

Die biblischen
Frauen und Jungfrauen

Zweiundfünfzig Sonntagsbetrachtungen

für **Frauen und Jungfrauen aller Stände**

Zweiter Teil: Neues Testament

von

Carl August Staudenmeyer

Stadtpfarrer in Untertürkheim (Stuttgart)

Stuttgart
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung, 1859

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
4/2024

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 4

I. Die Frauen zur Zeit Christi

Elisabeth, die Gattin des Zacharias:

1. (1) Ihre Mutterfreude (Lukas 1,11 – 14.24.25) 6
2. (2) Ihr Freundschaftsglück (Lukas 1,39 – 45) 11

Maria, als Mutter Jesu:

3. (1) Ihre Mutterfreude (Lukas 2,7) 16
4. (2) Maria, die Mutter Jesu, als Erzieherin (Lukas 2,41.42) 23
5. (3) Marias Muttererfahrungen (Johannes 2,3 – 5) 28
6. (4) Marias Muttersorgen (Matthäus 12,46 – 50) 33
7. (5) Marias Mutterleiden (Johannes 18,25 – 27) 37
8. Hanna, die Prophetin (Lukas 2,36 – 38) 42
9. Petri Schwieger (Markus 1,29 – 31) 48
10. Die zwölf Jahre lang kranke Frau (Markus 5,25 – 34) 52
11. Die Witwe von Nain (Lukas 7,11 – 15) 56
12. Herodias, die Gemahlin des Herodes Antipas (Matthäus 14,3 – 11) 60
13. Das kanaanäische Weib (Matthäus 15,21 – 28) 67

Die Samariterin:

14. (1) Ihre Erweckung (Johannes 4,5 – 24) 72
15. (2) Ihre Mission (Johannes 4,25 – 39) 79

Die Sünderin Maria Magdalena:

16. (1) Ihre Rettung (Lukas 7,36 – 50) 84
17. (2) Ihr Leben für den Herrn (Johannes 20,1 – 18) 90
18. Die Ehebrecherin (Johannes 8,1 – 11) 95
19. Die Begleiterinnen des HErrn (Lukas 8,2.3) 100
20. Die Mütter mit ihren Kindlein (Markus 10,13 – 16) 105
21. Die besessene Frau (Lukas 13,10 – 17) 110
22. Die Witwe mit dem Scherflein (Lukas 21,1 – 4) 115
23. Salome, die Frau des Zebedäus (Matth. 20,20.21; Mark. 15,40.41; 16,1 – 4) 120

Claudia Procula, die Gemahlin des Pilatus:

24.	<i>(1) Ihr Traum (Matthäus 27,19)</i>	125
25.	<i>(2) Ihres Traumes Wirkung (Matthäus 27,19)</i>	131
26.	<i>Die weinenden Frauen auf dem Leidenswege des Herrn (Lukas 23,27 – 31)</i>	135
27.	<i>Saphira, die Frau des Ananias (Apostelgeschichte 5,1 – 11)</i>	139
28.	<i>Tabea, die Rehe (Apostelgeschichte 9,36 – 43)</i>	146
29.	<i>Lydia, die Purpurkrämerin (Apostelgeschichte 16,14.15)</i>	152
30.	<i>Drusilla, die Gemahlin des römischen Stadthalters Felix (Apg. 24,24.25) ...</i>	156
31.	<i>Die Königin Bernice (Apostelgeschichte 25,13 – 23; 26,30 – 32)</i>	160
32.	<i>Eunice von Lystra (Apostelgeschichte 16,1; 2. Timotheus 1,5)</i>	164
33.	<i>Damaris, die Athenerin (Apostelgeschichte 17,34)</i>	168
34.	<i>Priscilla, die Frau von Aquila (Apostelgeschichte 18,1 – 3)</i>	171
35.	<i>Phöbe, Tryphäna, Tryphosa, Persis, Julia (Römer 16,1.12.15)</i>	176
36.	<i>Die Mutter des Rufus (Römer 16,13)</i>	181

II. Die Jungfrauen des Neuen Testaments

37.	<i>Maria, die reine Jungfrau (Lukas 1,26 – 38)</i>	185
38.	<i>Jairus Töchterlein (Matthäus 9,18 – 26)</i>	192
39.	<i>Die Prinzessin Salome (Matthäus 14,1 – 12)</i>	197

Maria und Martha, das Schwesternpaar:

40.	<i>(1) Ihr Wohnplatz (Johannes 11,1)</i>	202
41.	<i>(2) Die Verschiedenheit des Charakters (Lukas 10,38 – 42)</i>	208
42.	<i>(3) Ein Besuch des Herrn in Bethanien (Lukas 10,38 – 42)</i>	212
43.	<i>(4) Marias Sorgen (Lukas 10,38 – 42)</i>	216
44.	<i>(5) Marias gutes Teil (Lukas 10,38 – 42)</i>	220
45.	<i>(6) Marthas Geschäftigkeit (Lukas 10,38 – 42)</i>	223
46.	<i>(7) Die Krankheit des Bruders (Johannes 11,1 – 13)</i>	227
47.	<i>(8) Des Bruders Tod und Auferstehung (Johannes 11,17 – 45)</i>	231
48.	<i>(9) Marias letzte Huldigung (Johannes 12,1 – 8)</i>	235
49.	<i>Die Mägde der Hohenpriester Hannas und Kaiphas (Markus 14,66 – 72) ...</i>	239
50.	<i>Rhode (die Rose), die fromme Magd zu Jerusalem (Apg. 12,12 – 17)</i>	243
51.	<i>Die Wahrsagerin zu Philippi (Apostelgeschichte 16,16 – 18)</i>	247
52.	<i>Rückblick</i>	252

Vorwort.

Tritt man, aus dem Vorhofe des Alten Testamentes kommend, in den Tempel des Neuen Testamentes ein, so ist es nicht anders, als ob man aus der Dämmerung in das helle Tageslicht träte, und so überraschend und überwältigend ist die Wirkung des hier strahlenden Sonnenlichtes, dass die lange Nacht, wenn euch nicht plötzlich unvorbereitet und ohne immer feuriger erglühendes Morgenrots, doch mit zauberischer Kraft und Fülle durchbrochen hat, dass der nach Licht und Wahrheit dürstende Geist und das nach Frieden ringende Herz zunächst wie verblendet, staunend, unfähig diesen Glanz und diese Fülle zu ertragen und zu fassen, vor diesem Strahlenmeer der höchsten göttlichen Offenbarung steht.

Dieselbe Wirkung, die das Licht des Evangeliums im Ganzen und Großen übt, kehrt auch stets bei der Betrachtung des Einzelnen wieder, und wir treten mit dem Eingang in die Schriften des Neuen Bundes in eine Frauenwelt ein, welche die Wirkungen des verklärenden Geistes des Evangeliums nach allen Seiten des weiblichen Lebens hin in einer Fülle an sich trägt, die uns zur Bewunderung hinreißen muss.

Wir sahen im Alten Testamente die Frau, wenn sie auch unter dem Volke Gottes bereits eine freiere und ehrenvollere Stellung im häuslichen und öffentlichen Leben einnahm, als bei allen andern Völkern, doch noch niedergehalten und zum Teil schwer gedrückt und entwürdigt von der unumschränkten Herrschaft des Mannes. Wir finden noch kein rechtes Verständnis der zarten, innigen, heiligen, der grüßten Selbstverleugnung fähigen Liebe des Weibes, der höheren Bedeutung und des Wesens der Ehe. Bei dem weiblichen Geschlechte selbst vermischen wir noch vielfach das Bewusstsein wahrer Frauenwürde und der heiligsten Frauenrechte, die zertreten lagen unter dem entehrenden Joch der immer noch herrschenden Vielweiberei. Noch finden wir in sehr geringem Maße bei dem weiblichen Geschlechte das edle Verlangen nach wahrer und höherer Geistes- und Herzensbildung.

Hinübertretend in die lichten Regionen des Neuen Testamentes, finden wir nicht nur in der Sonne der neutestamentlichen Frauenwelt, der Maria, der Mutter Jesu, das Ideal frommer, zarter, schöner Weiblichkeit aufgestellt, wir sehen auch die übrige uns bekannte Frauenwelt bald und mit überraschender Schnelligkeit, selbst in ihren Verirrungen, auf einer ungleich höhern Stufe der Erkenntnis und der Sittlichkeit ankommen. Diese Vielweiberei verschwindet von der sittlichen, züchtigen Macht des Evangeliums, wie Spreu vor dem Winde. Der göttliche Hauch der höchsten Offenbarung durchweht mit siegreicher Macht nicht nur das eheliche Leben, das nun erst seine wahre Bedeutung und innere Weihe empfängt, sondern auch das weibliche Leben und Wirken überhaupt, gleich dem schöpferischen Hauch des Frühlings, und verwandelt das Haus, die Familie, in ein stilles Heiligtum, auf dessen Boden nun jede höhere Tugend unter der regierenden und segnenden Macht des gläubigen Frauenherzens und unter den wärmenden Strahlen einer höhern und heiligen Liebe erblühen kann.

Jeder Einfluss einer bloß physischen oder angemessenen Macht erstirbt unter der sittlichen Macht der höhern Lebenszwecke, und das weibliche Geschlecht

erringt in vollem Umfange die Stellung, die es ihm möglich macht, den Mittelpunkt des Lebens im religiösen Leben zu suchen und von diesem im Zentrum des weiblichen Lebens sprudelnden Quell des Heils und Friedens aus, den Segen eines neuen Lebens im Glauben und in der Liebe nicht nur in die nächsten, sondern auch in die entfernten und weitem Kreise des öffentlichen und geselligen Lebens zu ergießen. Bald sehen wir unter der Macht des Glaubens an den Eingeborenen vom Vater und unter dem milden und doch allgewaltigen Einfluss der in diesem Glauben allein wurzelnden segnenden Liebe die Welt zu lichter Weiblichkeit und Würde heranwachsen und einen überwältigenden Einfluss auf das häusliche und öffentliche Leben für die Zwecke des Reichs Gottes üben. – Überzeugen wir uns davor aus den nachfolgenden Betrachtungen.

I. Die Frauen zur Zeit Christi.

I.

Elisabeth, die Gattin des Zacharias. (1)

Ihre Mutterfreude.

Lukas 1,11 – 14.24.25

Da erschien ihm der Engel des Herrn und stand an der rechten Seite des Räucheraltars. Und als Zacharias ihn sah, erschrak er, und es kam Furcht über ihn. Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört, und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Johannes geben. Und du wirst Freude und Wonne haben, und viele werden sich über seine Geburt freuen.

Nach diesen Tagen wurde seine Frau Elisabeth schwanger und hielt sich fünf Monate verborgen und sprach: So hat der Herr an mir getan in den Tagen, als er mich angesehen hat, um meine Schmach unter den Menschen von mir zu nehmen.

Die letzte Weissagung des Alten Testaments in Bezug auf den verheißenen Messias, welche sich bei dem Propheten Maleachi (4,5) findet, handelt von dem Vorläufer Christi, von dem nachmaligen Täufer Johannes, von dem großen und begeisterten Herold, welcher der Welt den Anbruch des Neuen Bundes verkündigen sollte. Sie lautet also: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da kommt der große und schreckliche Tat des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern; dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage!“

Mit der Erfüllung dieser Weissagung beginnt die Geschichte des Neuen Bundes, und das göttliche Werkzeug ihrer Erfüllung ist Elisabeth.

Auf dem südlich von Jerusalem gelegenen Gebirge Juda wohnte in stiller Verborgenheit, sei's in Hebron, wie die Tradition der Rabbinen behauptet, oder zu Jutta, wie mehrere neuere Ausleger glauben, der Priester Zacharias mit seiner Gattin Elisabeth, welche selbst aus einem alten priesterlichen Geschlechte des Stammes Aaron abstammte. Die Schrift sagt von ihnen (Luk. 1), sie seien beide fromm vor Gott gewesen und in allen Geboten und Satzungen des Herren untadelig gegangen. Ihre Ehe muss somit eine sehr glückliche gewesen sein; auch standen sie in allgemeiner Achtung. Nur ein stiller Kummer lastete auf ihren Herzen. Elisabeth war bis in ihre späteren Lebensjahre kinderlos geblieben.

Vergeblich hatte Zacharias auf einen Sohn gehofft, um ihn dem Dienste des Herren weihen zu können, vergeblich hatte sich Elisabeth nach einem Stammhalter ihres alten angesehenen Geschlechtes gesehnt.

Einst traf den Zacharias die Reihe, seinen Dienst im Tempel zu Jerusalem zu tun. Er ging also hinab, zu tun was seines Amtes war. Während er nun im Heiligen des Tempels das Rauchwerk auf dem Rauchaltar anzündete, betete draußen vor dem Heiligen das Volks denn, wenn der Priester hineingegangen war ins Heilige zum Sühnopfer, durfte kein Mensch in der Hütte des Stifts sein, bis er herausging. Diesmal verweilte Zacharias ungewöhnlich lange im Heiligen. Seit vielen Jahren waren seine Gebete um einen Sohn unerhört geblieben. Aber Zacharias war darum nicht lass geworden im Gebet, so wenig als Elisabeth, und ohne Zweifel stiegen auch jetzt in dieser heiligen Stunde seine Gebete in seiner eigenen Herzensangelegenheit hinauf zu dem Allmächtigen vielleicht jetzt, nachdem er und Elisabeth betagt geworden, mit größerer und reinerer Ergebung in den Willen Gottes und mit freudigerer Zuversicht, als je zuvor. Da erschien ihm plötzlich an der Seite des Rauchaltars der Engel Gabriel, einer der Erhabensten unter denen, die vor dem Throne Gottes stehen, und kündigte dem in heiliger Furcht bebenden Priester an: „Fürchte dich nicht, Zacharia; denn dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen; und du wirst des Wonne und Freude haben, und viel werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herren, Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Und wird noch im Mutterleibe erfüllet werden mit dem heiligen Geiste. Und er wird der Kinder von Israel viel zu Gott ihrem Herrn belehren. Und er wird vor ihm (dem Messias) hergehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereit Volk!“

Wie Zacharias, der im steten Umgang mit Gott stehende Priester, der im Gebet Geübte, gerade jetzt, in dem Augenblick, da die Erfüllung seines heißesten Wunsches, der Gegenstand jahrelanger Gebete, ihm auf so gnädige und unzweifelhafte Weise zugesagt wird, – zweifeln konnte, müsste uns freilich unbegreiflich scheinen, wenn wir nicht aus eigener Erfahrung wüssten, was für ein trotziges und verzagtes Ding des Menschen Herz ist, und wie das Misstrauen gegen Gottes Wort und Verheißung in den Zeiten der Anfechtung oft auch die gläubigsten Herzen immer wieder beschleicht.

Zacharias forderte von dem Boten des Herrn ein Pfand und Siegel für die Erfüllung dieser beglückenden Verheißung, die er nach menschlichem Urteil für unmöglich hielt, da er alt und Elisabeth betagt war. Auch dies Verlangen ward ihm gewährt, freilich aber in einer Weise, die ihm zugleich zur gerechten Strafe für seine Zweifel und sein Misstrauen wurde. Das Siegel wurde ihm auf den Mund gedrückt, der den Zweifel an Gottes Wahrhaftigkeit auszusprechen wagte und sich dadurch entheiligte für den Dienst des Herrn.

„Ich bin Gabriel,“ antwortete der Engel, „der vor Gott stehet und bin gesandt, mit dir zu reden, dass ich dir solches verkündigte. Und siehe, du wirst erstummen und nicht reden können bis auf den Tag, da dies geschehen wird, darum, dass du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche sollen erfüllet werden zu ihrer Zeit.“ – So geschah es augenblicklich. Als er hinaus kam zum Volke, konnte er sich nur noch durch Zeichen demselben verständlich machen. Gleichwohl übte Zacharias sein Priesteramt fort, so lange

es ihm in der Gottesdienstordnung geboten war und kehrte erst dann zu seinem Hause in Hebron oder Jutta zurück. – Bald wurde Elisabeth ihrer künftigen Mutterfreuden gewiss. Wenn jetzt Elisabeth im Bewusstsein der an ihr sich verherrlichenden Gnade Gottes, in der Gewissheit der bereits beginnenden Erfüllung solcher teuern Verheißung, im Hinblick auf das ihrer wartende Glück und auf die große Berufung des ihr verheißenen Sohnes, sich ganz zurückzog von der Welt, nur noch in stiller Verborgenheit und im innern Herzensverkehr mit dem Gott der Liebe und Gnade lebte, so wird dies jedes gläubige Herz natürlich finden. Wer die segnende und beglückende Hand Gottes so sichtbar und so wunderbar in sein Leben eingreifen sieht, dem muss die Welt mit ihrem eitlen, leeren, oberflächlichen Wesen, eine Last, eine hemmende Fessel für den freien Aufschwung des Herzens zu dem Allmächtigen, für den wonnevollen, tief ernsten, heiligen Verkehr mit ihm werden. Dies liegt so ganz in der Natur der Sache, dass wir uns vielmehr wundern müssten, wenn diese Fügung des Herrn eine andere Wirkung auf das innere Leben der Elisabeth hervorgebracht hätte. Eine Mutter, die eine solche Stellung zu dem Herrn und in seinem heiligen Reiche durch Gottes Gnade errungen hat, kann nur dem Herrn allein, noch angehören.

Der göttlichen Verheißung gemäß gebar Elisabeth zur bestimmten Zeit wirklich einen Sohn. Groß war nicht nur der beiden Eltern Freude, sondern auch die aller Nachbarn und Gefreundten, die darin nicht nur einen außergewöhnlichen leiblichen Segen des Herrn sahen, sondern dieses Ereignis in höherer Anschauung bereits als eine besondere Gnadenerweisung für Israel erkannten. Bei der Beschneidung schlugen die Verwandten vor, dem Kinde den Namen seines Vaters Zacharias beizulegen. Elisabeth aber wies diesen Vorschlag zurück und forderte, dass man ihn Johannes nennen solle. Der Vater sollte entscheiden. Noch konnte er nicht reden, forderte ein Täfelchen und schrieb darauf: „Er heißt Johannes!“ Mit der Ablegung dieser letzten Glaubensprobe nahm das ihm auferlegte Kreuz ein Ende. Kaum hatte er die Worte geschrieben, so kam ihm die Sprache wieder und die erste Anwendung, die er von derselben machte, war natürlich ein heißes Dankgebet zu dem Allmächtigen, der ihn Vertrauen und Nichtmehrzweifeln gelehrt hatte. Es lässt sich denken, welchen tiefen Eindruck diese Begebenheit auf alle Zeugen derselben gemacht haben muss, und kann uns nicht wundern, wenn die heiligen Bücher melden, dass über alle Nachbarn eine Furcht (Gottes) gekommen und diese Geschichte ruchbar geworden sei, auf dem ganzen jüdischen Gebirge Zacharias selbst wurde in diesem großen Augenblick mit dem heiligen Geiste erfüllt und verkündigte dem Volke eine herrliche Verheißung von der hohen Berufung seines Sohnes und der gnadenreichen Erfüllung der längst verheißenen und ersehnten Erlösung Israels, zu welcher sein Sohn den ersten Schritt zu tun berufen sei (Luk. 1,68 – 79).

Eine Frau, ein frommes, edles Weib, eine schwer geprüfte durch des Herrn Güte nun aber reich begnadigte und gesegnete Mutter, die Mutter Dessen, von dem der Herr selbst sagt: „Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen der größer sei, denn Johannes, der Täufer,“ – sehet Ihr an der Pforte des Neuen Testaments stehen und den unter ihrem Herzen tragen, der von Gott erwählt war, den sehnsüchtig Harrenden anzukündigen, dass der nun im Fleische erschienen sei, der allen Sterblichen die Türe zum Himmel ward. erinnert Euch bei dem Anblick der Elisabeth, die in stillem Glück und ernster Vorbereitung der Stunde ihres kommenden Mutterglücks entgegenschah, das in so enger Verbindung mit dem allgemeinen Glück, mit dem Heil der Welt stand; – erinnert Euch, Gattinnen und Mütter, Eurer großen Berufung, die stets wachsam und treuen Türhüterinnen am Hause des Herrn, an der Pforte des

Reiches Gottes zu sein, in das Ihr mit Liebe und Treue, mit unermüdlichem Fleiß und mütterlicher Selbstverleugnung alle einführen sollt, die Eurem Herzen nahe stehen, vor allen Die, die unter Euren Herzen gelegen sind. Erinnert Euch, welch ein heiliger unermesslich wichtiger Beruf der Mutterberuf, welch eine heilige und folgenreiche Zeit, die Zeit der Erwartung eines Kindes sei.

Ist eine Mutter in der Erkenntnis der christlichen Wahrheit und indem Glauben an dieselbe einmal so weit gekommen, dass sie den hohen Wert einer Menschenseele zu würdigen weiß, so wird auch darüber kein Zweifel in ihrem Herzen leben, dass ihre Mutterpflicht beginnt, sobald die Hoffnung, Mutter zu werden, ihre Seele erfüllt. Sie weiß und glaubt, dass Kinder eine Gabe Gottes, ja die wichtigste und köstlichste Gabe Gottes sind, deren irdisches und himmlisches Glück zum großen Teile auch in ihre Hand gelegt ist. Sie trägt ja in ihrem eigenen Herzen eine wonnige Offenbarung des göttlichen Willens, die Mutterliebe, die reinste, uneigennützigste, aufopferndste Liebe, die schon liebt, ehe sie Gegenliebe hoffen kann, die nur hegen, pflegen, versorgen, beglücken will, und eben darin ihren schönsten Lohn sucht und findet. – Sie hat auch das ernste Wort des Herrn in der heiligen Schrift schon gelesen und ihrem Herzen eingepägt: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter (und Mütter) Missetat bis ins dritte und vierte Glied, die mich hassen. Sie fühlt in ernster Erwägung dieser heiligen Worte das ganze Gewicht ihrer mütterlichen Verantwortung. Die Aussicht, Mutter zu werden, die so beglückend und erhebend an sich ist, muss ihrem ganzen innern Leben, wie es auch bei Elisabeth geschah, eine ernstere Richtung geben, muss heilige Sorgen in ihrem Herzen erwecken, die sie vordem nicht kannte, muss daher ihr Herz näher hinziehen zu Dem, der sie gesegnet hat, inniger verbunden mit Dem, der allein Herr ihres Mutterglücks und ihrer Mutterfreude ist, der ihr Leben in seinen Händen trägt, der ihr einziger zuverlässiger Helfer und Beistand, Tröster und Erquicker in den Stunden der Angst und des Leidens ist, die ihrer harren. Wahrlich, wenn eine Gattin lange unentschlossen stand und unentschieden über die wichtigste Frage des Lebens, ob sie Gott oder der Welt, der Vergänglichkeit oder dem Ewigen, dem Schein oder dem Wesen, sich zuwenden und welchem sie ganz angehören soll, weil man es halb ja doch nicht kann, – von dem großen und heiligen Augenblick an, wo ihr eine Seele anvertraut ist, kann sie nicht mehr schwanken in ihrer Wahl, darf sie nicht mehr unentschieden bleiben in ihrem Entschluss. Es muss mit dem heiligen beglückenden Muttergefühl wie ein Strahl von oben in ihrer Seele das Bewusstsein ihrer heiligen Pflicht, ihres innigen Zusammenhangs mit dem Allmächtigen, mit einer höhern und bessern Welt, aufleuchten. Es muss sie ihr beglücktes und doch sorgenvolles, ihr seliges und doch angefochtenes Mutterherz mit Allgewalt in den täglichen innigen Umgang mit ihrem und ihres zu hoffenden Pfandes Schöpfer treiben.

Was Anderes und Besseres aber könnte sie neben den leiblichen Muttersorgen den Herrn bitten, als dass er ihr inneres Leben losreißt vom Bann und der Knechtschaft, der Sünde, dass er sie bewahre von herrschenden Sünden und Leidenschaften, damit das zu hoffende Pfand des göttlichen Segens nicht im Mutterschoße schon entweiht, befleckt und vergiftet werde; dass er die Zeit ihrer Hoffnung zu einer ernsten und heiligen Vorbereitungszeit auf die gefahrvollsten und wichtigsten Tage ihres Lebens mache, und sie es keinen Tag vergessen lasse, dass die Arbeit an ihrer Seele und an ihrem Herzen die beste Sorge und der reichste Segen für ihren, künftigen Sprössling sei. Dann kann die Verheißung 1. Tim. 2,5 zur Wahrheit werden: „Das Weib wird selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet

im Glauben, und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht.“ Sie soll das Kind, das ihre Lebenstage zu beglücken bestimmt ist, selbst beglücken und auf den Weg des Lebens leiten und zur Vollendung führen, so lange sie an seiner Seite waltet. Muss sie nicht, um diese heilige Mutterpflicht zu üben, vor allem selbst den Weg des Lebens kennen und betreten? Muss, die künftige Erzieherin nicht vor allem sich selbst erziehen; die künftige Licht- und Segenspenderin nicht das Licht in sich aufgenommen haben und vom Herrn selbst mit höheren, geistigen Gütern gesegnet sein? Und wenn sich die fromm gläubige Mutter so vorbereitet hat auf die selige Stunde, wo sie ihr Teuerstes wird an ihr Mutterherz drücken dürfen; kann sie je in ihrem Leben in die traurigen Verirrungen solcher Mütter geraten, denen ihre Kinder weiter nichts als Spielzeug in müßigen Stunden, Ziergruppen ihrer eigenen Eitelkeit, oder gar eine Last und ein stetes Hindernis ihrer selbstsüchtigen Wünsche und Neigungen sind?

Ein wahres Kleinod ihres Gatten, ihres ganzen Hauses ist eine Mutter, die ihren Beruf im Glauben erkennt und übt; eine sichere Bürgin für das häusliche Glück und die Achtung der Welt. Ihr wird es zum natürlichen Bedürfnisse, wie der Elisabeth, werden, sich, so viel immer möglich, zurückziehen von der Welt, die sie nur stören kann, besonders von solchen gesellschaftlichen Beziehungen und geselligen Freuden und Genüssen, die ebenso unwürdig ihres Standes, als verderblich für ihr inneres Leben sind. Die Einsamkeit wird ihr nicht eine drückende Last sein, sie wird nicht den Tag verwünschen, der ihr keine Zerstreung durch das gesellige Leben bringt. Die Stunden der Einsamkeit werden die wahren Weihstunden ihres inneren Lebens werden. Auf keinem andern entgegengesetzten Wege aber ist zu hoffen, dass teure Segenswort über ihr Kind gesprochen werde: „Du wirst Freude und Wonne an ihm haben.“

Liebe, lass mich dahin streben, Meines Heils gewiss zu sein; Richte selbst mein ganzes Leben So nach deinem Willen sein, Dass des Glaubens Frucht und Kraft, Den dein Geist in mir geschafft, Mir zum Zeugnis dienen möge; Ich sei auf dem Himmelswege.

Lass mich meinen Namen schauen, Ja dem Buch des Lebens stehn. Alsdann werd' ich ohne Grauen Selbst dem Tod entgegeng'h'n; Keine Kreatur wird mich, Als dein Erbgut, ewiglich Deine Hand entreißen können, Noch von deiner Liebe trennen!

II.

Elisabeth, die Gattin des Zacharias. (2)

Ihr Freundschaftsglück.

Lukas 1,39 – 45

Maria aber machte sich auf in diesen Tagen und ging eilends in das Gebirge zu einer Stadt in Juda und kam in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth wurde vom Heiligen Geist erfüllt und rief laut und sprach: Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes! Und wie geschieht mir das, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe. Und selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn.

Fünf Monate lang hatte Elisabeth in stiller Gott geweihten Einsamkeit gelebt. Da wurde diese im sechsten Monate durch den Besuch einer teuren Verwandten und Herzensfreundin unterbrochen, aber in einer Weise, dass diese Unterbrechung keinen verderblichen Riss in das innere Glaubensleben Elisabeths tat, sondern dieses vielmehr durch diesen Besuch noch mehr gestärkt und beglückt wurde. Es kam zu ihr von Nazareth her Maria, die Mutter des Herrn. Die Veranlassung dieses Besuchs war das Bedürfnis Maria's, sich bei den frommen Verwandten, der älteren Frau, der gesegneten Mutter, Trost, Rat, Stärkung des Glaubens, des Brunnens auf die göttlichen Verheißungen, Licht in der wunderbaren, gnadenvollen Führung ihres eigenen Lebens zu holen.

Maria, die Tochter Eli's, aus dem königlichen Geschlechte Davids stammend, hatte sich mit Joseph, einem Zimmermann aus Nazareth, der gleichfalls aus dem herabgekommenen Geschlechte David stammte, verlobt, d. h. Sie war in den Brautstand mit ihm eingetreten. Der Brautstand war in Israel gegen Entweihung durch starke gesetzliche Schranken geschützt. Es dauerte nach dem Wunsche der Eltern der Braut oder des Bräutigams oft längere Zeit. Zehn bis zwölf Monate wurden für nötig erachtet, um die Reinheit der Jungfrau zu prüfen. Das spätere jüdische Recht bewilligte Jungfrauen ein Jahr, Witwen dreißig Tage. Brach eine Braut das Verlöbniß, so wurde sie als Ehebrecherin bestraft, denn die Verlobte wurde in Bezug auf ihre Pflicht der Treue ganz wie die Verheiratete betrachtet. Die größte Strenge der Sitte hielt dabei die Verlobten ferne von einander. Während des Brautstandes durfte der Bräutigam seine Verlobte nicht sprechen, und diese durfte sich vor ihm nicht entschleiern.

Während ihres Brautstandes nun, im sechsten Monate der Mutterhoffnungen Elisabeths, erschien der Engel Gabriel bei Maria zu Nazareth und kündigte ihr, ohne

Zweifel, als sie jeden in stiller Einsamkeit mit göttlichen Dingen sich beschäftigte, ihre Bestimmung an, die irdische Mutter des Weltheilandes zu werden. Als Maria an der Möglichkeit des ihr angekündigten Ereignisses im Bewusstsein reiner Jungfräulichkeit zweifelte, und diesen Zweifel ansprach machte ihr der Engel zum Beweis der unumschränkten Macht Gottes die Mitteilung: „dass ja auch die betagte Elisabeth, die bisher das Kindersegens entbehrt hatte, in ihrem Alter noch von dem Herrn gesegnet worden sei und die freudige Hoffnung habe, Mutter zu werden; woran sie erkennen möge, dass bei Gott kein Ding unmöglich sei.“ – Wir sehen von diesem großen Augenblick an, die Maria nicht mehr zweifeln an der Möglichkeit der Erfüllung der ihr gegebenen Verheißung, dass der heilige Geist über sie kommen und die Kraft des Höchsten sie überschatten werde; wir sehen sie vielmehr in Demut und Selbstverleugnung in diesen wundervollen Ratschluss Gottes sich ergeben; aber dennoch werden wir nichts natürlicher finden können, als dass ihr Herz durch eine solche Verheißung, so voll inneren Glücks und doch dabei so voll Anfechtung, so beseligt und so bewegt und besorgt, so ganz hingenommen und überwältigt von dieser innersten Angelegenheit wurde, dass ihm Mitteilung an ein zweites und zwar an ein weibliches setz eben so dringendes Bedürfnis wurde, als Rat und Trost und Belehrung über ein der Jungfrau noch ganz unbekannter Lebensgebiet.

Daher stand Maria bald, nachdem die Verkündigung ihr geworden war, auf und besuchte Elisabeth, die ohne Zweifel weiseste und mütterlichste Freundin, die ihr zu Gebote stand, an welche sie sich am vertrauensvollsten in ihrer eigentümlichen Lage wenden konnte. Denn es scheint Maria, deren Mutter wahrscheinlich vom Geschlechte Aarons stamme, bei ihrer Verlobung bereits Waise gewesen zu sein.

Kaum war Maria bei Elisabeth eingetreten und hatte sie begrüßt, als Elisabeth von einem ungewöhnlichen Muttergefühle und einer erleuchtenden Einwirkung des göttlichen Geistes bewegt, sie in prophetischer Weise mit einer frommen Ergießung ihres Herzens voller Liebe und voller Ehrfurcht von den Wundern Gottes mit den Worten bewillkommte; „Gebenedeiet bist du unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubt hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn.“ – Diesen eben so merkwürdigen als schönen Gruß erwiderte Maria mit einer die Gnade und Barmherzigkeit Gottes lobpreisenden Ergießung ihres gläubigen Herzens und blieb fast drei Monate lang im innigsten und vertrautesten Herzensumgang mit Elisabeth in deren Hause, bis einerseits für Elisabeth die Zeit der Entbindung herannahte, andererseits Maria ihrer Mutterhoffnung gewiss geworden war.

Was die Kinder der Welt schon an der Form dieser wundervollen Geschichte befremdet, ist der hohe dichterische Schwung, der sich in den Reden Elisabeths und Maria's offenbart und auf eine Stimmung der Herzen hindeutet, die hoch über dem Niveau des gewöhnlichen und alltäglichen Lebens stand. Aber musste sie denn nicht notwendig unter solchen Umständen eine so gehobene sein? Hat nicht schon an und für sich der Eintritt in den Mutterstand für ein weibliches Herz etwas über die Alltäglichkeit Erhebendes, muss er nicht, auch ohne das Bewusstsein einer höhern und wunderbaren Berufung in sich zu schließen, wie bei Elisabeth und Maria, dem weiblichen Herzen Gefühle einhauchen, Hoffnungen, Ahnungen wecken, die dem innern Leben eine höhere Weihe und daher auch einen höhern Schwung

verleihen. Ist nicht das weibliche Herz schon von Natur dazu geneigt, das Leben im Ganzen, wie die einzelnen Gestaltungen desselben von der schönern Seite aufzufassen und über das ihnen anklebende Irdische und Unvollkommene mit Leichtigkeit sich zu erheben? Müssen wir nicht gerade in dieser gehobenen Stimmung der beiden befreundeten Herzen, abgesehen von den besondern Wirkungen des göttlichen Geistes, einen weitem Beweis für die Wahrheit der evangelischen Geschichte finden?

Wie wahr und treu schildert sie die bei allen Freundinnen nach dem Herzen Gottes wiederkehrende Erfahrung, dass solche Freundinnen gegenseitig ihr inneres Glaubensleben bauen und fördern, dass Freundschaft innige Herzensfreundschaft, ein unabweisbares Bedürfnis des weiblichen Herzens ist, dass weibliche Herzen nichts inniger und dauernder an einander knüpft, als gleiche Schicksale und Verhältnisse im eigentümlich weiblichen Leben, dass es von großem innern Segen auch für die sittliche, nicht bloß für die äußerliche gesellschaftliche Bildung junger Mädchen ist, wenn ihre freundschaftlichen Verbindungen sich nicht bloß auf ihre Altersgenossinnen beschränken; wenn sie unter ihre Freundinnen auch eine gereifte, edle, weise, erfahrene, gläubige Frau zählen dürfen, dass verkehrte, nach bloß äußerlichen Rücksichten und fleischlichen Neigungen geschlossene Freundschaftsverhältnisse oft in kurzer Zeit die trefflichsten Blüten eines weiblichen Herzens ertönen können und dass jede freundschaftliche Verbindung in der Welt, besonders zwischen Frauenherzen, einen viel reichem Segen für das sittliche Leben bringt, wenn sich die Sympathie der Herzen an gemeinschaftliche, erschütternde und läuternde Leiden, als wenn sie sich bloß an gemeinschaftliche Freuden und Genüsse knüpft; wie die süßen Bande der Freundschaft überhaupt das Leben erheitern, seine Lasten erleichtern, seine Sorgen stillen, den Müden stärken, den Trauernden trösten; wie schön alle Lebensverhältnisse in einander greifen, wenn Menschen sich treu und von ganzem Herzen lieben!

Aber freilich vermag dies alles nur die wahre, christliche Freundschaft, wie wir sie hier zwischen Elisabeth und Maria in ihrer schönsten Blüte sich entfalten sehen. Sie war begründet in den gleichen Führungen des äußern und innern Lebens der beiden Frauen und gläubigen Töchter Israels. Denn, kannten und liebten sie sich auch zuvor schon, so musste doch ihr gleiches Schicksal sie noch inniger an einander knüpfen, und Gabriel deutete der Maria deutlich genug an, dass gerade ihre gleichen Lebenswege das natürliche Band zwischen ihnen noch fester schlingen müsse. Ein ernster Wink von Oben auch für uns, dass Verwandtschaft, häusliches Zusammenleben, Gemeinschaftlichkeit der Berufsarbeit für uns Bande der Liebe werden sollen. Wie oft wird dieser Wink des Herrn übersehen und verachtet. Wie selten ist wahre Freundschaft zwischen Blutsverwandten, Hausgenossen, Berufsgenossen, Nachbarn, und wie häufig sind es gerade weibliche Eifersucht, Unduldsamkeit, Scheelsucht, Rechthaberei, Kleinlichkeit und Mückenseigerei, welche diese natürlichen Bande oft auf Lebenszeit zerreißen. – Es werden diese Winke aber auch nur da übersehen und missachtet werden, wo die Herzen nicht eins werden können im Glauben und in der Liebe, weil sie weder Glauben noch Liebe haben: ich sage, nicht eins werden können. Denn es ist gar nicht möglich, dass ohne Glauben und Liebe die Herzen zu wahrer Freundschaft sich verbinden; sie werden und müssen innerlich sich immer fremd bleiben, wie enge auch die äußerlichen Beziehungen sein mögen. Nur wer Gott fürchtet, wie Maria und Elisabeth, dem wird es gelingen mit Freunden, und wie er ist, also wird sein Freund auch sein! – Die wahre Teilnahme, die jeder Selbstverleugnung fähige Teilnahme, welche das eigentliche

Wesen der Freundschaft ausmacht, kann doch wohl aus nichts Anderem hervorwachsen, als aus der im Glauben wurzelnden Liebe. Die Lieblosigkeit, die Selbstsucht, die Gleichgültigkeit, die Selbstgerechtigkeit, alle diese vom Glauben, von der Demut und der Gottesfurcht abgelösten Dinge sind es, welche weibliche Herzen, die von Natur und durch Lebensverhältnisse sich nahe stehen, verschlossen und teilnahmslos machen, welche die kalte Abgemessenheit im Umgang, die heuchlerische Sitte, die leeren Höflichkeitsbezeugungen, die von Vielen so genannten verfluchten Rücksichten; die lästigen und hässlichen Künste erzwungener Geselligkeit in das Leben hereingebracht haben, und immer noch hereinbringen, auch in die Kreise und Angelegenheiten des kirchlichen und christlichen Lebens hereinbringen. Diese hässlichen Ausgeburten der Gottentfremdung leben und wuchern in den Herzen solcher Frauen, die bei aller äußerlichen Artigkeit und Höflichkeit, doch keiner andern ihres Geschlechtes etwas Gutes gönnen und lassen, nichts loben und anerkennen, Alles tadeln und bekritteln, vor keinem Verzuge Anderer sich in Demut beugen, wie die ältere Elisabeth vor der jüngern Maria, am allerwenigsten vor den Vorzügen und Tugenden solcher, die niedrigeren Standes, oder jüngeren Alters sind. Sie wuchern in den Herzen solcher Jungfrauen, die keine Auszeichnung eines Andern zu ertragen vermögen, und kein gutes Haar an einer Jeden lassen, welche vor ihnen das Glück hatte, eine Verlobte zu werden.

Wie ganz anders, wie schön und segensreich könnte sich das häusliche, gesellige und öffentliche Leben gestalten, wenn wahre auf Gottesfurcht, Glauben und Liebe wurzelnde Freundschaft die Herzen verbände. Wie könnten die durch solche Freundschaft Verbundenen im Glaubensleben, im Werke ihrer Heiligung und Vollendung, in der Arbeit an ihrem innern Menschen durch einander gefördert, wie konnten sie unter den Opfern und Verleugnungen ihrer Berufspflichten, ihres Christenberufes, ihres besondern Leidensberufes, durch ihren Umgang, ihr näheres Zusammenleben, unter jeder Not, in jedem Jammer, in jeder schweren Stunde des Lebens, an jedem bösen Tage, gestärkt, aufgerichtet, getröstet, ermutigt, mit des heiligen Geistes Licht und Kraft erfüllt werden, während so viele irdische, auf Selbstsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz, Eigennutzen und Genusssucht wurzelnde Freundschaften, Verbindungen, Vereine, Gesellschaften, die verderblichen und hässlichen Früchte der Wohlleberei, des Neides, des lieblosen Richtens, des faulen Geschwätzes, der Verleumdung und Lästerung tragen, die Zeit töten, die Herzen verderben, sie in ihren Schwachheiten und unreinen Neigungen bestärken, und allen Ernst des christlichen Lebens ersticken.

Freundschaft ist Verbindung der Herzen; ohne Liebe ist sie ein Unding. Sie setzt allgemeine innere Übereinstimmung in der Gesinnung, in der Geistes- und Herzensrichtung, vor allem in der religiösen Überzeugung voraus, weil diese des Menschen erste und wichtigste Herzensangelegenheit sein muss, wenn sein Leben nicht ein verlorenes sein soll. Für ein gläubiges Herz ist sie ein Bedürfnis, dem nicht nur Maria und Elisabeth sich nicht entschlagen konnten, das selbst Jesus fühlte, und in vollem Umfang befriedigte, besonders in dem frommen Umgange mit Freundinnen, die sein Leben beglückten und verschönerten. Die Eigenschaften wahrer Freundschaft, deren Bild uns die heilige Schrift vor Augen hält, sind Uneigennützigkeit, wechselseitige Duldung der Schwächen und Fehler, Dienen, Raten, Helfen, Unterstützen, Warnen, Belehren, Trösten, Ermahnen, aber auch Verteidigen und Entschuldigen. Das Leben in wahrer Freundschaft lässt uns erst unsern wirklichen

sittlichen Wert recht erkennen, wird uns ein täglicher Sporn zur Besserung und Veredlung, und gibt unserem innern und äußern Leben eine höhere Weihe, welche die beglückendsten Früchte für das höchste Ziel unseres Lebens bringen kann, ja muss, wenn wir in einer Freundschaft leben, die vom Geiste des Evangeliums durchdrungen und geheiligt ist.

O was wären meine Freuden, Teilte sie kein Freund mit mir! Und wie trüg' ich meine Leiden, Irrt' ich öd' und einsam hier? Wär' ich wie in Wüsteneien Auf die Erde hingebannt, Lebt allein und unbekannt, Müsste ohne Freund mich freuen, Fände hier in Freud' und Schmerz Nie ein gleich gesinntes Herz?

Dir geheiligt sei die Freude, Die für mich aus Freundschaft quillt, Voll Erquickung, wenn ich leide, Immer rein und sanft und mild, Nur an frommer Freunde Händen, Die, o Heiliger, sich dir Ganz zum Opfer weih'n mit mir, Seh mir wohl! o, dann vollenden Schnellern Schritts wir unsern Lauf, Und der führt zu dir hinauf.

III.

Maria, als Mutter Jesu. (1)

Ihre Mutterfreude.

Lukas 2,7

Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Es war im Dezember des Jahres 749 oder im Januar 750 der Stadt Rom, als Maria aus dem Hause der Elisabeth nach ihrem bisherigen Wohnorte Nazareth zurückkehrte, wo sie alsbald von Joseph auf das Geheiß des Engels Gabriel in sein Haus aufgenommen wurde, da er sich jetzt förmlich mit ihr verehelichte, ohne jedoch die Ehe wirklich zu vollziehen. Nur der äußerlichen Form nach war Joseph Maria's angetrauter Gatte und galt vor den Leuten (Luk. 3,23; 4,22.) als ihr Mann und als der Vater des Kindes, das sie unter dem Herzen trug.

Nazareth, eine Stadt in Niedergaliläa, 3 Tagereisen von Jerusalem, eine Stunde vom Berge Tabor entfernt, an der westlichen Seite eines lieblichen Talbeckens gelegen, heutzutage höchstens 3000 Einwohner (meistens Griechen neben einigen Katholiken, Maroniten und Mohammedanern und einer kleinen protestantischen Gemeinde von etwa 200 Mitgliedern) zählend, war in jener Zeit ein kleiner und armer Ort, bei den Juden tief verachtet, und so unbedeutend, dass nicht einmal sein Name vor der Geburt Christi genannt wurde. Jetzt besteht die Stadt aus etwa 300 steinernen Häusern mit flachen Dächern, unter denen das festungsartig ummauerte lateinische Kloster der Franziskaner mit seinen vielen einzelnen Gebäuden das Hauptgebäude ist. Seine Kirche, welche die Kaiserin Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin erbaute, soll auf derselben Stelle stehen, wo Gabriel der Maria die Geburt Jesu verkündigte. In einer Höhle unterhalb derselben, zu welcher 17 Stufen hinabführen, wird die Stelle der Verkündigung gezeigt. Ehemals, eine stille Stätte des Friedens, war es ganz geeignet, der Wohn- und Erziehungsort des in tiefer Verborgenheit heranwachsenden Erlösers zu sein. Indessen schützte auch die Heiligkeit dieser merkwürdigen Stätte sie nicht vor Entweihung, hat doch Nazareth in spätern Zeiten mehr Krieg und Blutvergießen gesehen, als irgend eine Gegend der Welt; hat doch selbst Napoleon hier am 16. April 1790, an welchem er eine Schlacht geschlagen, sein Mittagsmahl gehalten.

Damals herrschte der Idumäer Herodes der Große, seit dem September 717 im Vollbesitz der königlichen Gewalt, in Judäa, war jedoch eigentlich weiter nichts, als ein Vasall des römischen Kaisers Augustus. Letzter erließ zu nicht geringer Demütigung des Herodes eine Verordnung zur Volkszählung ergehen, welche zur Erfüllung der Weissagung diente, dass der König der Juden als Davids Sohn auch in der Stadt Davids geboren werden sollte.

Als Abkömmling des Davidischen Hauses musste sich Joseph nach Bethlehem, dem Stammsitze seiner Familie, begeben, um daselbst seine Ansprüche auf ihren Grundbesitz aufzeichnen zu lassen. Dorthin nahm er voll zarter Sorgfalt, und in der Erinnerung an die ihm gewordene höhere Offenbarung, auch die Maria mit, weil er sie in ihren Umständen nicht allein in Nazareth zurücklassen wollte und konnte. Es war dies im Monat Juni oder Juli des Jahres 749 der Stadt Rom. Bethlehem, die Geburtsstadt Davids, ursprünglich Ephrat genannt, in deren Nähe Rahel an der Geburt Benjamins starb, war ein kleines Städtchen, zwei Stunden südwestlich von Jerusalem, auf dem Wege nach Hebron, auf dem Bergrücken gelegen, der mit dem schroffen Abfall des Tals Josaphat bei Jerusalem beginnt und sich nach Osten absenkt, in fruchtbarer Gegend. Jetzt bewohnen sie 3000 Christen, die vom Verfertigen kleiner Andenken für die Pilger, aus den Steinen und Muscheln des toten Meeres leben. Dort nun, und zwar in einem Stall, weil sie bei ihren armen Gastfreunden sonst keine andere Unterkunft finden konnten, kam der Maria die Stunde ihrer Niederkunft.

„Und sie gebar ihren ersten Sohn,“ erzählt die heilige Schrift, „und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Nur den Hirten des Ortes, welche des Nachts auf dem Felde bei ihren Herden waren, wurde die Geburt des Weltheilandes durch den Engel des Herrn verkündigt und durch eine großartige Erscheinung, lobsingender himmlischer Heerscharen bestätigt. Die Hirten eilten noch in der Nacht hinein nach Bethlehem, um die gebenedeite Mutter und den neugeborenen Messias aufzusuchen, fanden sie, und erzählten der Maria, dem Joseph und den übrigen Angehörigen des Hauses, so wie später allen Einwohnern Betlehems, die wunderbare Begebenheit, deren Augen- und Ohrenzeugen sie gewesen waren. Den tiefsten Eindruck machte die Erzählung derselben auf Maria, von welcher ausdrücklich gesagt wird, dass sie alle diese Worte behalten und in ihrem Herzen bewegt habe. Welch eine kräftige Bestätigung der ihr zuvor schon durch Gabriel gewordenen Offenbarung muss für sie diese wunderbare Begebenheit gewesen sein!

Nach Verfluss von acht Tagen wurde das Kind nach dem Gesetz durch das Sakrament des alten Bundes in die Gemeinschaft des Volks Gottes aufgenommen und erhielt der Weisung des Engels gemäß den Namen Jesus.

Vierzig Tage nach seiner Geburt aber wurde der Erstgeborene, dem Erstgeburtsgesetz gemäß, im Tempel des Herrn zu Jerusalem dargestellt und mit einem Armenopfer gelöst. Nicht nur Maria und Joseph selbst waren bei dieser heiligen Handlung anwesend; auch ein vom Geiste der Weissagung erfüllter Greis, Simeon, und die Prophetin Hanna, wohnten derselben bei. Ersterer legte vor oder nach der Handlung ein begeistertes Zeugnis für den neugeborenen Messias ab, der als der Heiden Licht und der Preis Israels, als der Knecht Jehovahs, sein Gotteswerk nicht ohne Widerspruch und Leiden vollbringen werde. Aus Simeons Munde und unter seinem Segen empfing hier an heiliger Stätte die beglückte Mutter die erste Hinweisung an ihren Leidensberuf in den Worten des gottbegeisterten Greises: „Dieser wird gesetzt zu einem Fall Kind Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Die betagte Prophetin Hanna stimmte in das Zeugnis Simeons ein. So leuchtete überall durch die Niedrigkeit des Menschensohnes die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes Gottes durch.

Bald sollte ein Teil der Weissagung Simeons in Erfüllung gehen. Joseph hatte sich noch eine Zeit lang in Bethlehem verweilt, sei es nun, dass er durch seine Geschäfte zurückgehalten war, oder von dem Glauben bestimmt, dass der Sohn Davids auch in der Stadt Davids heranwachsen müsse, den vielleicht Maria selbst ihm eingegeben hatte. Da kamen Magier aus dem gegen Osten liegenden großen arabischen oder parthischen Reiche, nach Jerusalem und fragten nach dem neugeborenen König der Juden, dem Messias, auf den Israel längst hoffte, von welchem sie durch die in ihrer Heimat zahlreich lebenden Juden Kunde empfangen hatten. Es waren offenbar Männer, in deren Herzen eine heilige Sehnsucht nach Rettung der Menschheit aus dem Banne der Sünde lag, der ihnen selbst kund geworden war. Diese ihre herzliche Sehnsucht nach dem verheißenen Retter lohnte Gott mit einem Zeichen seiner Erscheinung, das ihnen, den Sternkundigen, allein verständlich war und sie darauf aufmerksam machte, dass nun die Zeit der Erfüllung gekommen sei. Sie übten die Sternkunde ja nicht bloß als Wissenschaft, sondern auch als religiösen Kultus und fanden so in ihr eine höhere Bedeutung für das Leben. Eine dreimalige Konstellation von Jupiter und Saturn im Sternbilde der Fische, welches nach alter Überlieferung das Himmelszeichen Israels war, die schon im Jahr 747 eintrat, wozu im folgenden Jahre noch Mars hinzukam, machte sie vorher schon auf ein außerordentliches Ereignis in Israel aufmerksam. Als nun eben im Jahre 749, dem Geburtsjahre des Herrn, ein ungewöhnlicher Stern, ohne Zweifel ein Komet, am Himmel erschien, war ihnen dieser ein sicheres Zeichen dafür, dass der Weltretter erschienen sein müsse, den damals alle Welt erwartete. Erst im Winter 750 konnten sie die weite und beschwerliche Reise antreten und kamen Ende Februars nach Jerusalem. Ihre Nachfrage erweckte bei Herodes, den Schriftgelehrten und dem Volke Furcht und Besorgnis. Die Leiter der Kirche wiesen sie, nach den Weissagungen des Alten Testaments, nach Bethlehem. Sie machten sich dahin auf den Weg und bald erschien ihnen über der Anhöhe, die der Horizont der Stadt begrenzte, der Stern wieder. Erfreut gingen sie in das vor ihnen liegende Haus, über welchem der Stern stand, fanden das Kind mit seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an und brachten ihm ihre Huldigung mit den kostbarsten Geschenken dar. So war Jesus als der Weltheiland auch von den Erstlingen der Heiden anerkannt, nachdem er kaum 9 Monate auf dieser irdischen Welt gelebt hatte.

Diese nämliche, liebliche und so freundlich in die Nacht der Erde hereinleuchtende Begebenheit wurde aber auch zugleich gefahrdrohend für sein Leben, und bereits begannen für Maria die Mutterleiden. Herodes wollte das seinem wankenden Throne gefährliche Kind aus dem Wege räumen, und als jene Weisen, einem göttlichen Befehle gemäß, nicht mehr zu ihm zurückkehrten, ließ er in seiner tyrannischen Wut alle Kinder in Bethlehem und in der Umgegend, die unter zwei Jahren waren, umbringen. Doch der himmlische Vater bewahrte das irdische Leben seines Lieblings. Auf Befehl des Engels war Joseph mit dem Kinde und mit Maria bereits nach Ägypten geflohen, wo einst auch Israel seine Rettung gefunden hatte. Der Aufenthalt daselbst währte jedoch nicht lange. Herodes der Große starb schon in den ersten Tagen des April 750, kurz vor dem Passahfest, zu Jericho. Nach väterlichem Testament erhielten seine Söhne: Archelaus die Provinzen Judäa, Samaria und Idumäa, Herodes Antipas aber Galiläa und Peräa, das Übrige Philippus. Auf Weisung des Engels kehrte nun Joseph mit Maria und dem Kinde aus Ägypten zurück, aber nicht nach Judäa (Bethlehem), denn Archelaus war so grausam wie sein Vater Herodes; sondern in seinen frühern Wohnort, nach Nazareth in Galiläa, wo man nichts von den wunderbaren Begebenheiten seiner ersten Kindheit wusste, wo daher Jesus vor den Augen der Welt für den Sohn des Zimmermanns Joseph galt.

In den verschiedensten und lieblichsten Gestalten sehen wir in allen diesen Begebenheiten die Liebe, die im wahrhaft frommen Sinn, im Glauben wurzelt, die fromme Begeisterung für das Göttliche, für die höchsten Angelegenheiten des Lebens walten, in dem Verhalten Maria's und Josephs, der bethlehemitischen Hirten und der fremden Magier, des frommen Simeons und der ernst gläubigen Hanna, bei der Geburt, bei der Beschneidung, bei der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem, wie bei der Huldigung der Erstlinge aus der Heidenwelt und auf der ersten Leidensbahn der frommen Eltern. Wie tief ergriffen von den ihm gewordenen höhern Offenbarungen, wie gläubig an die göttlichen Verheißungen und Führungen, wie voll frommer Liebe muss Joseph geworden sein, der so vieler großen und schweren Opfer der Selbstverleugnung an der Seite Marias und für den ihr verheißenen Sprössling fähig war und auch in dieser bloßen Schwäche eine so zarte Sorgfalt und schonende Aufopferung bewies, wie man sie in vielen wirklichen Ehen auch bei bessern Männern oft vergeblich sucht! Wie beglückend muss diese Erfahrung für Maria gewesen sein, die unter dem bisschen Eindruck ihrer hohen und heiligen Berufung sich so ganz gläubig und demütig in jede Forderung desselben hingab. Wie wenig hinderlich für die lieblichste Entfaltung der edelsten Blüten des Lebens in Gott und für die höhere Bestimmung des Menschen erscheinen die armseligen Verhältnisse, unter welchen der ewige Gottessohn in die Menschennatur eintrat! Ja sie müssen uns vielmehr eine ernstliche Mahnung daran sein, dass das Wort vom Himmel, „den Armen wird das Evangelium gepredigt,“ eine tiefe Bedeutung für unser christliches Leben haben, dass die günstigsten Verhältnisse für die Entwicklung eines wahrhaft christlichen Lebens immer in den bescheidensten Lebenskreisen gegeben sind; dass das Reich Gottes stets einen bessern Boden im stillen, armseligen Nazareth, als im stolzen Jerusalem findet und Reichtum, Macht, Ansehen, Ehre, Genuss der Welt, die gefährlichsten Klippen eines ernsten, frommen Lebens sind. Wie wenig die Welt ein Recht habe, zu fragen: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ ist uns hier mehr, als irgendwo, anschaulich gemacht.

Was die vornehmste Sorge frommer und wahrhaft liebender Mütter und Väter in Bezug auf ihre neugeborenen Kinder sein müsse, ist uns hier in diesem Abschnitt in ebenso einfacher als ansprechender Gestalt in der Beschneidung und der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem vorgehalten. Mit großer Pünktlichkeit und mit frommer Begeisterung sehen wir die beiden Eltern die Vorschriften des alttestamentlichen Gesetzes erfüllen und sich in jede löbliche Ordnung der Kirche fügen. Möge ihr Vorbild eine ernste Mahnung an alle Mütter sein, der in dieser Beziehung in unserer evangelischen Kirche eingerissenen Gleichgültigkeit und Unwürdigkeit im Gebrauch der wichtigsten Gnadenmittel der Kirche Einhalt zu tun. An die Stelle der Beschneidung hat Christus für seine Kirche des Neuen Bundes die Taufe eingesetzt. Welcher entsetzlichen Geringschätzung dieses heiligen Sakramentes und welchen hässlichen Missbräuchen desselben begegnen wir aber überall unter dem christlichen Volke, dem hohen wie dem niederen Volke! Und doch wäre dies alles nicht möglich, wenn die Mütter vom rechten Mariasinn, von der rechten Erkenntnis des hohen Werts und der großen Segnungen dieses Sakramentes, von dem lebendigen Glauben und der frommen Begeisterung einer Maria erfüllt wären.

Die Taufe ist in vielen Christenhäusern zu leerer Zeremonie geworden, die man leichthin umginge, wenn es die bestehenden gesetzlichen Einrichtungen erlaubten; wenn sich nicht so manche Sitten und Gebräuche daran knüpften, die man um geselliger und freundschaftlicher Verhältnisse willen nicht aufgeben kann und will. Während Maria

das Sakrament des Alten Bundes pünktlich nach dem Gesetz am achten Tage vollziehen lässt, sehen wir christliche Mütter die Taufe, diese größte Wohltat ihrer Kinder, Monate lang um rein äußerlicher Rücksichten willen hinschleppen; besonders Mütter der gebildeten Stände. Während bei den mit Jesu vorgenommenen kirchlichen Handlungen nur Gläubige anwesend sind, sehen wir viele christlich genannte Eltern mit der größten Gleichgültigkeit auch ungläubige oder unwürdige Taufpaten aus rein gesellschaftlichen Rücksichten wählen; Leute, von denen man gewiss weiß, dass das von ihnen abzulegende Glaubensbekenntnis kein aufrichtiges ist. Im Tempel zu Jerusalem sehen wir die heilige Handlung hier vollbringen; bei uns reißt man die Taufe wo möglich vom Gottesdienste und Gotteshause los und hält unnötige Haustaufen. Während Maria pünktlich bei der Erteilung des Namens der höhern Weisung folgte, halten es bei uns die Mütter gebildeter Stände bald vollends für eine Schande, ihren Töchtern und Söhnen christliche Namen beizulegen; fürstliche, vornehme, geschichtliche, dichterische, wohlklingende Namen sind die gangbarsten. Von der Erfüllung ihrer höheren Pflichten, welche über das Patengeschenk und die zeitweise freundschaftliche Erkundigung hinausgehen, haben Tausende von Taufpaten kaum eine Vorstellung mehr. Mit der Tauffeier selbst aber sind in der Regel rein auf den leiblichen Genuss und nebenher auch auf die Schaustellung des häuslichen Wohlstandes und die Befriedigung der Eitelkeit und des Hochmuts berechnete Festlichkeiten verbunden. An allen diesen Ungebührlichkeiten tragen die Mütter die Hauptschuld. Sie allein vermögen dieselben abzustellen. Dies zur Ehre Gottes und der Kirche zu tun nicht nur im eigenen Hause, sondern durch Vorbild und Belehrung und Ermahnung in allen Kreisen der Gemeinde dahin zu wirken, dass sie überall abgestellt werden, ist ihre heilige Pflicht, wenn sie überhaupt noch gläubig sind und den Wert eines Sakramentes begreifen.

Die Taufe ist das Sakrament der Aufnahme in den ewigen Gnadenbund mit Gott, das Christus unmittelbar vor seiner Himmelfahrt eingesetzt hat. damit die Seelen in die Lebensgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott eingepflanzt werden, um seiner väterlich leitenden, erlösenden, heiligenden Kraft teilhaftig zu werden. Sie ist ein Werk Gottes an den Seelen, durch welches der Keim eines neuen Lebens in dieselben gelegt wird, durch welches der gläubigen Seele die Wiederaufnahme in die Kindschaft Gottes, die Vergebung der Sünde, die Mitteilung der Kraft des heiligen Geistes, das Recht zur Seligkeit verbürgt wird, durch welches eine innere Verschmelzung mit Jesu Christo nach seiner ganzen Gnadenfülle vermittelt, er selbst gleichsam von dem Täufling angezogen wird (Röm. 6,3.4; Tit. 3,5; Eph. 5,25; Gal. 3,27; 1. Petr. 3,21). Eine so wichtige, ihren Segen über das ganze Leben des Menschen verbreitende Handlung fordert von jeder gläubigen Mutter, der Wohlfahrt und Heil, Gedeihen und Wachstum ihres Kindes am Herzen liegt, dass sie diese Wohltat ihrem Kinde, das mit einem angeborenen Verderben behaftet zur Welt geboren wird, sobald als immer möglich zuwende, und über den äußerlichen Verhältnissen und Bedürfnissen nicht die Hauptsache, die innige Vereinigung ihres Lieblinges mit seinem himmlischen Vater vergesse; dass sie dieselbe an heiliger Stätte, unter den Augen und der Fürbitte der gläubigen Gemeinde, vollziehen lasse; dass sie an den Taufstein ihres Kindes Leute stelle, von denen ein gläubiges, freudiges und wahres Bekenntnis zu erwarten ist. Denn sie sollen anstatt des Kindes ihren Glauben bekennen, und ihr Glaube eben soll die Bürgschaft für den dem Kinde zuzuwendenden Segen Gottes sein. Sie sind zugleich die Stellvertreter der Eltern; die Mutter und Vater einem verwaisten Kinde ersetzen, aber auch bei einem nicht verwaisten Kinde, mitarbeiten, mitraten, helfen, fördern und dienstlich sein sollen, zu dessen christlicher Erziehung.

Solches lässt sich nur von gläubigen Christen erwarten. Der Mütter heilige Pflicht ist es, auch allem Dem, was zu dem Äußerlichen der Taufhandlung gehört, den Geist des lebendigen Christentums einzuhauchen und eine christliche Form zu geben. Eine Tauffestlichkeit ist keine christliche Feier mehr, wenn sie allen andern rein weltlichen Festlichkeiten und Genüssen auf ein Haar ähnlich sieht. Der Mütter heilige Pflicht ist es, dafür zu sorgen, dass eine so heilige Handlung im Schoße der Familie auch heilig gehalten, nicht ohne christliche Vorbereitung, und mit einem ernsten Christensinn vollzogen werde!

Die mit der heiligen Taufhandlung verbundenen Ungebührlichkeiten und Unsitten haben ihren Grund teils im Allgemeinen in der überall herrschenden Lauheit und Unkirchlichkeit, teils in dem Mangel an Erkenntnis der hohen Bedeutung dieses Sakramentes, teils in dem wirklichen Unglauben und in den Vorurteilen und Irrtümern, die in Bezug auf Wert und Wirkung der Kindertaufe, besonders auch in Folge der Angriffe von Seiten der Wiedertäufer-Sekte und ihrer Anhänger, herrschend geworden sind. Man behauptet, die Kindertaufe sei eine bloß menschliche Einsetzung, da sich nicht nachweisen lasse, dass Jesus und die Apostel Kinder getauft haben, – es sei natürlich, dass die Taufe, auch wenn sie ein Sakrament sei, doch keinen Segen haben könne ohne Glauben, wo es also wie bei neugeborenen Kindern am bewussten Glauben, ja sogar am Selbstbewusstsein und der Möglichkeit eines Verständnisses fehle, da habe die Taufe eben bloß den Wert einer Zeremonie, einer Sitte, – es sei sogar ein Unrecht, einem neugeborenen Menschen ein Bekenntnis, eine Konfession aufzudringen, die er selbst nicht habe wählen können. Möge sich keine Mutter durch solche Scheingründe irre leiten und sich den herrlichen Segen der Taufe für die Kinder ihres Herzens rauben lassen. Denn es lässt sich ebenso wenig beweisen, dass Jesus und die Apostel die Kindertaufe nicht angewendet haben; – es ist lächerlich zu behaupten, dass wir unbewusst keine Segnungen Gottes empfangen können, während wir doch das Leben selbst, alle leiblichen und geistigen Anlagen und Kräfte, Verstand, Vernunft und vorherrschende Talente ohne alles Bewusstsein empfangen und Jesus ausdrücklich hervorhebt (Mark. 10,13), dass die Kinder ein besonderes Anrecht auf das Reich Gottes und seine Segnungen haben und selbst kleinen Kindern, die noch nicht gehen können, seinen Segen erteilt; an Gottlosigkeit aber grenzt es vom Gesichtspunkte des gläubigen Christentums aus, zu sagen, durch die Taufe geschehe einem Kinde Unrecht; da ihm doch durch dieselbe die größte Wohltat zugewendet, ihm aber keineswegs die Möglichkeit abgeschnitten wird, sich in spätern Jahren für irgend ein Bekenntnis oder eine Kirche selbst zu entscheiden. Bedürfen denn nicht die Kinder dieses reinigenden Gnadenwerkes Gottes an ihrem Wesen und kann denn dieses zu frühe ihnen zugeeignet werden. Geht nicht von gläubigen Eltern schon im Voraus ein heiligender Einfluss auf die Kinder aus, und bedarf dieser nicht vor allem einer Kräftigung und Befestigung durch den Segen des Sakramentes? Ist nicht das Sakrament des Alten Bundes auch an allen Kindern vollzogen worden und hätte Christus etwas Anderes wollen können, als er die Taufe an dessen Stelle setzte, wenn er es auch nicht ausdrücklich sagte? – Sind wohl in jenen Christenhäusern, wo ganze Familien zum Christentum übertraten, (Apg. 16,15.33; 10,2.44; 18,8; 1. Kor. 1,16), in welchen sich doch gewiss auch Kinder befanden, diese allein ungetauft geblieben, während einer der ältesten Kirchenlehrer aus dem dritten Jahrhundert der Kirche (Origenes) ausdrücklich sagt: „Die Kirche habe die Kindertaufe von den Aposteln empfangen. Ist es nicht natürlich, dass der Herr gerade in den Schoß der Familie, von welcher die Pflanzung des Reichs Gottes auf Erden ausgeht, so früh als möglich und so kräftig als möglich die Geschenke seiner Gnade und mit ihnen die

Bedingungen des Lebens im Lichte seines Reiches niederlegt. Kann es eine wirklich liebende Mutter geben, die dieses Trostes entbehren, auf diese Fülle von Segnungen für ihr Kind verzichten möchte?

Eine nicht weniger ernste Mahnung für christliche Mütter liegt in dem ersten Gange Maria's in den Tempel zu Jerusalem, um dort ihren Erstgeborenen dem Herrn darzustellen. Diesem Vorbilde gemäß hat sich die ehemals allgemeine und streng beobachtete Sitte unter den christlichen Frauen gebildet, nach welcher es als heilige Pflicht jeder Wöchnerin galt, den ersten Gang aus dem Hause in die Kirche zu tun. Gewiss eine löbliche, schöne und so natürliche Sitte. Wie vieles hat eine Mutter nach überstandenen Wochen für sich und für ihr Kind zu danken, wie vieles für sich und ihre ganze Familie zu bitten; in wie viele neue, heilige, wichtige Beziehungen zu Gott und der Gemeinde Gottes ist sie nun eingetreten? Kann es eine natürlichere Pflicht geben, als ihren ersten Gang dem Herrn zu weihen und sich für ihre ferneren Gänge und Schritte den Segen des Herrn zu holen. Da nun aber auch diese schöne Sitte unter den Verwüstungen des Zeitgeistes auf dem Gebiete der Kirche in vielen Häusern, besonders der besseren Stände, untergegangen ist, so möge keine christliche Mutter versäumen, sie durch Vorbild und Ermahnung in ihren Kreisen wieder aufzurichten – der Mutterstand ist ja ein doppelt heiliger Stand!

Mehr sieht das Aug' im Taufen nicht, Als bloßes Wasser gießen; Der Glaube steht durch holdes Licht Das Blut des Bundes fließen. O heilige, o teure Flut, Wasch' unser krank Gewissen! O Geist durchs Wasser und durch's Blut Lass aus uns Gnade fließen Und mach' uns rein von Sünden!

IV.

Maria, als Mutter Jesu. (2)

Maria, die Mutter Jesu, als Erzieherin.

Lukas 2,41.42

Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes.

Jesus wurde zu Nazareth erzogen, ohne irgend einen gelehrten Unterricht zu genießen, denn Johannes erzählt, dass die Juden, denen sein Jugendleben bekannt war, sich gewaltig über seine Weisheit verwundert und gefragt haben: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?“ Aber natürlich ist es, dass er unter dem Einflusse frommer Eltern, besonders einer so frommen und tief gläubigen Mutter stehend, zurückgezogen von den Verderbnissen der Welt, seinen Geist frühzeitig an den Quellen der göttlichen Offenbarung, an den Büchern des Alten Testaments, nährte. Wenn in dem Herzen der beglückten Mutter, die das geistvollste, herzensreinste, liebevollste, demütigste, schönste, blühendste und liebenswürdigste Kind in Israel, das ihrige nannte, auch nur eine schwache Erinnerung an die wunderbaren Begebenheiten bei seiner Geburt, an die ihr selbst von Gabriel gegebenen Verheißungen, lebte, so musste ihre erste und wichtigste Sorge dahin gerichtet sein, den zu so Großem und Hohem Berufenen so früh als möglich zu seinem Bundesgott hinzuführen und seinen heiligen Offenbarungen eine Stätte in seinem Herzen zu bereiten. Freilich bedurfte der Gottessohn, dem die ganze Fülle der Gottheit innewohnte, keiner vorherrschend menschlichen Leitung; denn frühe muss sich sein Selbstbewusstsein, wie das Bewusstsein seiner Gottheit, in ihm entwickelt haben. In dem häuslichen Stilleben muss sich über dem Lesen und Forschen in der heiligen Schrift, und dem täglichen Umgang des Geistes und Herzens mit der höhern Welt, aus welcher er stammte, mit immer größerer Klarheit die Überzeugung in ihm gebildet haben, dass er zu Gott als zu seinem Vater in einem ganz einzigen Verhältnisse stehe, dass er der von Gott seinem Volke verheißene Messias selbst sei, auf welchen die ganze in der heiligen Schrift des Alten Testaments erzählte Heilsgeschichte hinweise, und, wenn sich auch in der sonstigen Erscheinung des Knaben nichts Übernatürliches zeigte, wie die Legenden wollen die gerne auch die ganze Jugendzeit Jesu mit. Wundern ausfüllten, so muss er doch schon frühe an Licht der Erkenntnis und innerer Heiligkeit hoch über seinen Eltern selbst gestanden sein. Es erklärt sich nur aus dem täglichen Umgang mit dem Kinde und Knaben und aus dem Umstande, dass er selbst mitwirkte an der alltäglichen Berufsbeschäftigung des Vaters, wie der Eltern, besonders der Maria, die Erinnerung an die Wunder seiner frühesten Kindheit allmählich zurücktreten konnte. Auch lag es ja in der Absicht Gottes, vorerst seine göttliche Herrlichkeit in der Knechtsgestalt verhüllt sein zu lassen.

War übrigens auch sein Wachstum an Erkenntnis und Heiligkeit dem Gesetze der Allmählichkeit, der stufenmäßigen Entwicklung unterworfen, so muss sein inneres Wachstum doch einen ungleich rascheren Gang genommen haben. Das sehen wir an der einzigen Tatsache, die wir aus seinem Jugendleben kennen, die uns aber einen tiefen Blick in seine geistige Entwicklung tun lässt.

Im zwölften Lebensjahre pflegten sich die Knaben Israels als Söhne des Gesetzes zu bekennen und es geschah dieses gewöhnlich bei einer der Festreisen, welche die Juden nach dem Gesetze zu machen hatten. In der Regel mussten die Männer dreimal zu den hohen Festen nach Jerusalem reisen (2. Mose 23,24ff.; 34,23), die Frauen dagegen nur einmal und zwar auf das Osterfest. Als nun Jesus das zwölfte Jahr erreicht hatte, reiste er das erste mal mit seinen Eltern auf das Passahfest nach Jerusalem; es war im März oder April des Jahres 761 der Stadt Rom (oder im achten Jahre der christlichen Zeitrechnung). Es lässt sich denken, mit welcher ungeteilten Liebe und mit welchem unermüdeten Eifer dieser Sohn das Fest mitgefeiert hat. Ihn zog natürlich nicht die ihm neue und ungewohnte Größe und Pracht des stolzen Jerusalem und Nichts von dem an, was die Neugierde befriedigen kann. Er lebte nur dem heiligen Zweck der Reise und des Festes. Er scheint auch bereits eine solche feste Selbstständigkeit in allem seinem Tun, eine solche Sicherheit des Handelns, so viel Klugheit und Weisheit bei allen seinen Schritten und einen so Alles andere überwiegenden Eifer für das Heilige längst bewiesen zu haben, dass seine Eltern nicht das mindeste Bedenken tragen, ihn das Fest und seinen Gottesdienst ganz nach dem Drange und Bedürfnisse seines Herzens ohne Leitung und Bevormundung genießen zu lassen. Nur das war ihnen nicht in den Sinn gekommen, dass dieser heilige Drang des Herzens, dass dieser Zug zum Himmel ein so ausschließlicher und gewaltiger sei, dass ihr Sohn nicht ebenso, wie sie, von dem ziemlich lange währenden Feste befriedigt, noch nicht geistig und gemütlich gesättigt sein könne, nachdem das Fest beendet war und alle Fremden wieder der Heimat zueilten. Als daher mit dem Ende des Festes auch die Stunde ihrer Abreise gekommen war und die suchende Mutter unter der ungeheuren Volksmasse und in den gewaltigen Räumen des Tempels und des Tempelplatzes ihn nicht gleich finden konnte, zweifelte sie nicht, dass er, denn solche selbstständige Schritte war sie von ihm gewohnt, bereits den Weg in die Heimat angetreten und sich einer größeren Reisegesellschaft angeschlossen habe. Man pflegte diese Festreisen in prozessionsartigen Gesellschaften zu machen. Auf der ersten Haltstation, wo man übernachtete, hofften sie mit ihm zusammen zu treffen. Erst, als diese Hoffnung sich nicht erfüllte, erwachte die ganze Besorgnis des mütterlichen Herzens. Die Furcht und Angst trieb sie zurück nach Jerusalem und beflügelte ihre Schritte. Dennoch ereilte sie die Nacht und erst am dritten Tage, ohne Zweifel nach einer sorgenvollen Nacht, fanden sie ihn in einem abgesonderten Raum des Tempelgebäudes, das viele Hallen und Gelasse hatte, in deren einem die Rabbinen zu unterrichten pflegten. Da saß er zu den Füßen der Schrift- und Gesetzeslehrer lauschend, lernend, fragend, den heiligen Durst des Geistes und Herzens stillend; und um ihn her versammelt stand eine staunende Menge, die sich des hohen Verstandes und des ungewöhnlichen Erkenntnislichtes wunderte, das aus allen seinen Antworten hervorleuchtete. Natürlich fehlte es nun an tadelnden Vorwürfen der verwundeten Mutterliebe nicht. „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ rief ihm Maria zu. – Er aber wunderte sich, dass sie ihn irgend anderswo suchen konnten, als hier, worüber wir uns billig auch verwundern müssen, wenn wir uns daran erinnern, wie genau bekannt ihnen die ganze heilige Richtung seines Wesens gewesen sein muss. Er ergreift daher auch diese Veranlassung, ihnen aufs Ernsteste, vielleicht zum Erstenmale,

zu bezeugen, dass er in einem ganz einzigen Verhältnisse zu Gott, als seinem Vater stehe, und daher auch sein müsse in dem, das dem Dienste seines Vaters geheiligt sei; dass er also nicht aus Ungehorsam, sondern getrieben von dem Zuge zum Vater da geblieben sei, von wo sie ihn ja nicht abgerufen hatten. Dass er ohne ein besonderes elterliches Gebot den Tempel nicht mehr verlassen werde, hätten sie denken können, wenn sie den rechten tiefen Einblick in sein gottinniges Wesen gehabt hätten. Der tiefere Sinn seiner Worte blieb ihnen auch diesmal verborgen. Sobald aber das elterliche Gebot, ihnen zu folgen, an ihn wirklich erging, gehorchte er willig, reiste mit ihnen hinab nach Nazareth, war ihnen untertan und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Die Mutter aber behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Wie wäre das auch anders möglich gewesen! Welchen reichen Stoff des Nachdenkens, der mütterlichen Sorge und Hoffnung boten sie ihr dar, so wenige Worte es auch waren.

Vom größten Werte wäre es für uns Eltern, besonders für die Mütter, wenn uns die heiligen Urkunden im Einzelnen erzählten, in welcher Weise Maria ihren erstgeborenen Sohn, das reich begabte, überraschend schnell sich entwickelnde Kind erzogen haben. Denn die Erziehung auch des besten Kindes hat ihre Schwierigkeiten, wie vieles auch der gesunde Verstand der Mütter und die Mutterliebe an die Hand geben mögen. Wenn sie nicht von einem obersten, alles Andere sich unterordnenden, mit der strengsten Konsequenz durchzuführenden Grundsatz geleitet sind, werden sie hundertmal irre gehen und bei den oft sehr schwierigen einzelnen Fällen und Erziehungsfragen das Wichtige verfehlen. Welches dieser oberste Grundsatz sein müsse, ist uns in der raschen, glücklichen, bewundernswürdigen Entwicklung Jesu, die ihn schon in feinem zwölften Jahre zum Gegenstande allgemeiner Liebe und Bewunderung machte, klar vor Augen gelegt. Denn sie ist offenbar die Frucht einer religiösen Erziehung, die Arbeit eines frommen, gläubigen Mutterherzens, soweit dieselbe bei seiner Erziehung überhaupt erforderlich war.

Was die Kinder wahrhaft liebenswürdig und glücklich macht, ist nicht ihre körperliche Ausbildung, ihre Schönheit, ihre Gewandtheit, ihre Artigkeit und Zierlichkeit in ihrem äußerlichen Betragen, ist nicht ihre Verstandesbildung und ihr Wissen allein, worauf viele Eltern den einzigen Wert zu legen pflegen, sondern die geistige und sittliche Bildung, die das Christentum gibt, die auf dem Boden der Religion erwächst, wie das schon oben mehrfach dargestellt worden ist. Diese Überzeugung lebte in dem Herzen Maria's; für ihre Richtigkeit und für ihren hohen Wert zeugt das herrliche Lebensbild unseres göttlichen Meisters, das auf dem Boden einer gottgeweihten Kindheit und Jugend hervorgewachsen ist, und es gehört in der Tat entweder eine große Blindheit, oder eine große Versunkenheit in die Herrschaft des Fleisches dazu, um dieses zu verkennen, oder die mit tausend stimmigem Munde dafür zeugende tägliche Erfahrung zu verleugnen.

Wir können den frommen gläubigen Müttern keinen bessern Rat geben, als sich durch die Torheiten und Verirrungen der Zeit in ein pädagogisches Heidentum hinein, die sich noch dazu bald in öffentlichen Blättern, bald in Versammlungen von Volksvertretern, in Ministerien und Konsistorien sehr breit machen, nicht wankend machen zu lassen; den verweltlichten und von dem oberflächlichen und äußerlichen Geiste der dem Christentum entfremdeten Gesellschaft erfüllten Müttern (wenn dieser geisttötende Verwesungshauch überhaupt noch den Namen Geist verdient), raten wir, nur einmal ihre geist- und herzlosen Zierpuppen, die Spielzeuge ihrer Eitelkeit und ihres Hochmuts, mit einem mitleidigen Mutterauge zu betrachten und einmal nur ernstlich

zu bedenken, wie Großes und Herrliches sie diesen oft so liebenswürdigen und für eine so erhabene Bestimmung so reich befähigten armen Geschöpfen vorenthalten und entziehen, wenn sie ihnen nicht die Lebenskräfte und die Segnungen, die herrlichen Blüten und die kostbaren Stärkungen des Evangeliums durch eine auf das Wort Gottes gegründete Erziehung zufließen lassen, und durch die Bildung eines frommen, edlen, züchtigen, ehrenhaften, bescheidenen Sinnes, sie vor den Versuchungen der Jugend und den Verirrungen des Zeitgeistes schützen.

Mag die selbstgemachte Menschenweisheit mit allerlei Scheingründen es Unverstand nennen, Jesum und sein Wort zur Grundlage der Erziehung zu machen; lasset Euch, liebende Mütter, dadurch nicht einschüchtern. Verlieret das Bild Jesu, wie er in seinem zwölften Lebensjahre sich uns darstellt, nicht aus den Augen. Vergesst die Mütter nicht, die zu ihm, dem großen Kinderfreunde, schon Kinder brachten, die noch nicht einmal gehen konnten; vergesst nicht, wie er sie herzte und segnete und welche kostbaren Verheißungen er ihnen, welche ernstern Ermahnungen er den Müttern gab, und bedeutet, dass seine segnende Hand auch heute noch ihre Wunderkraft nicht verloren hat und stets bereit ist, sich auf die Häupter Eurer Lieblinge zu legen, wenn Ihr sie gläubig und vertrauend zu ihm bringet. Verschiebet dies nicht von einem Jahr zum andern in der falschen Meinung, man könne die Kinder auch zu frühe zu Ihm dringen, und es dürfe nicht geschehen, ehe der Verstand gereift sei. Das Herz will Jesus haben und Empfänglichkeit für ihn haben die Kinderherzen schon sehr frühe, wenn Ihr ihnen den Herrn und sein liebenswürdiges Bild nur in der rechten Gestalt gebt! Eure Kinder verstehen ja die Blicke Eurer Mutterliebe auch schon, ehe sie reden und denken können. Leget sie Eurem Mutterherzen weg durch eine frühe Taufe auch sogleich an das Herz Dessen, der Leben und Seligkeit gibt, dass schon die Wurzel ihres Lebens durch Ihn geheiligt werde. Sobald Eure Kinder hören, reden und fassen können, lehret sie beten mit einfachen kindlichen Worten, und seid gewiss, dass keines dieser Gebete verloren sein wird; so gut sie zu Euch bald sprechen lernen: „Bitte, bitte!“ so gut lernen sie bald aufwärts blicken zum großen Vater im Himmel und werden es bald nicht mehr lassen können. Gewöhnet sie frühe schon an Gottesfurcht durch Euer eigenes Vorbild, redet von Gott selbst mit Ehrfurcht, zeigt Achtung in Worten und Mienen vor dem Heiligen, duldet um Euch und vor den Ohren Eurer Kinder keine Gleichgültigkeit, keine unheiligen Scherze, keinen Spott, kein faules Geschwätz, kein Fluchen und Schwören! Erzählet ihnen frühe schon von der Liebe des Vaters und zeigt ihnen diese in den freundlichen Gebilden der Natur. Ihr könnet es, Ihr kennet die Liebe, Ihr fühlet die Spuren der ewigen Vaterliebe mit zartem Sinne überall heraus! Erzählet ihnen vom Sohne Gottes, von seiner Kinderliebe, von seinem Kindesleben, von seinem Leiden und Sterben. Führet sie neu jedem neuen Jahre tiefer hinein in die lichtvollen Wahrheiten und die herzerwärmenden Lehren und Gebote des Evangeliums, und streuet dadurch den Samen einer Saat in die jungen Herzen aus, die Euch und ihnen zu einer reichen Freudenerte werden muss. Haltet sie ernstlich zum fleißigen Besuch ihrer Bildungsanstalten und des öffentlichen Gottesdienstes an; aber glaubt nicht, damit genug zu tun. Die gesegnetste Pflanzstätte des Christentums ist das Haus. Im Schoße der Familie muss mitten inne ein Tempel Gottes stehen, in dem die Sonne der göttlichen Wahrheit leuchtet und die Kinderseelen bestrahlt und ihre Herzen erwärmt! Auch die wahre gute Sitte lernen Eure Söhne und Töchter nur in der Schule Jesu Christi.

Nur so werden Eure Kinder das werden, als was sie Euch gegeben sind, ein Segen Gottes! Nur so wird es Euch gelingen in dem Alter, das den 12 Jahren Jesu

entspricht, im 14. Lebensjahre, bei ihrer Konfirmation, Söhne und Töchter dem Hause des Herrn zuzuführen, deren Ihr mit Andern Euch freuen könnet, und Kinder das Erstemal zu dem Tische des Herrn zu bringen, die der hohen Segnungen dieses heiligen Sakramentes würdig sind, die an der Grenzmarke des Jünglings- und Jungfrauenalters mit einem gut ausgerüsteten Herzen stehen, deren Konfirmationstag sicherlich nicht ein Abschiedstag von Christo, von dem Gebete und vom Worte Gottes wird.

Nicht als ob diese Erziehungsarbeit an der Hand des Evangeliums eine leichte wäre, als ob sie überhaupt mit eigener Kraft allein zu Stande gebracht werden könnte! Eine christlich gebildete Mutter wird dies nie erwarten. Sie weiß es wohl, dass der Herr in allen Dingen ihre Hilfe, Kraft und Zuflucht ist. Sie wird aber auch, wenn es ihn oft bedünken will, als ob ihre Arbeit vergeblich und ihre Aufgabe unlösbar sei, nie vergessen, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist! Sie wird ihre Saat ausstreuen in Liebe, Glauben, Hoffnung und Geduld und demütig erwarten, wann und wie viel davon ausgehen wird, und in Freudigkeit, mit frischem heiterem Sinn fortarbeiten. Gerade diese Freudigkeit und Heiterkeit, die der lebendige Glaube bei aller Schwere der Arbeit gibt, wird ihr die Herzen ihrer Kinder für das Christentum gewinnen, und sie selbst vor aller Einseitigkeit, Schroffheit, Herbheit und Grämlichkeit im Glaubensleben bewahren, die an und für sich dem freundlichen Geiste des Christentums zuwider ist und der Jugend übel ansteht, aber auch vor allem Leichtsinn und aller Heuchelei; denn die Heuchelei sucht gerne die Maske des Trübsinns oder des unnatürlichen Ernstes.

Schenke mir die Himmelsfreude, Dass ich einst am jüngsten Tag, Nach so manchem Kampf und Leide, Mit Frohlocken sprechen mag: „Liebster Vater, siehe hier, Meine Kinder all' mit mir! Ihrer keines ist verloren, Alle für dein Reich erkoren!“

V.

Maria, als Mutter Jesu. (3)

Maria's Muttererfahrungen.

Johannes 2,3 – 5

Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was geht's dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut.

Die Erzählung der letzten Begebenheit schloss mit der Nachricht, dass der zwölfjährige Jesus seinen Eltern untertan gewesen sei und zugenommen habe an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, mit andern Worten gesagt, dass das höchste Ziel aller Erziehung an ihm erreicht worden sei. Welches schönere Zeugnis könnte einem Sohne, einer Tochter gegeben werden, als das in diesen wenigen und doch so inhaltsreichen Worten liegt?

Vom zwölften bis dreißigsten Jahre lebte Jesus in stiller Verborgenheit, aber auch in der eifrigsten und heiligsten Vorbereitung auf das große Werk, zu dem er berufen war, ohne sich jedoch durch sie von seinen natürlichen und nächsten Pflichten abziehen zu lassen. Er hatte seine Kindes- und Geschwisterpflichten so gut wie jeder andere Sohn; er gehörte einer zahlreichen Familie an, da er leibliche Geschwister hatte (es ist Matth. 13,55 von 4 Brüdern Jesu, Jakobus, Joses, Simon und Judas, und Mark. 6,3 von Schwestern die Rede), und ohne Zweifel auch die Kinder des Alphäus, eines Bruders des Joseph, nach dem Tode ihres Vaters, in Josephs Haus aufgenommen wurden. Er musste seinen Vater Joseph bei dem Betriebe seines Handwerks unterstützen, denn Mark. 6,3 wird er selbst ein Zimmermann genannt und der im Anfang des zweiten Jahrhunderts lebende Kirchenlehrer Justin sagt von ihm: „er habe, unter den Menschen lebend, Zimmermannsarbeiten verrichtet, Pflüge und Joche gemacht.“

Maria scheint zudem frühe Witwe geworden zu sein, denn von dem öffentlichen Auftreten Jesu an, wird Joseph nie mehr in der heiligen Schrift erwähnt. Jesus war der Erstgeborene des Hauses; als Solcher musste er nach Josephs Tod die Fürsorge für die Familie übernehmen, sie mit seiner Hände Arbeit ernähren, und für die Erfüllung der bürgerlichen und gottesdienstlichen Pflichten sorgen. Wie sehr musste dieses Leben in Zurückgezogenheit und Unscheinbarkeit ihn selbst innerlich fördern, aber wie sehr hat es auch bei der Welt seine Anerkennung gehindert.

Die große Erweckung in Israel, welche durch die Wirksamkeit seines Vorläufers Johannes hervorgerufen wurde, war das Zeichen für Jesum, nun selbst sein Amt anzutreten. Im Dezember 779 oder Januar 780, im 27. Jahre der christlichen

Zeitrechnung, trat Jesus, ungefähr 30 Jahre alt, aus seiner bisherigen Verborgenheit hervor, ließ sich von Johannes taufen und begann nun, durch seinen Aufenthalt in der Wüste vorbereitet, und nach siegreicher Überwindung der unmittelbar darauf folgenden Versuchung, seine öffentliche Wirksamkeit. Bei der ersten Offenbarung seiner Herrlichkeit auf der Hochzeit zu Kanaa finden wir ihn an der Seite seiner Mutter Maria.

In der Stadt Kanaa, nur drei Stunden nordöstlich von Nazareth, in Galiläa, an der Nordwestgrenze der Ebene Sebulon, gelegen, wurde die Hochzeit eines der Familie des Herrn befreundeten und ohne Zweifel unbemittelten Brautpaares gefeiert, zu welchen Jesus mit Maria und mit seinen Jüngern geladen war.

Eine Hochzeitsfeier war bei den Israeliten mit viel Zeremonienwesen verbunden. Mit dem Anbruch des Hochzeitstages wurde die Braut von den Brautjungfern gebadet; gesalbt, mit köstlichen Gewändern und andern Putzgegenständen geschmückt und verschleiert. Auf dem Haupte trug sie einen Brautkranz. Der Bräutigam festlich gekleidet und ebenfalls mit einem Kranze geschmückt, begab sich am Abende des Hochzeitstages mit seinen Freunden zum Hause der Braut. Auf dem Wege dahin kam ihm die Braut, nachdem sie bereits unter Segenswünschen und Ermahnungen von ihren Eltern und Angehörigen entlassen war, mit ihren Brautjungfern und den Mägden, die ihre Aussteuer, Kleinodien und Kleider trugen, entgegen und folgte ihm in festlichem Zug, unter Gesang, Musik und Tanz, beim Schein der Fackeln in sein Haus. Erst am folgenden Tage begannen die eigentlichen Festlichkeiten, die bei der Heirat einer Jungfrau sieben Tage, bei der einer Witwe drei Tage währten. Eine eigentlich religiöse Feier war damit nicht verbunden, auch wurde die Ehe nicht vom Priester eingesegnet, aber die Ehe galt gleichwohl als ein heiliger vor Gott gültiger Bund. Erst durch das Christentum wurde die kirchliche Weihe des Ehebundes eingeführt. In der ersten christlichen Kirche waren bei der kirchlichen Trauung die Lehrer und Ältesten und die Diakonissinnen anwesend; das Brautpaar genoss das heilige Abendmahl und brachte eine gemeinschaftliche Opfergabe für die Kirche dar.

Bei dieser Hochzeit zu Kanaa nun gebrach es an Wein, ohne Zweifel, weil mehr, als die erwarteten Gäste kamen, vielleicht sogar, weil Jesus selbst mit seinen fünf Jüngern nicht erwartet worden war. Maria zeigt sich überall, wo wir sie finden, nicht nur als sehr fromm und gläubig, sondern auch als sehr zartfühlend, teilnehmend und wohlwollend; auch an häuslichen Tugenden muss sie reich gewesen sein. Dass ihr die Verlegenheit des ihr befreundeten Brautpaares zu Herzen ging, kann uns nicht wundern und es war natürlich, dass sie Abhilfe auf dem Wege suchte, der ihr der gerechteste und einfachste schien. Es ist kaum möglich zu glauben, Jesus habe vor seinem öffentlichen Auftreten nicht längst schon seine irdische Mutter tiefere Blicke in seine höhere Natur tun lassen; er muss ihr notwendig vor dem Antritt seines Amtes Enthüllungen über sein Verhältnis zu Gott, den Zweck und das Ende seines Werkes gemacht haben, die sie als Mutter mit Recht von ihm fordern konnte; es muss ihr von ihm mitgeteilt worden sein, dass ihm eine über die Schranken menschlicher Macht hinausreichende Kraft vermöge seiner göttlichen Natur beigelegt sei. Vielleicht hatte Maria sogar schon Proben seiner Wundermacht gesehen. Es geht aus der ganzen Erzählung klar hervor, dass sie es weiß, dass er schnell und auf ungewöhnliche Weise helfen kann, und sie hält sich um so mehr für berechtigt, bei ihm Hilfe zu suchen, da er selbst mit seinen Jüngern wenigstens zur Vermehrung jener häuslichen Not durch seine Anwesenheit beitrug.

Sie erwartete und erbat offenbar von ihm eine Wundertat zur Hebung dieser häuslichen Not; aber sie tat es, ehe der rechte Augenblick gekommen war. Den konnte sie nun freilich nicht wissen, aber das konnte sie wissen, dass er selbst zu rechter Zeit es an der Hilfe nicht werde fehlen lassen. Diese ungeduldige Eile, dieses zweifelnde und kleinmütige Drängen kam aus dem natürlichen Herzen und meinte es mehr menschlich als göttlich. Das erforderte eine Zurechtweisung und eine ernste Erinnerung der Mutter an seine Stellung zu der Welt und an ihre Stellung zu ihm. Diese Zurechtweisung erteilte ihr Jesus in den scheinbar harten Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen,“ ohne jedoch die Bitte selbst abzuschlagen, denn er setzte hinzu, meine Stunde ist noch nicht gekommen; er will also ihre Bitte erfüllen, aber erst, wenn seine Stunde gekommen ist, die sie freilich hätte abwarten sollen, und nun auch abwarten musste. Denn das ist eben der Sinn dieser Worte, dass sie in Berufssachen ihm gegenüber stehe, wie ein Weib dem Manne Gottes, und dass die Zeit seines öffentlichen Wunderwirkens, auf welche er sie früher wohl selbst schon hingewiesen hatte, erst in Judäa anfangen werde. Augenblicklich erkannte Maria den begangenen Fehler, unterwarf sich ganz seinem Willen und ermahnte auch die Andern, ihm unbedingt zu gehorchen. Teils um ihre Bitte zu erfüllen, teils um seiner Jünger willen verrichtete sodann Jesus die Wundertat der Verwandlung des Reinigungswassers in Wein, wie sie Joh. 2,1 – 11 erzählt ist.

Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, dass Jesus wenigstens seiner Mutter die für ihre Beruhigung und ihr Verhalten gegen ihn nötigen Mitteilungen über sein inneres Verhältnis zu Gott, über seine Berufung für das Heil der Welt, über Art und Ziel seines Erlösungswerkes und die ihm innewohnenden höhern Kräfte machte, so ist es gewiss echt weiblich, wenn sie davon alsbald einen praktischen Gebrauch machen will, der zunächst das häusliche Leben anging, der eine häusliche Not haben sollte, wenn sie das in ihm wohnende Höhere und Göttliche sogleich auch ins Leben einführen, zur Enthüllung und Anschauung bringen will. Das weibliche Christentum hat stets eine vorherrschend praktische Richtung und es ist dies ein besonderer Vorzug des weiblichen Christentums; denn das ist ja eben der Zweck des Evangeliums, eine neue Lebensquelle und Lebenskraft für die Menschheit zu werden, alle Verhältnisse des Lebens, die weitesten wie die engsten, das staatliche und kirchliche Leben, die Familie, den Ehestand, das Verhältnis der Eltern und Kinder, der Herrschaften und Dienstboten, mit seinem Geiste der Weisheit, der Zucht und Heiligung, des Friedens und der Liebe, der Sanftmut und der Demut zu durchdringen und zu verklären. Dass man aber auch hierin übertreiben und in selbstsüchtiger, oder kleinlicher und vertrauensloser Weise Missbrauch mit dem Heiligen treiben könne, darüber bedurfte Maria eine ernste Belehrung; das ist in dieser Begebenheit allen Frauen und Witwen zu ernster Erwägung vorgehalten. Man überschätzt gar leicht die Wichtigkeit und Dringlichkeit seiner Bedürfnisse, übersieht gar leicht die in unsere eigenen Hände gelegten Mittel, zu ihrer Befriedigung, gewöhnt sich leicht an eine gewisse Bequemlichkeit des Christentums, die stets die Hände in den Schoß legen und mit bloßem Glauben, Vertrauen und Bitten auskommen will, verirrt sich dann leicht in Ungeduld und Hast, die alles gleich und auf den ersten Anlauf von Gott haben will, ohne die vorliegenden Verhältnisse gehörig zu würdigen. Und durch dieses alles gerät man leicht in eine durch nichts gerechtfertigte Begehrlichkeit hinein, mit der man leicht unnötiges Wunder erwartet und Gott versucht. Mit solcher Begehrlichkeit und solchen Übertreibungen kommt

man bald an der Grenze des Aberglaubens an und wird zuletzt seine Beute. Mögen alle Frauen dies wohl erwägen, da ihr Gemütsleben so empfänglich für den Glauben, auch so leicht einnehmbar von den ansprechendern Formen des Aberglaubens ist.

Unumstößlich fest steht die trostreiche durch die Wundertat zu Kanaa selbst verbürgte Wahrheit: „Jesus, unser Herr, der uns zu Liebe die himmlische Herrlichkeit verlassen, die Knechtsgestalt angenommen, gelitten hat und gestorben ist, der sich selbst unsern guten Hirten nannte, dessen ganzes Leben nur Lieben, Wohltun und Segnen war. – Er ist auch unser Helfer in allen häuslichen Nöten. Aber man missbraucht diese Wahrheit nicht, so sehr wir ihrer im Verlaufe unseres Lebens bedürfen, das uns mehr der sorgen- und leidensvollen Tage, als der Freudentage bringt, und vergesse nur vor allem die andere Wahrheit nicht, dass über unserem wechselvollen Leben eine höhere und unwandelbare Macht steht, dass eine höhere Vaterhand unsere Lebenswege ordnet, dass ein ewig klares, liebevolles Vaterauge über ihnen wacht und dass es Vermessenheit ist, wenn unsere Ungeduld und Fleischlichkeit, unsere Hast und Begehrlichkeit diese Macht weisen, und ihr den Weg und die Stunde bestimmen will, die unsere menschliche Kurzsichtigkeit sich auserlesen hat. Von jener Vermessenheit gar nicht zu reden, die sich aus Eitelkeit und geistlichem Stolze ein Geschäft daraus macht, die Wunder, die des Herren Finger in des Lebens Nöten an uns tut, an die große Glocke zu hängen. Die stillen Wunder Dessen, der seine Herrlichkeit ohne Pomp und Prahlerei offenbaren will und auch als der verklärte Menschensohn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, seiner Knechtsgestalt in allen seinen Taten und Wirkungen getreu bleibt.

Es gibt noch größere häusliche Nöte, als die ist, die bei der Hochzeit zu Kanaa eintrat. Welche Gattin und Mutter hat solches nicht schon erfahren? Für eine Christin, die es weiß und glaubt, dass alle Haare auf ihrem Haupte gezählt sind, unterliegt es keinem Zweifel, dass der Herr uns oft in solche Nöte hineinführt, um uns seine Herrlichkeit zu offenbaren, dass ihre Offenbarung uns oft am nächsten steht, wenn wir am wenigsten daran denken; aber ebenso gewiss ist auch, dass diese Offenbarung seiner Herrlichkeit, seiner Liebe und Weisheit oft unter den drückendsten und schmerzlichsten Leiden so lange verzieht, dass wir uns vergessen und das Antlitz des Herrn vor uns verbergen glauben, dass wir meinen, die Stunde ihrer Offenbarung sollte längst gekommen sein, wie es Maria zu Kanaa meinte. Das hat darin seinen Grund, weil wir nicht folgen wollen, nicht warten und nicht vertrauen können. Das müssen wir also vor allem lernen, wenn diese Wahrheiten uns Trost gewähren sollen. Diese Lehre gab der Herr nicht bloß seiner Mutter, die sie sogleich begriff und deren erstes Wort nun das war: „Was er euch saget, das tut,“ er gab sie auch den Hochzeitleuten allen und dem Brautpaare mit aus seinen neuen Lebensweg. Gehorsam gegen jeden erkannten Willen Gottes, Geduld unter allen Prüfungen des Lebens, Glauben und kindliches Vertrauen auf Den, der auch Wasser in Wein verwandeln kann und Helfer in jeder Not sein will – welches köstlichere Hochzeitsgeschenk, welche reichere Mitgift konnte man einem christlichen Brautpaare geben? Wenn sie aber Ihn, ihren Heiland und Erlöser im Glauben haben, dann werden sie dieses alles haben; denn Gott, unser himmlischer Vater will uns mit ihm alles schenken (Röm. 8,32).

Im Glauben an Ihn und seine Wundermacht wurzelt die rechte, ausdauernde, aufopfernde Liebe, die das ehrliche Leben beglückt und den Frieden erhält, die Liebe, die nicht bloß eine Redensart des Brautstandes war und von der oft ein Jahr nach dem Hochzeitstage keine Spur mehr zu finden ist, statt deren man nur dem bleichen Kummer auf den abgehärmten Wangen der verkannten und

misshandelten Gattin, nur über unwürdige Behandlung rot geweinten Augen begegnet. Der Glaube an Ihn flicht das unzerreißbare Band, das Stand und Namen, Jugend und Schönheit, Aussteuer und Heiratsgut, Bildung und feine Sitten, Geistesgaben und Liebenswürdigeit überdauern.

Im Glauben an Ihn wurzelt der kindliche Gehorsam und die christliche Berufstreue, welche der Segen Gottes, das Gedeihen und die Blüte des Hauses bedingen und verbürgen.

Im Glauben an Ihn wurzelt das stille Glück der unzertrennlich Verbundenen, der Genuss aller wahren, Herz und Seele erquickendem dauernden Freude, der Freude, die Leib und Seele stärkt, die der Liebe neue Schwungkraft gibt und überall Schmerzen stillt und Leiden lindert, die das Gewissen rein lässt und die Herzen nicht vergiftet, die des Allheiligen Auge nicht schauen darf und vor dem Richterstuhle der Welt bestehen kann, der Freude, die das gerade Gegenteil von jener Freude, die einem heidnischen, fleischlichen Gott entfremdeten Sinn entsprungen, die christlichen Feste zu entehrenden Lustbarkeiten herabwürdigt und die schönen frischen Blüten des Lebens, die sie entfalten sollten, auf immer zertritt.

Im Glauben an Ihn wurzelt der Trost und die Stärkung unter dem Kreuze, von dem kein Haus in der Welt je verschont geblieben ist, noch bleiben wird. Denn das Hauskreuz wird überwunden durch Gebet und ohne Glauben an Christum gibs kein erhörliches Gebet. Die Verheißung lautet: „Was Ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen; das wird er Euch geben!“

Gib, Herr, vergnügte Herzen In Lieb und auch im Leid, Versüße du den Herzen Des Kreuzes Bitterkeit! Schenkst du uns Tränen ein Und schlägst uns eine Wunde, So kommt doch wohl die Stunde, Da Wasser wird zu Wein!

VI.

Maria, als Mutter Jesu. (4)

Maria's Muttersorgen.

Matthäus 12,46 – 50

Als er noch zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er streckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.

Das nächste Auftreten Maria's in der evangelischen Geschichte führt uns schon tief in die Wirksamkeit Jesu hinein. Schon zu der Zeit der Hochzeit zu Kanaa hatte sich das Verhältnis Jesu zu seiner Familie anders gestaltet, doch hatte er die Bande mit derselben noch nicht aufgelöst. Von Kanaa aus besuchte er mit seinen Verwandten und Jüngern auf kurze Zeit Kapernaum, sodann im April 780 das Passahfest in Jerusalem, nahm dort die Tempelreinigung vor, verrichtete während der Festwoche mehrere Wunder, und kehrte dann mit seinen Verwandten und Jüngern nach Galiläa zurück. Nicht lange jedoch verweilte er in seiner Heimat, vom Spätherbst 781 rief er seine Jünger wieder zusammen und begab sich mit ihnen nach Judäa in das Jordanstal, wo er durch seine Jünger zu seinem Bekenntnis taufen ließ. Große Volksmassen strömten ihm zu, die Pharisäer fingen aus Eifersucht nun an, ihn zu verdächtigen und zu befehden und erhielt es für notwendig, sich wieder nach Nazareth zurückzuziehen. Auf dem Rückwege dahin kam er durch Samaria, bekehrte die Samariterin am Jakobsbrunnen und viele andere Samariter mit ihr, und lebte längere Zeit still und geräuschlos im Kreise seiner Familie, um einen weitem Ruf seines himmlischen Vaters abzuwarten, da der Boden zu Nazareth für seine Segenssaat noch immer verschlossen war. Ein einziges Wunder verrichtete er in jener Zeit, die Heilung des todkranken Sohnes des königlichen Beamten. Auch seine Jünger waren in ihre Heimat und zu ihren Geschäften zurückgekehrt. Ruhig lebte er bei den Seinen in Nazareth, das er nur verließ, um als der in allen Geboten Gehorsam, die gesetzlichen Festreisen nach Jerusalem zu machen. – Drei Vierteljahre währte dieses Stillleben. Um die Zeit der Gefangensetzung des Johannes (des Täufers) durch Herodes besuchte Jesus im September 781 das Laubhüttenfest zu Jerusalem und heilte dort an einem Sabbath den Kranken am Teiche Bethesda. Die Erbitterung der jüdischen Häupter der Kirche wurde jetzt so gewaltig, dass sie bereits auf Mittel zu seiner Tötung dachten und seiner Wirksamkeit überall die größten Hindernisse in den Weg schoben. Gleichwohl begann Jesus seine Wirksamkeit nach dem Tode des Johannes mit

neuer Kraft und zwar in Galiläa, wo der Boden scheinbar am unfruchtbarsten für seine Wirksamkeit war. Bald nach seiner Heimkehr vom Laubhüttenfeste löste er daher die Verbindung mit Familie, Haus und Heimat für immer auf, da er von nun an nur seinem Prophetenberufe leben musste. Zu seinem Wohnplatze wählte er nun statt des abgelegenen Nazareth die Stadt Kapernaum. Sie lag an den Ufern des Sees Genezareth, eine Stunde südwestlich von dem Einfluss des Jordan in den See, am „Wege des Meeres,“ an der wichtigen Handelsstraße von Damaskus an die Hafenstädte des mittelländischen Meeres. Sie war als bedeutender Handelsplatz sehr bevölkert, viel von Fremden besucht und hatte eine römische Besatzung, war voll Wohlstands, aber eben deshalb auch voll Üppigkeit und Sünden, in Mammonsdiens und Fleischeslust versunken. Schon auf der Hinreise von Nazareth begann er sein Amt mit Bußpredigen und Wundertun. Von überall her strömte ihm die Volksmenge zu, und er sammelte nun auch die Jünger um sich, die jetzt erst ihre Verbindung mit ihren Familien und ihrem früheren Berufe auflösten und von da an Jesum fortwährend begleiteten. Mehrere Wunder, die er in Kapernaum selbst verrichtete, steigerten den Zudrang des Volkes zu seinem Hause. Es brachte eine Menge Besessener und Kranker jeder Art zu ihm, so dass er oft bis tief in die Nacht hinein mit Heilungen beschäftigt war. Dies veranlasste ihn, sich an einen einsamen Ort zurückzuziehen, – um sich im Gebet zu sammeln und zu neuer Arbeit zu stärken. Als ihn aber Simon mit seinen Gefährten und dem mitziehenden Volke wieder in die Stadt zurückholen wollte, erklärte er ihnen, dass er von nun an seine Wirksamkeit auf weitere Kreise ausdehnen müsse. Er wanderte nun mit Lehren und Wundertun von Ort zu Ort im galiläischen Lande umher; aber das Volk zeigte sich im Ganzen unbußfertig und seiner unwert. Er zog sich daher wieder mehr auf den engern Kreis seiner Jünger zurück, widmete seine Kraft hauptsächlich ihrer Belehrung und Bildung für ihren künftigen Beruf und predigte nicht mehr von Ort zu Ort, sondern an einzelnen oft weit auseinander liegenden Punkten, um dem Andrang der neugierigen Menge auszuweichen.

Während jener Zeit seiner galiläischen Wirksamkeit, als sein Gerücht bereits so verbreitet war, dass die Häupter zu Jerusalem Schriftgelehrte als Kundschafter in seine Nähe sandten und außer seinen eigentlichen Jüngern sich viele andere Jünger ihm angeschlossen hatten, erscheint Maria wieder auf dem Schauplatze. Im Winter des Jahres 782 kam bei ihm in seinem Hause zu Kapernaum einmal eine solche Menschenmenge zusammen, dass er übermäßig in Anspruch genommen, nicht einmal Zeit zum Mittagessen fand, und der Anblick des unermesslich großen leiblichen und geistlichen Elends der verwahten Schafe vom Hause Israel erschütterte ihn so tief und versetzte ihn zugleich in eine solche Aufregung heiligen, rettenden Eifers; dass etliche aus dem weitem Jüngerkreise befürchteten, er möchte noch, wie die Schrift es ausdrückt, „von Sinnen kommen.“ Außen vor seinem Wohnhause hatte er die Menge der Kranken geheilt und tiefen Eindruck auf die Herzen gemacht, in vielen den Glauben an seine göttliche Berufung erweckt, während die Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem seine Wunder einem Bunde mit dem Satan zuschrieben. Gerade zu dieser Zeit kamen Maria und die Brüder Jesu an, von Nazareth her, welches sie verlassen hatten, um bei ihm zu bleiben. Dem Andringen seiner Freunde nachgebend hatte sich der Herr in das Innere des Hauses zurückgezogen, um seinen Widersachern ihr Unrecht und ihre Blindheit in einer längeren Rede zu beweisen, und das Volk war nachgedrungen. So kam es, dass Maria mit den Ihrigen das Haus nicht betreten konnte. Sie schickte daher zu ihm hinein, ließ ihm ihre Ankunft melden und ihn bitten, herauszukommen, dass sie ihn begrüße, wahrscheinlich von mütterlicher Besorgnis erfüllt, weil ohne Zweifel auch sie von der Befürchtung gehört hatte, dass sein Geist diesen

fortwährenden Anstrengungen unterliegen werde, und in der Absicht, ihn davon abzuziehen, und ihm Ruhe zu verschaffen. Als man ihm die Ankunft seiner Mutter mit den Brüdern meldete, gab er zur Antwort: „Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder?“ und streckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel; derselbige ist mein Bruder, Schwester, Mutter.“ – Ob der Herr nach diesem Worte doch hinausging sie zu grüßen, oder nicht, ist nicht erzählt, wahrscheinlich jedoch, dass er dies nicht eher tat, bis er sein Amtsgeschäft verrichtet hatte. Ruhe wenigstens gönnte er sich auch an diesem Tage nicht, und auch die hemmenden Ermahnungen der Mutter, an denen sie es gewiss nicht fehlen ließ, sobald sie mit ihm zusammentraf, konnten ihn nicht abhalten, sein Werk fortzusetzen. Denn noch am Nachmittage desselben Tages ging Jesus an das Gestade des Sees und predigte dort vom Schiffe aus der großen Menge, die sich versammelt hatte, in schönen Gleichnissen bis an den späten Abend. Wenn die liebende Mutter durch das von den boshafte Pharisäern ausgestreute Gerücht: „Jesus sei verrückt geworden,“ geängstigt wurde, und befürchtete, er könne in seinem Eifer wirklich zu weit gehen, so ist dies nur ein neues schönes Zeugnis für ihr natürliches Mutterherz, aber doch zugleich auch ein Beweis, wie oberflächlich noch immer ihr Einblick in sein Wesen und Werk gewesen sein muss. Ein solches Einschreiten und menschliches Sorgen war jedenfalls ein Beweis von der Schwachheit ihres Glaubens, welche sehr absticht gegen die gläubige Begeisterung, mit welcher eine unter den Zuhörern anwesende Frau über den Worten voll Geistes und Lebens, die damals Jesus sprach, ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat und die Brüste, die du gesogen hast.“

Es lässt sich daher der Heer durch die aus den natürlichen Banden kommende Stimme in seinem heiligen Werke nicht stören. Er ging weder hinaus zu der Mutter und den Brüdern, noch ließ er sie hereinkommen, und rechtfertigte dieses sein Verfahren mit den Worten: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter!“

Mit diesen Worten wollte Jesus keineswegs seine leiblich Verwandten verleugnen. Als solche waren und bleiben sie ihm wert und teuer bis an's Ende. Er wollte auch damit nicht lehren, dass über dem himmlischen Berufe die irdischen Bande aufgelöst werden müssen. Wie hätte es Ihm in den Sinn kommen können, eine so tiefgegründete und feststehende Gottesordnung umzustößen. Ihm, der Pfleger, Verteidiger, Erfüller jeder Ordnung Gottes in der Welt mehr als alle andere war? Die sehr wichtige und heilige Wahrheit, die Jesus in diesen Worten lehrt und lehren wollte, ist einfach die, dass die Verbindung durch den Glauben an die Gotteswahrheit und an seine Gottheit mit ihm hoch über jedem andern natürlichen Bande, auch dem innigsten und heiligsten, stehe, eben weil sie eine unmittelbare Geistes- und Herzenseinigung mit Gott selbst durch ihn sehe, die an Innigkeit, Segen und Dauer alles andere übertreffe, und dass alle irdischen Bande, sobald sie störend, hemmend, abziehend, dieser innigen und heiligen Einigung mit Gott durch ihn in den Weg treten, gering geachtet, ja sogar gelöst werden müssen. Es ist die Wahrheit, die über das wahre Glück und das ewige Heil jeder Seele entscheidet, dass Er einer jeden Seele, die gerettet werden will, das Eins und Alles werden muss; die Wahrheit, die er auch sonst gelehrt hat, z. B. Matth. 19,27 – 30, wo er sagt: Wer verlässt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater,

oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Ferner Luk. 9,57 – 62, wo er Einem, der ihm nachfolgen, aber vorher seinen Vater begraben will, am gleichen Tage, sagt: „Lass die Toten ihre Toten begraben, und einem Andern, der vorher einen Abschied machen will mit seinen Freunden: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“

Euch Müttern und Frauen, die Ihr berufen seid, das wahre Glück und ewige Heil Eurer Kinder auf dem Herzen zu tragen, Euch ruft der Herr mit den Worten, die seine Mutter so empfindlich traf, die bei dem Erziehungsgeschäfte so oft übersehene Wahrheit zu: „Dass die Seele Eurer Kinder höher stehe, als ihr Leib, dass ihre ewige Seligkeit wichtiger sehe, als ihr irdisches Glück, dass Eure Arbeit mit größerem Eifer und größern Treue auf die christliche Bildung ihres Geistes und Herzens, als auf den Aufputz und die Zurechtstellung ihrer äußerlichen Erscheinung gerichtet sein müsse, dass Ihr in Euren Söhnen und Töchtern nicht nur Fleisch von Eurem Fleische und Blut von Eurem Blute, nicht nur die teuren Früchte Eures Mutterschoßes, die Menschen, sehen dürft, die Ihr unter dem Herzen getragen, sondern auch und vor allem die Pfänder der Liebe Gottes, die Euch anvertraut sind zum Seligwerden, die unsterblichen Seelen, die zu einem ewigen Dasein berufen sind, deren Rettung aus dem natürlichen Verderben, deren Bildung für den Himmel in Eure Hände vorzüglich gelegt ist.“

Mit diesen Worten an seine Mutter, die solche Schwäche des Glaubens gerade in der Zeit der Entscheidung zeigte, die dem Zweifel und der Stimme einer blinden und betörten Welt über das Wirken ihres Sohnes das Ohr lieh, mahnt der Herr Euch, dass Ihr nicht wankend werden dürft im Glauben an die Gotteskraft des Evangeliums, wenn ihr auch oft und lange bittere Erfahrungen bei Eurer Arbeit an den Herzen Eurer Söhne und Töchter machen müsst; dass Ihr nicht achten dürft auf das Urteil einer dem Evangelium feindlichen Welt, die alsbald den Glauben für Schwärmerei, das Leben im Glauben für Wahnsinn und Unverstand, den frommen Eifer für das Reich Gottes Kopfhängerei und krankhafte Sentimentalität nennt; dass Ihr keinerlei bloß irdische Rücksichten und Verhältnisse auf Euer christliches Leben und Wirken störend einwirken lassen dürft. Denn Christus will nur dann uns Vater, Mutter, Bruder und Schwester sein, wenn er das Eins und Alles unseres Herzens geworden ist. Die gläubige Verbindung mit ihm ist die einzige Bürgschaft seiner innigen und liebevollen Teilnahme an unsern Bedürfnissen und Nöten, seiner mütterlichen Fürsorge für unseres Herzens Frieden.

Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen, Von Macht und Schönheit dieser Welt! Es kann mich ja kein Ding ergötzen, Was mir die Welt vor Augen stellt. Ein Jeder liebe, was er will, Ich liebe Jesum, der mein Ziel.

VII.

Maria, als Mutter Jesu. (5)

Maria's Mutterleiden.

Johannes 19,25 – 27

Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Won Kapernaum aus überschiffte Jesus den See Genezareth, beschwichtigte den entstandenen Sturm, landete bei Gadara, wo er zwei Besessene heilte, und kehrte dann nach Kapernaum zurück, wo seiner bereits wieder eine große Masse Volkes harrte und alsbald sein Haus überfiel. So groß war das Gedränge während er lehrte und heilte, dass vier Männer einen Gichtbrüchigen nur durch das geöffnete Dach vor seinen Füßen auf seinem Bette niederlassen konnten. Nachmittags lehrte er wieder am See, berief dort den Zöllner Matthäus, der ihm ein Festmahl bereitete, verließ das Haus des Matthäus Abends, um dem Jairus in sein Haus zu folgen, heilte unterwegs das blutflüssige Weib, weckte die Tochter des Jairus vom Tode auf, kehrte mit zwei hilfeschuchenden Blinden in sein Haus zurück, heilte sie und zuletzt in später Nacht noch einen stummen Besessenen, den man ihm brachte. So unermüdlich und rastlos erwies er sich als der Helfer aus Not und Tod.

Im Frühjahr 782 sendete er die Apostel durch das galiläische Land aus, trat selbst eine größere Missionsreise an und kehrte gegen den Herbst wieder ans galiläische Meer zurück. Im September 782 reiste er aufs Laubhüttenfest nach Jerusalem, und kehrte nach seiner Verklärung auf Tabor auf einem Umwege zum letzten male nach Kapernaum zurück. Im Dezember besuchte er das Tempelweihfest in Jerusalem, begab sich dann nach Peräa, brach nach Verrichtung mehrerer Wunder im Frühjahr 783 nach Bethanien auf, wo er den Lazarus erweckte, und trat im März seine letzte Festreise nach Jerusalem an. Am 1. April laut er nach Bethanien, zog am 2. in Jerusalem ein, kehrte nach zweitägigem Aufenthalte daselbst am 4. April nach Bethanien zurück, blieb dort über den Mittwoch, traf am Donnerstag den 6. April seine Vorbereitungen zur Feier des Passahfestes, ging nach Mitternacht, nach vollendetem Mahle, nach Gethsemane, wurde in der Nacht vom 6. auf den 7. April gefangen genommen und am Freitag den 7. April gekreuzigt.

Nun erst begegnen wir seiner Mutter wieder, die unterdessen ins völlige Verborgene zurückgetreten ist, und zwar auf dem Leidenswege und unter dem Kreuze Christi.

Vor fast dreiunddreißig Jahren hatte sie an heiliger Stätte von einem gottbegeisterten und erleuchteten Manne die Weissagung gehört: „Siehe dieser (dein erstgeborener Sohn) wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Mag Maria auch dieses schwere Leiden und schmerzliche Erfahrungen drohende Wort in spätern Jahren während der glücklichen und hoffnungsreichen Entwicklung ihres Sohnes vergessen haben, so mussten doch die Erfahrungen, die sie bald nach seinem öffentlichen Auftreten machte, sie wieder daran erinnern haben. Aus ihrem ängstlichen Bestreben ihn von der öffentlichen Wirksamkeit abzuziehen, geht wenigstens so viel deutlich hervor, dass sie die ihm drohenden Gefahren nicht übersah, wenn sie dieselben vielleicht auch noch nicht nach ihrer ganzen Größe zu würdigen wusste. Da es dem Herrn so vollständig klar war und schon frühe klar geworden sein muss, welches Ende sein irdisches Dasein nehmen werde und müsse, so ist mit Gewissheit anzunehmen, dass er auch seine Mutter bei jeder Gelegenheit darauf vorbereitet haben wird und dass dies schon ziemlich bald und mit Entschiedenheit geschehen sein muss; denn seit jenem Auftritte in Kapernaum sehen wir sie auch nicht den leisesten Versuch machen, ihn in seiner Laufbahn aufzuhalten. Wohl mag es ihr an dem tiefem Verständnis des von ihm zu vollbringenden Werkes gefehlt haben, verstand sie ja doch sein gotterfülltes Wesen lange nicht in seiner ganzen Fülle und Erhabenheit, wohl mag seine leidensvolle Zukunft und der Hinblick auf den frühen Opfertod ihres geliebten, angebeteten Sohnes, als eine schwere Last und ein steter Kummer auf ihrem Herzen gelegen sein, aber wird sie nicht auch von ihrem Sohne in den Stunden des stillen und vertrauten Umgangs mit ihm belehrt, getröstet, aufgerichtet worden sein, wird sie nicht oft mit ihm davon geredet und von ihm den Trost für das verwundete Mutterherz erbeten haben, wird sie, die fromme und gläubige, die stets demütige und von Anfang an in Gottes Rat ergebene Magd des Herrn nicht auch von Oben Licht und Kraft zur Überwindung dieser schweren Prüfung, zum Tragen dieses Kreuzes empfangen haben und in um so größerer Fülle empfangen haben, je näher sie zu seinem Kreuze hingeführt wurde? Müsste nicht aller nähere Herzensverkehr zwischen Jesu und seiner Mutter geradezu abgebrochen worden sein, wenn sie nicht allmählich von ihm immer tiefer in den Zweck und Segen seines Leidens und Todes eingeweiht worden wäre? Lässt sich dies von Ihm denken, der, wenn auch längst hoch über ihr stehend, sie doch kindlich ehrte und von Herzen liebte; lässt sich's von ihr denken, die wir nach seiner Himmelfahrt bereits mit ihren andern Söhnen unter der Zahl der Gläubigen finden, von Ihr, die ohne eine Klage und ohne zu verzagen nur in stillem, aber gewiss nicht hoffnungslosem Schmerz unter seinem Kreuze stand. Gewiss, es ist ebenso wenig möglich, dass derjenige, der stets die Wahrheit zeugte, auf dessen Mund nie eine Lüge erfunden worden ist, sie nicht mit seinem Leiden und Tode und deren hohen Bedeutung gründlich bekannt machte, als dass der, der die Liebe selbst war und kein anderes leidendes und bekümmertes Herz ungetröstet und unerquickt ließ, das teure Mutterherz nicht hingewiesen haben sollte auf die Herrlichkeit, die hinter seinem Kreuz und Grabe an ihm sollte geoffenbart werden, auf das glücklichere Wiedersehen, das ihnen nach vollbrachtem Werke noch hier auf dieser Erdenwelt zu Teil werden sollte. Nur bei dieser Annahme erklärt es sich vollständig, dass Maria in stiller Zurückgezogenheit und ohne Klage und Rettungsversuche alles geschehen ließ, was, wie sie ja wohl

wusste, geschehen musste, ohne Klagen und Verzagen auf seinem Kreuzeswege ihn begleitete, an seinem Kreuze unter stillen Tränen, aber ungebrochen stand, in Demut und Ergebenheit in Gottes ewigen Rat ihn ins Grab legte und durch den bitteren Mutterschmerz hindurch mit demselben Auge, das ein geliebtes Kind nie ohne heiße Tränen und quälenden Jammer solches Unrecht und solche Schmerzen leiden sehen kann, doch zugleich hinausblickte auf die selige Mutterfreude, die ihrer wartete. Wie die Mutter des Herrn auf dem Gemälde seiner Leidens- und Todesgeschichte anfangs gleichsam nur im Hintergrunde sieht, und fast übersehen erscheint, an seinem Kreuze aber fest und ohne Wanken die bittersten Leiden mit ihm durchkämpft und die Einzige ist, über die er noch ein Wort der Liebe vom Kreuze herabspricht, so ist dies eben ein Beweis, zu welchem innigen und gläubigen Einverständnis ihr Herz mit dem Seinigen noch vorher gelangt sein muss. Sie erscheint durchaus als Diejenige, die ihren Leidensberuf kennt, begreift, ergeben und mit dem Heldenmut des Glaubens trägt und übt bis an's Ende; sie erscheint nirgends in der ganzen evangelischen Geschichte größer, als eben hier auf diesem stillen Wege.

Gegen die neunte Stunde des Morgens sehen wir Jesum vom heidnischen Richter weg mit den beiden Aufrührern, die an seiner Seite sterben sollten, auf den Hügel Golgatha führen. Auf diesem Wege folgte ihm ohne Zweifel auch seine Mutter mit den andern Frauen aus Jerusalem und aus Galiläa. Von allen bisherigen Qualen und Misshandlungen erschöpft sehen wir ihn vor dem Stadttore unter der Last des Kreuzes erliegen, das er selber hinaustragen sollte. Was mag bei dieser Szene das Mutterherz empfunden haben! Die Kriegsknechte nötigten den Simon von Cyrene, welcher gerade vorüberging, ihm das Kreuz nachzutragen. In Tränen des Mitleids und laute Wehklagen brachen nun die Frauen von Jerusalem aus; aber der Herr wies sie mit ernsten Worten auf das bevorstehende Gericht über Jerusalem hin. An der Richtstätte angelangt, boten ihm die Kriegsknechte zur Milderung der Schmerzen, wie es üblich war, den betäubenden Trank, einen mit Giftkrauts gemischten Wein. Aber der Herr verschmähte ihn. Mit freiem Willen und klarem Bewusstsein, mit offenen nüchternen Sinnen wollte er die Stunden der Qual durchkämpfen. Gegen 9 Uhr, um die Zeit des Morgenopfers, wurde er an's Kreuz geschlagen. Selbst die Frauen aus Jerusalem und seine Freundinnen aus Galiläa standen jetzt noch in der Ferne und konnten diesen Anblick nicht ertragen; aber die Mutter Jesu, die mit Johannes und Maria, der Gattin des Klopas, und mit Maria Magdalena herzugetreten war, konnte es ertragen; sie konnte es freilich nicht mit ihrer Kraft. In diesen qualvollen Augenblicken muss ihr Kraft von Oben zugeströmt sein, dass sie ihre Mutterpflicht erfüllen und dem Sterbenden bis zu seinem letzten Augenblick in die treuen Augen blicken und seine Knie umfassen konnte. – Jetzt erst, vom Kreuze herab, in der letzten Stunde seiner irdischen Erniedrigung, löste er das irdische Band, das ihn an sie knüpfte, schaute mit liebevollem trauerndem Blick auf sie nieder und übergab sie seinem Lieblingsjünger Johannes zur fernern irdischen Fürsorge für sie und sprach es als seinen letzten Willen aus, dass dieser seine Stelle von nun an im ganzen Sinne des Wortes bei ihr vertreten solle. Sie soll auch noch elf Jahre lang im Hause des Johannes gelebt haben. Die heilige Schrift erzählt uns nicht, dass und wann Jesus nach seiner Auferstehung die teure Mutter wieder gesehen habe. Aber sein erster Gang war nach Galiläa, in seine Heimat, wohin er alle seine Gläubigen bescheiden ließ. Welch ein frohes, unbeschreiblich seliges Wiedersehen zwischen Maria und Dem, der als ihr Sohn auf Erden gelebt und sie geliebt hatte bis ans Ende, nun aber nach seinem Rücktritt in seine Himmelsherrlichkeit nur noch einen Vater haben sollte, mag es gewesen sein, als Beide sich das Erste mal wieder begegneten.

Welchen reichen Lohn muss es gewährt haben für alle Leiden, welche sie zu tragen gehabt.

Es ist unstreitig eine der schwersten Prüfungen für Mütter, durch ihre Kinder und um ihrer willen leiden zu müssen, weil das Mutterherz sie über alles liebt und an ihnen und durch sie nur Freude und Glück zu erleben, der Mutter höchstes Streben ist. Wie bitter muss es dem Mutterherzen werden, sich die reinsten, unschuldigsten, innigsten, heiligsten Freuden entrissen zu sehen. Wie sehr erschwert ein so herbes Geschick die Übung der christlichen Pflicht der Dankbarkeit gegen den Allmächtigen, die fleißige, treue, freudige Verrichtung der täglichen Berufsgeschäfte, die rastlose und wachsame Sorge für das Haus, wie zerstörend greift es oftmals in den Frieden, in den Wohlstand des Hauses, in den Genuss der öffentlichen Achtung ein, wie lastet es so bang und zentnerschwer gleich einem Grabstein auf allen Freuden dieses Lebens! Und doch liegt, wie in jedem Kreuze, so auch in diesem schwersten Leide, viel Segen eingeschlossen und wartet einer demütigen, ergebenen, gläubigen und unverzagten Dulderin, ein hoher süßer Lohn, früher oder später, hier oder dort. Um wie vieles reicher, glücklicher, gesegnet, friedevoller, glaubens- und hoffnungsvoller mögen die elf Jahre für Maria gewesen sein, die sie nach der Verherrlichung ihres Sohnes, nach seiner Heimkehr zu dem Vater, verlebt hat, gegen die 33 vorangegangenen Jahre voll Sorge, Furcht, Hoffnung, Zweifel, Enttäuschung und Leids. Ist Kränklichkeit der Kinder dein Hauskreuz, liebe Mutter, so verschlingt ihre Pflege fast deine ganze Zeit, deine Kräfte, deine Nächte, deine Freuden des häuslichen und geselligen Lebens, und Sorgen und stiller Kummer erfüllen dein Herz. Aber hat nicht dann auch deine Mutterliebe Gelegenheit in ihrer ganzen Kraft und Fülle sich zu entwickeln und zu erproben; werden sie nicht deinem Herzen um so teurer werden; wird nicht deine Liebe dich im Verleugnen, Dulden und Entbehren üben und dein Herz so immer empfänglicher für jede Tugend und jeden sie begleitenden Segen machen; wird nicht dein eigenes Herz immer näher zu dem gezogen werden, der dein einziger und bester Tröster, der einzige Helfer ist; wird nicht den kränklichen Kindern selbst die frühe Tränensaat hier oder dort zur Freudenernte werden müssen? Wie oft schon sind die Jahre früher und lang andauernder Kränklichkeit bei Kindern der Boden geworden, auf dem die Saat des Evangeliums erwachsen ist und die herrlichsten Früchte späteren Herzens- und Lebensglücks getragen hat?

Leidest du aber etwa darum, weil deine Kinder ungeratene Kinder sind, mit Ungehorsam, Leichtsinne, Unsittlichkeit dein Leben dir verkümmern, dann ist dein Los allerdings das bitterste und schmerzlichste. Aber vergiss nicht, dass es auch aus deines Vaters Händen kommt, vergiss noch weniger, wie vieles du selbst daran verschuldet haben magst. Tue Buße und leite zur Buße, mit Gebet und Glauben, mit Ernst und Liebe, mit Geduld und Ergebung, so wird sich des himmlischen Vaters Liebe auch nicht unbezeugt an dir und deinen Kindern lassen.

Fast noch schwerer für ein Mutterherz muss es sein, wenn sie der Welt fromme, gläubige, edle Kinder erzogen hat, sie aber unter der Misskennung, Verachtung, Misshandlung der Welt, unter der Ungerechtigkeit und Bosheit der Schlechten leiden oder gar untergehen sehen muss. Für diese Leiden gibt es in der Welt und bei den Menschen nirgends einen Trost; sie kann die Tränen des Jammers nicht stillen und die Qualen des Herzens nicht heilen. Für diese Leiden gibt es nur eine wirksame Arznei, den christlichen Glauben an unsern Leidensberuf und seine Segnungen, das Leben in der Hoffnung, im Ausblick in

eine höhere, bessere Welt, der Wahrheit und Gerechtigkeit. Nur der Gläubige verirrt sich nicht im Dunkel der Nacht, die ihn umgibt; nur ihm, verlischt das Licht nicht, das seines Fußes Leuchte sein soll. Im Kampfe, der dir verordnet ist, musst du siegen, wenn du dich mit den rechten Waffen rüsten. Der Herr ist deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges (5. Mose 33,29). Die innere Vermählung mit Ihm, auch wenn er nimmt und entzieht, ist deines Glaubens Sieg, des Glaubens, der es weiß, wer alle Tränen trocknet, des Glaubens, der in höchsten Nöten zu Dem flüchtet, der alle Mühseligen und Beladenen erquickt.

Was klagst du denn? was zagt dein Herz? Kurz ist und leicht der Erde Schmerz Und wirkt ew'ge Freude. Ach groß und herrlich ist das Ziel, Der Wonne dort unendlich viel, Getrübt von keinem Leide! Traurig, schaurig Ists hienieden, Aber Frieden Wohnt dort oben, Wo die Überwinder loben.

Ein Blick auf jene Herrlichkeit Füllt unser Herz mit Trost und Freud' Und tausendfachem Segen, Erquickt uns, wie der Morgentau Die darin fast versengte Au, Wie milder Frühlingsregen, Tränen, Sehnen, Aug und Herzen Voller Schmerzen, Glänzt doch immer Uns der ew'ge Hoffnungsschimmer.

VIII.

Hanna, die Prophetin.

Lukas 2,36 – 38

Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuëls, aus dem Stamm Asser; die war hochbetagt. Sie hatte sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt, nachdem sie geheiratet hatte, und war nun eine Witwe an die vierundachtzig Jahre; die wich nicht vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. 38Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries Gott und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

Im Alten Testamente verstand man unter Propheten Männer, die auf göttlichen Antrieb und aus göttlicher innerer Offenbarung heraus mit göttlicher Kraft als öffentliche Lehrer des Volks und als Prediger auftraten, um Hohe und Niedere an ihre Pflicht zu mahnen und ihnen das Heil und den Segen, oder die Gerichte Gottes anzukündigen. Sie waren Werkzeuge Gottes, von ihm gesendete Boten an sein auserwähltes Volk, von seinem Geiste und über die Zukunft von Gott selbst erleuchtet, und, soweit dies für ihre Wirksamkeit erforderlich war, mit der Kraft Wunder zu tun, ausgerüstet.

Im neutestamentlichen Sinne hießen Propheten, die mit der besondern Gnadengabe des Weissagens ausgerüsteten Christen beiderlei Geschlechts. Diese Gabe der Prophetie stand der Gabe in Zungen zu reden, welche in der ersten christlichen Kirche sehr verbreitet war, das heißt der Gabe, in einer Art von Begeisterung und Entzückung höhere göttliche Wahrheiten auszusprechen, am nächsten, übertraf sie aber an Klarheit der Rede und an Erbaulichkeit. Die Gabe der Weissagung bestand in dem durch plötzliche Begeisterung veranlassten Halten von längern ergreifenden Vorträgen über die Wahrheiten des Evangeliums in öffentlicher Gemeinde, mit einzelnen Blicken in die Zukunft. Die Propheten werden von dem Apostel Paulus ausdrücklich von den Aposteln und Lehrern unterschieden; denn 1. Kor. 12,28 sagt er: Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer danach die Wundertaten, danach die Gaben, gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen (vergl. Eph. 4,11). Übrigens darf man das Wort Prophet nicht immer in diesem engern Sinn verstehen; es werden nicht bloß im Alten, sondern auch im Neuen Testamente manchmal auch ausgezeichnete Lehrer, besonders erleuchtete Personen, namentlich, wenn sie die Gabe zeigten, das Zukünftige zu ahnen, Propheten genannt, z. B. Tit. 1,12, der heidnische Dichter Epimenides aus Kreta, der seine eigenen Volksgenossen Lügner, böse Tiere und faule Bäuche genannt habe, ferner Apg. 15,32 Silas, welcher als angesehenes Glied der Gemeinde zu Jerusalem mit Barsabas (Judas) nach Antiochien gesendet wurde,

um den Beschluss der Apostelversammlung zu überbringen und dort lange im Segen lehrte, bis ihn Paulus als Gehilfen auf seine zweite Missionsreise mitnahm.

Unter Hanna dürfen wir wohl nur eine Prophetin in dem letzt bezeichneten Sinne verstehen. Ohne Zweifel war sie eine durch tiefe religiöse Erkenntnis, klares Verständnis der alttestamentlichen Verheißungen, eine lebendige Ahnung ihrer bevorstehenden Erfüllung, wie durch ein heiliges Leben ausgezeichnete Frau und wurde nur in diesem Sinne eine Prophetin genannt.

Was uns das Neue Testament von ihr erzählt ist Folgendes:

Sie war eine Tochter Phanuels vom Geschlechte Aser. Sie hatte in siebenjähriger Ehe gelebt und obgleich sie nach einer so kurzen Ehe leicht wieder eine zweite Ehe schließen konnte, hatte sie dies doch nicht getan, was zu ihrem besondern Lob erzählt wird, weil im spätern Judentum, wie zum Teil auch im Heidentum, und in der ersten christlichen Kirche die zweite Ehe geringgeschätzt wurde.

Zur Zeit der Darstellung Christi im Tempel zu Jerusalem, wo Hanna lebte, hatte dieselbe bereits das 83. Jahr zurückgelegt. Sie hatte ihren Witwenstand dem Herrn geheiligt, führte einen nach den damaligen Begriffen durchaus heiligen Wandel, mit Fasten und Beten und kam nimmer vom Tempel, wo sie alle gesetzlichen frommen Übungen Tag und Nacht verrichtete. Bei der heiligen Handlung der Darstellung Jesu war sie gerade auch, wie immer, im Tempel anwesend. Durch eine besondere innere Erleuchtung erkannte sie nun in dem Kinde den verheißenen Messias, nahm an der heiligen Handlung Teil, legte ein öffentliches begeistertes Zeugnis von ihm in einem Lobliede nicht nur im Tempel zu Jerusalem ab, sondern redete auch von ihm zu allen Denen in Jerusalem; welche gläubig an den Verheißungen des Alten Testamentes hingen und auf ihre Erfüllung warteten.

Nur ein siebenjähriger, wahrscheinlich kinderloser Ehestand war Hanna von dem Herrn beschieden. Je glücklicher ihre Ehe bei dem gläubigen, frommen, himmlischen Sinn, der ihr Herz zierte, gewesen sein muss, desto schwerer war es für sie, das glücklichste und gesegnetste aller Lebensverhältnisse durch den Tod zerrissen zu sehen, Den zu verlieren, an dem ihr ganzes Herz hing, der ihr Rat, ihre Stütze, ihr Führer auf ihrem Lebenswege zu sein bestimmt war. Wie manche Leidenschwester mag Hanna während ihres langen Lebens gehabt haben, wie manche hat sie noch bis auf den heutigen Tag. Möge keine derselben übersehen, wo Hanna ihres Leides Heilung, wo sie Trost und Hilfe fand. Sie, die ein nicht bloß äußerlich ehrbares und gesetzlich frommes Leben führte, sondern, wie aus ihrem Verhalten bei der Darstellung Jesu hervorgeht, in dem ihr innerlich aufgeschlossenen Lichte der göttlichen Wahrheit wandelte, muss in einem festen lebendigen Glauben einen Schatz des Herzens gehabt haben, der ihr Licht und Kraft gab, sich über die Wechsel dieser Erde zu erheben und das Eine, was Not tut, das ewige und letzte Ziel unseres Lebens, fest im Auge zu behalten, den äußerlich zerrissenen Bund der Ehe innerlich unverletzt zu erhalten, in ungestörter geistiger Gemeinschaft liebevollen Andenkens mit Dem zu bleiben, den ihre Seele über Alles geliebt hatte, und ihr ganzes übriges Leben mit wahrhaft himmlischem Sinn in den Dienst Dessen zu stellen, der allein sie ewig glücklich machen konnte. Keine Gattin, die das gleiche Leid im frühen Tode ihres Versorgers und liebsten Freundes erfahren muss, wird vollen Trost, vollkommene Heilung ihrer Herzenswunde anderswo finden, als eben auch im wahren und lebendigen Christenglauben. Die Welt weiß freilich in solchen Fällen der Trost- und

Rettungsmittel viele auszusinnen und anzupreisen, aber wie oft führen sie, wenn sie nicht auf christlichem Grund und Boden erwachsen sind, aber im Sinne fleischlichen Bürgerschaftsuchens angewendet werden, zu neuem Leid und Unheil. Nur dem gläubigen Herzen wird es gewiss, dass Gott der ewig liebende Vater ist und auch dann liebt, wenn er nimmt, und nie wehe tut, so lange es noch ein anderes Mittel unserm Heile gibt, als Wehetun, der uns nie zwingt, mit Tränen zu säen, wenn sie nicht zur Freudenernte bestimmt sind; der selbst in das, was einer Verwitweten im ersten Schmerz zu noch größerer Last wird und die geschlagene Wunde noch tiefer aufreißt, doch wieder eine Quelle des Trostes gelegt hat, denn die Zeit, die unter dem Leide so langsam dahin schleicht und so vieles Herbe jeden Tag und jede Stunde in ihrem Schoße bringt, ist es doch, die der Schmerz erträglicher macht und die Berufsgeschäfte, die einer Verwitweten schwerer als sonst werden, die ihr manche bisher unbekannte Sorge und Mühe auferlegen, die es ihr immer wieder aufs Neue ins Gedächtnis zurückrufen, was sie verloren hat; sie sind es doch, in welche der Herr die Erquickung allmählicher Beruhigung, für Diejenigen hineinlegt, die glaubend und vertrauensvoll sich nur an ihn halten. Gerade den Zwang und Druck der äußerlichen Verhältnisse benützt der Herr zur allmählichen Linderung des Leides. Nur dem Glauben wird es zur Gewissheit, dass der Vater im Himmel auch da, wo Menschengenossen keine Hilfe und keinen Ersatz sehen, Wege und Mittel hat, den Verlust zu ersetzen, sei es an den Kindern, oder durch Freunde und Freundinnen. Wie mächtig aber wird durch die Trübsal das Herz zu Gott und zu der höhern Welt hingezogen, wo wir unsern Geliebten suchen, vom Sichtbaren auf das Unsichtbare gelenkt! Liegt nicht eben darin der reichste Segen, die Quelle alles Heils, dass dies recht und ganz geschieht? Liegt nicht darin das einzige Verständnis der höheren Zwecke unseres Daseins, unserer Erziehung für den Himmel, und in diesem Verständnis selbst wieder ein reicher Gewinn für unser christliches Leben; wäre es nur, dass wir im steten Andenken an unsern eigenen Tod erhalten werden; dass unser zunehmendes Alter, wie es bei Hanna war, unsere Blicke für das Himmlische schärft, sie aufwärts richtet. – In der steten Erinnerung an den ernsten und letzten Weg, den auch wir zu gehen haben, keimt der wahre Ernst des christlichen Lebens auf, die Überzeugung, dass das Alltagschristentum, das man aller Orten in der Welt sieht, nicht hinreicht, um das Ziel des Lebens zu erreichen, dass man eine Hanna werden muss, um zum Ziele der Vollendung zu gelangen.

Die Alltagschristen, die Maul-, Schein- und Gewohnheitschristinnen erklären freilich das Sterben und Leben einer Hanna, dieses in Gott und für Gott Leben, dieses nie lass werdende Beten und Schriftlesen, dieses nimmer vom Tempel des Herrn Kommen für Schwachköpfigkeit, Einseitigkeit, Engherzigkeit, Krankheit des Herzens, im besten Fall für Schwärmerei. Dieselben Menschen, die sich selbst zum ruhelosesten Handeln, zum aufopferndsten Dulden und Verleugnen begeistern lassen, wo es sich um einen Gewinn oder Genuss handelt, nennen dich doch eine Schwärmerin, wenn du dich für das begeistern lässtest, was zwar keinen baren Gewinn, keine sinnliche Freude, keine Ehre vor der Welt bringt, dafür aber dein Seelenheil verbürgt, wenn du anders und besser bist, als die Frauen vom gewöhnlichen Weltschlag, die alles wahrhaft Große, Edle und Schöne, das Göttliche im Christentum kalt und gleichgültig lässt, die aber jede irdische Kleinigkeit entzückt, die nur im Theater von himmlischen Melodien, nur auf Bällen von göttlichen Genüssen reden, die vor Langeweile und Überdruß sterben möchten, wenn von einer Predigt die Rede ist, und zu gähnen anfangen, wenn die Bibel und das Christentum zur

Sprache kommen; die es für Lächerlichkeit und für Mangel an Bildung halten, mit dem großen Haufen zu gehen, die Religion und die Kirche zu achten, ja noch mehr als das, christlich gesinnt zu sein und christlich zu leben. Es gibt allerdings auch auf dem Boden des Christentums Verirrungen in das Gebiet der Schwärmerei, eine Unruhe, Ungeduld und Überspannung christlicher Bestrebungen und Werke, vor der sich jede gläubige Christin ernstlich zu hüten hat, weil sie dem so tief fühlenden, so lebhaft erfassenden und sich leicht so ganz hingebenden weiblichen Herzen sehr nahe liegt und die Frau dann so leicht abzieht von ihrem schönen Berufe, von der Treue im Kleinen, die das Auszeichnende am weiblichen Berufe ist, von den unerlässlichen Arbeiten, Aufopferungen, Verleugnungen, des häuslichen Wirkungskreises; die einen klaren und nüchternen Sinn erfordern. Aber diese Schwärmerei wurzelt nicht auf dem Boden des wahren Christentums, sondern auf dem Christentum eigener Gerechtigkeit oder der unklaren Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und einer krankhaften Phantasie! Welche Gottesgabe ist auf Erden, die nicht misskannt und missbraucht wird? Dürfen wir der Menschen Torheit und Blindheit dem hellen, klaren, lichtvollen, einfachen, nüchternen Evangelium zum Vorwurf machen, demselben Evangelium, das erfahrungsgemäß da, wo es recht verstanden, einfältig geglaubt und redlich geübt wird, die besten, brauchbarsten, nüchternsten, einfachsten und doch gebildetsten Frauen, die liebevollsten Mütter, die treuesten Gattinnen, die tätigsten Hausfrauen, die edelsten Freundinnen bildet, die es wissen und täglich erfahren, dass die innern Gebrechen des menschlichen Herzens, in denen die unglückselige Schwärmerei für die Welt und das Weltleben wurzelt, nur Einer heilen kann, Jesus Christus, der uns von Gott gegeben ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Freilich dringt uns der himmlische Vater seine Hilfe nicht auf, wenn wir sie nicht suchen; wenn wir sie aber finden wollen, so müssen wir sie an der rechten Quelle, im Worte Gottes, im Gebet, in der Predigt des Evangeliums suchen.

Da suchte sie Hanna, da fand sie dieselbe auch durch den großen Segen eines gottgeheiligten Alters. Durch ihren unermüdlich fleißigen, ernsten, andächtigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes nährte und stärkte sie fortwährend das in ihr erwachte Leben in Gott und für das höhere Ziel ihres Daseins Da, im Hause des Herrn, muss auch das wahre Christentum seine Nahrung und Kräftigung, seine Leitung und Führung suchen, und darum ist der fleißige, regelmäßige Besuch des öffentlichen Gottesdienstes eine ebenso unerlässliche Pflicht für junge und alte Christen, als er ein unabweisbares Bedürfnis für alle Gläubigen ist. Wer ein Christ sein will, muss sich auch üben in der Gottseligkeit. Und zu dieser Übung in der Gottseligkeit gehört vor Allem der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, von dem sich Hunderte durch falsche Urteile über sich selbst, durch die eitle Einbildung, weder der Belehrung, noch der Ermahnung zu bedürfen, durch Abneigung gegen bestimmte Persönlichkeiten, durch Bequemlichkeit, häusliche Geschäfte, Witterung, Zerstreutheit und üble Angewohnungen abhalten lassen, und der daher in vielen Häusern so ganz außer Brauchs gekommen ist, oder auf so mangelhafte und gleichgültige Weise geschieht, dass hier vom Christentum nicht mehr, als die bloße Sitte und Gewohnheit zu sehen ist. Ja solchen Häusern fehlt es offenbar an der christlichen Gesinnung, am Glauben, am christlichen Eifer der Mütter. Sie sind es, die den regelmäßigen Kirchen beseelt im Hause einführen und erhalten können. Wenn sie wirklich gläubig sind, spitz- es ihnen an der Hilfe des Herrn nicht fehlen. Sie sind es, welche ihn im Hause erhalten müssen, denn sie sind vom Herrn zur leiblichen und geistigen Pflege ihrer Familie berufen. Es lasse sich ja keine Mutter und Gattin irre führen durch die in der

Welt gangbaren Entschuldigungen der oft schweren Versäumnisse dieser heiligen Pflicht. Wenn die Eine sagt, sie bedürfe eigentlich einer weitem Belehrung über die christliche Wahrheit nicht, da sie darin hinlänglich unterrichtet sei, auch recht wohl wisse, was ihr obliege, so ist das die barste Unwahrheit. Denn auch die Erkenntnisvollsten haben noch zu lernen, weil man in der göttlichen Wahrheit hienieden nie auslernt, auch die besten und vollkommensten Christen bedürfen stets der Ermahnung, Warnung und Leitung. In keinem Herzen ist die göttliche Wahrheit zu jeder Zeit so lebendig, dass sie nicht der Erfrischung, Stärkung und Nahrung bedürfte, in keinem Herzen herrscht das Gefühl der Pflicht so ununterbrochen und so warm, dass es nicht der Belebung bedürfte. Sagt eine Andere: Sie könne sich zu Hause besser und ungestörter erbauen, als in der Kirche, so wird dies hundertmal zur Unwahrheit beim besten Willen, weil der gute Vorsatz nicht immer ausgeführt wird, Hindernisse dazwischen kommen und man solchen je länger je mehr nachgibt. Was man nicht mit Konsequenz zu einer bestimmten Zeit tut, dazu findet man bald immer weniger Zeit; was man nicht nach einer unerschütterlich feststehenden Regel tut, unterlässt man häufig und endlich ganz. Dazu übersieht man bei einem solchen Verhalten ganz die wohltätigen Wirkungen, welche die gemeinschaftliche Andacht für jedes Herz hat. Und ist und bleibt es nicht auch unter den günstigsten Voraussetzungen immerhin Sünde, nicht nur die schuldige Pflicht dankbarer Huldigung gegenüber von Gott und Jesu Christo zu versäumen, sondern mit solcher Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit auch noch Andere zu ärgern, die Schwachen in ihrem Glauben wankend zu machen und allen Andern so übles Beispiel zu geben. Ist es vor Gott zu verantworten, wenn sehr häufig gerade die Gebildeten, die Angesehenen, die Einflussreichen es sind, welche durch ihr unkirchliches Wesen und Leben dem großen Haufen ein Recht geben, bei seiner Kirchenscheue sich auf sie zu berufen? Ist es da zu verwundern, wenn die Ungebildeten durch Missachtung aller kirchlichen Ordnung sich den Schein der Bildung und Aufklärung geben wollen, bald von Allem, was christlich heißt, ganz abkommen, und das gerade Gegenteil von der Ermahnung des Apostels Paulus: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen,“ ja von dem Vorbilde Jesu Christi selbst tun, der auch hierin alle Gerechtigkeit erfüllt hat, so wenig Er es um Seinetwillen bedurfte? Wie kann man sich den Namen Christi beilegen; ohne davon Zeugnis zu geben, dass man seine Kirche und deren Ordnungen ehre? Wie kann man im Ernst des christlichen Besserungswerkes erhalten werden, wenn man die Mittel von sich stößt, welche der Herr in seiner Kirche niedergelegt hat, um allen Herzen die Segnungen seines Erlösungswerkes zufließen lassen? Eine Frau, die hierin gleichgültig und nachlässig ist, kann mindestens keinen Anspruch auf den Namen einer Christin machen, und wie vieles Andere, Große, Segensreiche und Herrliche geht ihr damit verloren?

Je mehr das Herz sich zu dem Vater lehret, Je mehr es Kraft und Seligkeit genießt, Dass es dabei der Eitelkeit vergisst, Die sonst den Geist gedämpft und beschweret; Je mehr das Herz des Vaters Liebe schmeckt, Je mehr wird es zur Heiligung erweckt.

Wenn sich in mir des Herren Klarheit spiegelt Und seines Angesichtes milder Schein, Dann wird das neue Leben recht gedeih'n; Der Weisheit Tiefen werden mir entsiegelt; Es wird mein Herz in Gottes Bild verklärt Und alle Kraft der Sünde abgewehrt.

Was dem Gesetz unmöglich war zu geben, Das bringt alsdann die Gnade selbst herfür: Sie wirkt Lust zur Heiligkeit in mir Und ändert nach und nach mein ganzes

Leben, In dem sie mich aus Kraft in Kräfte führt Und mit Geduld und Langmut mich regiert.

So ruh' ich nun, mein Heil in deinen Armen, Du selbst sollst mir mein ew'ger Friede sein! Ich hülle mich in deine Gnade ein; Mein Element ist einzig dein Erbarmen; Und weil du selbst mir Eins und Alles bist, So ist's genug, wenn dich mein Geist genießt.

IX.

Petri Schwieger.

Markus 1,29 – 31

Und alsbald gingen sie aus der Synagoge und kamen in das Haus des Simon und Andreas mit Jakobus und Johannes. Und die Schwiegermutter Simons lag darnieder und hatte das Fieber; und alsbald sagten sie ihm von ihr. Da trat er zu ihr, fasste sie bei der Hand und richtete sie auf; und das Fieber verließ sie und sie diente ihnen.

Wir haben oben Jesum bei seiner wundertätigen Wirksamkeit in Kapernaum, das er sich zum bleibenden Wohnsitz gewählt hatte, verlassen. In die Anfangszeit seiner dortigen Wirksamkeit fällt die nun zu erzählende Geschichte. Schon aus der Hinreise von Nazareth nach Kapernaum hatte Jesus seine Wirksamkeit begonnen, indem er, wie Johannes, die Nähe des Himmelreichs verkündigte und bußfertigen Glauben forderte, zugleich aber auch sein Wort durch Wunder bekräftigte. Von allen Seiten strömte ihm aus den dichtbevölkerten Ortschaften die Menge zu und unter großem Aufsehen, mit zahlreicher Begleitung kam er an den See Genesareth. Schon früher hatten sich die beiden Söhne eines Fischers Jona, Andreas und Simon (Petrus) und zwei Söhne des Fischers Zebedäus, Jakobus und Johannes zu Jesu bekannt, waren ihm aber noch nicht wirklich, d. h. mit Verlassung aller ihrer bisherigen irdischen Verhältnisse und Verbindungen nachgefolgt. Als Jesus damals am See ankam, waren diese vier Jünger gerade zwischen Bethsaida (dem Heimatort des Fischers Jona und seiner Söhne des Petrus und Andreas und des Philippus) und Kapernaum, nachdem sie eine ganze Nacht ohne Erfolg gefischt hatten, mit dem Auswaschen und Herrichten ihrer Netze beschäftigt. Da kam Jesus mit der ihn begleitenden Volksmenge in ihre Nähe. Er trat in das eine der beiden Schiffe, das dem Petrus gehörte, und bat diesen, ein wenig vom Ufer hereinwärts zu fahren, denn vom Schiffe aus wollte er zu dem am Ufer versammelten Volke reden. Nachdem er seinen Vortrag vollendet hatte, wies er den Petrus an, auf die hohe See hinauszufahren, und aufs Neue die Netze zum Fischfang auszuwerfen. Obgleich Petrus den Herrn darauf aufmerksam machte, dass ihre Arbeit die ganze Nacht hindurch vergeblich gewesen sei, bestand der Herr doch darauf; Petrus gehorchte und hier nun taten die Fischer den wunderbar reichlichen Fischzug, der auf den Petrus einen so gewaltigen Eindruck machte, dass er sich vor dem seine göttliche Kraft hierin offenbarenden Herrn auf die Knie warf und bat: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch“ (ich bin nicht wert in deiner Nähe und dein Nachfolger zu sein). Jesus beruhigte ihn mit den Worten: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen,“ und gab ihm damit die Verheißung, dass ihm ebenso gut auch seine große Aufgabe als Arbeiter für das Reich Gottes, als Menschenfischer, gelingen werde. Zu dieser Arbeit für das Reich Gottes wurde er nun nebst seinem Bruder Andreas und den Söhnen des Zebedäus (Johannes und Jakobus) förmlich berufen, und jetzt erst lösten diese Jünger alle

Verbindung mit ihren Familien und ihrem bisherigen Berufe auf, um Jesum auf seinen Wanderungen zu begleiten, und seine Leiden und die Gefahren seines Berufes mit ihm zu teilen. Am folgenden Tage, der ein Sabbath war, trat Jesus lehrend in der Synagoge zu Kapernaum auf. Seine Predigt, so wie die dort geschehene Heilung eines Besessenen, machte einen gewaltigen Eindruck auf die Versammlung. Unmittelbar darauf begab sich Jesus mit Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes in das Haus des Petrus, der mit seinen Schwiegereltern zusammenwohnte. Er lebte somit damals schon in der Ehe. Wie seine Gattin geheißen, wer sie gewesen, ob auch ihr Vater noch gelebt, oder ob Petrus das Geschäft der Witwe durch die Heirat ihrer Tochter übernommen hat, ist nicht erzählt. Die Schwiegermutter aber fand Jesus bei seinem Eintritt in das Haus krank. Sie lag an einer schweren Fieberkrankheit darnieder. Die Jünger machten Jesum auf sie aufmerksam; wahrscheinlich legte Petrus selbst ein kindlich gläubiges Wort der Bitte bei dem Herrn für sie ein. Denn der Herr trat an ihr Lager, gebot dem Fieber zu weichen, reichte der schwachen Kranken die Hand, richtete sie auf, und von diesem Augenblick an verließ sie das Fieber. In kurzer Zeit konnte die alte Frau von ihrem Lager aufstehen und Jesum mit seinen Begleitern bedienen, d. h. die Pflichten der Gastfreundschaft selbst an ihnen erfüllen. Ein besonders großes Aufsehen muss diese Heilung gemacht haben, denn nach Sonnenuntergang brachte man viele Kranke und Besessene zu Jesu, es heißt in der Schrift: „Die ganze Stadt versammelt sich vor der Türe des Hauses“ – bis tief in die Nacht war der Herr mit Heilungen beschäftigt.

Diese Heilung der Schwiegermutter des Petrus ist uns offenbar als eine Wundertat des Herrn erzählt. Unter einem Wunder versteht man solche Handlungen, oder Begebenheiten, welche aus den Kräften und Gesetzen der Natur und des Menschengestes unerklärbar sind und nur durch ein unmittelbares Einwirken Gottes hervorgebracht werden können. Die Wunder Jesu sind daher als unmittelbare Darstellungen und Offenbarungen seiner göttlichen Natur und seiner unermüdlich rettenden und segnenden Liebe zu betrachten. Wo nicht der eine oder andere Zweck durch ein Wunder zu erreichen war, da wies Jesus immer die Anforderung 'an ihn, ein Zeichen zu tun, zurück. Auch nur im obigen Sinne beruft er sich auf seine Wunder als Beweise seiner göttlichen Sendung (Joh. 4,48). Der Zweck der Wunder Jesu war also teils die sichtbare Darstellung der Allmacht und Liebe Gottes, sowie der Gottheit Christi und seiner messianischen Bestimmung, teils sollten sie Zeichen der erlösenden Liebe und Bilder der innern Seelenwunder sein, die er durch das Evangelium an den Herzen verrichtet, der Wiedergeburt, der neuen Schöpfung im innern Leben, teils Siegel und Bürgschaften seiner göttlichen Sendung.

So groß die Zahl der Wunder Jesu war, denn es sind uns bei Weitem nicht alle in der evangelischen Geschichte erzählt, so groß war die Wirkung derselben bei Einzelnen, gering aber im Allgemeinen und Ganzen. Die Menge freute sich allerdings der unerhörten Dinge, die sie sah und hörte, kindisch, sie hielt Jesum deshalb für einen Propheten, aber bis zum Glauben an seine vollkommene Gottheit, Wesenseinheit mit Gott, vermochte sie sich nicht zu erheben. Die geistlichen Führer des Volkes aber verstockten ihre Herzen aus Neid, Eigendünkel, geistlichem Hochmut, Selbstsucht und Habsucht gegen sein Wort und die Erkenntnis seiner Gottheit.

In gleicher Weise ist bei allen denjenigen Herzen, die nicht das Hauptwunder des Evangeliums an sich selbst innerlich klar und unzweifelhaft erfahren haben, das Wunder

der Wiedergeburt, der innerlichen Erneuerung, noch immer eine sehr geringe, weil sich ihnen, sobald sie als Beweise der Gottheit Christi Glauben an ihn und sein Erlösungswerk fordern, in solchen Herzen immer wieder der Zweifel, der im natürlichen Verderben wurzelnde Unglaube entgegenstemmt. So wenig viele Tausende in Israel mit sehenden Augen sahen, durch die auffallendsten Wunder des Herrn zum Glauben an seine göttliche Natur und Sendung kamen, ebenso wenig werden noch heute diejenigen durch die unleugbaren Wunder des Herrn und die Wunder Gottes an ihm (Auferstehung, Himmelfahrt) zum wirklichen Glauben an ihn kommen," so lange ihnen jede Herzenserfahrung von der Gotteskraft des Evangeliums fehlt. Wer das neue Leben in Christo nicht an sich selbst erprobt hat, bleibt ein Zweifler, und es bestätigt sich das ebenso wohl am weiblichen Herzen, so sehr dieses von Natur sich zum Wunderbaren und Übernatürlichen hinneigt und für höhere Offenbarungen des Göttlichen empfänglich ist, auch wenn es nicht von der Unglaubenslehre unserer Zeit angesteckt ist, die unter dem Scheine hoher Weisheit, Gelehrsamkeit und vernünftiger Anschauung der religiösen Wahrheit dem Christentum seinen göttlichen Gehalt zu entwinden sucht. Der vermeintlichen Bildung, die alles christlichen Grundes und Bodens leer ist, sind sie fortwährend ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses. Wunder seien gar nicht möglich, sagt man, weil sie den Naturzusammenhang, die eng zusammenhängende Kette von Ursache und Wirkung geradezu zerreißen würden, als ob uns armseligen Menschengestalten auf dem Sandkorn, „Erde“ genannt, dies Naturgesetze alle in ihrem Zusammenhang und in ihren Wirkungen bekannt wären, während die geistreichsten und gelehrtesten Naturforscher unserer Zeit es offen vor der Welt bekennen, dass uns von den großen und umfassenden Naturgesetzen, welche die Naturerscheinungen beherrschen, noch wenige erschlossen sind. Lässt es sich denn überhaupt mit einer richtigen Vorstellung von Gott, als dem aller vollkommensten Wesen vereinigen, dass er an unabänderliche Naturgesetze gebunden sei, die er selbst geschaffen hat; dass das Geistige, das ein Ausfluss seines Wesens ist, der Natur, das Unvergängliche dem Vergänglichen, unterworfen sein soll?

Krankheiten gehören zu den empfindlichsten Leiden, die seit dem Sündenfall unzertrennlich mit unserem Erdenleben verbunden sind, zu den empfindlichsten Störungen des häuslichen Glückes, namentlich der Frauen und Mütter, die von dem Herrn ganz besonders vermöge ihres Berufes zur Linderung dieser Leiden angewiesen und zur Übung einer wohltätigen Krankenpflege von der Natur befähigt sind. Krankheiten gehören zu unserem irdischen Leidensberufe, und sind, welche nächsten Ursachen und Veranlassungen sie auch haben mögen, nach christlicher Anschauung uns von Gott auferlegte Züchtigungen oder Prüfungen, und legen uns deshalb besondere Pflichten auf, die von einem christlichen Herzen nicht übersehen und in einem christlichen Hause nicht versäumt werden dürfen. Ein von Krankheit heimgesuchter Christ soll in seiner Krankheit vor Allem eine wirkliche Heimsuchung des Herrn, einen Ruf zur Buße erkennen, sich durch sie an den Tod erinnern und zur ersten Gewissensprüfung treiben und von dem Irdischen und Vergänglichen losreißen lassen: er soll kein ihm an die Hand gegebenes irdisches Mittel, Ärzte und Arzneien, unbenützt lassen, vor allem aber seine Hilfe bei Gott suchen und auf ihn vertrauen. Nicht Gottvertrauen, sondern Gottversuchen, frevlerisches Gottversuchen ist die Vernachlässigung aller menschlichen Hilfe unter dem Vorwande, wenn Gott nicht helfen wolle, seien doch alle menschlichen Hilfs- und

Heilmittel vergeblich. Wer kann denn wissen, an welche Mittel der Herr seine Hilfe knüpfen will? Zehnmal frevlerisch aber ist solcher Vorwand dann, wenn er, wie die Erfahrung häufig lehrt, nur die Maske der Gleichgültigkeit und des Geizes ist. Ist der Kranke genesen, so soll er Gott, seinem himmlischen Vater von Herzen dafür danken, aber auch, wie Petri Schwieger, dem Herrn dienen, d. h. die auf dem Krankenbette gefassten Vorsätze der Lebens- und Gesinnungsbesserung ausführen, und die geleisteten Gelübde dem Herrn bezahlen. Die Gesunden aber, besonders die nächsten Angehörigen, sollen sich mit gläubiger Liebe, Aufopferung und Selbstverleugnung, im festen Vertrauen auf Gott und unter anhaltenden Gebet der Pflege der Kranken widmen, selbst widmen, persönlich tätig dabei sein, nicht sie Andere überlassen, und mit dem bloßen Bezahlen sich abfinden wollen. Persönliche Pflege ist die heiligste Pflicht der Gesunden und die größte Erquickung der Kranken. Darum gilt es auch im Gebiete des christlichen Lebens als Liebespflicht Aller, Kranke zu besuchen, zu pflegen, zu trösten, zu unterstützen, zur Buße zu führen. Darum ist in der Kirche Christi für die Übung dieser Pflicht besonders der Tag des Herrn bestimmt, darum ist es Aufgabe der christlichen Gemeinde, bei herrschenden Notständen der Krankenpflege, der leiblichen und geistlichen Krankenpflege, besondere Anstalten für diesen Zweck zu gründen, und solche Anstalten, wovon weiter unten ausführlicher geredet werden wird, zu unterstützen. Sie sind Werte der Liebe, die aus dem Glauben kommt. Der Glaube aber hat ein wachsameres und offenes Auge für alles menschliche Elend. Der Gesunde denkt so selten an kranke Tage, die seiner warten können, und ist darum oft so gleichgültig und gefühllos am Krankenbette selbst seiner nächsten Angehörigen. Nichts aber drückt den Kranken mehr nieder, als Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit der Seinigen; nichts tröstet ihn mehr und macht ihm seine Leiden erträglicher, als die Teilnahme, die Liebe und die liebende Fürbitte Derjenigen, die seinem Herzen teuer sind. Die Fürbitte aber findet ihre Berechtigung im Glauben. Jakobus lehrt (Kap. 5,14 f.): „Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand gutes Muts, der singe Psalmen. Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeine und lasse sie über sich beten (und salben mit Öl in dem Namen des Herrn). Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünde getan, werden sie ihm vergeben sein. Bekenne Einer dem Andern seine Sünden und betet für einander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

O du, mein freundlichster Regierer, Seitdem ich wall' im Pilgerland, Sei ferner noch mein treuer Führer, Bis zu dem schönen Heimatland. Halt mir dein Ohr für Alles offen, Was ich dir klag im Kämmerlein, Und lass mich stets voll Demut hoffen, Dass es soll Ja und Amen sein.

Du sahest segnend auf die Deinen, Herr, einst vom bluten Kreuz herab; So sieh auch mich an und die Meinen In jeder Stunde bis zum Grab. Wie wird uns sein, befreit vom Staube, Der oft den Geist mit Angst beschwert; Wenn endlich Hoffnung, Lieb und Glaube Die kühnsten Bitten sieht erhört!

X.

Die zwölf Jahre lang kranke Frau.

Markus 5,25 – 34

Und da war eine Frau, die hatte den Blutfluss seit zwölf Jahren und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und all ihr Gut dafür aufgewandt; und es hatte ihr nichts geholfen, sondern es war noch schlimmer mit ihr geworden. Als die von Jesus hörte, kam sie in der Menge von hinten heran und berührte sein Gewand. Denn sie sagte sich: Wenn ich nur seine Kleider berühren könnte, so würde ich gesund. Und sogleich versiegte die Quelle ihres Blutes, und sie spürte es am Leibe, dass sie von ihrer Plage geheilt war. Und Jesus spürte sogleich an sich selbst, dass eine Kraft von ihm ausgegangen war, und wandte sich um in der Menge und sprach: Wer hat meine Kleider berührt? Und seine Jünger sprachen zu ihm: Du siehst, dass dich die Menge umdrängt, und fragst: Wer hat mich berührt? Und er sah sich um nach der, die das getan hatte. Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn sie wusste, was an ihr geschehen war; sie kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sprach zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage!

Wach jenem Vorfall zu Kapernaum bei der Ankunft der Mutter und der Brüder des Herrn von Nazareth her, welche gekommen waren, um bei ihm zu bleiben, begab sich Jesus Nachmittags an das Ufer des Sees Genezareth, an welchem Kapernaum lag, und predigte vom Schiffe aus der am Gestade versammelten Volksmenge, hauptsächlich in Gleichnissen, in welchen er die Geschichte und den Gang des Reichs Gottes auf Erden und seine Schlussentwicklung schilderte. Spät Abends fuhr er dann mit den Jüngern über den See, stillte unterwegs das stürmende Meer, landete am Morgen am südlichen Ufer des Meeres im Gebiete der Stadt Gadara, heilte dort zwei Besessene und kehrte dann nach Kapernaum zurück, wo er gegen Mittag ankam. Kaum angekommen, wurde er wieder von einer Menge lernbegierigen und hilfsbedürftigen Volkes überfallen, heilte Viele, unter ihnen besonders einen Gichtbrüchigen. Am Nachmittage des folgenden Tages begab sich der Herr abermals an das Gestade des Sees, berief, als er am Zollhause vorüberging, den Zolleinnehmer Matthäus zum Apostelamt, und speiste, von diesem zum Festmahle eingeladen, Abends in Matthäus Hause mit vielen Berufsgenossen desselben. Auch hierher drängten sich die feindlich gesinnten Pharisäer, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, dass er an Freudenmahlen teilnehme und mit dem Auswurf Israels verkehre. Während Jesus sich in einem Vortrage über seinen Beruf, die Sünder zur Buße zu rufen und über seine höhere Stellung, als Gründer des Gottesreichs, gegen sie rechtfertigte, kam ein Synagogenvorsteher, Namens Jairus, herein und bat Jesum um Hilfe für sein todkrankes Töchterchen. Augenblicklich brach Jesus mit diesem auf, von einer großen Menge Volks zum Hause des Jairus begleitet.

Unter dieser Volksmenge befand sich auch eine bedauernswürdige Frau, welche an einer weiblichen, bei längerer Dauer lebensgefährlichen, Krankheit litt. Die Unglückliche hatte vergeblich seit zwölf Jahren bei den berühmtesten Ärzten Hilfe gesucht und darüber ihr ganzes Vermögen aufgebraucht. Ihr Leiden war von den Ärzten bereits für unheilbar erklärt worden. Die Wundertaten Jesu an so vielen Kranken aller Art konnten ihr nicht verborgen geblieben sein; gewiss hatte sie nicht bloß der Wunsch, ihn zu sehen, in seine Nähe geführt, sondern die Hoffnung, in ihrem schweren Leiden bei ihm die Hilfe zu finden, die so viele schon beglückt hatte. Aber es war bis jetzt nur eine schüchterne und durch ihre bisherigen traurigen Erfahrungen sehr herabgestimmte Hoffnung. Mit dieser schüchternen Hoffnung im Herzen begleitete sie den Herrn. Sie wagte jedoch nicht, ihn anzureden, ihn vor den Augen des Volkes um Hilfe anzuflehen. Sein Anblick, sein ganzes Wesen, hatte den Eindruck hoher Heiligkeit auf sie gemacht, so dass sie schon aus Ehrfurcht ihn nicht anzureden wagte; zudem war sie arm geworden, und auch die weibliche Schamhaftigkeit musste sich davor scheuen, die, wohl auch Andern längst bekannte Krankheit, zum Gegenstande der öffentlichen Aufmerksamkeit zu machen, und eben um dieser ihrer Krankheit willen wurde sie nach dem Gesetz als unrein betrachtet, durfte sich daher dem Reinen und Heiligen nicht nahen. Aber ihre Not und die in ihrem Herzen durch den Anblick des heiligen Wundertäters, der sich so liebeich und freundlich gegen alle Mühseligen, Armen und Beladenen zeigte, mit aller Macht erwachende Glaube, drängte sie zu einer echt weiblichen und liebenswürdigen Tat des Glaubens hin, die ihren Eindruck auf das Herz des Herzenskündigers nicht verfehlen konnte. Nur von hinten trat sie herzu und rührte den Saum seines Kleides an im festen Glauben, dass schon diese Berührung seines Kleides eine wundertätige Kraft an ihr beweisen müsse. Es war also nicht Aberglaube, sondern das kindliche Vertrauen eines von der tiefsten Ehrfurcht vor dem Göttlichen ergriffenen, anbetenden Herzens. Augenblickliche Hilfe brachte ihr auch wirklich diese Berührung, die ja nicht bloß eine leibliche Berührung, die ein gläubiges, anbetendes Nahen des Herzens zum Göttlichen war. Jesus selbst hatte das freilich nur von Ihm vernehmbare Gefühl einer von ihm ausströmenden wundertätigen höheren Kraft, neben dem körperlichen Gefühle der Berührung seines Kleides. Er wandte sich daher um und fragte: „Wer hat mein Kleid angerührt?“ Niemand antwortete. Petrus meinte, der Herr werde sich wohl getäuscht haben; das Drücken und Drängen des Volkes werde daran schuldig sein. Jesus aber bestand darauf: „Es hat mich jemand angerührt; denn ich fühle, dass eine Kraft von mir gegangen ist.“ – Ohne Zweifel richtete der Herr, dem gewiss jetzt nicht mehr verborgen war, wer ihn berührt habe, bei diesen Worten seinen Blick auf die nicht ferne stehende Kranke. Da diese nun sah, erzählt die Schrift weiter, dass es (Jesu) nicht verborgen war, kam sie vor Ehrfurcht zitternd herbei, warf sich vor Ihm auf die Knie nieder und bekannte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sprach freundlich zu ihr: „Sei getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dich gesund gemacht! Gehe hin mit Frieden und sei los von deiner Plage.“

Schon die natürliche Einrichtung und Bestimmung der Frau legt derselben ein größeres Maß von Leiden auf, als dem Manne; oft sind gerade die Leiden, welche der Frauen- und Mutterberuf mit sich bringt, oder veranlasst, die schwersten, quälendsten und langwierigsten. Schon dieser umfassendere und an kleinen Plagen reichere Leidensberuf der Frau, ein Erbteil aus dem verlorenen Paradiese, muss das weibliche Herz stärker hinziehen zu Dem, der sich auch in solchen Leiden als den freundlichsten und sichersten Helfer in der so eben erzählten Heilung der

bemitleidenswerten Frau erwiesen hat, die so viele Jahre lang vergeblich Hilfe bei den Menschen gesucht hatte. Man gewöhnt sich eben deshalb, weil derartige Leiden so häufig sind und so natürlich erscheinen, gar leicht daran, zunächst seine Zuflucht allein zu der menschlichen Hilfe zu nehmen. Wie wenig aber diese oft vermögen und wie notwendig es sei, vor Allem die Hilfe da zu suchen, wo ein hohepriesterliches Herz für uns schlägt, das Herz eines solchen Hohepriesters, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit; daran mahnt alle leidenden Frauen und Töchter die viel geprüfte Leidensschwester, die wir mit so ehrfurchtsvollem und demütigem Glauben dem Herrn nahen sehen.

Von solchem Hilfesuchen aber kann natürlich nur da die Rede sein, wo der Glaube an den ewigen Gottessohn das Herz erfüllt, wo Jesus dem Herzen so über Alles hoch und teuer geworden ist, dass es sich ihm im Gebete mit der Ehrsucht naht, die nur den Saum des Kleides zu berühren wagt; mit jener Ehrfurcht vor allem Heiligen und Göttlichen, die das Kennzeichen aller Gläubigen ist. Denn wo keine Ehrfurcht vor dem Heiligen, vor dem Worte und Hause Gottes und den Ordnungen des kirchlichen Lebens, vor allen sichtbaren Offenbarungen des Reichs Gottes auf Erden ist, da ist auch kein wirklicher Glaube. Dieser Glaube an die Gottheit Christi und an seine besondere Fürsorge für diejenigen, die von Herzen die Seinigen geworden sind, ist aber auch das priesterliche Kleid, das jedem, auch dem Ärmsten und Verachtetsten in der Welt, das Recht gibt, vor dem verherrlichten Menschensohne zu erscheinen, sein Herz vor ihm auszuschütten und auf seine Hilfe zu hoffen. Und wem möchte denn eine gläubige Seele lieber auch ihre geheimsten Leiden klagen, als Dem, der selbst im Leiden geübt, so gerne hilft, wegnimmt oder lindert, tragen hilft oder Geduld gibt, je nachdem eine Seele es bedarf, dem wir alles klagen dürfen, was wir keinem menschlichen Ohr anvertrauen können. Im Verborgenen sucht der kindliche Glaube die Hilfe bei dem, der ins Verborgene sieht, und wie Züchtigkeit und Schamhaftigkeit überhaupt eine der lieblichsten Blüten weiblicher Tugend ist, so duftet sie mich hinüber in das christliche Leben der Frau. Auch ihr christliches Leben ist züchtig und schamhaft, liebt die Verborgeneheit und Einsamkeit, wirkt anspruchslos und bescheiden und in dem Sinne des Wortes Jesu Christi: „Wenn du Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.“ – „Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Türe zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen.“ – Seine christliche Gesinnung zur Schau tragen, mit christlichen Werten vor der Welt prangen und Aufsehen erregen wollen, ist ebenso unweiblich, als es gegen den Geist des Evangeliums, den Sinn des Herrn und die Bestimmung der Kirche ist. Des Herrn Reich ist nicht von dieser Welt; vor Pilatus und Herodes hat Er keine Zeichen getan. Die bloße äußerliche Ehrbarkeit aber, das bloße Sichaneignen christlicher Sitten, Ordnungen, Gewohnheiten und Gebräuche, das bloße Halten an den Gesetzen und Regeln der öffentlichen Sittlichkeit, des sogenannten Anstandes und der guten Sitte, ist noch lange kein Christentum, so häufig es dafür ausgegeben, ja als falscher Trost hingenommen wird. Das wahre Christentum ist innere Erneuerung, Änderung der Gesinnung, Begründung eines neuen Lebens, mit neuen Lebenskräften im Innersten des Herzens, das sich dann von selbst die ihm entsprechenden äußern Formen bildet und aneignet; und wenn es das nicht ist, so ist es nichts als eine Maske, mit der man Den nicht täuschen kann, der ins Verborgene sieht. In diesem innern Leben wurzelt die wahre Macht des weiblichen Glaubens. In ihm allein liegt die Möglichkeit jenes innern Nahens zu Gott, das die höchste Wonne gläubiger Herzen

auch im Leiden, auch unter schweren Prüfungen ist, das das Herabströmen himmlischer Kräfte in das Herz einer stillen Dulderin vermittelt. Ohne diesen Glauben ist keine Sehnsucht des Herzens da, dem Herrn zu nahen; es begnügt sich vielmehr mit der Welt und ihren Freuden und Gütern. Ohne diesen Glauben gibt es keinen Mut, hinzutreten zu Gott im Namen Jesu Christi, ja auch nur den Saum des Kleides Christi zu berühren; ohne diesen Glauben gibt es keine Berührung zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, kein Niederströmen himmlischen Segens in die Armut dieser Erde, keine Hilfe, keine Rettung, keine Heilung von irgend einem Leid! Ja wahrhaftig, ohne Glauben ist unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

Drum sei fröhlich, meine Seele! Heb' empor des Glaubens Blick Aus der Erde düstrer Höhle Zu des Himmels höchstem Glück! Schwing dich auf mit Andachtsflügeln Zu den goldnen Sternenhügeln, Wo dein wartet Seligkeit Und des Himmels Herrlichkeit.

XI.

Die Witwe von Nain.

Lukas 7,11 – 15

Und es begab sich danach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr. Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn und er sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter.

Nach dem im Hause des Jairus verrichteten Wunder, von welchem später erzählt werden wird, heilte Jesus zwei Blinde, die ihm auf dem Rückwege von Jairus Hause hilferufend nachfolgten, in seinem eigenen Hause zu Kapernaum. In später Nacht half er noch einem stummen Besessenen, den man zu ihm gebracht hatte. Bald darauf durchwanderte Jesus ganz Galiläa von Ort zu Ort. Immer weiter erscholl sein Gerücht, selbst bis nach Syrien. Mit jedem Tage vergrößerte sich die Zahl seiner Anhänger und Nachfolger, aber auch der Hass seiner Feinde. Im Anfang des Monats März 782 sammelte sich wieder eine große Menschenmenge aus ganz Palästina um ihn, am See Genezareth, um seine Lehren zu vernehmen und ihre Kranken von ihm heilen zu lassen. Jesus kam in solches Gedränge, dass er seinen Jüngern befehlen musste, ihm ein Schiff bereit zu halten. Mit anbrechender Nacht verteilte sich das Volk in die umliegenden Städte und Dörfer, Er aber zog sich mit seiner ganzen Jüngerschar auf die nördlichen Berge zurück, um die Nacht im stillen Herzensumgang mit seinem Vater im Himmel zuzubringen. Nach dem ihm innerlich bekannt gewordenen Willen Gottes, sonderte er nun aus der Schar seiner herbeigerufenen Jünger Zwölf aus, der Zahl der israelitischen Volksstämme entsprechend, welche als Apostel nach seinem Heimgang zum Vater, das Reich Gottes auf Erden als eine sichtbare Gemeinde an seiner Statt gründen sollten. Bald nach dieser Auswahl suchte ihn schon die Volksmenge wieder auf; er stieg von den Bergen mehr aus die ebenen Niederungen des Gebirges herab, dem Volke entgegen, verrichtete einige wundertätige Krankenheilungen, setzte sich dann, umgeben von allen seinen Jüngern, den Aposteln und der übrigen Schar seiner Nachfolger; und hielt dort die sogenannte Bergpredigt, welche einen außerordentlichen Eindruck auf das versammelte Volk machte. Als Jesus, nach Vollendung dieser herrlichen Predigt, von den Scharen begleitet, die Anhöhe herabstieg, heilte er einen Aussätzigen auf dessen Bitten, und kehrte dann nach Kapernaum zurück. Dort heilte er den todkranken Knecht des römischen Hauptmanns, welcher in Kapernaum eine Synagoge gebaut und sich derselben angeschlossen hatte. Tags darauf, vielleicht auch etwas später, zog Jesus von Kapernaum, vom nachziehenden Volke begleitet, südlich nach Nain, einer im Felde Jesreel, am nördlichen Fuße des kleinen Hermon, nicht weit von Endor, gelegenen Stadt, an deren

Stelle jetzt nur noch ein kleiner, von Christen, Juden und Mohammedaner bewohnter Weiler mit Überresten von alten Gebäuden liegt.

Als sich Jesus eben dem Stadttore nahete, kam ihm ein Leichenzug entgegen. Der Tote, der beerdigt werden sollte und den man in einer offenen Bahre trug, war der einzige Sohn einer Witwe, ohne Zweifel ihre einzige Stütze und Hilfe. Allgemeine Teilnahme hatte ihr Unglück erweckt, denn es hatten sich viele Einwohner dem Leichenzuge angeschlossen. Als der Herr die trostlos jammernde Mutter dem Sarge folgen sah, ergriff ihn herzliches Mitleiden mit der Armen. Sogleich trat er hinzu und tröstete sie mit den Worten: Weine nicht! Er rührte den Sarg an, hieß die Träger stille stehen und sprach zu dem Gestorbenen: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ – Alsbald richtete sich der Tote auf und fing an zu reden; und Jesus führte ihn lebend der beglückten Mutter zu. Welch ein seliges Wiedersehen mag dies gewesen sein! Einen gewaltigen Eindruck machte diese Tat. Es kam alle eine Furcht an, d. h. die heilige Ehrfurcht und tiefe innere Rührung und Erschütterung, welche das sichtbare und außerordentliche Hereintreten des Göttlichen in die Kreise des Menschlichen und Gewöhnlichen hervorbringt. Sie preiseten Gott und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“

Einer Witwe begegnen wir heute mit dem Herrn, einer Einsamen, Verlassenen, die uns ein lebendiges in Trauerkleider gehülltes Bild von dem Lose unserer Vergänglichkeit, von den schmerzlichen Verheerungen des Todes; von der allmählichen Verödung unseres Lebens durch das Hinscheiden unserer Lieben ist. Wie manchen schmerzlichen Verlust mag die arme Witwe schon erfahren haben, als sie ihres Lebens letzte und höchste Freude, den Einzigen, für den sie lebte, durch den ihr Leben noch Wert für sie hatte, zur Grabesstätte begleitete. – Ach, was wäre das Menschenleben, wenn nicht das freundliche, tröstende Himmelslicht des Evangeliums mit seinen herrlichen Verheißungen ewigen Lebens und seligen Wiedersehens in einem bessern Lande in seine Armut und Hoffnungslosigkeit hereinleuchtete. Wie tief müssten die Wunden, die der Tod uns schlägt, namentlich weibliche Herzen schmerzen, die so innig lieben und so selig besitzen können, aber auch bei dem Verluste ihrer Geliebten so hilflos sich fühlen müssen gegenüber von den Unbilden der Welt und des Lebens, wenn wir an den Gräbern unserer Geliebten stehen müssten als Solche, die keine Hoffnung haben! Wo sind die Gespielen unserer Kindheit? Wo ist so manches, das Hand in Hand, Seite an Seite mit uns durch die sonnigen Auen unserer goldenen Jugendzeit wandeltet. Wo sind unsere teuren Eltern, denen wir nächst Gott alles danken! Wie manches Auge, das diese Zeilen liest, mag schon Tränen des bittersten Leides an dem offenen Grabe eines Bruders, einer Schwester, eines Gatten, einer Gattin, eines herzlieben Kindes geweint haben, vielleicht noch weinen, noch die Lücke fühlen, die nichts Anderes auszufüllen vermag! Womit wollten wir uns trösten, wenn wir Den nicht hätten, der am Stadttor zu Nain ein gebrochenes Herz aufrichtete mit dem Worte: „Weine nicht!“ In der Tat, nichts Unnatürlicheres, nichts Unbegreiflicheres, als ein weibliches Herz, das dieses höchsten und seligsten Trostes des Evangeliums unter dem bitteren Lose unserer Vergnüglichkeit entbehren, ferne von Jesu stehen, sein Evangelium misskennen, verachten, in Glaubenslosigkeit und Hoffnungslosigkeit verkümmern kann, während ihm eben in diesem Evangelium die wonnevollste Erfüllung seiner natürlichsten Bedürfnisse, der köstlichste Balsam für seine tiefsten Wunden gegeben ist! Freilich wandelt Er nicht mehr sichtbar unter uns, der am Stadttore zu Nain der trauernden Mutter den geliebten Sohn wieder gab, freilich ruft er unsere Toten uns nicht hienieden wieder ins

Leben zurück. Aber sein Wort „Weine nicht!“ hat heute noch seine volle Kraft und Bedeutung für alle, die von Herzen an ihn glauben, die, auch wenn sie als die Einsamsten und Verlassensten da stünden auf dieser Erde, an Ihm den besten und treuesten Freund, Tröster und Helfer haben, von dessen Liebe nichts, weder Tod noch Leben, weder Gegenwart noch Zukunft sie scheiden kann.

Wo ist denn die hochgestellte und glückliche Frau auf Erden, die des Trosts des Evangeliums über Sterben und Vergehen entbehren kann? Bricht denn der Tod nicht da oft am schrecklichsten ein, wo das Leben am freundlichsten sich gestaltet hat? Wo ist die blühende Jungfrau, die sicher ist vor dem kalten Todeshauch, der ihre Rosen über Nacht welken machen kann? Wo ist die Mutter, die es gewiss weiß, ob sie auch morgen noch so glücklich und freudevoll die Häupter ihrer lieben Kindlein zählen wird, wie heute? Wo ist die Witwe, die mit Sicherheit darauf rechnen darf, dass die einzige Freude und Stütze, die sie noch für dieses Leben hat, ihr auch bleiben wird, bis ihre eigene Hütte zerfällt, dass sie nicht in kurzer Zeit vielleicht selbst ein Gegenstand des Mitleidens ihrer Freunde, der öffentlichen Teilnahme sein und den schweren Gang zum Grabe ihres Teuersten auf Erden tun wird? Und doch noch so manche Frau, Mutter, Gattin, Witwe, Jungfrau in der Welt, die den Wundertäter zu Nain, den Bürge unserer Unvergänglichkeit, den Geber des Lebens und aller Freuden ewiger und seliger Wiedervereinigung nicht kennt, nicht kennen will, nicht liebt, kalt und gleichgültig an ihm vorübergeht, ihn nicht im Herzen trägt, sein Wort, seine Kirche geringschätzt! Wie ist das möglich! – Es erklärt sich nur aus derjenigen Stimmung und Gesinnung des Herzens, die kalt und ohne Tränen an jedem Grabe bleibt, die sich jeden Verlust bald aus dem Sinne schlägt und ihren Trost und Ersatz hienieden sucht, – aus der über alles Maß großen Selbstsucht des unbekehrten Herzens, der Versunkenheit in das Irdische, die es mit sich selbst am besten zu meinen glaubt, während sie sich selbst die Dornenkrone flicht, aus dem Zustand des geistlichen Todes, der nur den Schein des Lebens hat. Bei solchen unglücklichen Herzen, die sich aus dem Dunkel dieser Erde und aus den engen Schranken dieser Sinnlichkeit nicht zu der Erkenntnis einer höheren Bestimmung des Menschen, zu dem Glauben an eine bessere Welt, an ein uns durch Christum wieder erschlossenes himmlisches Vaterland haben erheben können, heißt es freilich dann, wenn der Tod einen Riss in ihre liebsten Erdenbände getan hat: „Lass die Toten ihre Toten begraben!“

Wie schwer, wie trostlos, wie so voll Elends muss solchem Herzen die Erfüllung der Pflichten sein, die wir den Toten schuldig sind, die das Einzige sind, woran sich die Liebe auf dieser sichtbaren Welt noch anklammert. Wahrlich es heißt eines zweifachen Todes sterben, glaubens- und hoffnungslos an dem Totenbette des Geliebtesten stehen, das man auf Erden sein genannt hat. Dunkler, schauriger und dumpfer ist die Todesnacht eines solchen Herzens, als die, welche die leiblichen Augen des Gestorbenen umhüllt! Was sind die Blumenkränze, die man dem geliebten Toten auf seine Bahre flicht, für solche Herzen? Nichts Anders, als ein schauerliches Bild der schnell vorübergehenden Blüte des eigenen gottentfremdeten Daseins! Was ist der Wohlgeruch, den sie noch aushauchen, ehe sie im Grabe welken? Nichts Anderes, als der Geruch der Hölle, des namenlosen Elendes, das eines mit allen seinen Fasern an der Vergänglichkeit festgewachsenen Herzens wartet.

O möchte doch der große Wundertäter zu Nain allen diesen unglücklichen Herzen das allmächtige Wort mit neu belebender Kraft zurufen, das den Sohn der Mutter wiedergab, das Wort: „Stehe auf!“ – Siehe auf aus deinem Geistestode! Möchte er alle Frauen- und Mutterherzen, welche die himmlischen Kräfte des Evangeliums selbst

geschmeckt haben, dazu erwecken und stärken, dass sie es jeden Tag ihren Söhnen zurufen, die vielleicht körperlich blühend, liebenswürdig, talentvoll, hoffnungsreich für diese Welt, aber erstorben für jedes bessere und höhere Wissen, Erkennen, Glauben und Streben, die tot sind für die Ewigkeit, oder ihren Töchtern, die vielleicht in allem Liebreiz der Jugend prangen, aufgeputzt in Pracht und Glanz, heiter und fröhlich im Genusse der Welt und ihrer Freuden, geliebt und gerühmt von vielen, und doch im Innersten ihres Lebens welk sind und abgestorben für das wahre, geistige, ewige Leben! Möchte keine Mutter vergessen, dass sie ihre Söhne und Töchter nicht bloß, wie man zu sagen pflegt, für's Leben, nein, dass sie dieselben auch für's Sterben, für den Tod und für Das zu erziehen habe, was jenseits des Todes liegt; dass die lieblichen und beglückenden Erdenbände durch Gottes Allmacht, Liebe und Weisheit nicht darum geknüpft werden, um an der Totenbahre auf ewig zerrissen, sondern um in einer bessern Welt fester und auf ewig geknüpft zu werden!

Aber nicht bloß gegen die Lebendigen, auch gegen die Toten haben wir heilige und zarte Pflichten, deren Erfüllung in ganz besonderer Weise in die Hände der Frauen gelegt ist; die aber auch nur von solchen Frauen mit der rechten Innigkeit und Zartheit geübt werden, deren Liebe eine schönere Folie, als das Fleisch und die äußerlichen Bände hat. Der Geist des Glaubens und der lebendigen Christen Hoffnung, der ihre Herzen erfüllt, wird Alles durchatmen, was sie noch an ihren geliebten Heimgegangenen und für sie tun. Nur eine Christin wird das richtige Verhältnis dessen, was zur Ehre unseren lieben Toten vor den Augen der Welt zu geschehen hat, zu Dem, was die eigene Liebe und der Ernst des christlichen Lebens fordert, herausfinden und zur Anwendung bringen, und ebenso wenig als eine Tote ihre Toten begraben, als mit ihnen verfahren, wie wenn sie noch zu den Lebendigen gehörten.

O süßes Wort, das Jesus spricht Zur armen Witwe: „Weine nicht!“ Es komme nie aus meinem Sinn Zumal wenn ich betrübet bin.

Reißt mir der Tod das Liebste hin, Sagt Jesus: „Weine nicht!“ Ich bin, Der's wieder gibt; gedenke dran, Was ich zu Nain hab getan.

Muss ich selbst ringen mit dem Tod, Ist Jesus da, ruft in der Not; „Ich bin das Leben, weine nicht! Wer an mich glaubt, wird nicht gericht.“

O süßes Wort, das Jesus spricht In allen Nöten. „Weine nicht!“ Ach klinge stets in meinem Sinn So fähret alles Trauren hin.

XII.

Herodias, die Gemahlin des Herodes Antipas.

Matthäus 14,3 – 11

Denn Herodes hatte Johannes ergriffen, gefesselt und in das Gefängnis geworfen wegen der Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: Es ist nicht recht, dass du sie hast. Und er hätte ihn gern getötet, fürchtete sich aber vor dem Volk; denn sie hielten ihn für einen Propheten.

Als aber Herodes seinen Geburtstag beging, da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel dem Herodes gut. Darum versprach er ihr mit einem Eid, er wolle ihr geben, was sie fordern würde. Und wie sie zuvor von ihrer Mutter angestiftet war, sprach sie: Gib mir hier auf einer Schale das Haupt Johannes des Täufers! Und der König wurde traurig; doch wegen des Eides und derer, die mit ihm zu Tisch saßen, befahl er, es ihr zu geben, und schickte hin und ließ Johannes im Gefängnis enthaupten. Und sein Haupt wurde hereingetragen auf einer Schale und dem Mädchen gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter.

Der weitere Verlauf der evangelischen Geschichte führt uns an den Hof einer zweiten Isebel.

Nach der Auferweckung des Jünglings zu Nain zog Jesus weiter umher in Galiläa in Begleitung seiner Apostel und einiger Frauen, welche sich ihm aus Liebe, Dankbarkeit und herzlicher Begeisterung für seine göttliche Wahrheit angeschlossen hatten. Wir werden dieselben später einzeln kennen lernen. Die traurige Erfahrung, dass es dem armen Volke hauptsächlich an geistlichen Führern und Hirten fehle, veranlasste ihn, nun seine Apostel zu selbstständiger Wirksamkeit für das Reich Gottes durch das ganze Land hin auszusenden. Jesus selbst setzte seine Tätigkeit ununterbrochen und unermüdet fort. Um diese Zeit sandte Johannes, der im Gefängnisse lag und von den Wundern Jesu gehört hatte, zwei seiner Jünger mit der Anfrage an ihn: Warum er nicht endlich das Messiasreich in sichtbarer Gestalt aufrichte? Jesus verwies den Johannes auf den Herrn, und legte öffentlich ein erhabenes Zeugnis von dessen höherer Berufung ab. Kurze Zeit nach jener Botschaft starb Johannes den Märtyrertod im Gefängnisse. Die Veranlassung war folgende.

In der letzten Zeit des jüdischen Staates war eine Familie auf den Thron Davids gekommen, die nicht von Israel abstammte. Der Begründer dieses Königshauses war Herodes I., der Große genannt. Sein Vater Antipater, ein Idumäer, war Minister des letzten makkabäischen Fürsten Hyrkanus gewesen, und war dann von dem römischen Kaiser (Cäsar) diesem als Statthalter zur-Seite gesetzt worden. Durch Klugheit und Schmeichelei, List und Gewalttätigkeit schwang sich Herodes auf den königlichen Thron, befestigte seine Herrschaft durch die grausame Ermordung aller angesehenen Gegner, besonders derjenigen, die im hohen Rate saßen oder dem makkabäischen

Geschlechte angehörten. Aus diesem Geschlechte stammte eine seiner zehn Frauen, die Mariamne. Gleichwohl schaffte er ihren Großvater Hyrkan, ihre Eltern, ihren Bruder, ihren Oheim, zuletzt sie selbst und ihre zwei Söhne aus der Welt. Sein Gewissen suchte er durch großartige Unternehmungen und Bauten einzuschläfern. Im vierzigsten Jahre seiner Regierung wurde Jesus geboren. Das Gericht Gottes über diesen Tyrannen blieb nicht aus. An schrecklichen Geschwüren im Unterleibe krank, suchte er Hilfe in den Bädern von Callirhoe am toten Meere. Als er sie nicht fand, kehrte er hoffnungslos und schwermütig nach Jericho zurück, machte einen Selbstmordversuch, ließ noch in den letzten Tagen seines Lebens seinen Sohn Antipater hinrichten, und starb nach fünf Tagen, 70 Jahre alt, mit der letztwilligen Verfügung, dass sein Reich unter seine Söhne Archilaus, Antipas und Philippus verteilt werden solle. Herodes Archelaus war der gleiche Tyrann, wie sein Vater und wurde auf die Klagen des Volkes bei dem römischen Kaiser nach zehn Jahren entfernt und nach Vienne in Gallien (Frankreich) verbannt. Herodes Antipas, Sohn der Malthace, der für die Geschichte Jesu wichtigste, da er vom ersten Lebensjahre Jesu an bis nach seiner Himmelfahrt über Samaria und Peräa herrschte, residierte in Dio-Cäsarea in der Nähe des Berges Thabor. Er war zwar nicht so grausam wie sein Bruder Archelaus, aber ein oberflächlicher Weltmensch, an dessen Hofe die Freigeisterei und der Unglaube im Schwunge ging, üppig, ohne allen Charakter, hinterlistig, feig und abergläubisch neben allem Unglauben, und insofern noch wenigstens für die Regungen des religiösen Bedürfnisses und des Gewissens empfänglich. Seine Gemahlin war eine Tochter des arabischen Königs Aretas. Sein Bruder Herodes Philippus, lebte, vom Vater enterbt, als Privatmann an der Seite der Herodias, einer Enkelin von Herodes dem Großen, einer Tochter von Aristobulus und Berenice (der Tochter von Herodis Schwester Salome). Die Tochter der Herodias aus dieser Ehe war Salome, die bezaubernde Tänzerin. Als nun einmal Herodes Antipas auf einer Reise nach Rom bei seinem Bruder Philippus einen Besuch machte, entbrannte dieser in so heftiger Liebe zu dessen Gemahlin Herodias, dass er sie, die Ehrgeizige, Herrschsüchtige und Ränkevolle, die ihn als einen Fürsten ihrem Privatmanne vorzog, und seine Liebe zu erwidern schien, mit ihrer Einwilligung entführte und zu seiner Gemahlin erhob, seine frühere Gemahlin aber verstieß. Er lebte also mit ihr in einer durch das Gesetz verbotenen Ehe, die noch dazu ein förmlicher an seinem Bruder begangener Ehebruch war. Der arabische König Aretas, der Vater der verstoßenen Königin, bekriegte ihn zwar mit Hilfe des syrischen Statthalters Vitellius, richtete aber so wenig gegen ihn aus, als Johannes der Täufer, der es wagte, den König wegen dieser ehebrecherischen Verbindung und anderer böser Taten ernstlich zurechtzuweisen. Zum Tode aber hasste ihn Herodias und ihre Rachsucht harrete nur des günstigen Augenblicks, um ihn zu zernichten. Herodes hatte ihn gefangen setzen lassen, und hätte ihn gerne getötet; allein teils fürchtete er das Volk, das den Johannes als einen Propheten Gottes hoch verehrte, teils zwang ihm Johannes durch seinen Geist und heiligen Wandel zu viel Achtung ab, als dass er es über sich vermochte, ihn zu töten. Herodes hatte sogar Zeiten, wo er ihn gerne hörte und seine Ermahnungen befolgte. Herodias aber hörte nicht auf, ihn zu verfolgen; und bot vergeblich ihren ganzen Einfluss auf, um ihn ihrer Rache zu opfern, erreichte jedoch das Ziel ihrer Wünsche lange nicht und, als sie es endlich erreichte, nicht durch die Gunst, Zuneigung und Liebe ihres Gemahls zu ihr selbst (wie schnell wird die unedle Leidenschaft, die er für sie hegte, erkaltet sein!), sondern nur durch List und rechtzeitige Benützung seiner Leidenschaft und Schwäche. Ein unbesonnener in der Weinlaune und in verliebter Aufregung der Tochter der Herodias geleisteten

Eid, ihr jede Bitte, die sie an ihn richten würde, zu gewähren, den er nicht mehr brechen konnte und wollte, den aber Herodias mit Hilfe ihrer Tochter, der Prinzessin Salome, zur schnellen Erreichung ihres höchsten Wunsches gewissenlos benützte, nötigte ihn, wie ihm sein fadenscheiniges Gewissen vorlog, die Todesstrafe an Johannes vollziehen zu lassen. Auf einer Schüssel musste ihr zur Augenweide und zur Sättigung ihrer Rachsucht das Haupt des Johannes dargebracht werden und der Kirchenlehrer Hieronymus erzählt, sie habe es mit rachgieriger Freude angeblickt und die Zunge mit hoch eigener Hand mit Nadeln durchstoßen. Diese schändliche Tat geschah bei der festlichen Feier seines Geburtstags im Kreise seiner Höflinge zu Machärus. Auch für ihn blieb der Lohn seiner Taten nicht aus und Herodias teilte seine Strafe. Sie, das ehrgeizige, eitle Weib, konnte es nicht ertragen, dass sein Neffe Herodes Agrippa vom römischen Kaiser Caligula den Königstitel erhielt, nicht aber auch ihr Gemahl, der ihn bisher mit Unrecht führte. Sie ließ ihm daher keine Ruhe, bis er nach Rom reiste, um sich dort vom Kaiser den Königstitel verleihen zu lassen. Gerade dies aber veranlasste ihren Fall. Auf Anklage und Betrieb seines Neffen entsetzte Caligula den Herodes seines Thrones, verwies ihn nach Lyon in Gallien und später nach Spanien, wo er starb. Herodias musste seine Verbannung mit ihm teilen, wenn sie einem noch traurigern Schicksale entgehen wollte. Was mag alles noch in jener Zeit der Verbannung über das herrschsüchtige Weib ergangen sein.

Welche entsetzlichen Verheerungen richtet die Sünde in einem Hause an, wenn sie die Herrschaft vollständig erlangt hat. Ist es denn nicht wahr: „Aus dem Herzen kommen hervor arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugnis, Lästerung.“ Unzählbar sind die Sünden dieser Herodias, ihr ganzes Leben ist ein Gewebe von Lug, Bosheit, Heuchelei und Sündentaten; überall erscheint sie als die Verführerin, und alle ihre herrlichen Anlagen und die trefflichen Eigenschaften, mit denen die Natur sie ausgerüstet hat, sind verunreinigt, irregeleitet, verwüstet durch ihren Sündendienst, der aus einem einzigen wüsten Pfuhe ihres eitlen Herzens, aus dem Stolze hervorgewachsen ist. Was hätte aus ihr werden, welches Glück hätte sie geben, welchen Segen um sich her verbreiten können, die schöne, geistreiche, geistesstarke, in ihrer äußern Erscheinung liebenswürdige Frau, voll Würde und Anstand, wenn sie der Sünde nicht die Hand gereicht hätte, um sich von ihr auf dem breiten Wege des Verderbens führen zu lassen!

Auf dem Grunde eines zweifachen Ehebruchs wollte Herodes sein häusliches Glück aufbauen. In der Tat ein wahnsinniger Gedanke, dessen Abenteuerlichkeit nur die gänzliche Verblendung, welche jede Leidenschaft in ihrem Gefolge hat, übersehen konnte. Er lebt Jahre lang an der Seite einer gewiss liebenswürdigen Gattin, einer arabischen Prinzessin, aber die plötzlich erwachende glühende sündhafte Leidenschaft für die in seinen Augen noch liebenswürdigen Gemahlin eines Andern, sogar seines eigenen Bruders, erstickt alles Pflichtgefühl, alle Liebe zu ihr, lässt ihn nicht mehr zurückschrecken vor dem schwärzesten Undank, vor der bittersten Beleidigung, vor der frevelhaftesten Tat, der ihrer gänzlichen Verstoßung. Wie mancher braven Gattin ist derselbe Leidensberuf, wie dieser arabischen Prinzessin auferlegt, wenn auch nicht in gleich hohem Grade! Denn Unbeständigkeit in der Liebe, Wankelmut, Unzufriedenheit, Ungenügsamkeit, Saththeit an dem Bekannten und Alltäglichen, Gleichgültigkeit gegen das längst Besessene, auch wenn es die entschiedensten Vorzüge hat, rücksichtslose Behandlung auch der besten Frauen, Undank gegen dieselben und zuletzt gänzlichliches Übersehen aller ihrer

Vorzüge sind leider die herrschenden Fehler vieler Männer, auch wenn nicht, wie bei Herodes die Entfesselung einer neuen Leidenschaft die Veranlassung dazu wird; auch in solchen Fällen, wo Mann und Frau nicht, wie Herodes und Herodias, nur durch die Sünde, nur durch ein böses Gewissen verbunden sind, wo man nur noch vor der Welt Mann und Frau heißt, insgeheim aber jedes seine eigenen bösen Wege geht, wo die Trennung der Herzen zwar vielleicht noch nicht in Zank und Streit, in Scheltworten und Misshandlungen an den Tag getreten ist, aber doch die innere Entfremdung aus jedem Blick, aus jedem Worte herausredet! Welch ein schweres Leid ist es, das da auf dem Herzen einer braven Gattin lastet. Sie hatte von einer so glücklichen Zukunft geträumt und sich das Leben in der Liebe und Treue mit dem Geliebten ihrer Seele so wonnig ausgemalt; sie hatte so sicher gehofft, ihre teuersten Wünsche alle in ihm und durch ihn erfüllt zu sehen; nun aber ist sie so bitter enttäuscht und vermag die Enttäuschung kaum zu ertragen! Was soll sie beginnen? Womit soll sie sich trösten? Vor allem soll sie sich ernstlich darüber prüfen, ob sie nicht selbst einen Teil, vielleicht einen großen Teil, dieses Unglücks durch ihr Verhalten herbeigeführt hat; ob sie selbst die Liebe ganz und voll auch unter wehtuenden Erfahrungen bewahrt hat; ob sie sich nicht hat irre machen lassen in ihrem stillen segnenden Wohlwollen, ob sie auch die Demut und die Ergebung beobachtet hat, die ihr geziemen, ob sie auch getragen hat, wie sie tragen sollte; ob sie Milde, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit geübt, sich in die Eigentümlichkeiten ihres Gatten hineingelebt, ihm das Leben im Hause im Umgange mit ihr, nicht bloß durch äußerliche Marthadienste, mit Säubern und Putzen und Kochen bequem, sondern durch Nahrung seines Geistes und Herzens aus dem Schatze ihrer Liebe und ihrer weiblichen Tugenden heraus, lieb und teuer gemacht hat? Hat sie dies alles nicht getan, oder hat sie es wirklich getan, in keinem der beiden Fälle, wird sie, wenn sie eine Christin ist, verzagen. Im ersten Falle wird sie sich aufraffen und das Versäumte nachzuholen versuchen, ihr Verhältnis zu ihrem Gatten an der Hand der Liebe und des göttlichen Wortes wesentlich umgestalten. Im zweiten Falle wird sie nicht lass werden im Gebet, in der eigenen Buße und dem Herrn vertrauen. Sie wird nicht daran verzagen, dass noch alles gut werden kann, wenn nur sie im Glauben bleibt, denn sie weiß, dass jedes Leiden, das man willig trägt, den Keim neuer freudiger Erfahrung in sich trägt; sie wird alles ihrer Pflicht opfern, die für sie auch dann noch Pflicht ist, wenn sie nicht oder nicht mehr von ihrem Gatten geliebt wird, oder dieser ihrer Liebe unwert ist. Denn der Herr hat ihn zu ihrer Prüfung und Läuterung an ihre Seite gestellt, um jenes höheren Zieles willen, das weit über diese sichtbare Welt hinausliegt. Sie wird vor allem ihres Herzens Reinheit bewahren, mit Sanftmut tragen, mit Klugheit tun, was sie kann, um jeden zurückstoßenden Eindruck in ihrem häuslichen Wirken und Wesen ferne zu halten. Sie wird seine Leidenschaft nicht durch Trotz, Widerspruch, Vorwürfe, kleinliche Rachsucht reizen; sie wird vor Allem mit liebevollen Opfern für seine Bequemlichkeit und für seinen stillen Genuss ihn an das Haus zu binden suchen. – Wird sie aber auch das alles vermögen? Ohne den Herrn freilich nicht; aber mit ihm und durch ihn sicherlich! Ohne ihn können wir ja nichts tun von dem, was zu unserem Heil und Segen dient! Wer es ohne ihn, auf bloß menschliche Kraft, auf eigene Klugheit, Stärke und Ausdauer wagen will, wird bald erfahren, welch ein verzagtes Ding das Menschenherz, ja auch das stärkste Frauenherz ist!

Dass es aber auch Beispiele des umgekehrten Verhältnisses bei Juden und Heiden gab, beweist Herodias, und dass auch jetzt noch manche Herodias in der Christenheit sich findet, möchten wir lieber zur Ehre des weiblichen Geschlechtes

nicht bekennen müssen. Diese Herodias war mit dem edelsten, sanftesten und gutherzigsten Sohne Herodes des Großen, mit Philippus verbunden. Aber weder sein edler Charakter, noch seine Liebe und das Glück, das er in ihrem Besitze fand, konnte sie abhalten, ihn zu verlassen, sobald einmal die Leidenschaft in ihrer Seele erwacht war. – Nicht die Unbeständigkeit in der Liebe, der Wankelmuth, die Veränderungssucht war's, was Herodias. Zum schändlichsten Ehebruch trieb; sondern sie blendete der Glanz des Hofes und der Titel: „Königin.“ Stolz, Eitelkeit, Herrschsucht; die Aussicht zu glänzen vor der Welt ist noch heute der Satan, der weibliche Herzen am leichtesten fällt und schon manche zu Besserem fähige Frau auf die Bahn des Verderbens gestürzt hat; der Satan, der alle Regungen des Gewissens erstickt, selbst das stärkste aller weiblichen Gefühle, das der Schamhaftigkeit ertötet, und auch solchen Frauen, welche die heiligsten Bande der Liebe und Treue vor den Augen der Welt zerrissen und das Herz eines braven Mannes gebrochen haben, die Kühnheit gibt, ohne Scheue und mit offener Stirne hinzutreten vor die Welt, und die Achtung und Verehrung zu fordern, die nur den edlen Frauen gebührt. Ja weiblicher Stolz, weibliche Eitelkeit und Genusssucht richten noch heute die traurigsten Verheerungen im Schoße der Familien an; denn wo diese Dämonen Raum und Herrschaft gewonnen haben, da wird es stille von allem, was Religion, Pflicht, Gewissen, Glaube, Liebe heißt. Die Wahrheit, auch wenn sie vom Munde treuer Freunde und Freundinnen, wie Vater und Mutter, Bruder oder Schwester kommt, muss schweigen, das Gebet verschwindet, der Kirchenbesuch hört auf; man weiß bald nichts mehr vom Tische des Herrn, die Bibel wird in die Rumpelkammer verwiesen und an ihre Stelle treten liederliche Bücher, aus denen man Einschläferung des Gewissens und Rechtfertigung seiner Verirrungen holen kann, und die Türe ist für alle, auch die schamlosesten Sünden, aufgetan.

Wohl gibt es in solchen unglücklichen Häusern noch festliche Tage und, äußerlich anzusehen, auch Freuden und Genüsse, wie im Hause des Herodes; aber auch sie tragen den Schmutz der Sünde an sich; da ist keine Erquickung des Geistes und Herzens durch edlere Gefühle, sondern nur Essen und Trinken, nur Augen- und Fleischeslust, nur Hoffart und Üppigkeit; nur leichtfertiges Geschwätz, und oft enden sie mit Erbitterung der Herzen, mit Zwietracht und Hader, nicht selten mit Blut, wie Herodes Jahrestag.

Wohl gibt es auch in Häusern, in denen die Sünde herrschend geworden ist, noch scheinbare Tugenden; aber in ihrem innersten Grunde sind sie Laster, zerstören allmählich die besten, edelsten Anlagen bei Männern, Frauen, Kindern und Dienstboten, und lassen die wohlthätigsten Regungen des Gewissens nicht mehr zur Herrschaft kommen. Wie manche Frau, die wenigstens die Anlage zu einem frommen Sinn, ein sanftes Gemüt, eine für alles Gute empfängliche Seele mit in die Ehe gebracht hat, hat an der Seite eines weltlich gesinnten Mannes, eines Verächters des göttlichen Wortes allen religiösen Sinn verloren und lebe nur noch der Eitelkeit und dem niederen Genuss! Wie manche Jungfrau, die frisch an Geist und Herz, heim und liebenswürdig, in die Ehe trat, ist unter den Misshandlungen eines rohen Sündenknechtes welk und stumpf und geistig tot, eine halbe Leiche geworden, die trostlos, wie gelähmt an Geist und Herz, ein trauriges Leben hinschleppt. Das Alles tut die Sünde, der Unglaube, die Gottentfremdung, bald bei Männern, bald bei Frauen.

Wohl kann auch in Häusern, in denen die Sünde und die Welt das Regiment führen, noch ein großer äußerlicher Wohlstand, ja es kann fürstliche Pracht und Herrlichkeit darin herrschen; Herodes und Herodias können sich wundervoll schmücken nach der neuesten Mode, und ihre Salons können wahre Musterbilder des

feinsten Geschmacks und der ausgesuchtesten äußerlichen Bildung sein, aber arm, bettelarm sind sie doch, sobald der Glaube, das Wort Gottes, christlicher Sinn, christlicher Wandel, christliche Sitte aus ihnen verbannt sind und nur ein gefirnisstes und christlich zugeschnittenes Heidentum in ihnen herrschend geworden ist, wenn kein Johannes mehr den Mund darin öffnen darf, ohne es mit seinem Blute zu büßen, wenn keine Stimme des Gewissens mehr sich hören lassen darf. Denn in solchen Häusern ist kein Raum für die geistigen und leiblichen Segnungen Gottes. Die Herodias hat alles vollgestopft mit ihren Zierpuppen und mit den Tändeleien ihres fleischlichen Sinnes und Herodes hat sein Wohlgefallen daran; wo soll der Segen Gottes Platz finden neben der sich breit machenden, lüsternen, in unzählbaren, wenn auch kleinen Sünden schwelgenden Welt. Kann eine Mutter auch noch hoffen, je Freude an ihren Söhnen und Töchtern zu erleben, wenn sie in der giftigen Atmosphäre eines allem Christentum entfremdeten häuslichen Lebens voller Genusssucht und sinnlicher Freude aufgewachsen sind, und zerstört sie nicht dadurch, dass sie dies tut oder gestattet, selbst ihren köstlichsten Muttersegen? Müssen ihnen nicht auch die unschuldigsten geselligen Genüsse, die man der Jugend nicht versagen kann, ohne ungerecht zu sein, oder sie zur Heuchelei und Unwahrheit zu treiben, zur Sünde werden, wenn nicht die Gottesfurcht und ein reiner und edler durch Gottesfurcht gepflanzter Sinn in ihnen lebt, wenn eine Mutter nicht auch für sie beten kann, wenn sie nicht einmal Augen und Sinne hat für ihr inneres Leben, wenn sie unter Religion selbst nichts Anderes mehr versteht, als eine gewisse Empfänglichkeit für edlere und bessere Gefühle, welche in den armen Herzen unter den Verheerungen des Weltsinnes noch übrig geblieben ist, die aber auf einem unsittlichen Grunde ruhen kann und zuletzt zu jener schöngestigen und weltverehrenden Sentimentalität wird, die, alles, auch das in seinem innersten Grunde Gemeine und Unreine unter dem Namen Religion verschönert und heiligt, und eben dadurch zu den traurigsten Verirrungen führt.

Seht, wie so schnell in einem Herzen das Unkraut wuchert, wie die Leidenschaften gleich einem Krebschadens um sich fressen und alles, was noch den Schein der Gesundheit hat, allmählich vergiften! Zunächst war es nur die Eitelkeit und Rangsucht, welche Herodias zur Untreue verleitete, bald lebte in ihrem eitlen Herzen auch die glühende Rachsucht, die mordgierige List, die vollendetste Ränkesucht auch in solchen Verhältnissen, die den Johannes nicht berührten. Welch ein sittliches Ungeheuer kann eine Frau werden, wenn ihre glühende Leidenschaft nach den Waffen der List, der Intrige und der Heuchelei greift, wie kann sie die eigene Tochter um Herzensfrieden und gutes Gewissen, um Ehre und Seligkeit betrügen, den eigenen Gatten zum Verbrechen treiben, das eigene Kind zum Werkzeuge ihrer Leidenschaft, ihres leichtfertigen Sündendienstes machen! Seht aber auch, wie die Sünde selbst sich ihre Ruten bindet, wie die böse Leidenschaft, die des eigenen Bruders nicht schonte, sich selbst ihre Schlingen flicht.

Herodias hatte einen Bruder, Agrippa, der in Rom aufgewachsen und der vertrauteste Freund des Drusus, des Sohnes des Kaisers Tiberius und seiner Gattin Antonia war. Freigebig und verschwenderisch führte Agrippa nach dem Tode seiner Mutter Bernice ein so tolles Leben, dass ihn seine Schulden in sein Vaterland heimjagten, wo er auf irgend eine Weise seinen Tod suchte. Die Gemahlin des Agrippa, Kypras, flehte die Herodias um Hilfe an. Herodias half nun auch dadurch, dass sie ihren Bruder in ihre Residenz, nach Tiberias berief und ihm eine der höchsten Würden übertrug. Aber ihr Gemahl war unedel genug, einst beim Weine es den Agrippa fühlen zu lassen, dass er von seiner Gnade lebe. Agrippa verließ nun den Hof, führte das

Leben eines Abenteurers, erborgte endlich in Ägypten eine große Summe, reiste damit nach Rom, erwarb sich die Liebe des Kaisers Tiberius und seines Thronfolgers Cajus. Von einem seiner eigenen Kutscher, dem Eutichus, beim Kaiser verraten, dass er gegen Cajus den Wunsch: „Tiberius möchte endlich sterben,“ ausgesprochen habe, wurde er gefangen gesetzt und erst, als Cajus zur Regierung kam, fielen seine Fesseln. Der Freund ward zum Könige erhoben und kehrte als solcher in das Vaterland zurück. Jetzt erst wurde er der Herodias unerträglich. Ihr Neid, ihre Eifersucht, ihr Ärger, den Bruder über sich erhoben zu sehen, kannte keine Grenzen. Sie ruhte nicht, bis Herodes ihren Bitten nachgab, nach Rom zu reisen und sich auch den Königstitel dort zu holen. „Das Leben sei ihr unerträglich,“ sagte sie, „so lange der über ihr stehe, der von ihrem Almosen gelebt habe!“ Mit großer Pracht, sein stolzes Weib an seiner Seite, führte endlich Antipas die erzwungene Reise aus. Aber Agrippa kam ihm zuvor, und klagte ihn zu Rom der Verräterei an, weil er es mit dem König der Parther halte und sich insgeheim gegen den Kaiser rüste. Der Kaiser entsetzte ihn, verbannte ihn nach Gallien, beließ aber der Herodias ihr Privatvermögen und sprach sie von der Verbannung frei. Jetzt kleidete sich der angemessene Stolz des Weibes in das Gewand der Großmut und der Tugend. Von der Gnade des Bruders zu leben, des Bruders, der einst von der ihrigen gelebt hatte, war ihr ein unerträglicher Gedanke. Die Gattinnenpflicht, die sie in ihrem ganzen Leben nicht geachtet hatte, die Liebe zum Gemahl, die ihrem Herzen fremd war, mussten jetzt der Vorwand zum Trotze werden. „Du redest zwar,“ antwortete sie dem Kaiser, „wie es deiner Majestät geziemt; aber die Liebe zum Gatten gebeut mir, von deiner Gnade keinen Gebrauch zu machen. Denn ich halte es für Unrecht, den im Unglück zu verlassen, dessen Glück ich einst teilte.“ So sprach dieselbe, die einen braven, edlen Mann im Glück leichtsinnig und treulos verlassen und ins Unglück geführt hatte. Der Stolz hatte sie zur Ehebrecherin, zur Mörderin, zur Bruderfeindin gemacht; er hatte sie endlich auch ins Elend geführt. So stürzt jede Leidenschaft endlich ins Verderben.

Gibst du uns irdisch Glück ins Haus, Herr, schließ' den Stolz, die Weltlust aus. Des Reichtums böse Gäste; Denn wenn das Herz an Demut leer, Und voll von eitler Weltlust wär', So fehlte uns das Beste, Jene schöne, Tiefe stille Gnadenfülle, Die mit Schätzen Einer Welt nicht zu ersetzen.

XIII.

Das kanaanäische Weib.

Matthäus 15,21 – 28

Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.

Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Gegen Ende des März 782 erfuhr Jesus den Tod des Johannes. Um die gleiche Zeit kehrten seine Jünger zurück und erzählten ihm ihre Erlebnisse und wie sie die Macht seines Namens kennen lernten. Eine große Volksmenge sammelte sich wieder um ihn. Jesus aber fuhr mit seinen Jüngern über den See an das nordöstliche Ufer, um sich ins die Gegend von Bethsaida Julias zurückzuziehen. Denn sowohl er, als die Jünger, bedurften der Ruhe und Sammlung. Aber das Volk fand ihn bald auch hier auf. Er lehrte und heilte und speiste zuletzt die gegen Abend immer mehr wachsende Menge, nachdem sie sich gelagert hatte (5000 Mann ohne die Weiber und Kinder) auf wunderbare Weise mit fünf Broten und zwei Fischen.

Jetzt wollte das begeisterte Volk ihn zum Könige ausrufen. Da hieß Jesus, um zu verhindern, dass nicht auch die Jünger sich hinreißen ließen, diese schnell auf die Westseite des Sees zurückfahren, verabschiedete das Volk und zog sich auf eine einsame Höhe zum Gebet zurück. Gegen Morgen, als die Jünger bereits drei Vierteile des Sees überschifft hatten und sich ein ungestümer Gegenwind erhob, der sie nicht mehr vorwärts ließ, kam Jesus schnell aus dem Wasser herbei, um zu helfen. Die Jünger erschrakten über dies wunderbare Erscheinen, Jesus beruhigte sie; als aber nun Petrus gleich ihm auf dem Wasser gehen wollte und verzagend untersank, half er dem Kleingläubigen. In demselben Augenblick jedoch, als sie ihn in das Schiff aufnehmen wollten, wurde dieses wunderbar an das Land entrückte. Am folgenden Tage schiffte ihm die Volksmenge nach und kam nach Kapernaum, als er eben in der Synagoge lehrte. Zu dem Volke redete er nun vom Himmelsbrote. Als er aber auch vom Essen seines Fleisches und Blutes sprach, nahmen selbst viele seiner Jünger Anstoß an ihm und verließen ihn; Petrus jedoch legte im Namen der Apostel ein neues Bekenntnis des Glaubens an ihn ab. Dessen ungeachtet erkannte Jesus jetzt schon den künftigen Verräter in Judas und deutete dies auch an.

Seine Geschichte nahm nun überhaupt eine neue Wendung. Er sah, dass die große Masse des Volks für das Himmelreich verloren sei und begann daher jetzt vorzugsweise mit seinen Jüngern sich zu beschäftigen, um sie für ihren künftigen Beruf zu erziehen. Er zog daher nicht mehr stetig von Ort zu Ort, sondern durchreiste das Land von einem Ende zum andern und hielt sich gerne in den an das heidnische Gebiet anstoßenden Grenzgegenden auf. Doch entzog er sich auch in dieser zweiten Periode seiner galiläischen Wirksamkeit der Volksmenge nicht ganz. In dieser Zeit wurden die Nachstellungen und Verfolgungen seiner Feinde immer häufiger und es zeigte sich bereits ihre Erbitterung und ihr Hass in sehr ausgeprägten Erscheinungen. Nach mehreren herben Erfahrungen dieser Art zog sich der Herr in den äußersten Nordwesten Galiläas zurück, der an das Gebiet der heidnischen Seestädte, Sidon und Tyrus angrenzt. Aber seine Absicht verborgen zu bleiben, wurde vereitelt; sein Ruf erschallte auch hier überall hin. Selbst aus dem syrophönizischen Gebiete kam jetzt eine Frau herüber, um Hilfe bei ihm zu suchen, das sogenannte kanaänische Weib.

Der Herr hatte sich in eine einsame Wohnung zurückgezogen. Gleichwohl, als er einmal mit seinen Jüngern unterwegs war, folgte ihm jene Frau, deren Tochter Zustände von Besessenheit zeigte, nach und rief ihn mit den Worten um Hilfe an: „Ach Herr, du Sohn Davids; erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“ Jesus gab der hinter den Jüngern hergehenden Frau keine Antwort, als ob er sie nicht gehört hätte. Da traten seine Jünger vor und baten ihn: „Lass sie doch vor Dir, denn sie schreiet uns nach.“ Den Jüngern aber gab der Herr den Bescheid: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel.“ – Da kam die Frau, wahrscheinlich von den Jüngern aufgemuntert, selbst herbei, fiel vor Jesu jetzt auf die Knie nieder und flehte: „Herr, hilf mir!“ Jesus aber sprach zu ihr: „Lass zuvor die Kinder (vom Hause Israel) satt werden! Es ist nicht fein, dass man der Kinder Brot nehme und werfe es vor die Hunde“ (vor die Heiden). Doch auch diese scheinbar harte Antwort hielt die Frau nicht ab, in der Prüfung auszuharren mit Geduld und Bitten. Sie verstand den Sinn der Worte des Herrn wohl; in demütiger Selbsterniedrigung aber wollte sie gerne hinter Israel zurückstehen, wenn ihr nur geholfen würde. Sie antwortete daher dem Herrn: „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder.“ Dieser demütige Glaube, diese ergebungsvolle Zuversicht rührte den Herrn. Und nun sprach er zu ihr: „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst! Um des Wortes willen gehe hin; der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren!“

Sehnsucht und frohe Hoffnung im Herzen eilte die bekümmerte Mutter heim in ihr Haus. Sie fand ihre Tochter gesund und ausruhend von den dämonischen Plagen, auf ihrem Bette liegend.

Die heilige Schrift lehrt, dass es Einwirkungen des Geistes Gottes auf den Menschen gebe, durch welche Gedanken, Gefühle und Entschließungen im Geist und Herzen des Menschen geweckt werden, die, ohne ihren Gesetzen zu widersprechen, doch in ihnen nicht entstanden sind, und sie stellt uns viele erhabene Beispiele von dem Innewohnen des göttlichen Geistes vor Augen. Aber mit der gleichen Bestimmtheit lehrt Jesus Christus und bestätigt seine Lehre durch entsprechende Wundertaten, dass es ein Reich der Finsternis gebe und dass dieses Reich der Finsternis unter gewissen Umständen mit unwiderstehlicher Macht auf Geist und Herz des Menschen einwirken, dass die ihm angehörenden bösen Geister, als deren Haupt der Herr selbst den

Satan nennt, die Seele des Menschen sogar ganz in Besitz nehmen können. In den Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas finden wir zahlreiche Berichte von wunderbaren Heilungen, die Jesus an solchen Besessenen vollzog, worunter auch die so eben erzählte Heilung der Tochter des kanaänischen Weibes gehört. Die Besessenheit äußerte sich unter verschiedenen Krankheitsformen, Blindheit, Stummheit, Epilepsie, Lähmungen, Verkrümmungen, Wahnsinn, Tobsucht. Diese Lehren und Tatsachen des Neuen Testaments haben längst, seit die Vernunft sich über das Evangelium zu stellen versucht hat, bei allen Denjenigen Anstoß erregt und keinen Glauben gefunden, welche der heiligen Schrift nicht ein so unbedingtes Ansehen zuerkennen, dass sie dieselbe als feststehende Norm alles und jeden Glaubens, jeder Überzeugung von göttlichen Dingen gelten lassen und gebrauchen. Die sogenannten aufgeklärten und Vernunftchristen, d. h. diejenigen Leute unserer Zeit, die eine solche Stellung zum Worte Gottes annehmen zu dürfen meinen, dass sie von den Lehren und dem geschichtlichen Inhalt der heiligen Schrift gerade nur so viel glauben, als ihrer Vernunft oder ihrem Fleische beliebt, alles Andere aber entweder dahin gestellt sein lassen, oder geradezu leugnen, sträuben sich gewaltig gegen diese Lehren und Tatsachen von der Existenz und dem Hereinragen eines Reichs der Finsternis in das Leben der Menschheit. Wenn sie auch nicht die evangelische Geschichte für eine Sammlung schöner und frommer Pärchen erklären, so behaupten sie wenigstens, da einmal nicht wegzustreiten ist, dass Jesus in den Evangelien als Derjenige erscheint, der an Dämonen-Besitzungen glaubt und sie heilt, der Herr habe sich eben aus höheren Rücksichten der damaligen Anschauungsweise seines Volkes anbequemt, ohne gerade buchstäblich diese Dinge selbst zu glauben. Eine solche Behauptung grenzt an Lästerung des Göttlichen oder beweist eine gänzliche Unbekanntschaft mit der evangelischen Geschichte, da der Herr nirgends aus Rücksichten der Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, auch in den unbedeutendsten Dingen nicht, gegen seine eigenste Überzeugung geredet hat, und dies auch mit seiner göttlichen Hoheit und sittlichen Reinheit durchaus unvereinbar gewesen wäre. Er müsste ja entweder die Lüge gebilligt oder den Irrtum geteilt haben.

Wollen auch Hunderte und Tausende Derjenigen, die von dem Geiste der falschen Aufklärung unserer Zeit angesteckt sind, nichts von einem Reich der Finsternis und von Einflüssen desselben aus das innere und äußere Leben der Menschen hören; es ist doch eine unleugbare Tatsache, dass die heilige Schrift viel vom Satan redet, dass Jesus selbst von ihm sagt, er habe große Gewalt unter den Menschen, dass alle Jünger des Herrn, deren Schriften wir besitzen, von den feindlichen Mächten des Reichs der Finsternis und von der Notwendigkeit eines ernstesten Kampfes gegen die Gewalt des Teufels reden, obgleich sie durch Christum und in denen Allen gebrochen ist, die Christo ins rechten Glauben angehören und soweit sie ihm nicht selbst durch herrschende Sünden und tief gewurzelte böse Leidenschaften Macht über ihre Seelen gehen. Der Herr selbst nennt ihn gleichnisweise einen starken Gewappneten, der seinen Palast bewahre. Petrus nennt ihn den Widersacher Gottes und der Menschen. Joh. 8,44 nennt ihn der Herr einen Lügner und Mörder den Anfang an, einen Vater der Lügen, der früher findet Wahrheit war, aber nicht in ihr bestanden ist. 2. Kor. 4,4 wird er der Fürst, der Gott dieser Welt genannt, der viele Engel unter sich hat, die nach Judas 6 ihr Fürstentum nicht behielten, sondern ihre Behausung den Himmel, verließen, wie ihr Haupt das, weil es Gott gleich sein wollte, aus seinem herrlichen Fürstentum gefallen ist. Sein Streben ist, die Menschen vermittelt der angeborenen Sündhaftigkeit und ihrer bösen Leidenschaften durch

Verblendung gegen die Wahrheit und Aufreizung der sinnlichen Lüste zum Abfall von Gott zu verleiten, und allmählich seine Wohnung in ihren Herzen aufzuschlagen, wodurch die Einwirkung des göttlichen Lichtes auf dieselben verhindert, ja zuletzt alle Freiheit des Willens gebrochen wird. Wie weit seine Macht hinanreiche an die Herzen, sehen wir an Judas und Petrus, wie an dem Wort, das der Herr, bei schwerer Versuchung, zu seinen Jüngern allen redet: Satan hat Eurer begehret, dass er Euch möchte sichten, wie den Weizen. Nicht minder erfahren es oft gläubige und gottergebene Menschen an ihrem eigenen Herzen und den oft ihnen selbst rätselhaften Stimmungen und Gedanken, die sie schwer beklagen. Ja auch die innere Erfahrung eines gläubigen Christen, der mit Furcht und Zittern schafft, dass er selig werde, bestätigt ihm die Lehre Pauli Eph. 6,12: „Wir haben nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Was die innere Erfahrung aber im Kleinen zeigt, das bewahrheiten dem aufmerksamen Beobachter selbst die größern und allgemeinen Entwicklungen der menschlichen Geschichte auf dem religiös-sittlichen Gebiete, wo sich der Verwirklichung des erhabenen Zieles der Erlösung große Bewegungen des Bösen hemmend entgegenstellen, die nicht verkennen lassen, dass in ihnen feindliche Mächte einander die Hände bieten, um Millionen Christen, wie mit einem Schlage zu umnebeln, Millionen Köpfe zu verwirren. Millionen Herzen an ihrem innersten Leben krank zu machen.

Der Kampf gegen die gefährlichen und verderblichen Einflüsse finsterner Mächte ist uns verordnet und gehört wesentlich zu unserem christlichen Berufe. Da aber nur Einer ist, der die Nacht des Reichs der Finsternis gebrochen hat, so gibt es auch nur Einen, durch den wir in diesen Kämpfen siegen können, der uns die Waffen dazu in den Früchten seines Erlösungswerkes darreicht den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes.

Wie Jesus der Sieg über alle Gewalt des Satans ist, das zeigt die so eben erzählte Geschichte der Heilung der Tochter des kanaanäischen Weibes, nebst fünfzehn andern Heilungen von Besessenen; das zeigt sein Sieg in der Versuchung, sein ganzes heiliges Leben, sein Tod, durch welchen Vergebung der Sünde erstritten ist, seine Auferstehung, welche das Werk dessen vollendet hat, der gesendet war, um der Schlange den Kopf zu zertreten.

Mit diesen unumstößlichen biblischen Wahrheiten soll Denen das Wort nicht geredet sein, welches um des Glaubens an ein Reich der Finsternis willen, alsbald dem Aberglauben, dem kleinlichsten und abenteuerlichsten Aberglauben, verfallen, allen Ausgeburten einer verirrtten Phantasie Gehör schenken, überall die Einflüsse eines Reichs der Finsternis, Hexerei und Zauberei, sehen und die unsinnigsten und gottlosesten Mittel zu deren vermeintlicher Überwindung gebrauchen. Es gibt keine Lehre der heiligen Schrift, die nicht der menschliche Aberwitz schon missbraucht und missdeutet hat. Aber sollen wir darum den gesunden Glauben, der auf eine lichtvolle Erkenntnis sich gründet, und sich einfach an das von Christo und seinen Aposteln wirklich Geoffenbarte hält, verleugnen? Nein, es ist eine sehr ernste Sache um den Kampf gegen die Feinde unserer Seligkeit, die aus diesem Reiche der Finsternis stammen und ihre Nahrung ziehen und eine sehr heilige Pflicht, ja ein unumgängliches Bedürfnis des christlichen Lebens, zu wachen und zu beten. Der fleißige und ernstliche Gebrauch der Gnadenmittel der Kirche, des Worts Gottes, des Gebets, des heiligen Abendmahls, der tägliche stille Umgang des Herzens

mit Gott, die strengste Enthaltung von herrschenden Sünden sind die besten Schutzwehren genau diese Wüste des Reichs der Finsternis; denn sie erhalten in der Geistes- und Herzensgemeinschaft mit Christo. Wo aber Lebensgemeinschaft mit ihm ist, da waltet die Kraft des heiligen Geistes; und nur wo diese mutwillig aus dem Herzen ausgetrieben wird, haben die Mächte der Finsternis Raum, die Wüsten solcher an die Sünde verkauften Herzen aufzusuchen und darin Wohnung zu machen!

So streit' denn wohl, streit' keck und kühn, Dass du mögst überwinden!
Streng' an die Kräfte, Mut und Sinn, Dass du dies Gut mögst finden. Wer nicht
will streiten um die Kron', Bleibt ewiglich in Spott und Hohn.

XIV.

Die Samariterin. (1)

Ihre Erweckung.

Johannes 4,5 – 24

Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab. Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich am Brunnen nieder; es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen. Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Spricht zu ihm die Frau: Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du dann lebendiges Wasser? Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

Spricht die Frau zu ihm: Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muss, um zu schöpfen! Jesus spricht zu ihr: Geh hin, ruf deinen Mann und komm wieder her! Die Frau antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht geantwortet: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; das hast du recht gesagt.

Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Wir haben noch Einiges aus dem bisherigen Verlauf der Wirksamkeit Jesu nachzutragen, was wir zurückgestellt haben, um den Faden der Geschichte nicht allzu lange zu unterbrechen. Dahin gehört die Samariterin.

Oben sahen wir, dass Jesus im Spätherbste des Jahres 780 nach der Vollendung des Passahfestes zu Jerusalem, Galiläa zum Schauplatze seiner Wirksamkeit wählte, wo er auch bis zum Laubhüttenfeste des folgenden Jahres in der bisher erzählten Weise wirkte. Auf jener Reise von Jerusalem nach Galiläa musste der Herr, wenn er den kurzen und geraden Weg gehen wollte, durch Samarien reisen.

Samaria war die mittlere und kleinste der drei westjordanischen Landschaften von Palästina, deren Hauptstadt gleichfalls Samaria hieß, und lag mitten zwischen dem südlichen Judäa und dem nördlichen Galiläa, mit dem 2520 Fuß hohen Berge Garizim, als sein sehr quellenreiches, fruchtbares, bevölkertes Land, mit reichen Weiden. Zu den schönsten und angebauteiten Teilen dieser Landschaft gehörte die Gegend um Sichem, oder Sichar, dem heutigen Nablus (römisch Neapolis), einer der ältesten Städte im Lande Kanaan, die schon in der Geschichte Abrahams erwähnt wird. Sie lag achtzehn Stunden von Jerusalem und sechzehn von Nazareth entfernt im Gebirge Ephraim, am Fuße des Berges Garizim. Heutzutage lebt in Sichem (Nablus) eine kleine evangelische Gemeinde mit einer Schule, die unter dem Schutze des Bischofs von Jerusalem steht. Sichem zählt 8.000 Einwohner. Noch heute zeigt man in der Mitte des Tales zwischen dem Ebal und Garizim, Josephs Grabmal, ein kleines weißes Gebäude, und zwei- bis dreihundert Schritte südlich davon, nicht ferne von der Stadt, näher am Fuße des Garizim, den alten Jakobsbrunnen, der aus dicken Mauerresten bestehend, die Zeichen hohen Altertums an sich trägt, noch jetzt 75 Fuß tief ist, aber nicht zu jeder Jahreszeit lebendiges Quellwasser hat. Früher war er mit einer großen von der Kaiserin Helena gebauten Kirche überbaut.

In jener Landschaft wohnten damals die Samariter. Als nämlich zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft die zehn Stämme nach Assyrien weggeführt waren, ließ der König von Assyrien das leere Land besetzen und zwar mit Leuten aus Babel, Chuta, Ana, Hemath und Sepharvaim, welche durch einen der weggeführten Priester in der Religion Israels unterrichtet wurden, ihre eigene heidnische Religion mit der erstern vermischten, den heidnischen Nationalhass gegen die Juden aber bewahrten, der von diesen erwidert wurde, was eine feindselige Stimmung zwischen den Samaritern und Juden hervorrief, die sich bis zum blinden und tödlichen Hass steigerte. Die Samariter richteten daher zur Zeit Alexanders des Großen, vielleicht auch schon früher, auf dem Berge Garizim einen eigenen Tempel und Gottesdienst ein und setzten sich immer mehr als das eigentlich rechtgläubige Volk den Juden entgegen. Sie wollten die wahren Nachkommen Jakobs sein, die echten fünf Bücher Mosis besitzen und die Erben des echten Gottesdienstes sein. Auch Jesus musste ihre Feindschaft mehr als einmal erfahren, fand bei ihnen auf seiner Reise nach Jerusalem keine Ausnahme, hieß auch seine Jünger bei ihren Missionsreisen Samaria meiden. Noch heutzutage lebt in Nablus eine kleine Samaritergemeinde von 150 Seelen, welche jene sogenannten lichten Bücher Mosis noch als großes Heiligtum bewahrt, das Gesetz Mosis und den Sabbath sehr streng hält, die Juden verachtet, jährlich viermal eine Prozession auf den Berg Garizim hält, und dort den Plan der Stiftshütte, die Opferstätte Isais, u.s.w. zeigt.

Auf seiner Reise durch Samarien nun laut Jesus in die Nähe von Sichar, an den Jakobsbrunnen. Ermüdet von der Reise, setzte sich der Herr auf den Brunnen, der

ohne Zweifel von Bäumen beschattet war, nieder. Es war Mittags zwölf Uhr. Bald darauf kam zu dem Brunnen eine Frau aus der Stadt, um Wasser zu holen. Diese bat der Herr um einen Trunk; denn er war allein; seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. Die Samariterin, welche sogleich in Jesu den Juden erkannte, fragte verwundert: „Wie kommt es, dass du, als Jude, mich, die Samariterin, um einen solchen Freundschaftsdienst bittest?“ Unter tausend andern Juden würde das auch nicht leicht Einer getan haben, weil sie jede Gemeinschaft mit den Samaritern für verunreinigend hielten. „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes,“ antwortete der Herr dem Weibe, „und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser (wenn du ein geistiges Bedürfnis nach Licht und Frieden hättest und würdest erkennen, dass ich der Licht- und Friedensbringer bin, so würde dich keine äußerliche Schranke abhalten, mich um das Wasser des Lebens zu bitten).“ – Ganz verstand die sonst sehr verständige, aber am Herzen verwilderte Frau, den Sinn der Worte Jesu im ersten Augenblick nicht. Doch missverstand sie ihn auch nicht ganz und hatte schon eine Ahnung von dem höheren Sinne seiner Worte. Sie wollte sich darüber Klarheit verschaffen und fragte daher, indem sie ihn bereits als Herr anredet: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du denn mehr, als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und hat selbst daraus getrunken mit seinen Kindern und seinem Vieh?“ – Nun antwortete ihr Jesus erklärend: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten, wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm (in seinem Herzen) ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.“ – Wohl ahnte jetzt die Frau das Höhere, was der Herr versprach, es erwachte eine Sehnsucht ihres längst friedelosen Herzens danach; aber sie meinte auch jetzt noch, dieses Höhere sei an das irdische Wasser gebunden, werde durch dasselbe erteilt und dieses selbst habe eine wunderbar ausreichende Kraft. Sie bat daher den Herrn: gib mir dasselbige Wasser, auf dass mich nicht dürste, dass ich nicht herkommen müsse zu schöpfen! Es erwachten in ihr Gedanken, als ob sie vor einem wundertätigen Propheten stünde. Darum musste der Herr sie jetzt zur Erkenntnis seiner höheren göttlichen Natur führen, ehe sein Wort das neue Leben bei ihr wirken konnte. Er leitete dies damit ein, dass er sie zugleich in erschütternder Weise in ihr eigenes Herz hineinführte und sie einen tiefen Blick in ihr Sündenelend tun ließ. „Gehe hin,“ sagte er, „rufe deinem Mann und komm her!“ – Kaum es auszusprechen wagend, antwortete die Frau: „Ich habe keinen Mann.“ – „Du hast recht gesagt“ fuhr nun der Herr fort: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.“ – Auf's Tiefste erschrocken über den wunderbaren Blick Jesu in die Geheimnisse ihres Lebens, von einer Ahnung des Göttlichen durchbebt, brach die Frau in das Bekenntnis aus: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.“ Das weibliche Schamgefühl aber drängt sie, über diesen wunden Fleck ihres enthüllten Herzens schnell wegzueilen und mit der weiblichen Klugheit und List eigentümlichen schnellen Fassung floh sie aus sich hinaus und ging plötzlich auf eine religiöse Frage über, von der sie dachte, dass sie den vor ihr sitzenden Propheten interessieren, dass er darüber ihr eine Belehrung geben, und inzwischen das Andere vergessen werde. „Unsere Väter,“ sagte sie, „haben auf diesem

Berge angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle?" Mild und schonend gegen Sünder, die einmal erschüttert waren, ging Jesus auf die ihm vorgelegte Frage ein, und ließ das Andere vorerst bei Seite, wohl wissend, dass der erwachte Wurm nicht wieder einschlafen werde, sobald sie einmal zur Erkenntnis seiner göttlichen Sendung gekommen sein würde. – „Weib, glaube mir,“ antwortete er, „es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ – Nun erwachte in der Samariterin die Ahnung seiner höhern Persönlichkeit. Schüchtern ausholend und halb fragend sagte sie: „Ich weiß, dass Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er's uns Alles verkündigen.“ – „Ich bin's, der mit dir redet!“ antwortete der Herr. Das weitere Gespräch, das sich ohne Zweifel an diese Antwort des Herrn anknüpfte, wurde durch die Ankunft der Jünger unterbrochen. Auch sie wunderten sich, dass er mit der Samariterin redete; doch wagte Keiner, ihn darüber zur Rede zu stellen.

In der Art und Weise, wie die samaritische Frau am Jakobsbrunnen sich zu Jesu naht und wie sie sich im Anfang gegen ihn ausspricht, sehen wir recht anschaulich den kalten Trotz des natürlichen Herzens gegen das Göttliche uns vor Augen gestellt, ja wir sehen sogar, wie unter dem Vorurteil und der Empfindlichkeit das Bewusstsein der gewöhnlichsten Menschenfreundlichkeit – Pflichten abgeschwächt wird. Wir lesen nicht, dass die Samariterin den müden, durstigen Wanderer begrüßt, dass sie überhaupt Kenntnis von ihm genommen habe. Sie muss der ganzen Schilderung nach mit jener übellaunigen Verschlussenheit und Rücksichtslosigkeit am Brunnen Jakobs gestanden sein, die gar häufig Frauen gegen Solche beobachten, die sie nicht lieben, von denen sie zwar noch nie beleidigt worden sind, gegen welche sie aber irgend ein Vorurteil, einen geheimen Groll haben, oder deren äußere Persönlichkeit, deren Stand und Rang in der Welt, ihre eigene Eitelkeit verletzt, ohne dass jene auch nur eine Ahnung davon haben. Solche feindselige Kleinlichkeit in seinem Betragen gegen Andere entwürdigt eine auch nur verständige Frau, wie viel mehr eine Christin, welcher die Gebote der Liebe, der Demut und der Sanftmut über allen andern stehen sollen. An diesem vielen Frauen eigenen höchst tadelnswerten Benehmen der Samariterin war zunächst lediglich der Umstand schuldig, dass der müde Wanderer ein Jude war, und sie selbst den Nationalgroll ihres Volkes teilte, gewiss jedoch ohne sich Rechenschaft davon geben zu können. Wie leicht und oft verfallen Frauen in den Fehler, mit unbegreiflicher Gedankenlosigkeit oft die härtesten Urteile zu fällen, und mit wahrhaft sündiger Nichtbeachtung der oft sehr schweren Folgen, lieblose und verdammungssüchtige Gerüchte herumzutragen. Wie manchen Gefallenen wird das Aufstehen und sich Aufraffen dadurch erschwert; wie manches edle und bessere Gemüt ist durch solche oberflächliche Urteile schon verkannt und gekränkt, und das Gebot der Liebe aufs Bitterste verletzt worden. Ausdrücklich befiehlt das Wort Gottes, dass kein Mensch den andern als solchen verachten, ihm allen Wert absprechen (Matth. 5,21 – 26; Luk. 18,9; Matth. 18,1 – 11; 1. Kor. 1,26 – 29; Jak. 2,1 – 6; Röm. 14,3.10) über keinen sich erheben soll; im Gegenteil ein Christ soll Zutrauen zu den Menschen haben

(1. Petr. 2,17; Röm. 12,10; Jak. 3,9), den Wert, die Vorzüge und Verdienste Anderer redlich anerkennen (Phil. 2,3; 1. Kor. 13,7), unpartheiisch und gerecht über Andere, sogar über Beleidiger und Feinde urteilen. Und doch, wie häufig trifft sich's in der Welt, dass die Samariterin, welche die Jüdin verachtet, oder wenigstens scheut, im Innersten ihres Lebens der Samariterin am Jakobsbrunnen gleicht und daher eben so wenig Grund hat, die Jüdin scheel anzusehen, als das Weib aus Sichar dazu Grund gegenüber von dem vor ihr sitzenden unscheinbaren Sohne Israels hatte. Keine Frau möge dies je vergessen! Keine möge sich namentlich bei Begegnung mit Fremden und Unbekannten, von Vorurteilen beherrschen, den oft unerklärlichen Apathien zu einem rücksichtslosen Betragen gegen sie und zu lieblosen Urteilen über sie hinreisen lassen, wenn sie eine Christin heißen will. Wie beschämend wird oft solche Lieblosigkeit und wie die Segen liegt oft schon in einer Begegnung verborgen, die man anfangs kaum beachtet. Es ist keine derselben zufällig, und jede hat den Zweck, unser Herz auf irgend eine Weise uns selbst zu enthüllen und zugleich dem Herrn näher zu bringen.

Wie ansprechend ist im Gegensatz gegen das misstrauische, übellaunige, verschlossene, trotzige Wesen der Samariterin die reine Natürlichkeit, mit welcher der Herr in der Bitte: „gib mir zu trinken!“ so freundlich und bescheiden und so schnell alle Schranken des Vorurteils, des Nationalhasses und einer steifen und lieblosen Sitte niederwirft. Wie schön kleidet eine christliche Frau die Natürlichkeit und Offenheit, die, selbst in ihren Ausartungen und Übertreibungen, doch der Tugend viel näher sieht, als die feinste und ausgedachteste, aber meistens auf Lüge und Heuchelei gegründete Weltsitte, deren glänzende Spitze die sogenannte Hofsitte bildet. Heilige Pflicht aller Frauen und Mütter ist es daher, die Natürlichkeit des kindlichen Gemütes nicht durch die Angewöhnung der Kinder an heuchlerische Sitten zu verwischen und die liebliche Tugend der Offenheit, besonders bei den Mädchen, die so leicht in die Unnatürlichkeit und Ziererei verirren, mit aller Liebe und Klugheit zu pflanzen. Auch die Natürlichkeit hat ihre Klippen. Sie artet leicht in Plumpheit und Gemeinheit aus, wie die sogenannte Bildung leicht in Heuchelei und Charakterlosigkeit verfällt, wenn sie nicht von der Natur ausgeht und zu ihr zurückführt. Der sicherste Weg, den Kindern die Regeln des feinen Anstandes beizubringen ohne ihre Einfachheit und Natürlichkeit zu untergraben, ist die Veredlung ihres Geschmacks, die Pflege des Gefühls für alles Wahre und Schöne, vor allem aber der Wahrhaftigkeit und der herzlichen Menschenliebe. Mit diesen Schätzen im Herzen werden sie nie in jenes heuchlerische, steife, gezierte Wesen verfallen, dem jeder verständige Mensch abfühlt, dass es eine bloße Ausgeburt der Falschheit und Eitelkeit ist. Gegenseitige Offenheit im häuslichen, besonders im ehelichen Leben, ist die erste Bedingung für Erhaltung des gegenseitigen Vertrauens und verhütet viel unnötige Erbitterung, viel Unfrieden, viele Missverständnisse, während oft die kleinsten Differenzen zwischen Herzen, die sich lieben, zu einer gefährlichen Erkältung führen und größere Zerwürfnisse veranlassen können, wenn darüber geschwiegen wird. Wie innig hat der Herr die Samariterin dadurch zu sich gezogen, dass er den wunden Fleck ihres Herzens, der trennend zwischen ihnen stand, offen berührte.

Auch davon, dass Verstandesbildung und die tiefste Entsittlichung neben einander bestehen können, dass man sogar religiöse Erkenntnis haben und doch in der elendesten Knechtschaft der Sünde stehen kann, ist die Samariterin ein Beweis. Sie zeigt für eine Frau, die ihr Wasser selbst am Brunnen schöpfen muss, ziemlich viel Bildung; sie

kennt die Geschichte des Alten Testaments, sie ist also in den Religionsbüchern ihres Volkes bewandert, sie weiß von dem kommenden Messias, kennt also die Weissagungen des Alten Testaments, sie hat nicht die gewöhnlichen rohen Begriffe vom Messiasreiche, sondern stellt sich dasselbe als ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit vor, sie kennt ganz genau die Hauptunterscheidungslehre zwischen den Samaritern und Juden und wünscht Aufklärung darüber, bei Allem dem aber ist sie am Herzen verwildert und lebt im Konkubinate, in der niedrigsten und für ein weibliches Wesen entehrendsten Unsittlichkeit. Da sehen wir, dass wenn die Religion ein bloßes Wissen ist; sie gar Nichts ist. Das Christentum ist nicht bloß eine Lehre, eine Verstandes- und Gedächtnissache; es ist ein Leben, ein neues Leben mit neuen Lebensquellen und Lebenskräften, ein Leben in der Erkenntnis und Liebe Gottes und Jesu Christi, in der Buße und Heiligung, in der Selbstverleugnung und dem Gehorsam gegen die göttliche Wahrheit; und wo es das nicht ist, da ist es ein bloßer Schein, eine bloße an sich ganz wertlose Form des Lebens, über welcher das höchste Ziel desselben verloren geht! Doch ist die religiöse Erkenntnis wenigstens die Brücke, die auf den Weg des Lebens hinüberführt. Aber wie vielen Frauen und Jungfrauen fehlt es sogar an dieser ersten Bedingung, oft bei der glänzendsten sonstigen Bildung des Geistes und unter einem ganzen Schwall von sonstigen Kenntnissen. Auf was deutet aber Unwissenheit in der Lehre und Geschichte des Christentums bei sonstiger geistiger Befähigung zurück? Auf ein gänzlich unbekehrtes Herz und eine verblendungsvolle Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, gegen Heil und Seligkeit. Allerdings ist nach dem Worte Pauli Christum lieben besser, als alles Wissen; aber nichts von Christo und seiner Lehre, von dem Grunde, der Bedeutung, dem Umfang und den Früchten seines Erlösungswerkes wissen und ihn lieben ist eine Unmöglichkeit. Kann da überhaupt noch von wahrer Bildung die Rede sein, wenn man zwar viel in Literatur und Geschichte, Kunst und Poesie und in allen den Fächern gelernt hat, deren Kenntnis man von einer Frau von Bildung fordern kann, wenn man unermesslich viel gelesen und gehört hat, über alle Stoffe der gebildeten Unterhaltung zu reden weiß, in der Erkenntnis der christlichen Wahrheit aber tief unter der einfachsten Bäuerin steht?

An den ernstesten Antrieben aber, religiöse Erkenntnis zu suchen und an den fruchtbarsten Gelegenheiten, sie zu erlangen, fehlt es im Leben keiner Frau, wenn sie auch mit den Sorgen und Arbeiten für die äußerlichen Lebensbedürfnisse bis zum Übermaß belastet wäre. Der Herr selbst ordnet dies alles zum innern Segen, wenn es nur nicht an Wachsamkeit und gutem Willen fehlt, und wie die Samariterin sogar das alltägliche Geschäft des Wasserholens endlich zur Buße und Erweckung führte, so ist der Frauen- und Mutterberuf überhaupt unendlich reich an Führungen, welche zu diesem Ziele bringen müssen, wenn man sie nicht missachtet, unendlich reich an Stoff für die höchsten Bedürfnisse des Geistes und Herzens. Auch das Allergewöhnlichste kann der Herr nicht bloß als Mittel zur Erweckung brauchen, er tut es auch unablässig und lockt und sucht, und kommt nur da nicht zum erwünschten Ziele, wo das Geistesauge noch gehalten, wo es noch verblendet ist von der Sinnlichkeit und den trügerischen Gestalten des Weltlebens. Darum, wer da dürstet, der komme zu ihm und trinke! Wer aber nicht dürstet, der täusche sich nicht länger über das Elend, in dem er schmachtet, sollte es auch noch so glänzend sein!

Brennend flammt die Sonnenglut über Sichems grünen Matten, Müde ruht ein Wandersmann in der Terebinthen Schatten, Einsam in der Mittagsstille sitzt

er an des Brunnens Ranft, Über die besonnten Fluren schweift sein Auge hehr und sanft.

Und den Krug zu füllen kommt von der Stadt her eine Dirne, Und er blickt und spricht sie an, und sie senkt die kecke Stirne: „Herr, wer kann vor dir bestehen, du bist wahrlich ein Prophet, Dessen Blick die Nieren prüfet, dessen Wort zu Herzen geht!

Und die Jünger kommen nach, bringen Speise ihm zu essen, Doch in seines Vaters Dienst hat er Speis und Trank vergessen, Selber tränket er die Seelen, aber nicht aus ird'schem Krug; Wer von seinem Wasser trinket, der hat ewiglich genug,

Ei, so kommt und schöpft bei ihm, kommt und füllt umsonst die Krüge, Dort ist Labsal für den Durst, Seligkeit und volle G'nüge. Triffst dich nicht sein helles Auge in der Seele tiefstem Grund, Löst nicht seine holde Rede jedes Siegel dir vom Mund?

Brennend flammt die Mittagsglut über Sichems grünen Matten, Manche Seele sehnet sich aus der Hitze in den Schatten; Dürstend schaut die ew'ge Liebe dort hinaus in alle Welt, Auf, ihr Schnitter, bringt die Garben, weiß zur Ernte ist das Feld.

XV.

Die Samariterin. (2)

Ihre Mission.

Johannes 4,25 – 39

Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Unterdessen kamen seine Jünger, und sie wunderten sich, dass er mit einer Frau redete; doch sagte niemand: Was fragst du?, oder: Was redest du mit ihr? Da ließ die Frau ihren Krug stehen und ging in die Stadt und spricht zu den Leuten: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht der Christus sei! Da gingen sie aus der Stadt heraus und kamen zu ihm.

Inzwischen mahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iss! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisst. Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Sagt ihr nicht selber: Es sind noch vier Monate, dann kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht auf die Felder, denn sie sind reif zur Ernte. Wer erntet, empfängt schon seinen Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit sich miteinander freuen, der da sät und der da erntet. Denn hier ist der Spruch wahr: Der eine sät, der andere erntet. Ich habe euch gesandt zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und euch ist ihre Arbeit zugutegekommen.

Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus dieser Stadt um der Rede der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe.

Während die Jünger Jesu mit dem Herrn zusammentrafen, ließ das Weib ihren Krug stehen, ging hin in die Stadt und sprach zu den Leuten: „Kommet, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei?“ – Da gingen sie aus der Stadt und kamen zu ihm. Indessen aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: „Rabbi, iss!“ Der Herr aber antwortete: „Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von!“ Die Jünger frugen sich untereinander: „Hat ihm jemand zu essen gebracht?“ Hierauf fuhr Jesus fort: „Meine Speise ist die, dass ich den Willen tue Dessen, der mich gesandt hat, und vollende seine Werke. Saget ihr nicht selber, es sind noch vier Monde, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage Euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen

Leben, auf dass sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Ich habe euch gesandt, zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.“ – Von den Samaritern, die aus der Stadt gekommen waren, wurden viele gläubig, um des Weibes Rede willen, welches bezeugte: Er hat mir gesagt alles, was ich getan habe. Sie baten daher Jesum, bei ihnen zu bleiben. Der Herr gewährte die Bitte. Es müssen zwei reich gesegnete und arbeitsvolle Tage des Herrn gewesen sein. Denn es wurden nun noch viel Mehrere gläubig und zwar nicht bloß auf das Zeugnis der Samariterin hin, sondern um des Wortes, um der göttlichen Wahrheit willen, die Er ihnen predigte. Sie legten auch gegen die Samariterin das freudige Bekenntnis ab: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, dass dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“

An das Wasser hat Jesus die Erweckung der Samariterin angeknüpft. Welch ein Strom von neuem Leben hat sich über Sichar von dem kleinen Krüge voll Wassers, den die Samariterin am Jakobsbrunnen holte, ergossen! Welche tägliche und liebevolle Nahrung liegt für Frauen und Jungfrauen in diesem Bilde des neuen Lebens und des ewigen Lebens, da ja kein Tag ihres Lebens vergeht, der sie nicht mit dem Wasser zusammenführt, ob sie es nun aus dem fein geschliffenen Kristallglas, oder aus dem irdenen Krüge trinken, dieses wesentliche Lebensbedürfnis, diese besonders für die weibliche Berufsarbeit unentbehrlichste Gottesgabe, diese größte Wohltat Gottes, namentlich im Morgenlande, wo unter dem heißen Brand der Sonne frisches oder lebendiges Wasser, Quellwasser, zu den größten Erquickungen des Menschen gehört. Welches treffenden, lieblicheren Bild hätte der Herr für sein Evangelium wählen können, als das eines frischen, klaren Wasserquells? Wie das frische Quellwasser das einzige ganz erquickende und den heißesten Durst vollkommen löschende Getränk ist, so ist das Evangelium die einzige Wahrheit, die den angeborenen Durst des Geistes nach Wahrheit und des Herzens nach Frieden vollkommen löscht, und beiden diejenige Befriedigung gibt, die ihnen nichts Anderes, kein äußerliches und kein geistiges Gut der Welt, weder Geld und Gut, Ansehen und Ehre, sinnliche Lust und sinnliches Vergnügen, noch Wissenschaft, Kunst, Berufsarbeit, häusliche Wirksamkeit, geben kann. Denn das Evangelium allein tilgt die Strafe und Macht der Sünde, bricht dem Leiden und den Übeln des Lebens den Stachel ab und gibt Kraft, den Tod zu überwinden. Wie das Wasser eine reinigende Kraft hat, ja das einzige für alle Menschen unentbehrliche Reinigungsmittel ist, so hat das Evangelium eine läuternde und reinigende Kraft für Geist und Gemüt des Menschen, ja es ist die einzige in unser inneres Leben sich ergießende höhere Kraft, die dem Schmutz der bösen Lüste steuert; denn nicht nur macht das Blut Jesu Christi durch den Glauben an das Evangelium uns in dem Sinn rein von aller Sünde, dass die Schuld der Sünde getilgt wird, sondern die heiligende Kraft des Evangeliums bricht auch die Herrschaft der Sünde. Wie das Wasser stärkend auf Leib und Seele des Menschen wirkt, wenn es fleißig angewendet wird, so hat auch das Evangelium eine stärkende Wirkung auf Herz und Leben des Menschen. Denn es sind himmlische Kräfte, die in ihm niedergelegt sind und durch den Glauben in das innerste Leben des Menschen überströmen. Die dem natürlichen Menschen fehlende Kraft zum Guten, zum Wandel in den Geboten Gottes, zum Dulden und Tragen des irdischen Leidens zum Überwinden der Welt und des Todes, wird im Herzen des Gläubig gewordenen durch das Inwohnen des göttlichen Geistes geweckt und bewahrt und durchdringt den ganzen innern Menschen; und von innen heraus wirken diese höheren Lebenskräfte auch nach Außen. Diesen frischen, reinen, nie versiegenden, ewigen Quell himmlischer Kräfte im Innersten

unseres Geistes- und Gemütslebens durch Buße und Glauben an das Evangelium zu eröffnen und von ihm gereinigt, erquickt, gestärkt, neue Kreaturen in Christo zu werden, die des hohen Zieles ihrer Berufung würdig werden, ist die erste und wichtigste Aufgabe unseres irdischen Lebens, ohne deren Lösung das Glück und die Freude dieser Welt uns höchstens bis an den Rand des Grabes begleiten können; sie ist die Hauptausgabe des mütterlichen Berufes an den Kindern, des weiblichen Berufes überhaupt an den Herzen der Männer. Die Samariterin hat die Wichtigkeit des ihr angebotenen Lebensquells aus den Händen Dessen, der sich ihr als den Messias bezeugt hatte erkannt, hat den Krug, der zum Schöpfen des irdischen Wassers bestimmt war, vorerst am Brunnen stehen lassen, und es für ihr nächstes und wichtigstes Geschäft gehalten, sich in ihrer Überzeugung in ihrem neuerwachten Glauben zu bestärken, von dem ihr geoffenbarten Heilande zu zeugen und auch Anderen das ihr gewordene Glück zuzuwenden. Wenn solches von einer Samariterin geschah, und zwar in den ersten Augenblicken der Bekanntschaft mit dem Herrn geschah, wie ist es möglich, dass noch so manche Samariterin das gleiche innere Verderben in ihrem Herzen tragend, mit dem gleichen Feuerbrande im Gewissen, dennoch trotzig und stolz durch die Welt, kalt, gleichgültig oder feindlich gesinnt an dem Spender des ewigen Lebenswassers vorübergeht! Wie ist es möglich, dass noch so manche Frau und Jungfrau in der Welt, obgleich schon in den ersten Tagen der Kindheit mit dem Wasser des Lebens begossen und von dem Quell der evangelischen Wahrheit seit den Schuljahren getränkt, doch noch immer nicht zu der festen, das ganze innere und äußere Leben beherrschenden Überzeugung gekommen ist, dass sie den irdischen Wasserkrug stehen lassen, vor Allem den Glauben in ihrem Herzen gründen, von Jesu zeugen und vor der Welt ihn bekennen muss, wenn aus der Samariterin ein glückliches Weib werden soll, d. h. dass die höchsten Angelegenheiten der Seele, dass die Sorge und Arbeit für den Himmel allen irdischen Angelegenheiten, Sorgen und Geschäften übergeordnet werden müssen, wenn Seele und Seelenheil, Friede und wahres Glück nicht im Samaritertum untergehen sollen.

Ach vielleicht liegt diese Überzeugung schon lange als ein schwerer Sorgenstein auf diesem oder jenem weiblichen Herzen, aber seine Trägerin ist eben bis auf den heutigen Tag nicht dazu gekommen, ihn abzuwerfen, weil sie sonst so viel im äußerlichen Leben, im häuslichen Berufe, im irdischen Treiben, Jagen und Sorgen zu tun und zu tragen hatte! - Und noch ist es so! Wie soll's sie's doch machen? Wie soll sie dazu kommen? Auch dafür weiß unsere Samariterin Rat! - Augenblicklich, mit schnellem, festem, begeistertem Entschluss ließ sie den Krug stehen. Sie hat nicht mehr zuvor noch mit ihrer Zeit, ihrer Arbeit, ihrem Fleisch und Blut abgerechnet; nein, ohne Bedenken, ohne Zaudern, auf jede Gefahr hin ließ sie den Krug stehen und eilte nach Sichar, um ihres glücklichen Fundes gewiss zu werden und ihn auch Andern zu zeigen. Merke! Die Nachfolge Jesu Christi fordert immer einen raschen und festen Entschluss. Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück nach der Welt, wer vorher seinen Vater begraben oder einen Abschied machen will mit der Welt, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes! Das sagte Christus Menschen aller Art, die mit ihrer Nachfolge verziehen wollten! Wie tiefe Blicke hat Er in unser Herz getan! Bestätigt es nicht unsere eigene Erfahrung; je weiter wir unsere Umkehr aus der Verwirrung und Zerstreung des sündigen Lebens auf den Weg des Lebens hinausschieben, desto weniger kommen wir dazu. Geht es schon in kleinen irdischen Angelegenheiten so, die uns vielleicht nicht einmal an sich unlieb sind; wie soll es anders und besser sein; bei einer Lebensaufgabe, gegen die sich das ganze Herz sträubt, die so große Selbstverleugnung erfordert, dass viele sogar an der Möglichkeit

ihrer Erfüllung zweifeln? Mögen alle diese Zweiflerinnen nur heute noch den Krug stehen lassen, der jedoch nur so lange zum Brunnen geht, bis er bricht, und bis dann auch das irdische Wasser zerrinnt, und dem Beispiele der Samariterin folgen; sie werden sich bald von der Richtigkeit ihres Zweifels, von der Richtigkeit der Warnung des Herrn, von dem innigen Glück eines rasch und entschieden der Welt und dem sittlichen Ruin entzogenen und Gott geheiligten Lebens überzeugen. Ja, bald wird ihnen auch noch etwas Anderes, ihnen vielleicht jetzt ganz Unbegreifliches, zur frohen Gewissheit werden, dass nämlich ein Herz, in dem das neue Leben erwacht ist, ebenso wenig, als die Samariterin, es ertragen kann, sein inneres Glück allein zu genießen, dass vielmehr ein gewaltiger Drang in ihm erwacht, die köstliche Perle auch Andern anzupreisen und nicht zu ruhen und zu rasten, bis auch sie dieselbe um den einzigen Preis, um den sie feil ist, um die bußfertige und gläubige Hingabe des Herzens an den Herrn, getauft haben. Was muss erst in dem Herzen einer Gattin, einer Mutter leben und drängen, wenn sie den Schatz im Acker gehoben hat, und etwa ihren noch an allen geistigen Gütern darhenden Gatten, oder ihre in Sinnlichkeit und Weltsinn herangewachsenen Kinder ansieht! Wie muss es so voll sein von der heiligen Sehnsucht, die Teuersten, die sie auf Erden hat, ihres eigenen stillen Glückes teilhaftig zu machen.

Es gibt überhaupt nur einen einzigen Weg, sich gegen die immer wiederkehrenden Zweifel an der Wahrheit des Evangeliums, an der Wirksamkeit des Erlösungswerkes, an den wundervollen Geheimnissen Gottes in der Gründung, Erhaltung und Vollendung seines Reichs auf Erden, zu bewahren und diesen Weg, den die Wenigsten gleich von vorne herein betreten wollen, ist die eigene Herzenerfahrung vor der Leben und Frieden gebenden Kraft des Evangeliums. Ohne diese eigene innere Erfahrung ist es nicht möglich zu einem festen Glauben zu kommen, wenn man auch eine noch so reiche Kenntnis der heiligen Schrift, des Christentums und der christlichen Kirche besitzt, und bei den Erkenntnisvollsten heißt es nicht selten, „je gelehrter, desto verkehrter!“ Es ist unglaublich, welche unrichtigen, blinden und verkehrten Urteile ein Mensch über das Christentum so lange fällt, als er seine Wirkungen noch nicht im eigenen Herzen und Leben empfunden hat. Gewiss, wer nur einmal einen ernstlichen Versuch wagen will, wird mit derselben frohen Gewissheit, wie die Gläubigen in Sichar, zu ihrer Mitbürgerin, so zu jedem gläubigen Christen, zu jedem Prediger des Evangeliums sprechen können; ich glaube nun nicht mehr bloß um deines Zeugnisses willen, sondern ich habe nun selbst gehört und erkannt, dass dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. So wenig aber die Leute zu Sichar zu der eigenen Erfahrung von Christo gekommen wären, wenn sie sich nicht hätten rufen lassen von der Samariterin, mit ihr hinausgeeilt wären, ihn zu sehen und zu hören, und ihn eingeladen hätten, bei ihnen zu bleiben, ebenso wenig ist es möglich, ohne die anhaltendste Hingabe an den Herrn und sein Wort zur innern Erfahrung zu kommen. Diese aber erfordert nicht lange und umständliche Vorbereitungen. Dem Herrn ist kein Ort ungelegen; er weiß jeden für die heiligen Zwecke seines Reiches zu gebrauchen, sei's eine große oder kleine Stadt, Jerusalem oder Sichem, sei's die Kirche, oder das stille Kämmerlein, sei's der Wald, oder das Feld, oder dein Haus, sei's der Fischerkahn, oder der Brunnen, das Hochzeitsmahl, oder das Krankenbett, und wo er anfängt, an den Herzen zu arbeiten, da ist Geist und Leben. Du darfst darum in göttlichen Angelegenheiten, in christlichen Dingen, nie einen entscheidenden Wert auf äußerliche Formen legen, oder gar dich bloß mit der Form begnügen und das Wesen dahintenlassen, sei es, dass du erst auf dem Wege bist, den Herrn zu suchen, oder dass du ihn schon gefunden hast und auch Andern

bringen willst! Nicht um solche Fragen handelt sich's, wie deren eine die Samariterin Jesu vorlegte, nicht darum, ob Garizim, oder Jerusalem, ob diese oder jene Kirchenverfassung und Gottesdienstsordnung, ob dieser oder jener Prediger, ob diese oder jene Kirche? sondern um den Geist der Buße und des Glaubens, um das innere Leben im Glauben und in der Kraft des heiligen Geistes, das sich seine Formen immer selber und auf die rechte Weise schafft. Denn Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Auf jedem Wege und zu jeder Zeit kann man den Herrn finden oder verfehlen; keine Seele ist ihm zu unwert, der er nicht das lebendige Wasser gäbe, kein Durst zu groß, den er nicht stillen könnte. Wen da dürstet, der komme zu Ihm und trinke!

Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne, Sonst bin ich ein verlornes Kind, Dass er durch Glauben in mir wohne Und ich in ihm die Ruhe find'. In dir allein ist wahre Ruh', Bring', Herr, mein armes Herz dazu!

XVI.

Die Sünderin Maria Magdalena. (1)

Ihre Rettung.

Lukas 7,36 – 50

Es bat ihn aber einer der Pharisäer, bei ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Glas mit Salböl und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu benetzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit Salböl.

Als aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es! Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere fünfzig. Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich denke, der, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt.

Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt. Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.

Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

Zu jener Zeit als sich Jesus nach der Auferweckung des Jünglings zu Nain auf seiner Wanderung durch die galiläischen Seestädte befand, kam er auch nach Magdala. Dies war eine befestigte Stadt im Stamme Naphthali, das im Alten Testament vorkommende Migdal-El, auf der Westseite des galiläischen Meeres gelegen, heutzutage Medschel genannt, drei Viertelstunden nördlich von Tiberias. Dort wurde Jesus von einem Pharisäer, Namens Simon, in sein Haus zur Mahlzeit geladen, der aus irgend einem Grunde dem Herrn eine Ehre erweisen wollte, ohne jedoch an ihn ernstlich zu glauben, der ihn daher zwar mit vornehmem Anstand, aber ohne herzliche Liebe und Freundschaft empfing.

Während man nun zu Tische saß, trat eine in jener Stadt berühmte Sünderin, ohne Zweifel eine Gefallene, die einen unsittlichen Wandel geführt hatte und daher in allgemeiner Missachtung stand, in das Speisezimmer des Pharisäers ein. Sie näherte sich von hinten zu Jesu, der mit dem Gesichte dem Tische zugekehrt saß, warf sich in tiefster innerer Erschütterung auf die Knie nieder, umfasste bitterlich weinend über ihr Sündenelend, das ihr fast das Herz brach, seine Füße, die von ihren Tränen übergossen wurden, trocknete sie dann mit ihren lang herabhängenden Haarlocken, küsste sie und salbte sie mit einem kostbaren, wohlriechenden Salböl, das sie in einem Glase mitgebracht hatte.

Es war dies die sehnsüchtig liebevolle und zugleich demütig flehende Huldigung eines von der tiefsten Reue erfüllten nach Frieden und Versöhnung dürstenden Frauenherzens. Ebenso pharisäisch lieblos als unverständlich dachte der Hausherr bei sich selbst; Entweder kennt er die Verworfenheit dieses Weibes gar nicht; dann kann er kein Prophet Gottes sein; oder er kennt sie, duldet aber, dass die Unreine den Heiligen Gottes berühre, dann ist er auch kein Prophet, wie er sein soll. Diese seine Gedanken kannte Jesus, wendete sich daher an ihn und belehrte ihn mit folgendem Gleichnisse. „Ein Wucherer hatte zweien Schuldner: Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der Andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er's beiden.“ – „Nun, sage an,“ fuhr der Herr fort, „welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?“ Der Pharisäer antwortete richtig: „Ich dachte der, dem er am meisten geschenkt hat.“ „Du hast recht gerichtet,“ entgegnete Jesus, wendete sich aber um zu dem gefallenen, aber herzlich bußfertigen Weibe, deutete auf sie und sprach: „Siehst du dies Weib? (Nimm sie dir zum warnenden und belehrenden Vorbildes.) Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen, diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet; sie aber hat meinen Fuß mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ Zu der Sünderin aber sprach er: „Dir sind deine Sünden vergeben! Dein Glaube hat dir geholfen! Gehe hin mit Frieden!“ Damit löste er den Bann, der noch auf ihrer Seele lag und goss heilenden Balsam, Frieden und Seligkeit in das zerrissene, von Reue und Zerknirschung gemartete Herz; unbekümmert um die ungläubigen Gedanken der Tischgenossen des Pharisäers, die es für die größte Anmaßung hielten, dass dieser sogar die Sünden vergebe, an dessen höhere Berufung sie ja nicht glaubten.

Diese Sünderin war nun ohne Zweifel, wie die Kirche von jeher mit gutem Grunde angenommen hat, wenn es auch nicht ausdrücklich in der betreffenden Stelle der heiligen Schrift (Luk. 7,37ff.) gesagt ist, die Maria Magdalena, welche von da an zu den galiläischen Frauen gehörte, die Jesum auf seinen vielen Wanderungen begleiteten und verpflegten. Ohne Zweifel von der von Jesu gepredigten göttlichen Wahrheit tief ergriffen und durch dasselbe von der Gewalt der Sünde und des Satans erlöst, ließ sie sich von der innigsten und liebevollsten Dankbarkeit für die ihr widerfahrene Gnade zu dieser Handlung der huldigenden Liebe treiben. Innerlich tief gedemütigt und von göttlicher Traurigkeit erfüllt, ließ sie sich durch das harte und lieblose Urteil der Welt nicht abhalten, auch ungeladen, in einem vornehmen Hause, mitten unter einer ehrbaren Gesellschaft zu erscheinen, und hier ein öffentliches rührendes Zeugnis ihrer Rettung durch Ihn, ihrer dankbaren Liebe, ihres heißen Glaubens abzulegen und aus seinem Munde die

wiederholte, ihr nun besonders zugesagte Versicherung ihrer Versöhnung mit Gott zu vernehmen. Jesus stillte mit gewohnter Liebe und Bereitwilligkeit dieses dürstende Verlangen, und benützte zugleich diese schöne Gelegenheit, dem Simon und seinen Gästen zu zeigen, dass die Vergebung der Sünde durch ihn ein reines Werk der Gnade ohne irgend ein Verdienst von Seiten des Schuldners sei und zur Quelle der reinsten Dankbarkeit und Gegenliebe in den Herzen der begnadigten Sünder werde.

Dürfen wir mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die hier gezeichnete Sünderin die Maria Magdalena war, mit deren Charakter und Herzensstimmung die hier geschilderte Szene vollkommen übereinstimmt, so kann jedenfalls nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit geglaubt werden, was die Tradition (die mündliche Überlieferung) berichtet; die Maria Magdalena sei die Tochter des kanaanäischen Weibes (Matth. 15) gewesen, sei später nach Rom gereist, um den Pilatus am römischen Hofe zu verklagen, und sei bei einem Besuche der Mutter Jesu, welche bei Johannes in Ephesus gelebt habe, dort gestorben, Kaiser Leo VI. aber habe im Jahr 886 nach Christo ihre Gebeine nach Konstantinopel gebracht. Nach der abendländischen Überlieferung, welche dieselbe mit der Maria von Bethanien verwechselt, soll sie sogar im Geleite ihres Bruders Lazarus, ihrer Schwester Martha, einer Dienerin Marcella und des heiligen Maximinus und Cidonius als Verkündigerin des Evangeliums nach Gallien gekommen sein, und zwar auf sehr wunderbare Weise. Die Juden sollen sie auf ein Schiff ohne Ruder gesetzt haben, um sie auf dem Meere untergehen zu lassen; das Schiff habe aber zu Marseille gelandet, in einer Höhle bei Arles habe Magdalena noch einmal Buße getan, und sei in derselben begraben worden. Offenbar haben diese Nachrichten den Zweck, sie zur Heiligen zu erheben, wie sie denn auch vom französischen Volke zu dessen Schuhpatronin erkoren worden ist, die römische Kirche aber ihr den Heiligennamen beigelegt und ihren Festtag auf 22. Juli festgesetzt hat.

Die neuern protestantischen Stiftungen zur Rettung gefallener Mädchen tragen ihren Namen.

Eine Gefallene und wieder Aufgestandene und Aufgerichtete, ein wahrscheinlich äußerlich schönes, innerlich so hässlich gewordenes, jetzt aber erst in ihrem ganzen Wesen wahrhaft schön gewordenes Weib ist uns hier vor Augen gestellt.

Unkeuschheit des Herzens hatte sie zum Fall gebracht, hatte sie in die Knechtschaft des niedrigsten Lasters geführt, dessen ein Weib fähig ist, hatte ihr, wie es diesem Laster gebührt, die allgemeine Verachtung zugezogen. Sie war verrufen in der ganzen Stadt, trotz aller Schönheit ein Abscheu aller besseren Einwohner zu Magdala geworden. Mit Recht! Ist denn nicht gerade das Laster der Prostitution der größte Schandfleck nicht bloß des weiblichen Geschlechtes, sondern der Menschheit überhaupt, insbesondere aber der Christenheit.

Wahrlich, es gibt kein anderes Laster in der Welt, für dessen Unterdrückung gerade die Frauen eine größere und heiligere Verpflichtung hätten, als dieses; weil es die weibliche Natur so tief erniedrigt und entwürdigt, weil der Versuchungen dazu so viele sind, weil es so weit verbreitet ist, und leider teils vor den Augen der Welt, teils sogar vor dem Gesetze ein gewisses Vorrecht seines Bestehens sich angemaßt hat. Daher wirkt es auch so tief entsittlichend und verbreitet unermessliches inneres und äußeres Verderben und Elend unter allen Ständen und Lebensaltern bei beiden Geschlechtern.

Die Gefahr, in Sünden der Unkeuschheit zu verfallen, ist schon aus natürlichen Gründen groß und allgemein, um so größer durch den innigen Zusammenhang in welchem diese Sünden mit dem gewaltigsten und schönsten Gefühle des menschlichen Herzens, das der höchsten Veredlung fähig ist, mit der Liebe stehen. Warnung vor ihnen tut überall Not; und oft da am allermeisten, wo sie mit Unwillen aufgenommen wird, oder wo man sie für überflüssig hält. Keine andern Sünden gleichen so sehr dem zuerst nur klein und unscheinbar und in der Gestalt des guten Weizens im Herzen sich entwickelnden, dann aber mit reißender Schnelligkeit das ganze Gemüt durchwuchernden Unkrauts. Die Empfindungen der edelsten Liebe bleiben bald nicht mehr unberührt von einer feinen Sinnlichkeit, die schon den Keim zu allen Fleischsünden in sich trägt, wenn im Herz nicht sorgfältig bewacht wird. Es ist der schönste Schmuck des weiblichen Herzens, dass es so rein und innig lieben, mit solcher Selbstverleugnung und Ausschließlichkeit lieben kann und einer reinen, edlen, treuen, heiligen Liebe in viel höherem Grade fähig ist, als das Herz des Mannes; gerade eben weil dieses so ist, ist um so größere Vorsicht und Wachsamkeit über das Herz nötig. Besonders gegenüber von Männern, die man liebt, müssen gewisse Schranken gesetzt werden, die nie und in keinem Fall überschritten werden dürfen, die ein verständiges und braves Mädchen um so weniger für überflüssig halten wird, je mehr sie überzeugt sein darf, dass der Mann sie nur so lange rein und wahrhaft liebt, als er an ihre Tugend glaubt, und auch die von ihm selbst leidenschaftlich gewünschte und herbeigeführte Schwäche doch selbst am wenigsten verzeiht und am übermäßigsten missbraucht. Es bleibt eben als eine traurige Erfahrung, gefahrdrohend für jede weibliche Herzensreinheit und Tugend stehen, dass ihre erste Verletzung meistens von dem Manne ausgeht, und dass auch die männliche Leidenschaft ihre feinen Künste hat, die selbst die klügste Frau täuschen können, sobald ihr Herz in den Banden der Eitelkeit gefangen liegt, gegen die nur das entschiedenste Festhalten an allen Pflichten wahrer Frauenwürde schützen kann, die sich nie berücken lässt durch die schöne und täuschende Masse, welche die Künste der Verführung anzunehmen pflegen.

Der jedes weibliche Herz so schön schmückende keusche Sinn, die innere Reinheit des Gemütes, diese köstlichste Perle an der Krone der Frauenwürde, ist eine Frucht des Glaubens und der Gottesliebe, und gedeiht nur auf dem Boden des lebendigen Christentums. Das alte Heidentum achtete die Sünden der Unkeuschheit für Nichts; dieser gemeine Sinn kehrt überall da wieder, wo kein wirkliches Christentum ist und das alte Heidentum nur unter neuen, feinern, dem Zeitgeist entsprechenden Formen sich im Leben festgesetzt hat, ohne deswegen weniger gemein und verächtlich zu sein. Das Christentum bezeichnet sie überall als einen Gräuel vor Gott, als ein Brandmal der menschlichen Natur, als dasjenige Element des natürlichen Verderbens, das keine Saat des Evangeliums in einem Herzen aufkommen lässt, welches von ihm durchdrungen und beherrscht ist. Und das mit Recht! Denn die menschliche Seele hat die hohe Bestimmung, eine Wohnung des dreieinigen Gottes zu werden (Joh. 14,23; Eph. 3,17). Auch der Leib des Menschen soll, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, die er nur selbst zerstört hat, ein Tempel des heiligen Geistes sein (1. Kor. 3,16; 3,19; 2. Kor. 6,16). Unser ganzes Herz soll von der Liebe Jesu Christi erfüllt sein und durch sie sollen auch alle Glieder unseres Leibes geheiligt sein. Es ist daher ganz natürlich, dass die heilige Schrift mit solchem Ernst und solcher Entschiedenheit gegen alles Das ankämpft, was den Menschen innerlich und äußerlich verunreinigt, besonders aber gegen die Sünden der Unkeuschheit, die in hohem Grade verunreinigend wirken und den Menschen so tief vor sich selbst erniedrigen, dass das lebhafteste und lichtscheueste

Schamgefühl gerade mit ihnen verbunden ist und bleibt und erst da aufhört, wo die Tierheit bereits alles Höher-, Besser-, Edlere überwuchert hat und der Mensch auf die tiefste Stufe der Selbstentwürdigung herabgesunken ist. Im Gebiete des Reichs Gottes, sagt der Apostel Paulus, sollte eigentlich von solchen Sünden gar nicht geredet werden (Kol. 3,7; 1. Thess. 4,5; Eph. 5,3), der Allmächtige sei Richter über dieselben (1. Thess. 4,6), um ihrerwillen komme der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens; sie gehörten unter die Werke der Finsternis, die vom Satan, vom Fürsten dieser Welt herkommen und in sein Reich hineinführen, und kein Unreiner habe Teil an den herrlichen Früchten der Erlösung, so lange er nicht Buße tue. Die furchtbare Entsittlichung des menschlichen Geschlechtes durch die Sünden der Unkeuschheit hat das Gericht der Sündflut herbeigeführt; hat den Zorn Gottes über Sodom und Gomorrha erweckt; hat die Ausrottung fast des ganzen Stammes Benjamin veranlasst, hat dem Sohne Noahs, Ham, den väterlichen Fluch zugezogen, hat den Simson in Elend und Verderben geführt u.s.w.

Wer mag überhaupt noch bis ans den heutigen Tag allen den Fluch, alle die Schande, allen den Jammer, all' das Elend und Verderben zählen, das diese Sünden herbeiführen. Wer mag begreifen, wie neben der Predigt des Evangeliums und den Wirkungen des Christentums so viel Schamlosigkeit, Gemeinheit, Verworfenheit, Seelenschmutz und körperliche Verkommenheit unter dem Siechtum dieses schleichenden Gift- der Unkeuschheit im kleinsten Dörfchen, wie in der großen Stadt bestehen kann, wenn nicht angenommen werden soll, dass das Christentum den Meisten nur eine Sache des Scheines und der Sitte, nicht aber ein Leben sei! Es gibt auch in der Tat nur ein gründliches Heilmittel dieses Sündenverderbens, die innerliche Erneuerung, die Wiedergeburt durch Buße und Glauben, das hieraus erwachsende Leben in der Liebe Gottes und Jesu Christi, im steten und stillen Umgang des Herzens mit Gott. Nur ein erneuertes Herz erkennt und achtet die ernsten Gebote Gottes, die Größe und Würde der Berufung eines Christen, eines wahren Kindes Gottes. Nur ein wiedergeborenes Herz begreift die Notwendigkeit eines steten Wandels in der Allgegenwart Gottes, einer steten Wachsamkeit über die Gedanken des Herzens, die Bilder der Phantasie, die Wirkungen der äußern Eindrücke auf das Gemüt. Nur eine Seele, der es ein wirklicher Ernst mit ihrem Christentum geworden ist, findet es der Mühe wert, sich die schrecklichen Folgen der Unkeuschheit für Leib und Seele, Gut und Ehre, den großen und herrlichen Segen der Herzensreinheit vorzustellen und gegen die Gewalt der sündhaften Triebe durch Arbeitsamkeit, durch Mäßigkeit, durch Vermeidung aller gefährlichen Genüsse, aller versuchungsvollen Gelegenheiten, eines verunreinigenden Umgangs, durch Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit, in Sitten, Gebärden, Worten und Werken, durch fleißige Betrachtung des göttlichen Wortes, durch Umgang mit ernsten Christen und Christinnen, durch Gebet und fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls anzukämpfen.

Nur wer überhaupt eine neue Kreatur in Christo geworden ist, wie die stumme Sünderin Maria Magdalena, findet Trieb und Kraft in sich, das ärgerliche Auge auszureißen und die ärgerliche Hand abzuhauen. Denn dies Alles ist nur einem Herzen wichtig und möglich, das von Grund auf Buße getan, das die Reue zur Seligkeit, die niemand gereuet, erfahren hat; das nicht bloß über die natürlichen Folgen und die Früchte seiner Sünden trauert, sondern über seinen innern Abfall von Gott, über die Zerreißung des seligen Liebesbundes, das jede gläubige Seele an ihn knüpft, über den Verlust des Wohlgefallens und der Liebe seines himmlischen Vaters, und zu dem Entschlusse gekommen ist, von nun an ihn, wie hier Maria Magdalena

ihren Retter, mit der ganzen und innigsten Liebe ihres Herzens zu umfassen, ihm zu huldigen, ihm fortan allein zu dienen.

Als ein liebliches Bild einer wahren Reue und rechten stummen Beichte, die ohne Worte dennoch ihr ganzes Sündenelend, aufs Tiefste zerknirscht, dem Herrn bekennt, steht die Sünderin hier vor uns, als das schöne Vorbild der liebevollen innigen Sehnsucht, mit der sich ein bußfertiges und bekehrtes Herz zu dem Herrn hingezogen fühlt und der Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit welcher die heilige Liebe zu ihm, jede unreine Welt- und Menschenliebe aus dem Herzen austreibt. Aber auch eine ernste Mahnung ist uns in dem Bilde des Pharisäers Simon vorgehalten, allen reuigen und bußfertigen Sündern mit Liebe entgegenzukommen und sie in der glücklichen Stunde ihrer Wiedergeburt ihre frühere Sünde nicht entgelten zu lassen. Nicht nur grausam und lieblos, sondern in hohem Grade pflichtvergessen ist es, Tiefgefallene, die sich aufraffen, die Rettung von ihrem Sündenelende und den Frieden des Evangeliums suchen, mit kalter Verachtung von sich zu weisen und das Blümchen der Seligkeit, das eben aufblühen will, mit einem selbstgerechten Fußtritt zu zerstören. Freilich stößt keine andere Lehre des Evangeliums den menschlichen Stolz und die menschliche Eigenliebe so hart an, als die, dass die Menschen allzumal Sünder seien und werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, aber auch keine andere gibt diese Fülle innerer Beseligung jedem zerrissenen Herzen. Darum bleibt's dabei:

Jesus nimmt die Sünder an! Mich hat er auch angenommen. Mir den Himmel aufgetan, Dass ich selig zu ihm kommen Und auf den Trost sterben kann: Jesus nimmt die Sünder an!

XVII.

Die Sünderin Maria Magdalena. (2)

Ihr Leben für den Herrn.

Johannes 20,1 – 18

Am ersten Tag der Woche kommt Maria von Magdala früh, als es noch finster war, zum Grab und sieht, dass der Stein vom Grab weg war. Da läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, den Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus und sie kamen zum Grab. Es liefen aber die zwei miteinander und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst zum Grab, schaut hinein und sieht die Leinentücher liegen; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach und ging in das Grab hinein und sieht die Leinentücher liegen, aber das Schweißtuch, das Jesus um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leinentüchern liegen, sondern daneben, zusammengewickelt an einem besonderen Ort. Da ging auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grab gekommen war, und sah und glaubte. Denn sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste. Da gingen die Jünger wieder heim.

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

Won jener Begebenheit an finden wir die Maria Magdalena in unzertrennlicher Gemeinschaft der innigsten Freundschaft mit dem Herrn und in steter Begleitung desselben. Ihr ganzes Leben war von nun an mit der innigsten Dankbarkeit, der herzlichsten Verehrung, der liebevollsten

und mutigsten Aufopferung in seinen Dienst gestellt. Wie viel hatte sie ihm auch zu danken, vor Allem ihre Rettung aus der Knechtschaft der Sünde, ihren innern Frieden im Bewusstsein ihrer Versöhnung mit Gott, aber auch die Befreiung von einer allem Anschein nach sehr schweren und böartigen, ihr äußeres und inneres Wesen erschütternden Krankheit. Luk 8,2 ist gelegentlich der Aufzählung der den Herrn begleitenden Jüngerinnen erzählt, dass von Maria Magdalena sieben Teufel ausgefahren seien und dass sie eine von den Frauen gewesen sei, die Jesus von den bösen Geistern und Krankheiten gesund gemacht habe. Eine so innig und tiefühlende Frau, mit einem so reizbaren Herzen, musste nach solchen Erfahrungen und Beglückungen von Dem, der an sich schon der Liebenswertigste unter allen Erdensöhnen war, zur begeistertsten Verehrung und aufopferndsten Nachfolge erweckt werden. Die Apostel des Herrn erkennen dies auch ausdrücklich an, nennen sie, wo von den Jüngerinnen des Herrn die Rede ist, stets mit Namen, und stellen sie allen Andern, auch den Müttern der vornehmsten Apostel, voran, wie sie auch von dem Herrn selbst mit denjenigen auszeichnenden Wohlwollen behandelt wurde, das sie in vollem Maße verdiente. Am herrlichsten leuchtete die liebevolle Hingabe und ausdauernde mutvolle Freundschaft der Maria Magdalena in den Leidens- und Todestagen des Herrn hervor. Ja jenen bangen, schreckenvollen Schmerztagen, als, den Johannes ausgenommen, alle Jünger ihren schwer misshandelten, zum Kreuzestode hingehenden Meister feig verließen, und alle irdischen Hoffnungen auf Ihn nach menschlicher Berechnung hingsunken waren, da blieb Maria Magdalena treu, das flammte ihre heilige Liebe zu einer todesmutigen Aufopferung auf, da teilte sie mit der dem Weibe eigentümlichen Ertragungsfähigkeit, die oft in solchen Lagen des Lebens sich am schönsten bewährt, welche mancher Mann vergeblich zu ertragen sucht, alle seine namenlosen Leiden, da war sie, das schwache Weib, mit dem weichen, schnell und tief erschütterten Herzen, stark genug, den Hochverehrten ihr Eins und Alles, am Kreuze bluten, sein Auge im menschlichen Tode brechen zu sehen. Als Nikodemus, der Pharisäer, der heimliche Jünger des Herrn, der ehemals aus Menschenfurcht nur bei Nacht den Herrn zu besuchen gewagt hatte, um seine Lehre von der Wiedergeburt zu hören (Joh. 3), der später gegen seine Parteigenossen, als sie Jesum zu vernichten versuchten, nur ein schüchternes Zeugnis mit den Worten ablegte: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkennet, was er tut,“ der nach der Überlieferung um seines Bekenntnisses zu Jesu willen aus Jerusalem verbannt, von seinem Verwandten Gamaliel aber in einem Landhause bis an seinen Tod beherbergt worden sein soll; als dieser Nikodemus nach dem Tode des Herrn sich mit dem Joseph von Arimathia, dem Mitgliede des hohen Rates, der bei der Verurteilung Jesu kein Wort der Verteidigung für denselben gehabt hatte, nun aber Schmach und Verfolgung nicht mehr scheuend, zu Pilatus hingegangen war und sich den Leichnam Jesu ausgebeten hatte, im gemeinschaftlichen Leide verband, um für das Begräbnis Dessen zu sorgen, den sie mehr geliebt hatten, als sie selbst wussten, und Beide den Herrn bestatteten, war Maria Magdalena auch dabei, setzte sich, heiße Tränen weinend, vor das Grab und schaute mit zerrissenem Herzen zu, wie und wo man den Geliebten zur Ruhe bringe. Sie merkte sich die Stätte genau (Matth. 27,61; Mark. 15,47), um den teuern Leichnam mit Spezereien zu salben (Luk. 23,26). Ohne die Regeln der Schicklichkeit und die Vorschriften des Gesetzes zu verletzen (Mark. 15,40), übte sie treulich ihre letzte Pflicht. In stummem Schmerze kehrte sie mit Maria, der Frau des Kleophas, vom Grabe zurück und bereitete einstweilen die wohlriechenden Salben zu, mit welchen der Leib des Herrn nach dem Sabbath gegen die Macht der Verwesung geschützt werden sollte. Kaum aber war der Sabbath vorüber, kaum graute der Tag, da machte sich

Maria Magdalena hinaus zum Grabe, das die Andern erst nach Sonnenaufgang besuchten. Schon unterwegs war ihr Herz darüber bekümmert, ob sie wohl jemanden finden werde, der den Stein von der Türe des Grabes wälze? Aber sie fand ihn bereits abgewälzt und das Grab leer. Schon dieser Anblick regte sie zu freudigem Schrecken auf; Furcht und Hoffnung erfüllte ihr Herz; sie eilte zurück nach Jerusalem, diese Kunde den Aposteln zu bringen. Johannes und Petrus eilten hinaus; der Erstere, Jüngere, gelangte bald an das Grab. Sie gingen beide hinein in das Grab, fanden aber nichts, außer den Binden und Tücher womit Leib und Haupt des Herrn umwickelt gewesen waren, und eilten mit der Kunde dieser rätselhaften Begebenheit nach Jerusalem hinein, um sie den Andern mitzuteilen. Inzwischen kam auch Maria Magdalena wieder zum Grabe weinend zurück, und überließ sich, an die offene Pforte des Grabes gelehnt, in stillen Tränen ihrem tiefen Schmerz. Da erblickte sie, tiefer hineinschauend in die Grabeshöhle, zwei himmlische, in jugendlicher Schönheit prangende Gestalten, welche sie fragten: „Weib, was weinst du?“ – „Sie haben meinen Herrn weggenommen,“ antwortete sie mit Tränen, „und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Plötzlich hörte sie leise Tritte, wendete sich um, und sah einen Unbekannten hinter sich stehen. „Was weinst du? Was suchst du?“ fragte sie Dieser. Maria Magdalena glaubte Anfangs den Besitzer des Gartens vor sich zu sehen, und sprach zu ihm: „Herr, hast du ihn vielleicht weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt; so will ich ihn holen.“ Aber mit der ehemaligen ihr wohlbekannten Stimme zärtlicher Freundschaft rief ihr nun der Unbekannte, welcher Jesus der Auferstandene selbst war, ihren Namen „Maria“ zu. Da plötzlich erkannte sie ihn, erkannte ihn als den Auferstandenen und Verklärten, und warf sich, überwältigt eben sowohl von dem Eindruck der in ihm sichtbaren göttlichen Herrlichkeit, als von Freude und Verehrung, vor ihm anbetend auf die Knie nieder, um seine Füße zu umfassen. Noch wollte der Herr diese Huldigung nicht annehmen; die wenigen Tage, die er noch in der sichtbaren Welt verweilen durfte, wollte er als Bruder im lieben Kreise seiner Getreuen verleben und verwies ihre Anbetung auf die Zeit, wo er sichtbar ihr entzogen und, wie er selbst, so auch ihre Liebe zu ihm ins Himmlische verklärt sein werde. Dagegen beauftragte er sie, den Andern zu verkündigen, dass er auferstanden sei, wobei er ihr ohne Zweifel auch mitteilte, wann und wo sie ihn wiedersehen werde. Sie eilte davon, brachte die Kunde zuerst den andern Freundinnen, die einstweilen auch herbeigekommen waren, dann den Jüngern selbst. Die berüchtigte Sünderin, die ein Simon verachtete, war so hoch gewürdigt, die Erste zu sein, die den Auferstandenen von Angesicht zu Angesicht schauen durfte. So können Sünder, auf die man mit Fingern deutet, durch Buße, Glauben und Liebe neue Kreaturen in Christo, so können die Letzten die Ersten werden.

Was die Maria Magdalena schon vor Tag zum Grabe Jesu führte, war teils die schmerzliche Sehnsucht inniger Liebe, die Nichts von Furcht und Abscheu von den Toten weiß, teils die Absicht, in Gemeinschaft mit den andern Freundinnen des Herrn die teure Leiche nach israelitischer Gewohnheit zu salben und so wenigstens eine Zeit lang vor Verwesung zu schützen. Diese Anhänglichkeit an die sterblichen Überreste geliebter Toten, dieses sich Anklammern an die sichtbare Hülle, an die gewohnten liebgewordenen Züge, ist ein echt weiblicher Zug; denn die Frauen sind es, die auch im tiefsten Schmerz doch noch stark genug sind, sich voll liebender Sorgfalt mit den Toten zu beschäftigen und an ihrer sterblichen Hülle noch die zarten Pflichten inniger Liebe und Verehrung zu üben. Aber es lag doch in diesem Beginnen ein Mangel an Glauben, eine Trübung des geistigen Auges durch den irdischen Schmerz, eine Gebundenheit des Herzens an das Hinfällige und Vergängliche. Dieser Maria, einer der vertrautesten Freundinnen des Herrn, konnten seine Weissagungen über

seine Auferstehung nicht unbekannt sein, sie musste wissen, welch ein göttliches Leben hier ins Grab gelegt war, und wie es seine Macht an ihr selbst bewiesen hatte im Sieg über die Mächte der Finsternis; ihr vor Allen hätte der Gedanke sonnenhell vor der irdisch trauernden Seele stehen sollen: „Dieses Leben kann im Tode nicht untergehen; dieser Leib kann nicht im Grabe bleiben!“ Schon der erste Anblick des offenen Grabes hätte ihr dafür eine Bürgschaft sein sollen. Aber klagen wir sie darum nicht an! Wie wenige sind der Frauen, deren Totentrauer sich nicht viel Irdisches, Kleinliches, oft fast Kindisches beimischt; denen man nicht aus Allem, was sie im Schmerz der verwundeten Liebe mit den sterblichen Überresten ihrer Toten beginnen, abmerken kann, wie sehr ihr geistiges Auge gehalten ist, wie ganz sie samt ihren Toten noch dem Diesseits angehören, wie ihnen eben darum fast ohne Ausnahme der Augenblick der bitterste und qualvollste wird, in dem man ihnen die Hülle ihrer Heimgegangenen entreißt. So großen Wert auch die Frauenwelt selbst auf diese Zeichen liebevoller Anhänglichkeit legt und so natürlich sie scheinen, so sollten sie doch bei gläubigen Christinnen nie so weit gehen, dass der Sinn und das Herz am Sterblichen heften bleiben und bloß auf der Erde und unter der Erde weilen. Christinnen, an welchem Totenbette sie auch trauern mögen, sollen zeigen, dass sie es wissen, dass wir einen Erlöser haben, der uns Alles ersetzt, der Leben und Seligkeit ans Licht gebracht hat, dessen Händen wir unsere Geliebten mit der freudigsten Hoffnung übergeben dürfen. In dem Leid, das uns der Hingang geliebter Menschen bereitet, kann und muss unsere Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit dem Bürgen unserer Unvergänglichkeit am stärksten in einem ernsten, würdigen, weisen, von himmlischem Sinn durchatmeten Beginnen sich bewähren.

Dies fordern schon die Bedürfnisse eines durch den irdischen Schmerz tief verwundeten Herzens; denn mit je größerer Heftigkeit und Gebundenheit an das Sterbliche man sich dem natürlichen Schmerz hingibt, desto mehr hält man den Trost auf, der dem trauernden Herzen von Oben zugedacht ist. Die Engel Gottes waren schon da und standen im Grabe bereit, die tief gebeugte Maria zu trösten, als sie unter Tränen ins Grab hineinschaute; ja sie fordern sie sogar mit ihrer Frage: „was weinst du?“ auf, ihr Herz gegen sie auszuschütten, und welche herrlichen Aufschlüsse hätten sie ihr geben, wie gründlich hätten sie mit wenigen Worten sie trösten können, sie, die Ihn aus dem Grabe hatten hervorgehen sehen. Aber sie hat nicht einmal eine Frage an diese Himmelsboten, sie würdigt dieselben kaum einer Antwort, fast wie unwillig wendet sie sich von ihnen ab. Ja selbst das Erkennen des vor ihr stehenden Auferstandenen verhindert ihr an der Hülle hängender, ihr blindgewordener Schmerz, der alle möglichen anderen irdischen Gedanken in ihr erweckt und sie das Göttliche mit dem Irdischen, das Verklärte mit dem Sterblichen, den Herrn selbst mit dem Gärtner verwechseln macht, und während Er schon als die Quelle und Fülle alles Trostes vor ihr steht, den Augenblick des seligsten Wiedersehens, der süßesten Herzenserquickung verzögert. Wie wenig sorgt man für sein armes Herz, wenn man dem Troste teilnehmender Liebe am Totenbette oder Grabe seiner Lieben sich selbst unzugänglich macht, sich in den Gedanken des tiefsten Herzeleids nicht stören lassen, sondern sich ihnen ganz dahingehen, sich ganz in sie versenken will. Mit dem leidigen Trost der Welt ist es freilich einem verwundeten Herzen nicht gedient, den fliehe man; aber den Trost gläubiger Freunde, der aus der lauern Quelle des göttlichen Wortes von liebevollen Herzen strömt, den verachte man nicht; die Stimme des Herrn, der selbst mit seinem beglückenden, erschütternden „Maria“ in jeder Stunde des schwersten irdischen Leides an unser trauerndes Herz reden will, überhöre man nicht. Denn wie der Herr in Maria Magdalena's Herzen mit ihrem Namensrufe alle Erinnerungen

seiner Liebe, Güte, Treue, Weisheit und Allmacht wach rief, so weiß er in der Stunde der Anfechtung auch uns beim Namen zu rufen und tröstend und zurechtweisend an unsere Herzen zu reden, dass in ihnen die Fragen der Liebe widerhallen: „Habe ich dich nicht je und je geliebet? Sollte ich dich nicht auch einmal heimsuchen dürfen? Sind dir denn meine Wege so unbekannt? Kennest du mich nicht mehr, weil ich im Trauerkleide zu dir kam? Siehst du hinter der Erdenwolke den Glanz der ewigen Sonne nicht? Hast du es so weit gebracht im Glauben an mich, dass dir aus dem Grabe deiner Geliebten nur Verwesungslüfte entgegenwehen? Sind das die Früchte deines Umgangs mit mir, die Früchte der Führungen, mit denen ich dich selbst zum Himmel erziehen will? Ist Alles vergessen, was wir mit einander geredet haben, was du mir gelobt hast, was ich dir verheißen habe?“ O gewiss, wenn wir nur dann Ihn wiedererkennen als den, dem wir allein angehören sollen und wollen, dem wir uns beugen, von dem wir uns willig führen lassen, als von dem guten Hirten, den wir walten und in allen Dingen Meister sein lassen, dann wird auch die Stunde des Trostes da sein, dann werden wir ihm, wenn auch unter Tränen und mit bebender Stimme unser Rabbuni zurufen und liebend seine Knie umfassen können; denn uns muss er nicht antworten, wie dort seiner Maria, ich bin noch nicht aufgefahren. Nun ist er ja eingegangen in seine himmlische Herrlichkeit, und jede nach Ihm dürstende Seele kann ihn haben, dass er sie labe und segne.

Von allem Diesem kann freilich nur da die Rede sein, wo eine auf den Glauben und die innern Erfahrungen des großen Segens der Versöhnung gegründete Anhänglichkeit an den Erlöser im Herzen lebt, jene innige Geistesgemeinschaft mit ihm, die sich bei allen wahren Christen findet, die aber etwas ganz Anderes und Besseres ist, als jene unklare, schwärmerische Spielerei der Phantasie und des im tiefsten Grunde unbußfertigen Herzens mit überschwänglichen Gefühlen und zarten Empfindungen, welche eine wirkliche Besserung, ein tätiges Christentum ersetzen soll, aber nicht kann, die nicht viel mehr als ein gehaltloser und verfeinerter Bilderdienst ist, der zwar weibliche Herzen leicht entflammen, aber keine Früchte für das Leben und den Himmel bringen kann, der mehr in das Gebiet der Romantik, als in das der ernsten, folgeschweren Wirklichkeit gehört. Mit wahren, klarem, ernstem, heiligem und wahrhaft liebevollem Sinn muss eine echte Jüngerin des Herrn sagen können:

Wenn Alle untreu werden, So bleib' ich dir doch treu, Dass Dankbarkeit auf Erden Nicht ausgestorben sei! Für mich umfing dich Leiden! Vergingst für mich im Schmerz, Drum geb' ich dir mit Freuden Auf ewig dieses Herz.

Ich habe dich empfunden; O lasse nicht von mir! Lass innig mich verbunden Auf ewig sein mit dir! Einst schauen meine Brüder Auch wieder himmelwärts, Und sinken liebend nieder Und fallen dir ans Herz.

XVIII.

Die Ehebrecherin.

Johannes 8,1 – 11

Jesus aber ging zum Ölberg. Und frühmorgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie.

Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten eine Frau, beim Ehebruch ergriffen, und stellten sie in die Mitte und sprachen zu ihm: Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Mose aber hat uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du? Das sagten sie aber, ihn zu versuchen, damit sie ihn verklagen könnten. Aber Jesus bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun fortfuhren, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie aber das hörten, gingen sie weg, einer nach dem andern, die Ältesten zuerst; und Jesus blieb allein mit der Frau, die in der Mitte stand. Jesus aber richtete sich auf und fragte sie: Wo sind sie, Frau? Hat dich niemand verdammt? Sie antwortete: Niemand, Herr. Und Jesus sprach: So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.

Wir kehren zu dem abgebrochenen Faden der Geschichte der Wirksamkeit Jesu zurück.

Nach der Heilung der Tochter des kanaänischen Weibes reiste Jesus durch das noch weiter gegen Norden gelegene Gebiet von Sidon, auf einem weiten Umwege über den Libanon gehend, im Sommer 782 nach der Ostseite des Jordans, und kehrte mitten durch das Gebiet der Zehnstätte nach Galiläa zurück. Unterwegs heilte er an einem Orte – im Gebiete des Tetrarchen Philippus – einen Tauben mit schwerer Zunge, was großen Eindruck auf die herbeigeeilte Menge machte. Dann verweilte er einige Zeit auf den unfruchtbaren Höhen am östlichen Ufer des See's Genesareth. Bald sammelte sich hier viel Volk um ihn aus weiter Ferne, das er lehrte, und dessen Kranke er heilte. Als nach drei Tagen Mangel an Lebensmitteln eintrat, speiste der Herr 4000 Mann (ohne Weiber und Kinder) wunderbar mit sieben Broten und wenigen Fischen, entließ sie dann und fuhr mit seinen Jüngern an das westliche Ufer in der Gegend von Magdala und Dalmanutha. Bald nach seiner Landung erschienen bei ihm die in jener Gegend wohnenden Pharisäer und Sadduzäer und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel, als Beweis seines Prophetenberufes, und seiner höhern Abstammung, was ihnen aber der Herr unter der nötigen Zurechtweisung verweigerte. Unmittelbar darauf fuhr er an das nordöstliche Ufer. Unterwegs warnte er seine Jünger vor der geistigen Gemeinschaft mit seinen heuchlerischen Feinden, und strafte sie um ihres Mangels an Verständnis und Glaubenszuversicht willen, als sie seine Worte kindisch missverstanden. Unmittelbar

nachher heilte er in der Nähe von Bethsaida Julias einen Blinden, dem er das Augenlicht schenkte.

Einen neuen Abschnitt im Leben des Herrn machte das Laubhüttenfest dieses Jahres, vom 12. bis 19. Oktober 782. Als dieses größte Fest herannahte, forderten Jesus seine selbst noch nicht entschieden gläubigen Brüder auf, sich endlich bei dieser Gelegenheit als den Messias zu offenbaren. Doch dazu war seine Stunde noch nicht gekommen. Er behielt sich das auf das Passahfest des folgenden Jahres vor. Erst nachdem die Festpilger bereits in Jerusalem angekommen waren, erschien auch Jesus mit seinen Jüngern in der Mitte der Festwoche. Gleich begann er auch im Tempel in der Nähe des Gotteskastens zu lehren. Groß und verschieden war der Eindruck seiner Reden. Ein Teil des Volkes glaubte, ein anderer, die Pharisäer und Schriftgelehrten an der Spitze, ging mit seiner Gefangennahme und Verurteilung um, welche Nikodemus verhinderte. Nachts zog sich der Herr gewöhnlich auf den Ölberg zurück. Eines Morgens in jener Woche, als er bereits wieder in der Mitte einer großen Menge von Zuhörern sein Berufswerk, die Predigt des Evangeliums zur Bekehrung Israels, trieb, brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib zu ihm, das auf einem Ehebruch ergriffen worden war, führten sie mitten unter dem versammelten Volke Jesu vor, und verlangten von ihm ein Urteil über sie. „Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer Tat im Ehebruch; Mosis aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagest du?“ so lautete ihre Frage. Ihre Absicht war, ihn entweder, wenn er ein zu mildes Urteil aussprach, der Verletzung der Heiligkeit des mosaischen Gesetzes, demzufolge nach 3. Mose 20,10 und 5. Mose 22,22 Todesstrafe auf Ehebruch stand, oder, wenn er das Todesurteil aussprach, einer politischen Anmaßung gegen die römische Regierung anzuklagen, welche allein das Recht hatte, über Leben oder Tod zu entscheiden.

Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Gleichwohl wiederholten sie ihre Forderung noch dringender als zuvor. Da richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie,“ bückte sich abermals nieder und schrieb auf die Erde. Der Herr hatte sie vor Allem auf ihr eigenes Leben und Gewissen hinweisen wollen, denn, wer einen Andern einer bestimmten Sünde wegen bestrafen will, darf dieser Sünde selbst nicht mehr schuldig sein. Seine Worte und der Blick der Allwissenheit, mit dem er in ihr Verborgenes hineinschaute, müssen einen tiefen Eindruck auf sie gemacht haben; denn, tief verwundet in ihrem Gewissen, schlichen sie, Einer um den Andern, davon, von den Ältesten an bis zu den Geringsten, und die ganze Volksmenge verlief sich in kurzer Zeit. Nur Jesus und die Angeklagte blieben zurück. Da richtete er sich auf und fragte sie: „Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt?“ – Sie sprach: „Herr, niemand!“ – Da fuhr der Herr fort: „So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“

Es war eine große Sünderin, welche hier die Pharisäer dem Herrn vorführten. Mit Verachtung blickte damals und blickt noch jetzt die Welt auf eine Ehebrecherin und es werden, Dank sei es dem ernstesten sittlichen Geiste des Evangeliums, durch das christliche Urteil wenigstens einigermaßen die herben Schäden der Gesetzgebung unserer Zeit in Bezug auf die Vergehungen gegen das sechste Gebot ausgeglichen, die ein trauriger Beleg für die Entfremdung des bürgerlichen Lebens und der staatlichen Einrichtung vom Geiste des Christentums sind. Schon bei alten Völkern, den Ägyptern, Chaldäern, Assyriern, wurde der Ehebruch sehr streng und in einer Weise, welche die Verächtlichkeit dieser Sünde ausdrücken sollte, mit Abschneiden der Nasen und Ohren, bei

den Römern früher mit dem Feuertode, später mit dem Schwerte bestraft. Nach dem mosaischen Gesetze wurde das Vergehen des Ehebruchs an beiden Schuldigen mit dem Tode bestraft, wenn Beide auf der Tat ergriffen wurden und hinlängliches Zeugnis vorhanden war. Nach 5. Mose 22,23 war die Steinigung die gewöhnliche Strafe. Das spätere rabbinische Recht verhängte die Erdrosslung; es hing jedoch vom Ehemann ab, ob er seine ungetreue Frau gerichtlich verfolgen, oder sie schonen und ihr nur einen Scheidebrief geben wollte. Letzteres scheint zu Christi Zeiten (Matth. H, 22.) das Gewöhnliche gewesen zu sein, was ein weiterer Erklärungsgrund der Milde ist, mit welcher der Herr diese Ehebrecherin behandelte, die nicht von ihrem Manne angeklagt war und zu deren bürgerlicher Verurteilung nicht einmal ein vollkommenes Recht vorlag. Das Gesetz bestand allerdings noch, aber in keinem Falle handelte Jesus gegen dasselbe, da er nur vom sittlichen Standpunkte aus urteilte und urteilen wollte, die bürgerliche Verurteilung derselben aber dem zuständigen irdischen Richteramt überlassen musste. Fehlte es an Zeugen für das Vergehen des Ehebruchs, so war durch das mosaische Gesetz zur Wiederherstellung des ehelichen Vertrauens und Friedens das sogenannte Eiferopfer angeordnet. Der Mann sollte seine Frau zum Priester bringen mit einem Opfer von einem Zehntels Epha Gerstenmehl ohne Öl und Weihrauch. Hierauf sollte der Priester sie vor den Herrn stellen, in einem irdenen Gefäß heiliges Wasser aus dem ehernen Handfass in dem Vorhof nehmen, dasselbe mit Staub vom Fussboden des Heiligtums vermischen, ihr den Kopfbund abnehmen, so das Haupthaar auflösen und das Eiferopfer ihr auf die Hände legen, während er selbst das bittere verfluchte Wasser in der Hand hielt. Hierauf musste sie in feierlicher Weise den Reinigungseid leisten und den Fluch des Priesters: „Der Herr setze dich zum Fluch und Schwur unter deinem Volke, dass der Herr deine Hüfte schwinden und deinen Bauch schwellen lasse!“ mit ihrem „Amen!“ bekräftigen. Zuletzt musste der Priester die Flüche auf ein Blatt schreiben, mit dem bitteren Wasser abwaschen, und nachdem das Opfer gewebt, d. h. rechts und links waagrecht hin und her bewegt und ein Teil davon auf dem Altar verbrannt war, ihr das Wasser zu trinken geben.

Man hört nicht selten zur Entschuldigung der Sünden wider das sechste Gebot sich auf dieses milde Verfahren des Herrn berufen in dem Sinne, als ob der Herr durch dasselbe ein Vorbild und eine Norm zu einer möglichst milden sittlichen Beurteilung aller derartigen Vergehungen habe geben wollen. Hierin irren aber Alle, die bei gleichem Sündendienste sich damit trösten und beruhigen wollen. Wenn der Herr sich den Schein gab, als ob er etwas in den Sand oder Staub des Heiligtums schreibe, als ob er die Fragenden nicht höre, so wollte er damit nichts weiter, als das an ihn gestellte Ansinnen von sich abweisen, weil bürgerliche Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit nicht seines Amtes war, nicht aber etwa damit seine Ansicht über die Größe ihrer sittlichen Schuld versinnbildlichen.

Die Absicht des Herrn war, die Sünden, deren innern Herzenszustand er genau kannte, durch Vergebung der Sünde zu retten, zur Bekehrung zu bringen; wozu ohne Zweifel in ihrem Herzen alle erforderlichen Bedingungen, die der Reue, der Selbstverachtung, der innern Zerknirschung, der Sehnsucht nach Frieden, des Entschlusses zur Besserung, schon vorlagen; wollte aber die bereits hiervor allem Volk an den Pranger gestellte nicht weiter demütigen, sondern ermutigen, um das Übrige, was seines Amtes nicht war, Denen zu überlassen, die ihr Strafamt an ihr üben konnten und sollten. Damit zeigt uns der Herr, dass es jedes gläubigen Christen Pflicht ist, wenn es ihm um die Rettung von Sündern zu tun ist, gegen

diejenigen, die bereits den Vorsatz zur Besserung haben, milde zu sein, sie freundlicher zu behandeln, als sie es eigentlich verdienen, nicht hart und lieblos zu verdammen, sondern ihnen den Weg und die Mittel zur Umkehr zu zeigen.

Die Absicht des Herrn war zugleich die, auch die andern gleich großen Sünder, die ihn ringsumher umstanden, besonders aber die Ankläger der Ehebrecherin, in ihr Herz hineinzuführen, in ihrem Gewissen zu erschüttern, und dadurch gleichfalls zur Bekehrung zu treiben und auch hieraus einen Gewinn für das Reich Gottes zu ziehen. Wer weiß, bei wie Vielen dies dem Herrn auch wirklich gelang! Sie waren wenigstens Alle tief erschüttert, und mit dieser tiefen innern Erschütterung nimmt ja das Reich Gottes in allen Herzen seinen Anfang.

Der Herr zeigte hier selbst handelnd den anklagens- und verdammungssüchtigen Pharisäern, den groben Sündern voll Heuchelei und frommen Scheines, was er bei einer andern Gelegenheit in der Ermahnung aussprach (Luk. 6,37): „Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet. Vergebet, so wird Euch vergeben! Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird Euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge!“ Wie sehr bedurften diese Ankläger, die der Herr selbst eine ehebrecherische Art nennt, die er des Raubs an den Häusern der Witwen, der innern Verwesung im Sündendienst, der Heuchelei und Untugend beschuldigt, dieser Mahnung. Wie sehr bedürfen wir Alle derselben! Wie unbedenklich verdammt David den reichen Mann, der des Armen Schaf genommen, als einen todeswürdigen Verbrecher, er, der kurz zuvor ein viel größeres und schamloseres Verbrechen, den Ehebruch mit Bathseba und den Mord ihres Gatten, begangen hatte; bis ihn das Wort des Propheten Nathan: „Du bist der Mann!“ zur Buße rief. Mit wie ganz andern Augen sehen wir die Sünden Anderer, als unsere eigenen an? Wie häufig gehen Scharfsichtigkeit gegen Andere und Verblendung gegen sich selbst, Richten, liebloses Richten und Verdammen Anderer, mit eigenliebiger Beschauung seiner selbst und Vergesslichkeit gegen alle eigenen Sünden Hand in Hand, besonders bei dem weiblichen Geschlechte! Ist nicht das Schwatzen, Richten, Lästern, Verurteilen, Verleumden, Verkleinern und Verhöhnern, das Herumtragen böser Gerüchte und pikanter Neuigkeiten, in Bezug auf Andere ihres Geschlechts, vielen Frauen und Jungfrauen wichtigste Angelegenheit und eifrigstes Geschäft? Möge die Geschichte der Ehebrecherin eine ernste Mahnung des Herrn an alle Frauen- und Jungfrauenherzen sein, die in das gleiche Netz der Blindheit gegen sich selbst, wie hier die Pharisäer, verstrickt sind, von nun an ihre Aufmerksamkeit mehr auf sich selbst, auf ihre innere Welt, als auf die Außenwelt zu richten, die Sünden Anderer mit den gleichen Augen, wie die eigenen, zu betrachten, und dadurch und durch die Erinnerung an das höchste Gebot des Christentums an das der herzlichen Liebe, sich von schreiender Ungerechtigkeit gegen ihre Schwestern zu bewahren, nicht nur die Zunge zu zähmen, sondern auch die Gesinnung zu veredeln. Denn durch eigenliebiges Richten von uns selbst ebenso wohl, als durch unberufenes, liebloses, ungerechtes und voreiliges Richten über Andere verdammen wir uns selbst (Röm. 2,1.3; 14,3; 1. Kor. 4,5; 11,31), barmherzige Liebe aber und strenges Richten unser selbst bewahrt uns vor Gericht und Verdammnis (1.

Kor. 11,31; 1. Joh. 4,17; Jak. 2,13). Freilich ist es nicht möglich, dem Gebot des Herrn nachzuleben, so lange man noch die Sünde liebt, seine Lieblingssünden nicht aufgibt, noch das Beste von sich selber hält und ohne Sehnsucht nach Erlösung durch das Leben hingeht. Nur wer selbst und von Herzen gebessert ist, ist einer richtigen, milden und liebevollen Beurteilung seines Nebenmenschen fähig, weiß am rechten Orte und auf die rechte Weise zu entschuldigen und Alles zum Besten zu kehren, wo es möglich ist. Nur wer selbst gründlich gebessert ist, kann ein Recht haben, die Herzens- und Lebenszustände Anderer seinem Urteile zu unterstellen. Wie viel Unfriede und Unheil könnte in der Welt vermieden werden, wie viele Erbitterung, Beschämung und schwere Verantwortung würden Tausende sich und Andern ersparen, wenn sie mit der Wachsamkeit über die Gesinnung und das Leben Anderer die herzliche Liebe und brüderliche Milde verbinden würden! Wie mancher arge Sünder könnte für das Reich Gottes gerettet, für das wahre Leben gewonnen werden, wenn er nicht durch Lieblosigkeit und Verdammungssucht abgestoßen würde, wenn nicht das kleine Glied, die Zunge, so manches große und verderbliche Feuer in der Welt anzündete, das man vergeblich zu löschen sucht, wenn es einmal brennt; wenn nicht so viele tausend Worte, selbst von den Besseren des weiblichen Geschlechtes in der Leidenschaft, im Leichtsinn und in der Langeweile geredet wurden, die weder vor den Menschen, noch vor Gott verantwortet werden können, die nie geredet würden, wenn der Geist der Liebe in den Herzen lebte, und christliche Weisheit mit einer fleißigen Einkehr im eigenen Herzen Hand in Hand ginge.

Nur die Sünde sollst du hassen, Aber Sünder mild umfassen; Sie zu richten ziemt dem Herrn. Freut's dich, dass sie sind gebunden? Spottest du ob ihren Wunden? Kann und hilf sie heilen gern!

Wie die Sonn' am Himmel stehet, Freud' auf Gut und Böse säet, Also sei dein Christenherz! Lern' in Liebe Christo gleichen, Lern' im Lieben ihn erreichen Unter Freuden, unter Schmerz!

XIX.

Die Begleiterinnen des Herrn.

Lukas 8,2.3

Und es begab sich danach, dass er durch Städte und Dörfer zog und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes; und die Zwölf waren mit ihm, dazu einige Frauen, die er gesund gemacht hatte von bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, genannt Magdalena, von der sieben böse Geister ausgefahren waren, und Johanna, die Frau des Chusas, eines Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihnen dienten mit ihrer Habe.

Das Neue Testament erzählt uns, dass in dem Gefolge des Herrn auf seinen Wanderungen sich auch mehrere Frauen befanden, die ihm überall als dienende Freundinnen zur Seite standen, die für seinen Unterhalt, seine Gesundheit, seine Bequemlichkeit sorgten, alle diejenigen Dienste verrichteten, welche die weibliche Arbeit ausmachen, und auch von ihren Eigenen zur Bestreitung der äußerlichen Lebensbedürfnisse beitrugen. Es konnte dies um so weniger anstößig sein, als es gewöhnlich war, dass Frauen von gesetztem Alter, besonders Witwen, den Lehrern folgten und für ihren Lebensunterhalt sorgten.

Unter diesen Frauen nennt uns die Schrift die Maria Magdalena, die Johanna, das Weib des Chusa, des Pflegers Herodis, die Maria, die Mutter des Jakobus und Joses, die Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, und die Susanna.

Die Geschichte der Maria Magdalena kennen wir bereits. Die ihrer äußerlichen Weltstellung nach bedeutendste unter diesen Frauen war Johanna. Sie war mit Chusa, einem Verwaltungsbeamten am Hofe des Herodes Antipas, verheiratet. Ihre Nachfolge des Herrn scheint eine Frucht der Dankbarkeit für die Heilung von einer Krankheit gewesen zu sein. Da sie ohne Erlaubnis ihres Gatten den Herrn nicht hätte begleiten können, so muss Chusa selbst ein Jünger des Herrn gewesen sein und zu dem für denselben zu dringenden Opfern seine Einwilligung erteilt haben. So wenig sich dies von einem Hofbeamten des Herodes erwarten ließ, so steht dieses Beispiel doch keineswegs vereinzelt da; denn wir lesen Joh. 4,47 von einem königlichen Beamten zu Kapernaum, der bei Jesu Hilfe für seinen kranken Sohn suchte, und Apg. 13,1 von einem Jugendgenossen des Herodes, Manahem, der mit demselben sogar gemeinschaftlich erzogen worden war.

Die Maria war die Frau des Kleophas oder Alphäus und die Mutter des jüngern Jakobus, nicht des Jakobus, der ein Sohn des Zebedäus war, der Matth. 4,41 zum Apostelamt berufen und der Ältere genannt wird, der bei der Heilung der Schwieger Petri, bei der Verklärung Jesu, bei der Wiederbelebung der Tochter des Jairus, und in Gethsemane zugegen und ein Bruder des Johannes war, sondern des Jakobus, der im Neuen Testamente zu den Brüdern des Herrn gerechnet ward. Während des Lebens

Jesu ungläubig, trat er in Folge der Nachricht von der Auferstehung des Herrn und der Erscheinung des Auferstandenen selbst (1. Kor. 15,7) in die Reihe der Jünger ein, unter welchen er von da an eine hervorragende Stellung einnahm. Er soll wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Herrn, denn sein Vater Kleophas war nach alten Nachrichten ein Bruder Josephs gewesen, zum ersten Bischof in Jerusalem gewählt worden sein und wegen seiner Weisheit und seines reinen Wandels in allgemeiner Achtung gestanden sein; weswegen er auch der Gerechte, die Schutzmauer seines Volkes, genannt wurde. Obgleich er Anfangs Viele für das Evangelium gewann, musste er doch zuletzt auch dem Hass der Juden unterliegen. Zwischen dem Tode des römischen Landpflegers Festus und der Einsetzung eines neuen Landpflegers lag alle Regierungsgewalt in den Händen des sadduzäisch gesinnten Hohepriesters Ananias. Er gebrauchte sie, um den Jakobus als einen Abtrünnigen vom Gesetze anzuklagen. Wenige Jahre vor der Zerstörung Jerusalems, um die Zeit des Passah- (Oster-) Festes wurde er auf die Zinne des Tempels geführt und sollte von da herab vor dem versammelten Volke gegen Christus reden. Als er statt dessen ein freimütiges Bekenntnis von des Herrn himmlischer Herrlichkeit ablegte, schrien sie: „auch der Gerechte ist verführt!“ stürzten ihn hinab und steinigten ihn. Auch nach dem Sturze behielt er noch so viele Kraft, dass er auf seine Knie fallen und beten konnte: „Ich bitte für sie, Herr und Gott, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ – Einer von den Priesterin rief: „Was macht Ihr? Dieser gerechte Mann bittet für euch!“ Da trat ein Anderer wütend hinzu und zerschmetterte dem Knienden mit einer Keule den Kopf. Von dem neuen Landpfleger Albinus wurde der Hohepriester um seines Frevels willen abgesetzt. Dieser Jakobus ist ohne Zweifel derselbe, von dem wir einen Brief im N. Testament haben. Sein Bruder hieß Joses. Seine Mutter war übrigens nicht, wie fälschlich oft geglaubt wird, eine Schwester der Mutter Jesu. Nach Luk. 24,18 war sein Vater Kleophas. Einer der Beiden, denen der Auferstandene auf dem Wege nach Emmaus sich offenbarte.

Salome war eine Schwester der Mutter Jesu und verheiratet mit Zebedäus, einem galiläischen Fischer. Als ihre Söhne kennen wir den Jakobus den Älteren, und den Johannes, den Evangelisten, der, ein Schüler Johannes des Täufers, mit, Andreas zuerst gläubig an den Herrn wurde, sein Lieblingsjünger und nach menschlicher Anschauung sein Geschwisterkind war, nach den Berichten alter Kirchenlehrer sich zu den Zeiten der Verfolgung nach Kleinasien begab, später lange in Ephesus wohnte, wo er sein Evangelium schrieb, unter dem römischen Kaiser Domitian nach Patmos verbannt wurde, wo er seine Offenbarung empfing und seine Briefe verfasste, und unter Kaiser Trajan, nach Ephesus zurückgekehrt, dort in einem Alter von hundert Jahren eines natürlichen Todes starb.

Von Susanna wissen wir nichts Näheres.

Das aber wissen wir von allen diesen Frauen, dass sie mit der größten Aufopferung und Selbstverleugnung das Schicksal des Herrn auch in seinen leidensvollsten Tagen zu teilen sich nicht scheuten, ihn auf dem Kreuzeswege begleiteten; an seinem Kreuze standen und, unbekümmert um die Verachtung, den Spott und die Verfolgung der trotzig und drohenden Welt; die letzten teuren Pflichten der Liebe an dem menschlich gestorbenen Gottessohne erfüllten, dass sie aber auch die Ersten waren, welche die wunderbare Offenbarung seiner Herrlichkeit, den Auferstandenen, schauen durften.

Da sehen wir, wie die Liebe zum Herrn, wenn sie einmal aus dem Glauben an seine Gottheit geboren ist, auch die einfachsten und schüchternsten Seelen zu einem schönen, mutigen und aufopfernden Bekenntnis des ewigen Gottessohnes vor den Augen und Ohren der Welt hindrängt, und wie das Christentum durch diese Liebe, die nichts gemein hat mit der Liebe der Welt, zur teuersten Angelegenheit des Herzens wird. So lange es das nicht ist, ist es auch kein wirkliches Leben. Denn das Herz ist es, das alle Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt, das auch das Geringste, auch das, was wir einst selbst verachtet haben, auch das, was die Welt geringschätzt und verspottet, doch zum teuersten Gut erhebt, das sich zum Göttlichen erheben, aber auch zur Hölle herabsinken, das zur frischen und belebenden Quelle stillen inneren Glücks und Friedens, aber auch zur geheimen Werkstätte innern und äußern Elends, eines zerrissenen, durch die Sünde vergifteten Daseins werden kann, an dessen Grenzmarke eine schaudervolle Zukunft Dessen wartet, der zu so Großem, Schönem, Beseligendem berufen ist. Dieses Menschenherz, das seine heißeste Liebe so gerne an das Vergängliche verschwendet, das, so leicht beweglich, so schnell von den eiteln Truggestalten der Sinnlichkeit und des Weltlebens gefesselt, ja mit allen seinen Kräften verschlungen wird, das Alles so begierig ergreift, was seinen angeborenen und angewöhnten Neigungen schmeichelt und sich so eigensinnig an seine Lieblingssünden anklammert, das so erfinderisch ist in der Lüge und im Selbstbetrug und sich mit so großer Kunstfertigkeit die lieblichsten Luftschlösser irdischer Seligkeit baut, das in seiner trotzigen Lust so leicht und schnell die ewige Liebe, das treue überschwänglich reiche Vaterherz im Himmel vergisst; dieses Herz in Anfangs schmerzlichen bald aber beseligender Selbstverleugnung dem Herrn, dem Abglanz göttlicher Vaterliebe, ganz dahinzugeben, ist der einzige Weg zu einer wahren Nachfolge des Herrn. Nur durch ihn und die Gotteskraft seines Evangeliums wird es den Mächten der Sünde entrissen! Wohl haben unsere Frauen und Töchter den Herrn nicht mehr sichtbar unter sich, um in ihm die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, in ihm das Urbild männlicher Heiligkeit und Erhabenheit, das Urbild sittlicher Schönheit und Liebenswürdigkeit zu schauen, aber sie haben sein vom Hauch des Göttlichen übergossenes Bild in den heiligen Blättern des Evangeliums, ein Bild, das jedes bußfertige, um seine Seligkeit bekümmerte, für das Höhere und Göttliche, für die wahre Schönheit und menschliche Vollkommenheit, empfängliche Herz fesseln muss. Diejenigen Frauen- und Jungfrauenherzen freilich kann und wird es nicht fesseln, welche die Gegenstände ihrer Bewunderung und Begeisterung ihrer unedlen Liebe in Romanen, in der weltüblichen Lektüre suchen und in die Schöngeisterei die wahre Bildung des weiblichen Herzens setzen. Wir sind weit entfernt, den Wert einer ausgewählten und sittlich reinen Lektüre aus dem Gebiete der schönen Wissenschaft für die Bildung des weiblichen Herzens und Lebens gering zu schätzen; aber die gewöhnliche Romanlektüre, Romane, die weiter nichts als Liebesgeschichten, überzuckerte und künstlich verhüllte Vergötterungsgeschichten aller möglichen Herzensverirrungen, mit allen Zutaten raffinierter Sinnlichkeit abhandeln, sind verderblich für weibliche Herzen, sind ein Gift, das allen Sinn für das Christentum und seine hohen sittlichen Zwecke hinwegfrisst, das je seiner, desto nachteiliger wirkt. Wenn sich das natürliche Verderben in solchen Büchern in eines Engels Lichtgestalt hüllt, und die Helden und Heldinnen meistens die Ausgeburten einer zügellosen Phantasie sind, die es mit den Grundsätzen wahrer Sittlichkeit nicht genau nimmt, sondern nur dem fleischlichen Herzen in ihren künstlichen Gebilden gefallen und es hinreißen will, so müssen die Herzen, von dem Reich der Täuschung angesteckt und erfüllt und aus

dem Ernst, der Wahrheit und der hohen Bedeutsamkeit des Lebens herausgerissen, allen Sinn für das Höhere und Göttliche außerhalb der Schranken des Weltlebens verlieren, da sie es nur in diesem suchen. Eine Jungfrau, die das Leben und insbesondere die Männer nur aus solchen Büchern kennen lernt, ist auf dem Wege, sich eine unglückliche Zukunft zu bauen. Wie leicht gerät überdies ein weibliches Wesen durch die Romanlektüre in jene Unmäßigkeit und Gefräßigkeit der Lesesucht hinein, die eine wahre Mästung aller Herzensauswüchse ist und zuletzt den ganzen Menschen verderbt. Wie erhaben und rein bei aller Einfachheit stellen sich uns, gegenüber von so vielen mit der Allerweltslektüre vollgepfropften, an Geist und Herz wie in ihrer äußerlichen Erscheinung verkünstelten und verzerrten, mit Schöngeisterei und gelehrten Scheine prangenden, und doch für das Eine, was Not tut, so herzlosen, innerlich abgestorbenen Frauen dar, deren Leben, wenn es hoch kommt, einem schönen Morgentraume gleicht, auf den ein trauriges Erwachen in der herben Wirklichkeit folgt.

Die Freundinnen des Herrn wussten und fühlten es tief, dass die innern Gebrechen des Herzens nichts Menschliches heilen kann, dass auch die ihrigen nur der göttliche Arzt heilen konnte, der sie auch leiblich geheilt hatte. Auch keines andern Frauenherzens Schäden wird irgend ein Anderer heilen, als der, den Jene bis zur Anbetung liebten und verehrten, der uns von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gegeben ist, der sich keinem Herzen aufdringt, aber jedem nach ihm verlangenden Herzen mit Gnade, Liebe und allmächtiger Kraft entgegen kommt, der bald die Vorurteile alle, welche die Welt, besonders die gebildete Welt, gegen Ihn hat und welche sie mit einer Zähigkeit festhält, wie man sie bei fixen Ideen findet, siegreich niederschlägt, und den kindlichen, einfältigen Glauben in liebenden Herzen weckt, der sich ohne große Schwierigkeit das Übersinnliche und Unbegreifliche im Christentum als festen Besitz aneignet, während die sogenannte Verstandesbildung leicht den Weg zum Glauben absperrt und nichts so sehr fürchtet, als das, was die Freundinnen des Herrn am wenigsten fürchteten, den Spott und die Verachtung der selbstgenügsamen und einer Erlösung nicht bedürftigen gebildeten Welt.

Wie durchgeläutert und bewährt finden wir die Freundinnen Jesu nach einem verhältnismäßig kurzen innig freundschaftlichen Umgang mit Ihm an seinem Kreuze, an seinem Grabe und bei und nach seiner Auferstehung! Wie anschaulich tritt die Wahrheit an ihnen hervor, dass die Freundschaft mit dem Herrn das schnellste und sicherste Bildungsmittel des Herzens und für den Himmel ist, dass daher alle andere Freundschaft in dieser Welt auf der Freundschaft des Herrn wurzeln muss, und dass diese auf den Glauben an den Herrn und das Ringen nach Seligkeit gegründete Freundschaft sich unabhängig von allen äußerlichen Verhältnissen, auch von der Verschiedenheit des Geschlechtes erhält. Leidenschaftslose und reine Freundschaft zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte ist nur solchen Herzen möglich, denen Christus ihr teuerster Besitz geworden ist. Aber was vermag sie auch in solchen Herzen zu wirken? Das sehen wir am Kreuze und am Grabe des Herrn. Während die Jünger kleingläubig, erschrocken über die Kreuzigung des Herrn, hinter verschlossenen Türen zagend, saßen, wagten die Frauen sich hinaus und hin zu seinem Grabe; und wenn auch vielleicht ihr Glaube wankend geworden war, so lebte doch die Liebe noch in ihren Herzen. Und wie herrlich lohnte sich diese kühne suchende Liebe. Sie fanden den Totgeglaubten lebendig wieder; sie durften die ersten Boten seiner Auferstehung an die entmutigten Männer sein. Dazu seid auch

Ihr, teure Freundinnen des Herrn, berufen! Ist es auch nicht an Euch, hinauszugehen in die Welt und das Evangelium zu verkündigen und draußen auf dem großen Markt des öffentlichen Lebens zu wirken; ihr habt dafür ein schönes, reich gesegnetes Arbeitsfeld in den engen stillen Kreisen des häuslichen Lebens, in den weitem Kreisen Eurer Freundschaft, Verwandtschaft und Bekanntschaft, in den christlichen Vereinen, die ohne Euch nicht bestehen können. Viele haben schon treu und gläubig auf diesem Felde gearbeitet, den Herrn gesucht, gefunden und von Ihm die erste Kunde hineingetragen in leere Häuser, die nun voll und reich durch Ihn geworden sind. Tut's ihnen Alle nach; kein anderes Glück geht über das, Seelen für den Himmel zu gewinnen, nachdem man die eigene gerettet hat.

Dir geheiligt sei die Freude, Die für mich aus Freundschaft quillt, Voll Erquickung, wenn ich leide, Immer rein und sanft und mild, Nur an frommer Freunde Händen, Dir, o Heiliger, sich dir Ganz zum Opfer weih'n mit mir, Sei mir wohl! o dann vollenden Schnellern Schritts wir unsern Lauf, Und der führt zu dir hinauf.

XX.

Die Mütter mit ihren Kindlein.

Markus 10,13 – 16

Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber fuhren sie an. Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Nach dem Laubhüttenfeste, während dessen die Ehebrecherin dem Herrn im Tempel vorgeführt worden war, verließ Jesus wieder Jerusalem und begab sich in die entlegene Gegend von Cäsarea Philippi, um dort seine Jünger für ihren künftigen apostolischen Beruf zu bereiten, da seine Wirksamkeit in Galiläa den rechten Erfolg nicht gehabt hatte. Nun hielt er es an der Zeit, ihnen das Schmerzliche, was seiner und ihrer wartete, sein Leiden und feinen Kreuzestod, vorauszusagen, wobei es nicht ohne Erschrecken, ohne Kleinglauben, ohne Mangel an Verständnis seines Wortes von Seiten seiner Jünger abging, obgleich Petrus das Bekenntnis des Glaubens an Christi Gottheit abgelegt und die Verheißung des Herrn von seiner hohen Berufung erhalten hatte. Am allerwenigsten konnten sie des Herrn Tod und Auferstehung begreifen. Sechs Tage nach dieser Leidensverkündigung geschah die Verklärung des Herrn auf dem Berge Tabor vor den Augen seiner vertrautesten Jünger, des Petrus, Jakobus und Johannes. Am andern Tage kam er zu den übrigen Jüngern zurück, welche er von einem Haufen Volks umgeben fand, heilte einen besessenen Knaben, den sie nicht hatten heilen können, schloss aber nun seine öffentliche Wirksamkeit in Galiläa unter dem glaubenslosen Volke ab. Nur noch in der Stille und bloß mit seinen Jüngern beschäftigt, zog er durch das Land und kam zum letzten Male nach Kapernaum. Als die Tempelsteuereinnahmer den Petrus fragten, ob denn sein Meister die Abgabe nicht zahle, und Petrus dies bejahte, belehrte ihn Jesus, dass Er und seine Jünger durch ihren Beruf von der Abgabe an das vorbildliche Heiligtum frei seien, dass er sie daher nur zahle, um keinen Anstoß zu geben, und schaffte das erforderliche Geld auf wunderbare Weise aus dem Maul eines Fisches herbei. Den Jüngern, welche sich unter einander um den Vorrang im Reiche Gottes stritten, stellte er um die gleiche Zeit ein Kind zum Vorbilde in der Demut vor und belehrte sie über das richtige Verhalten der Glieder des Reichs Gottes gegen einander. Beschäftigt mit den Gedanken an sein bevorstehendes Schicksal brach der Herr endlich von Galiläa auf, nachdem er ein volles Jahr daselbst als Prophet gewirkt hatte, im Spätherbst des Jahres 782. Er wollte seinen Weg durch Samaria nach Judäa nehmen, um im ersteren Gebiete zu wirken und langsam sich Jerusalem zu nähern; allein schon in einem samaritanischen Grenzorte wurden die von ihm vorausgesendeten Boten nicht gastlich aufgenommen, weil er sich für den Messias der Juden ausbebe, weshalb Jakobus

und Johannes von dem Herrn verlangten, er möge Feuer vom Himmel über dieses Dorf regnen lassen. Allein der Herr tat es nicht, wählte vielmehr einen andern Weg, zog auf der Grenze zwischen Samaria und Galiläa weiter, wo er in der Nähe eines Dorfes sechzehn Aussätzige heilte, wanderte auf der Ostseite des Jordans in Peräa fort, um auch den Bewohnern dieser Gegend das Evangelium zu verkündigen, und fand, langsam durch Städte und Dörfer ziehend, bald eine Menge Volkes, das sich um ihn sammelte. Auf dieser Wanderung sandte er siebzig Jünger als Herolde und Boten seines Reiches vor sich her. Unterwegs versuchten ihn einmal die Pharisäer mit der Frage über die Ehescheidung. An demselben Orte, wo dies geschah, sammelten sich die Mütter um ihn mit ihren kleinen Kindern und baten ihn, er möchte sie anrühren und für sie beten. Die Jünger des Herrn, welche dieses Verlangen der Mütter als lästig für den Herrn und überhaupt als viel zu unwichtig erachteten, tadelten die Mütter und suchten sie durch ernstliche Verweise von ihrem Beginnen abzuhalten; Jesus aber, als er dies bemerkte, wurde unwillig über seine Jünger, rief die Mütter mit ihren Kindern herzu, wies seine Jünger mit den Worten zurecht: „Lasset die Kindlein zu mitkommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage Euch: Wer das Reich Gottes nicht empfähet (nimmt) als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen,“ die Kindlein aber küsste er, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.

Eines der lieblichsten und aufmunterndsten Beispiele davon, was die rechte Mutterliebe an den Kindern tut, hält uns die evangelische Geschichte hier vor Augen. Was wollten diese Mütter mit ihren Kindern bei dem Herrn? Sie hatten gehört und sich vielleicht mit eigenen Augen davon überzeugt, dass Jesus ein heiliger Lehrer und großer Prophet sei, der im Stande wäre, durch bloße Berührung oder Handauflegung selbst unheilbare Krankheiten zu heilen. Sie dachten ohne Zweifel, seine Berührung und sein Segen müsste für ihre Kinder ein Bewahrungsmittel vor allen Gefahren und Krankheiten, eine Quelle leiblichen und geistlichen Wachstums sein. Darin hatten sie auch vollkommen recht und es ist nicht zu verwundern, dass der Herr unwillig über seine Jünger wurde, die daran, wie es scheint, gar nicht dachten, was der Herr ihnen jetzt ins Gedächtnis zurückrief, dass auch sie für das Reich Gottes von dem heranwachsenden Geschlechte mehr zu hoffen haben, als von den Erwachsenen, an deren Herzen selbst der Herr lange schon und größtenteils so vergeblich gearbeitet hatte, dass überhaupt die Zustände der Jugend stets von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Kirche sind und, dass Liebe zu den Kindern eben so natürlich als unzertrennlich von einer wahrhaft edlen Gesinnung ist. —

Es müssen eben so fromme und verständige, als liebevolle Mütter gewesen sein, die da zu Jesu kamen, sonst wäre ihrem Herzen der Gedanke an den geistlichen Segen, den sie ihren Kindern verschaffen wollten, nicht so nahe gelegen. Denn wie ferne liegt gerade der Gedanke daran, dass ihre Kinder lebendige Glieder des Reichs Gottes vor allem Andern und um jeden Preis werden müssen, so vielen Müttern in der Christenheit? Welches übermäßige Gewicht wird von den meisten Eltern auf die rein äußerliche Bestimmung und Berufsbildung ihrer Kinder gelegt, als ob das Andere, die Erziehung für den Himmel, die Sicherung ihrer künftigen Seligkeit, sich von selbst machte, oder noch in spätern Jahren abgemacht werden könnte, in jedem Fall aber nicht eigentlich sie, die Eltern selbst, zunächst angehe, sondern lediglich von der Schule und der Kirche zu erwarten wäre. Aber auch, wo solche verkehrte Ansichten nicht herrschen, verfehlen es doch die meisten

Mütter darin, worin ihnen diese Mütter des Evangeliums und die Worte und das Tun des Herrn doch einen deutlichen Fingerzeig geben, dass sie nicht frühe genug mit der Bildung des Herzens ihrer Kinder durch das Evangelium anfangen und dem Wahne der Jünger huldigen, dass die ernsten, erhabenen Wahrheiten des Worts Gottes nicht für Kinder seien. Allerdings, zarten Kinderseelen religiöse Wahrheiten unterrichtsweise einprägen zu wollen, wäre ein nutzloses Beginnen, aber eine um so segensvollere Arbeit ist es und wird es stets bleiben, ihnen den Herrn in seiner lieblichen Gestalt als Kind und Kinderfreund frühzeitig zu zeigen und ihre Herzen für ihn zu gewinnen, selbst wenn den nächsten Anteil daran auch nur die lebhafteste, mit so lieblicher Innigkeit alles Kindliche auffassende, Einbildungskraft der Kinder haben sollte. Und doch, wie besonders geschickt sind dazu gerade die Mütter, die Frauen überhaupt, welche die eigentümliche Gabe von dem Herrn empfangen haben, sich so ganz in den Gedanken- und Gefühlskreis der kindlichen Natur hineinzusetzen und mit Kindern wie Kinder zu reden, und liebliche, zarte, heilige Bilder ihnen so begreiflich, lebendig anschaulich zu machen.

Wo dies verfehlt wird, da liegt die Ursache entweder im eigenen Mangel an christlichem, himmlischem Sinn, oder an derjenigen Mutterliebe, die nicht bloß ein natürliches Gefühl, sondern auch von dem Bewusstsein gehoben und geheiligt ist, welche große Bedeutung für die höchsten Zwecke des Lebens und des Reichs Gottes die Kinder haben, jener Liebe, der die Kinder niemals lästig und störend werden, die sie auch nicht als ein Eigentum betrachtet, dessen Behandlung lediglich von unserer Laune und Willkür abhängt, die vielmehr ihre höchste Freude in dem Gedanken findet, dass ihre teuren Pfänder auch Kinder Gottes seien und im wahren Sinne des Wortes immer mehr werden müssen. Solche Mutterliebe wird es stets für ihre liebste und wichtigste Aufgabe halten, ihre Lieblinge schon in der zarten Kindheit zu Christo hinzuführen und auch in christlichen Anstalten für diesen Zweck, z. B. in Kleinkinderschulen und Kindergottesdiensten durch Andere hinführen zu lassen. Solche Mutterliebe wird auch bald den Segen davon an den Kinderherzen, wie an dem eigenen erfahren. Die Beschäftigung mit ihren kleinen Bürgern und Bürgerinnen des Gottesreichs wird den Müttern, die solche Mutterliebe kennen und üben, immer wichtiger und heiliger werden. Sie werden ihre Kleinen nicht bloß waschen und abfüttern und dann lediglich sich selbst überlassen, sie überall auf die Seite schieben, wo sie hinderlich scheinen, ihnen einen Brocken Spielzeug, wie dem Hunde einen Knochen, vorwerfen, nur damit sie zufrieden seien und durch sinnlose und tierische Beschäftigungen und Spielereien, zu denen man sie selbst veranlasst, an das Nichtsdenken und das tierische Hinbrüten gewöhnen, oder sie ganz und gar nur den Dienstboten, oft solchen Dienstboten überlassen, die selbst verdorben, roh, gemein, sittlich verkommen, das Gift der Entsittlichung, der Verwilderung, der Sinnlichkeit und des Stumpfsinns ihnen tropfenweise eingeben, während es fast in jeder Gemeinde Anstalten gibt, die für frühe Herzensbildung der Kinder durch die Religion wirken, und noch viel mehr solcher Anstalten gäbe, wenn alle Mütter diese ihre heiligste Pflicht erkennen und beachten, und daher auch solche Anstalten gründen helfen und mit ihrem Scherflein unterstützen würden. Wie Vieles könnte für diesen heiligen Zweck, dessen Bedeutung immer noch nicht genug erkannt ist, für die Gründung von Kleinkinderschulen geleistet werden, wenn die Mütter alle nur Etwas von dem Vielen abrechnen wollten, was mit unnützem Spielwerk und buntem Kinderkram verschwendet wird, der die Kinder doch nicht wirklich und recht befriedigt, der sie doch ungezogen, roh und wild lässt, und ihnen bald Langeweile macht.

Wie viel leichter aber lassen sich, sobald nur einmal dieser Weg betreten ist, alle übrigen Zwecke der Erziehung erreichen! Fromm und mild gesinnte, von Gottesfurcht und Liebe zu Christo erfüllte Kinder werden williger und gehorsamer sein, werden eifriger und gewissenhafter lernen, und alle elterliche Zucht, alles was Kirche und Schule an ihnen zu tun haben, wird einen zubereiteten Boden finden, wird keimen, blühen und gedeihen und reichliche Früchte auch für ihre künftige Berufsbildung tragen.

Darum, teure Mütter, lasset Eure Kindlein vor Allem zu Christo kommen, dass er sie anrühre und segne, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes!

Gibt es denn auch Leute, die ihren Kindern wehren, zu Christo zu kommen? Leider ja, sogar unter Denen, die sich selbst darüber wundern, wie man dazu kommen könne, dies den Kindern zu wehren. Dieses Vorwurfs machen sich nicht bloß die Glaubens- und Gewissenlosen schuldig, die durch eigenes Sündenleben, durch sittliche Verwahrlosung und Verführung die Kinder vom Herrn, von dem Reiche Gottes, dem sie angehören, abziehen, und sie mit ihnen selbst in ihrem Sündenschmutz untergehen lassen, sondern auch Diejenigen alle, die in einer gänzlichen Verkennung des Wesens des Christentums, der Kinder Herzen ferne halten von dem Herrn, weil sie noch nicht denken, das Überschwängliche noch nicht fassen, die tiefen Wahrheiten des Evangeliums noch nicht begreifen können. Das können sie freilich nicht, aber gesegnet werden von Ihm, dem nun alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, das können sie; ihn im Herzen aufnehmen, ihn lieben, ohne noch den Zweck und Segen seiner Sendung und seines Erlösungswerkes nach seinem ganzen Inhalt zu verstehen, das können sie, so gut, als sie die Sünde in sich aufnehmen können, ohne sie nach ihrem Wesen und ihren Folgen zu verstehen. Das Herz ihm auf tun und offen erhalten für alles, was er an ihren Herzen tun will, das können sie auch, so gut als sie es offen haben für Vater und Mutter und aus ihren Augen Liebe lesen und in den ihrigen wiedergeben, ehe sie noch denken können. Darum sollen sie auch sobald als möglich nach ihrer Geburt ihrem himmlischen Freunde eben so gut, als der Mutter, an die Brust gelegt werden, damit die Wurzel ihres Lebens durch ihn geheiligt werde, sollen zum Heiland beten lernen, sobald sie Vater und Mutter bitten können, denn aus dem Munde der Unmündigen (Matth. 21,13) will sich der Herr ein Lob zurichten; will es den Eltern, die es erfahren wollen, zeigen, dass bald sein eben so gewaltiger Unterschied ist zwischen einem Kinde, das zu ihm beten gelernt, hat, und einem solchen, das in tierischer Unwissenheit herangewachsen ist, wie zwischen einem, das gewohnt ist, die Eltern um alles zu bitten, und einem Andern, das mit Frechheit, Trotz und Brutalität und ohne Dankbarkeit sich alles selber nimmt. Jede fromme und liebende Mutter wird daher ihre Kinder den Namen Gottes und Jesu Christi frühe schon eben sowohl mit Ehrfurcht aussprechen lehren, als ihren eigenen, oder des Vaters Namen, und sich ängstlich hüten vor allen jenen gangbaren Versündigungen an den Namen des Herrn, und vor allen jenen oft kaum beachteten Ärgernissen, von welchen der Herr gesagt hat, dass sie so große Verbrechen gegen die Kinder seien, dass solche Menschen nichts Besseres verdienten, als mit einem Mühlstein am Halse im Meere ersäuft zu werden. Sie wird ihren Kindern frühe schon von dem auch für Kinder so leicht verständlichen Leben, Leiden und Sterben Jesu und von seiner unaussprechlichen Liebe erzählen, und eine jede, der es heiliger Ernst damit ist, wird es erfahren dürfen, dass ihre Kinder diese Liebe bald fühlen und in ihren Herzen von ihr erwärmet werden, dass sie dadurch bald auch reif

werden, den Reichtum, die Güte, die Weisheit Gottes in den Werken der Schöpfung, aber auch den Reichtum seiner Gnade in der Erlösung Christi zu empfinden. Es wird ihr selbst immer klarer werden, welche heilige Pflicht für alle Mütter dieses frühe Zusammenführen ihrer Kinder mit Jesu sei, welchen vielfältigen Segen es bringet. Dann allein wird sie nicht zittern dürfen vor der schweren Rechenschaft, welche die Säumigen vor dem Gerichte Dessen trifft, der einst unsere Kinder, als von ihm uns anvertraute Pfänder, wieder von uns fordern wird.

Nur in der Schule Jesu Christi können unsere Kinder tüchtig für Erde und Himmel werden, nicht in der Schule der Weltbildung, der feinen Lebensart und Sitte, wo diese sich vom Geiste des Christentums losgesagt hat und weiter nichts ist, als ein bisschen klug verwendete Eitelkeit und Selbstüberschätzung und ein gut Teil Heuchelei. Mit äußerlicher Zurechtstellung hat noch niemand den Frieden des Herzens erlangt und die wahre gute und feine Sitte lernt man nur bei Dem, der allein gut und wahrhaft liebenswürdig ist, alle Schäden und Unarten von innen heraus heilt und dem Menschen seinen wahren Schliff durch die erneuernde Kraft des Evangeliums gibt. Haben nicht auch die einfachen Apostel gelernt, vor Königen und Fürsten zu stehen. Vor dem Gerichte Gottes besteht man nicht mit dem glänzenden Firnis der feinen Bildung, sondern mit einem durch die Gotteskraft des Evangeliums erneuerten Herzen und mit Früchten des Glaubens. Ein wahrer Segen können unsere Kinder uns und der Welt und dem Reiche Gottes nur dann werden, wenn wir sie zu Gesegneten des Herrn machen und Ihr, teure Mütter, werdet nur dann durch Kinderaufziehen, wie die Schrift sagt, selig werden, wenn ihr bleiben werdet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht (1. Tim. 2,15).

Nicht dieser Erde kahles Glück, Für uns kaum wünschenswert, Nicht Schönheit, die im Augenblick Entstellt, die Zeit zerstört; Ein Herz, der Tugend ewig treu, Und deines Sohnes Heil, Um dieses bitten wir, das sei, Gott, unsrer Kinder Teil.

XXI.

Die besessene Frau.

Lukas 13,10 – 17

Und er lehrte in einer Synagoge am Sabbat. Und siehe, eine Frau war da, die hatte seit achtzehn Jahren einen Geist, der sie krank machte; und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. Als aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Frau, sei frei von deiner Krankheit! Und legte die Hände auf sie; und sogleich richtete sie sich auf und pries Gott.

Da antwortete der Vorsteher der Synagoge, denn er war unwillig, dass Jesus am Sabbat heilte, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbat. Da antwortete ihm der Herr und sprach: Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder seinen Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? Sollte dann nicht diese, die doch Abrahams Tochter ist, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hatte, am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden? Und als er das sagte, mussten sich schämen alle, die gegen ihn gewesen waren. Und alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die durch ihn geschahen.

Als sich der Herr, nachdem er die Kindlein gesegnet hatte, zur Weiterreise anschickte, fragte ihn eilends ein junger, reicher Vorsteher, „wodurch er sich das ewige Leben verdienen könne;“ verließ den Herrn aber betrübt, als Dieser ihn zuerst zur Haltung der Gebote, und da jener in diesem Stück bereits Meister zu sein behauptete, zur Hingabe seines Reichtums aufforderte. Dies veranlasste Jesum, über die Gefahren des Reichtums, besonders gegenüber von den Zweifeln des Petrus, zu sprechen. Um diese Zeit lehrte der Herr in einer Synagoge am Sabbath. In dieser Synagoge befand sich unter den Zuhörern auch eine alte Frau, die einen so gekrümmten Rücken hatte, dass sie nicht mehr in die Höhe sehen konnte. Dieser seit achtzehn Jahren bei ihr anhaltende krankhafte und sehr beschwerliche Zustand wurde der Einwirkung satanischer Kräfte zugeschrieben. Tiefes Mitleid erfüllte das Herz des Herrn bei dem Anblick dieser Kranken. Ungebeten rief er sie in seine Nähe und heilte sie mit dem Worte: „Weib, sei los von deiner Krankheit,“ welches er unter Handauflegung sprach, so schnell und vollkommen, dass sie sich augenblicklich aufrichtete und ein Dankgebet zu Gott sprach. Der Vorsteher der Synagoge wurde unwillig über diese Tat des Herrn, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie am Sabbath verrichtet worden war. Er wendete sich aber mit seinem Tadel nicht geradezu an den Herrn, sondern an die Zuhörer, zu welchen er sagte: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselbigen kommt und lasst Euch heilen, und nicht am Sabbathtage. Der Herr aber antwortete ihm, wie sich's gebührte: Du Heuchler, löset nicht ein jeglicher unter Euch seinen Ochsen

oder Esel von der Krippe am Sabbath und führet ihn zur Tränke? Sollt' aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahr? Über dem Eifer für das dritte Gebot hatte der Vorsteher das erste und größte der Gebote, das der Liebe, vergessen. Darum musste er sich schämen, und mussten Alle sich schämen, die ihm zuwider gewesen waren, wie Lukas erzählt, und alles Volk freute sich aller herrlichen Taten, die von ihm geschahen.

Wir haben hier die einzige Stelle des Neuen Testaments, in welcher eine bestimmte leibliche Krankheit von dem Herrn selbst einem Einfluss des Satans zugeschrieben wird. Nehmen wir dazu, dass Hebr. 2,14 dem Satan die Gewalt des Todes zugeschrieben wird, so stellt es sich als eine nicht zu bestreitende Lehre der heiligen Schrift heraus, dass bei den leiblichen Plagen und Krankheiten auch jetzt noch das Reich der Finsternis an denjenigen seine Einflüsse auszuüben vermag, welche durch mutwilligen Sündendienst und herrschende Sünden demselben Gewalt über ihr Herz und Leben geben. Diese Wahrheit aber vermag uns hinlängliches Licht sowohl über die Ursachen des unermesslich großen und vielgestaltigen leiblichen Elends zu geben, das die Menschheit unserer Tage niederdrückt, als über das einzige Heilmittel, durch welches die in leiblicher Plage und geistiger Verblendung und Verstockung oft sehr gewaltig hervortretenden Einflüsse finsterner Mächte zerstört werden können. Es gibt kein anderes Heilmittel, als den lebendigen herzlichen Glauben an Christum und den treuen, selbstverleugnungsvollen Wandel in diesem Glauben. In dieser Hinsicht gilt das Wort des Herrn in vollem Maße: die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind die: „in meinem Namen werden sie Teufel austreiben. Darum aber bleiben sie unausgetrieben, darum ist überall in der Welt so viele und so entsetzliche geistige Blindheit, sittliche Verworfenheit, alle Menschenbegriffe übersteigende Rohheit, tierische Zuchtlosigkeit und leibliche Not, weil es überall am Glauben fehlt und die Wenigsten da Rettung und Hilfe suchen, wo die achtzehn Jahre lang Kranke sie allein fand und finden konnte, im Hause des Herrn und von seiner segnenden Hand. Der größte und schwerste Kampf mit allem Elend in der Welt ist immer den Frauen verordnet. Bei ihnen sucht alles Gebeugte und Mühselige und Beladene Hilfe, Trost und Linderung. Mögen sie nie und nirgends vergessen, dass ihren pflegenden, heilenden, helfenden Händen nur dann eine wirkliche Segenskraft innewohne, wenn sie gelernt haben, sie gläubig zu dem Herrn aufzuheben, wenn sie mit kindlichem Vertrauen beten können.

An einem Sabbath verrichtete der Herr das Werk der Heilung. Der Oberste der Schule tadelte ihn darüber unter dem Schein des Eifers, oder in wirklichem aber blindem Eifer für das dritte Gebot: „Du sollst den Sabbath heiligen!“ Der Herr aber wies diesen engherzigen oder unendlichen Eifer des menschlichen Sabbathpredigers mit scharfem Tadel zurück, nicht um das göttliche Gebot aufzuheben, sondern um das rechte Verständnis desselben, sowie die höhere und heiligere Bedeutung des Sabbaths im Reiche Gottes, als eines Tags des Heils, als eines dem Dienste des Herrn, der Nahrung, Stärkung und Übung des Glaubens und des Lebens im Glauben und in der Liebe, der Erhebung des Geistes und Herzens über die Vergänglichkeit gewidmeten Tages, zu zeigen. So sehr Not dies damals in Israel um eines verkehrten und blinden, aller wirklichen Sittlichkeit entbehrenden Eifers willen tat, so Not, ja noch mehr Not tut dies in unserer Zeit, die am entgegengesetzten Fehler von jener pharisäisch gebundenen, heuchlerisch engen und strengen Sabbathsheiligung,

nämlich an der weitverbreiteten, schamlosen, in die roheste Zügellosigkeit ausgearteten, das Heiligste frech verhöhrenden Sabbathentheiligung leidet. Wenn es auch eine Gott und der Welt bekannte Wahrheit ist, dass die Frauen es sind, die noch am meisten Sinn für Frömmigkeit und Heilighaltung des Sonntags und des öffentlichen Gottesdienstes haben, und dass von ihnen all' jenes heidnische Wesen, das unsere Sonntage leider zu Tage fördern, nicht zunächst veranlasst, oder begünstigt ist, sondern hauptsächlich von der Männerwelt ausgeht, die ihre meisten und größten Sünden, wie zum Hohne Gottes, gerade auf den Sonntag aufzusparen scheint; so ist doch sehr zu bezweifeln, ob ihr Anteil an der allgemeinen Schuld, die so viele Gerichte Gottes herbeigeführt hat und noch ferner herbeiführen wird, darum ein geringerer sei? Denn, wenn es ihnen selbst ein rechter und heiliger Ernst mit ihrem Sonntage und mit seiner wirklichen Heiligung wäre, so müsste schon ihre Kindererziehung in dieser Richtung eine ganz andere und um Vieles bessere sein; sie würden aber auch im häuslichen und kirchlichen Leben als eine viel einflussreichere und siegreichere Macht dieser fluchvollen und grundverderblichen Zeitströmung entgetreten wollen und können. Es wird auch gewiss, selbst wenn die gesetzgebende Macht zu Gunsten des Sonntags endlich ihre Pflicht tun sollte, nicht anders und besser werden, bis unsere Frauen mit der stillen Macht des Glaubens, des Gebets, des christlichen Vorbildes und des entschiedensten nie ermüdenden Zeugnisses diesem Verderben in der Erziehung, im häuslichen Leben, im Schoße des ehelichen Lebens, mit dem ganzen ihnen gebührenden Einfluss entgetreten werden! Aber es ist leider so weit gekommen, dass Tausende unserer Frauen dies selbst nicht mehr können, weil ihnen selbst das rechte Verständnis des göttlichen Gebotes, der heilige Eifer für die Sache Gottes und ihrer Seligkeit, der himmlische Sinn, ohne den eine rechte Sonntagsfeier nicht denkbar ist, unter den Verlockungen des Zeitgeistes und unter der Macht einer von ihrer göttlichen Wurzel allmählich losgerissenen Sitte und Gewohnheit abhanden gekommen ist. Es gibt der Frauen und Jungfrauen Tausende in allen Ständen, welche nicht mehr wissen und fühlen, dass der Sonntag es ist, an welchem wir Alle, wie die alte Kranke in unserer Geschichte, geistig und leiblich aufgerichtet werden sollen vom Getümmel und Treiben und Jagen der irdischen Wochenarbeit zur heiligen Ruhe des ganzen Menschen, des Geistes und Herzens in Gott, von allem irdischem Leid, das unabänderlich mit unserem Lebensgang und Leidensberuf verbunden ist, zu der stillen Freude in Gott, zu dem seligen Genuss der himmlischen Güter und Kräfte, die im Evangelium als ein teurer und teuer erstrittener Schatz für uns niedergelegt sind, von der Knechtschaft der Welt und des Fleisches, vom Dienste der Eitelkeit, der Vergänglichkeit und der Sünde zum wahrhaftigen Dienste Gottes und Jesu Christi.

Der böse, unruhige Geist der gewinnsüchtigen Zeit, der kein Verständnis mehr hat von der Freundlichkeit Gottes, kein Gefühl für die Lieblichkeit der Sabbathruhe, keine Empfänglichkeit für die stillen Segnungen des innern Lebens, hat auch der Frauenherzen viele so in Besitz genommen, dass sie es ohne Schmerz ertragen können, wenn man den Arbeitern aus Geiz auch am Sonntage keine Ruhe gönnt, kein Ohr hat für die Kirchenglocken, keine Zeit für den lieben Gott, der doch so viel Zeit für unsere Bedürfnisse hat, wenn der Putz wichtiger behandelt wird, als die Veredlung des Herzens und die Haushaltungsgeschäfte, die Familienbesuche, die Morgenspaziergänge, die Landpartien zu Fuß oder mit der Eisenbahn, diesem Weltlust schnaubenden sabbathschänderischen Ungetüm, notwendiger und beliebter erscheinen, als die ersten und nächsten

Sonntagspflichten, und bei aller Rechenkunst, doch die größten Rechnungsfehler machen, weil sie nicht bedenken, dass die Sonntagsarbeit den Segen der andern raubt, dass die im Hause überhand nehmende Gottentfremdung, Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit große Verluste auch im Äußerlichen herbeiführen müssen. Es lebt auch in vielen Frauenherzen der feste Glaube nicht mehr, der alle Sorgen, alles Leid, alles äußere und innere Weh, was die Woche gebracht hat, mit kindlichem Vertrauen am Tage des Herrn dem barmherzigen Vater im Himmel klagt und bei ihm die Hilfe sucht; die Hilfe, die man in der Welt oft so wenig findet, als das alte Mütterchen mit ihrem gekrümmten Rücken sie in achtzehn langen Jahren bei ihr gefunden hat. Es lebt auch in so manchen Frauenherzen nicht mehr die heilige Sehnsucht, die um jeden Preis und nur durch die Gotteskraft des Evangeliums Freiheit von dem angeborenen Geist der Krankheit, Rettung aus der Knechtschaft der Sünde, Erlösung aus der Gefangenschaft des Fleisches und der Welt will und zu dem, den Kindern der Welt unbekanntem und unbegreiflichen, Ringen nach Seligkeit treibt; und darum geht so oft gerade der Tag, dessen Segnungen für diese heiligen Zwecke so reichlich fließen, an manchem Frauenherzen unbeachtet und unbenutzt vorüber, ebenso unbenutzt als die Wochentage, und darum diese bittere Armut an Glaube, Liebe und Hoffnung in so vielen Häusern, diese geistige Verwesung und sittliche Verwahrlosung, die aller Putz und Zierrat der Welt, aller Glanz und alle Pracht, alle Bildung und feine Weltsitte nur schlecht verhüllen kann.

„Du sollst den Feiertag heiligen,“ heißt: Du sollst ihn zu lauter heiligen Dingen anwenden! Damit ist allem unheiligen Tun und Treiben, Denken und Streben am Sonntage das Todesurteil gesprochen. Wie reimt sich mit diesem ernstesten heiligen Gottesworte die Erfahrung, dass an Sonntagen die meisten Sünden begangen werden, dass an ihnen die Christen schlimmer als die Heiden leben, dass an ihnen die lästerlichsten Reden geführt, die schmutzigsten Lieder auf den Straßen der Dörfer und in den Kneipen der Städte gesungen werden, dass man an ihnen dem Trunk, der Liederlichkeit, der Verschwendung dient, brüllt, flucht und tobt. Zank und Streit, Schlägerei und Verwundung anrichtet, die meisten Laster lernt und zu üben anfängt, die nächsten und natürlichsten Pflichten an Ehegatten, Kindern, Dienstpersonal, Lehrlingen und Gesellen am meisten versäumt. Wie kann man sich noch einen Christen nennen, wenn man mit werktäglicher Arbeit das klare Gebot des Herrn: am Sabbathe sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist, übertritt, wenn man sich von dem weitem Gebot des Herrn: „Meine Sabbathe sollt ihr heiligen, dass sie seien ein Zeichen zwischen mir und euch, damit ihr wisset, dass Ich der Herr, euer Gott bin!“ nach den Zerstreungen, Arbeiten und Sorgen jeder Woche nicht an seinen Gott, an seine Seele, an seine Bestimmung erinnern lässt, die zur Erde wendeten, auf den Staub und die Vergänglichkeit gerichteten und von ihr gefesselten Blicke auch an jenem heiligen Tage nicht zum Himmel erhebt und das Herz, dass der Fassung und der stillen Einkehr in sich selbst, der Ermahnung, Warnung und Drohung so sehr bedarf, auch an dem Tage, an welchem der treue Vater im Himmel zu ihm reden will von seiner Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, nur der Stimme der Welt öffnet und in die gefährlichsten Labyrinthe eines gottentfremdeten Lebens verirren lässt. Am Sonntage gehört eine rechte Christin ihrem Herzen, der Kirche und dem stillen Kreise ihres Hauses mehr als

an andern Tagen. Ihr Sonntagsgeräte soll die Bibel und das Gesangbuch sein; ihre Sonntagsarbeit Beten, Hören, Singen, Sichselbstprüfen, heilige Entschlüsse fassen, nicht werktägliche und weltliche Arbeit mit Ausnahme Notwerke d. h. der an jedem Tage unumgänglichen Geschäfte und derjenigen Arbeiten, deren Unterlassung der Familie oder dem Nebenmenschen im einzelnen Fall Gefahr und unersetzlichen Schaden bringen würde, sowie der Werke christlicher Liebe, deren eines der Herr uns an der kranken Frau vorgebildet hat, die er in der Stelle Matth. 25,35.36 als die sechs Werke christlicher Barmherzigkeit uns in Erinnerung bringt.

Liegt es denn aber nicht auch in der Natur des Sonntags, dass man sich nach der Arbeit der Woche eine Erholung, eine Freude gönne? O, gewiss! Hat man nur den Sonntag in der rechten Christenweise geheiligt, so wird man an keine sündliche und unwürdige Erholung denken. Aber in einer christlichen Familie wird sie sich auf die stillen häuslichen Freuden, auf diejenige Unterhaltung im Schoße der Familie, die des Sonntags würdig ist, auf würdige Besuche in befreundeten Häusern, auf harmlose Erholungsgänge im lieblichen Reiche der Natur beschränken; der Sonntag wird nicht mit dem Geiste angefangen und mit dem Fleischesdienste beschlossen werden.

Wohlan, teure Frauen und Jungfrauen! wendet Eure Blicke nicht ab von dem großen Arbeitsfelde, das hier vor Euren Augen ausgebreitet liegt, das viele Ähnlichkeit mit dem großen Blachfelde Hesekiels (Kap. 37) hat, das voll Totenbeinen lag. Erbarmt Euch dieser öden, dürren Wüste! Verzaget nicht bei der Frage des Herrn: Du Menschenkind, meinst du nicht auch, dass diese Totenbeine können wieder lebendig werden? Sah nicht auch Hesekiel ein großes Heer aus ihnen werden? Arbeitet nur in dem Geiste, der da lebendig macht, und werdet nicht lass im Gebet, so wird der Herr das Werk Eurer Hände reichlich segnen!

Ja, Tag des Herrn, du sollst mir heilig, Ein Festtag meiner Seele sein. Gleich jenen ersten Christen heilig, Will ich den Tag der Ruhe weih'n. Weit weg voll allen eiteln Dingen, Zum Himmel soll mein Geist sich schwingen!

XXII.

Die Witwe mit dem Scherflein.

Lukas 21,1 – 4

Er blickte aber auf und sah, wie die Reichen ihre Opfer in den Gotteskasten einlegten. Er sah aber auch eine arme Witwe, die legte dort zwei Scherflein ein. Und er sprach: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr als sie alle eingelegt. Denn diese alle haben etwas von ihrem Überfluss zu den Opfern eingelegt; sie aber hat von ihrer Armut alles eingelegt, was sie zum Leben hatte.

Auf seiner diesmaligen Wanderung kam der Herr allmählich in die Gegend am untern Jordan, wo ehemals Johannes zuerst mit seiner Bußpredigt und Bußtaufe aufgetreten war. Hier war er Jerusalem viel näher, als von Galiläa aus. Er besuchte deshalb das Tempelweihfest zu Jerusalem, den 20. Dezember 782. Dieses Fest währte acht Tage. Es wurde zum Andenken an die Wiedereinweihung des Tempels und Altars unter Judas Makkabäus, nach der Entweihung desselben durch den Antiochus Epiphanes mit Palmen und Maien und Lichtern gefeiert, und war eine Nachbildung des Laubhüttenfestes. Es wurde auch das Lichterfest genannt, weil die Juden an diesem Tage, als Sinnbild der Freude, viele Lichter, mit jedem Tage ein weiteres Licht mehr, in den Synagogen und in ihren Häusern anzündeten zur Erinnerung an das Wiederanzünden der Lampen im Tempel (1. Makk. 4,50). Dieses Fest benützte Jesus als die letzte Gelegenheit, um noch einmal als Prophet vor der entscheidenden Stunde die große dort versammelte Volksmenge für sich zu gewinnen. Als er gerade in der Tempelhalle Salomonis wandelte, umringten ihn die Juden und forderten eine unzweideutige Erklärung, ob er der Messias sei. Da nun Jesus, hierauf antwortend, von seiner Einheit mit dem Vater sprach, drohten sie ihn als Gotteslästerer zu steinigen, und wie er auf das Zeugnis seiner Werke verwies, wollten sie ihn wirklich greifen. Er aber entzog sich ihren Händen. So hatte auch dieser letzte Versuch fehlgeschlagen. Sie hatten ihre Todfeindschaft aufs Neue an den Tag gelegt. Jesus zog sich daher von Jerusalem wieder nach Peräa an die ehemalige Taufstätte des Johannes zurück, wo er noch kurze Zeit mit großem Erfolg wirkte bis in den März des Jahres 783.

Während dieses Tempelweihfestes zu Jerusalem nun, nicht, wie auch angenommen wird, bei seinem letzten Aufenthalte in Jerusalem und im Tempel unmittelbar vor seinem Leiden, setzte sich Jesus einmal, wie Markus (12,41 – 44) und Lukas (21,1 – 4) erzählen, im Tempel in die Nähe des Gotteskasten. So hieß die Schatzkammer des Tempels, in deren Nähe, im Vorhof der Weiber, sich dreizehn Opferstöcke, trompetenähnliche eiserne Gefäße, befanden neben den großen am Laubhüttenfest über ganz Jerusalem ihr Licht verbreitenden Leuchtern. Zwei dieser Opferstöcke dienten dazu, die Tempelsteuer zu zahlen, die andern zur Aufnahme von freiwilligen Gaben für die Zwecke der

Ausbesserung und Ausschmückung des Tempels. Sie wurden jährlich dreimal ausgeleert und das Geld wurde in drei in der Schatzkammer stehende Kisten verteilt. In der Nähe dieses Gotteskastens nun wollte der Herr beobachten, in welcher Weise das Volk seine Opfer für den Tempel darbringe. Da sah der Herr viele reiche Leute an sich vorübergehen, die große Gaben in den Gotteskasten einlegten. Bald kam auch eine arme Witwe. Diese legte nicht weiter als zwei Scherflein ein. Ein Scherflein war die kleinste damals gangbare Münze, Lepton genannt, die ungefähr drei Achtel von unserem Kreuzer betrug. Es war also wohl die allergeringste Gabe, die hier eingelegt wurde. Der Herr aber sah das Herz der Geberin an, rief seine Sänger zu sich, machte sie auf dieselbe aufmerksam und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn Alle, die eingelegt haben. Denn sie haben Alle von ihrem Übrigen eingelegt. Diese aber hat von ihrer Armut Alles was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.

Das Witwenscherflein, das uns hier in einem so ansprechenden Bilde vor Augen gehalten wird, ist sprichwörtlich geworden für jede in Menschaugen geringe, vor den Augen des Herzenskündigers aber wert geachtete Gabe.

Es ist nicht bloß die Wohltätigkeit im Allgemeinen, als die Frucht brüderlicher Liebe, auf welche der Herr bei der erzählten Gelegenheit seine Jünger aufmerksam machte, indem er ihnen die arme Witwe als Vorbild vor Augen stellte, sondern es ist hauptsächlich die Wohltätigkeit und Opferbereitschaft für religiöse und kirchliche Zwecke, als besondere Pflicht der Frauen, sogar der ärmern, ja der ärmsten unter ihnen, auf welche der Herr als auf etwas ihm und seinem himmlischen Vater besonders Wohlgefälliges und als eine Quelle des Segens aufmerksam macht.

Unter einer langen Reihe gottloser Könige und Priester war das Volk Israel in Abgötterei und Sittenlosigkeit versunken und hatte sogar sein Heiligtum, den Tempel, zerfallen lassen. Dieser schmerzliche Zustand des Gotteshauses bekümmerte den frommen König Joas (1. Kön. 12), und er befahl daher, Sorge zu tragen, dass gebessert werde, was baufällig war am Hause des Herrn. Zu diesem Zweck sollten denn auch freiwillige Gaben gesammelt werden, und so ordnete der Priester Jojada dem Gotteskasten an, der noch zu Jesu Zeiten für denselben Zweck dastand und gebraucht wurde, und dessen Anordnung und Gebrauch der Herr, wie wir sehen, nicht nur billigte, sondern auf dessen Beachtung und Benutzung von Seiten Aller er sogar einen großen Wert legte. Denn es war ausdrücklich verordnet, dass die Opfergaben nicht auf silberne Schalen, Becken, Trommeten und andere goldene und silberne Geräte, oder sonstigen Prunk, verwendet werden dürfen, sondern allein auf das Baufällige am Hause des Herrn.

Hat man zu Joas Zeiten Grund gehabt, für diese Zwecke einen Gotteskasten aufzustellen, so bedarf man eines solchen auch in unserer Zeit. Denn wenn auch die äußerlichen Verhältnisse der Kirche notdürftig geordnet sind, so wird, Angesichts des großen Abfalls zahlloser Menschen, die auf Christum getauft sind, vom Worte Gottes, Angesichts der weit verbreiteten Kirchen- und Gebetsscheue, Angesichts der feindlichen Mächte, die namentlich im Gebiete der Wissenschaft ihre Waffen gegen den Bau der Kirche gesammelt und geschärft haben, Angesichts der ans Unbegreifliche grenzenden Lauheit und Gleichgültigkeit in

göttlichen Dingen, der herrschenden Rohheit und der tiefen Entsittlichung ganzer Klassen von Christen, Angesichts der durch menschlichen Hochmut, Eigensinn und Unverstand allein herbeigeführten innern Zerrissenheit und Zersplitterung der Kirche, – es wird, sagen wir, Angesichts dieser Tatsachen, niemand leugnen können, dass auch unser Tempel des Herrn in baufälligem Zustande sich befinde, und dass die Risse an ihm bald unheilbar werden müssen, wenn nicht Alle, die den Namen Christi tragen, mit vereinter Kraft und neu erwachender gläubiger Liebe zur Wiederherstellung des Tempels mitwirken. Ihn niederreißen und einen ganz neuen, etwa zu Jerusalem, wie etwelche Schwarmgeister raten, bauen wollen, wäre ein ebenso Gottfeindliches als törichtes Beginnen! Gottlob, der Tempel steht noch, denn der Herr, hat ihn gebaut; er hat schon einmal durchs Werk der Reformation Hand an seine Ausbesserung und Verschönerung gelegt; um so weniger dürfen wir uns des frevelhaften Gelüstes schuldig machen, sein auf Felsengrund gebautes Heiligtum, wie eine alte Ruine, zu demolieren und auf dem lockeren Sande aufgeblähter und eitler Menschenweisheit und Selbstüberhebung einen andern zu bauen, zu dem wir selbst den Plan entworfen haben. Der Herr ist der Baumeister, wir sind nur die Bauleute!

Dass eine Ausbesserung des Tempels in diesem Sinne das allergrößte Bedürfnis der Zeit sei, haben Alle Diejenigen längst erkannt, denen das Christentum noch etwas mehr, als eine bloße Form des Lebens ist. Unsere Zeit macht unermüdliche Anstrengungen für den heiligen und segensreichen Zweck der Erneuerung und Wiederbelebung des christlichen und kirchlichen Lebens im Werke der innern Mission und den entschiedensten Reform-Bestrebungen und Bewegungen aller Art und in allen christlichen Ländern. Die Gotteskästen für die Opfergaben zur Wiederherstellung des Baufälligen am Hause des Herrn sind überall aufgestellt; aber welche traurigen Erfahrungen würde der Herr machen, wenn er sich heutzutage gegenüber von diesen Gotteskästen allen setzte und zusähe, wie das Volk einlegt, d. h. wie sich die Christen unserer Tage im Ganzen und Allgemeinen bei allen denjenigen Bestrebungen, Einrichtungen und Anstalten, welche die Hebung und Blüte des kirchlichen Lebens bezwecken, teils mit Opfergaben, teils mit ihrer persönlichen Arbeit beteiligen? Der Herr sah niemanden, der gar nichts einlegte, er sah viele Reiche, die viel einlegten, er sah aber auch die Ärmste unter Allen, die vorübergingen, die arme Witwe, wenigstens zwei Scherflein einlegen. In unsern Tagen und in unserer Kirche ist es anders und leider viel schlimmer geworden. Wir haben zwar Vereine und Anstalten der innern Mission nicht wenige, wir haben sie für jedes Bedürfnis, für jede Geistes- und Herzensrichtung, für jeden Sinn und Geschmack, wir haben Opfersammlungen, Kollekten, Subskriptionen für alle möglichen christlichen Zwecke. Es gibt keine löbliche christliche Bestrebung, die nicht irgendwo ihre Vertretung in irgend einer Anstalt, oder einem Vereine fände und es wäre überflüssig, sie alle aufzuzählen; sie haben ja überall ihre Gotteskästen aufgestellt und strecken überall bittende Hände aus. Aber welches ist das Verhalten der Christen unserer Zeit zu ihnen? Wir sehen nicht, was der Herr sah. Wir sehen zwar viele Reiche viel, aber auch sehr viele Reiche gar nichts einlegen, wir sehen auch manche nicht Reiche, Arme sogar, noch ihre Scherflein einlegen, aber wir sehen auch viele hundert Andere nicht Reiche ohne jeden Gedanken an ein Opfer an dem Gotteskasten vorübergehen, obwohl sie noch reich genug sind, mit unnötigen und für sie selbst und Andere verderblichen Lebensgenüssen ihr bisschen Geld und Habe zu verschwenden. Wir sehen Tausende, die ihre Unvermöglichkeit als ein feierliches Privilegium zur Unterlassung aller

und jeder Wohltätigkeitspflicht betrachten und gänzlich vergessen haben, dass die Pflicht der Wohltätigkeit überhaupt und der Opferbereitschaft für christliche Zwecke ins Besondere eine allgemeine Pflicht sei, eine Pflicht, die auch den Ärmsten noch berührt, eine Pflicht, die man sogar ohne Geld und Gut durch persönliche Teilnahme und Arbeit im Dienste der gläubigen Liebe üben kann, eine Pflicht, auf deren Übung gerade von Seiten der Armen der Herr ein so großes Gewicht legt und für welche er einen so großen Segen verheißt. – Können wir uns weniger wundern, wenn die im Geschäftsleben sich umtreibenden Männer dieser Pflichtübung vergessen, so muss es uns um so mehr befremden, wenn dies sogar von so vielen Frauen geschieht, da doch auf der andern Seite die Beteiligung der Frauen bei der Arbeit und den Anstalten für rein christliche Zwecke eine so lebhaft und ausdauernde ist und die Wohltätigkeit im Allgemeinen, wie die Wirksamkeit für die Pflanzung und Hebung des kirchlichen und christlichen Lebens im Besondern die Frauen am nächsten angeht, und hierin auch von ihnen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, am meisten geleistet werden kann. An den Mitteln dazu aber fehlt es in keinem Hause, wenn nur einmal der ernstliche Wille dazu, wenn nur das Gefühl der Pflicht und die Überzeugung von der Notwendigkeit und von der großen Bedeutung, die ihre Erfüllung für Zeit und Ewigkeit hat, vorhanden ist. Denn wir sehen die Kirche und die christlichen Anstalten darben, wir sehen in Städten und Dörfern die Kirchen vom Alter zerfallen, in Schmutz und Unreinlichkeit vermodern, die Gestalt alter Ruinen gewinnen, die letzten Reste heiliger Zierden, welche die fromme Sitte unserer Väter ihnen gegeben hat, unter den Stürmen des christlichen Vandalismus verschwinden, und Nichts an ihre Stelle setzen; wir sehen die kirchlichen Stiftungen unter ihren Lasten allmählich verarmen, das kirchliche Opfer in schmachvoller Weise zusammenschrumpfen, wir sehen die schöne und so wohltätige Sitte frommer Stiftungen für kirchliche und christliche Zwecke immer mehr außer Gebrauch kommen, sehen Armen- und Krankenhäuser, Kinderrettungsanstalten und Kleinkinderschulen in den Gemeinden teils darben, teils ganz untergehen, sehen die Ortsarmenvereine absterben, die Bettel-Industrie aufblühen – während wir Millionen für den unsinnigsten, entehrendsten; den leib- und seelenmörderischen Luxus verschleudern sehen, an dessen Vorhandensein, an dessen Pflege, an dessen Zunahme und Übertreibung die Frauen die größte Schuld tragen. Wir sehen Frauen und Töchter Summen für Putzgegenstände verschleudern, mit denen wohltätigen und christlichen Anstalten für Jahrhunderte Einkommensquellen der segensreichsten Art eröffnet werden könnten, wenn dieselben Frauen nur einmal einem Schal, einem Halsschmuck, seinem Armgeschmeide entsagen wollten zur Unterstützung des Tempelbaues im Reiche Gottes, zur Beglückung des armen Gotteskastens.

Warum sollen denn aber gerade die Frauen hierin vorangehen? Weil sie den bedeutendsten Einfluss auf die Herzen ihrer Gatten und Kinder üben können, weil ihr Vorbild am meisten für die Nacheiferung Anderer wirkt, weil sie am meisten Sinn und Geschmack und natürliches Talent für die Schmückung des Tempels haben, weil sie überhaupt in vorwiegendem Maße berufen sind, auch die äußerliche Seite des kirchlichen Lebens zu pflegen. Der Gotteskasten war zwar nicht zu silbernen und goldenen Geräten und zu allerlei Zierrat am Hause des Herrn bestimmt, und wir glauben auch nicht, dass mit der Vermehrung der äußerlichen Zierde der kirchlichen Anstalten des Kultus und der Gotteshäuser für die Wiederherstellung des wahrhaft kirchlichen Lebens irgend etwas nachhaltiger

gewonnen werde, aber wir sind auch überzeugt, dass hierin Vieles versäumt und Vieles nachzuholen, auszubessern und auszurichten ist zur Ehre Gottes und der Christenheit, und dass alle diese Versäumnis und aller äußerliche Zerfall seinen Grund eben nur in der Entfremdung der Herzen vom Glauben und von der Kirche, in der Übermacht des Weltlebens und der Fleischlichkeit, im innern Abfall vom Worte-Gottes und im Unglauben hat. Wir verlernen die großen Schwierigkeiten mehr, welche der weiblichen Wirksamkeit hierin überall in den Weg treten; aber wir wissen aus Erfahrung, dass sie die meisten auch überwinden werden, wenn sie nur einmal wollen, wenn sie nur einmal im Glauben und in der Liebe für alle diese Zwecke zu arbeiten anfangen. Der Segen und Lohn, den der Herr dem Scherflein der Witwe zuerkannt hat, wird auch der ihrige werden.

XXIII.

Salome, die Frau des Zebedäus.

Matthäus 20,20.21

Da trat zu ihm die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und wollte ihn um etwas bitten. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Lass diese meine beiden Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken.

Markus 15,40.41; 16,1 – 4

Und es waren auch Frauen da, die von ferne zuschauten, unter ihnen Maria Magdalena und Maria, die Mutter Jakobus des Kleinen und des Joses, und Salome, die ihm nachgefolgt waren, als er in Galiläa war, und ihm gedient hatten, und viele andere Frauen, die mit ihm hinauf nach Jerusalem gegangen waren.

Und als der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben. Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen hin und wurden gewahr, dass der Stein weggewälzt war; denn er war sehr groß.

Während Jesus sich am Jordan aufhielt, ließen ihm zwei seiner vertrautesten Freundinnen, die Schwestern Martha und Maria aus Bethanien, durch einen Boten sagen, ihr Bruder Lazarus, den er lieb hatte, sei erkrankt. Doch Jesus blieb noch zwei Tage in Peräa, obwohl er wusste, dass Lazarus schon gestorben sei. Um vierten Tage nach Empfang der Nachricht brach er nach Bethanien auf und erweckte den Lazarus aus dem Grabe. Wir werden später auf die beiden Schwestern und Lazarus zurückkommen. Die Wundertat machte einerseits Viele gläubig, steigerte aber andererseits den Hass der Volkshäupter so, dass der Hohepriester Kaiphas die Entscheidung aussprach: „Dieser Mensch müsse um jeden Preis sterben!“ Wie sie das bewerkstelligen wollten, darüber wurden sie jetzt noch nicht einig; der Herr aber, der auf seine Weise sterben wollte, zog sich auf kurze Zeit in das stille Städtchen Ephraim in Judäa zurück und widmete die noch kurze Zeit vor dem Osterfeste, das sein letztes werden sollte, seinen Jüngern. Inzwischen befahl der hohe Rat die Anzeige seines Aufenthalts und jedermann war begierig, ob Jesus es wagen würde, das Fest zu besuchen? Jesus wagte es, schloss sich den großen Festzügen aus Galiläa und Peräa an und wanderte an der Spitze seiner Jünger nach Jerusalem, nachdem er ihnen sein bevorstehendes Ende angekündigt hatte. Aber sie verstanden ihn auch zum Drittenmale nicht und überließen sich lieber ihrer längst gehegten und menschlich

zugeschnittenen Hoffnung auf die baldige Aufrichtung des herrlichen Messiasreichs.

Unterwegs nun trat Salome, die Frau des Zebedäus, eine jener Frauen, die dem Herrn im Leben dienten und auch im Tode treu blieben, mit ihren beiden Söhnen, den Aposteln Jakobus (dem Ältern) und Johannes zu dem Herrn, fiel vor ihm nieder und richtete in ihrem und ihrer Söhne Namen die Bitte an ihn: „Lass diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken.“ Auch Salome, so gut als viele Andere, fühlten es, dass es mit Jesu nun zur letzten Entscheidung kommen müsse; allein auch sie, wie alle Andere, konnte sich ihrer irdischen Gedanken und Hoffnungen in dieser Entscheidungszeit nicht einschlagen. Sie wartete im Stillen auf eine glänzende und glückliche Entwicklung Dessen, was der Herr begonnen hatte, und die mütterliche Liebe, noch mehr gespornt durch die mütterliche Eitelkeit, welche die Bevorzugung des Johannes von Seiten des Herrn in ihr genährt hatte, drängte sie zu der in jedem Fall unbescheidenen und voreiligen Bitte, ihren beiden Lieblingen eine bevorzugte Stellung in dem herrlichen Königreiche anzuweisen, das sie zuversichtlich erwartet zu haben scheint.

Um alle diese eitlen, fleischlichen Hoffnungen und Gelüste niederzuschlagen, wies der Herr die zärtliche Mutter und die beiden Söhne auf den Leidensweg, den sie mit ihm gehen, und auf den Leidensberuf hin, in dem sie ihren Glauben und ihre Liebe bewähren müssten, indem er ihnen sagt: „Ihr wisset nicht, was Ihr bittet,“ und ihnen die sehr ernste und ohne Zweifel auch sehr ernst ausgesprochene Frage vorlegt: „Können Ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde und Euch taufen lassen mit der Taufe da ich mit getauft werde?“

Unbedenklich antworteten die Beiden: „Ja wohl; das können sie.“ – Da fuhr der Herr fort: „Meinen Kelch sollt Ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt Ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater!“

Auch die andern zehn Jünger bedurften einer Zurechtweisung und Belehrung. Denn sie waren unwillig geworden aber die Beiden, hielten ihre Bitte für eine Anmaßung überhaupt und für eine Zurücksetzung ihrer eigenen Personen. Daher rief sie der Herr, der ihre Gedanken kannte, zu sich und sprach: „Ihr wisset, dass die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherrn haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch: sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.

Es kann als ein sonderbares Verlangen erscheinen, das Salome, die zärtliche und eitle Mutter, gerade jetzt in ihrem Herzen trug, dieses Hochhinauswollen mit ihren Söhnen, dieses fleischliche Harren auf irdischer Ehre und weltliche Macht und Herrlichkeit während das Herz Dessen, vor dem sie ihr Verlangen ausschüttete, voll Leidens- und Todesgedanken war. Aber gewiss wird jede Frau, welche die Mutterliebe kennt, diese Salome um ihrer hochfahrenden Pläne und Hoffnungen willen nicht ohne Weiteres verdammen. Da sie jedenfalls mit der Überzeugung zusammenhängen, dass die engste und innigste Verbindung ihrer Söhne mit dem Herren deren größtes Glück und reichster Segensquell sei. Wollte Gott, dass diese

Überzeugung recht lebendig in allen Mutterherzen wäre, und dass nicht so viele, oft hoffnungsvolle Söhne mit Jakobus- und Johannes-Herzen schon nach ihrer Konfirmation von Jesu hinweg, anstatt sie ihm hingeführt würden! Besser wäre es jedenfalls für viele Söhne und Töchter, wenn ihre Mütter mit ihnen hoch hinauswollten in christlichen Dingen und nach Art der Salome, nicht aber nach der Welt Weise; denn bei aller Ungenügsamkeit, Eitelkeit und Überschätzung ihrer Kinder trug doch Salome wenigstens eine große Hochachtung vor Jesu, eine hohe Vorstellung von seiner Würde, seinem Reich, seiner Macht und Majestät, eine innige treue Anhänglichkeit an ihn, eine lebendige Hoffnung auf die baldige Offenbarung seines Reiches, einen lindlichen Alles wagenden Glauben in ihrem Herzen. Wo aber dieses Alles in einem Mutterherzen lebt, da wird für die Kinder gebetet, wenn es auch nicht immer in der rechten Weise geschieht. Eine so treue Jüngerin des Herrn, wie Salome war, die den Herrn bis unter sein Kreuz begleitete, wird sich immer wieder zurechtfinden. Mutterherzen, die mit der ganzen Kraft und Innigkeit ihres Glaubens Jesu anhören, können es nicht nur nicht lassen, alle ihre Kinder, die großen, wie die kleinen, in allen Lagen ihres Lebens stets auf einem bittenden Herzen zu tragen, sondern sie werden auch nicht vergebens bitten, wenn sie nur recht und um das Rechte bitten. Was ein Muttergebet vermag, wenn es aus einem nach Licht, Frieden und Seligkeit dürstenden Herzen voll Glaubens und Vertrauens kommt, wie zwar wohl manche Mutterbitten, denen es an Lauterkeit fehlt, eben so unerhört bleiben müssen, wie die Bitte der Salome, wie aber eine wirklich fromme und gläubige Mutter sich durch keine bittere Erfahrung irremachen lässt und endlich doch den Sieg gewinnt, das lehrt uns eine andere Gebetsheldin, die Monika, die Mutter des berühmten Kirchenlehrers Augustin; der sich würdig den beiden Söhnen der Salome anreihet. Er wurde 353 zu Thagaste in Numidien geboren, hatte von seinem Vater Patrizius einen heftigen und leidenschaftlichen Charakter ererbt, durfte aber auch von Jugend an die zarte innige Frömmigkeit seiner Mutter Monika anschauen, auf welche er auch sein ganzes Leben lang mit ehrfurchtsvoller Liebe hinblickte. Sie war in christlicher Zucht aufgewachsen, eine reich begabte, lebendige und kräftige Frau, hatte viel mit ihrem schnell aufbrausenden, übrigens wackern und für die Seinigen besorgten Gatten zu kämpfen, wusste aber durch sanfte Nachgiebigkeit und unverändert liebevolles Verhalten den häuslichen Frieden immer wieder herzustellen. Sie erreichte auf dem Gebetswege ihren höchsten Wunsch, dass ihr Gatte sich unter das Kreuz Christi beugte und sich durch den Geist der Liebe läutern ließ. Die Liebe Christi auch in ihres Sohnes Herz zu pflanzen, war natürlich ihre angelegentlichste Sorge. Augustinus selbst erzählt, dass sein zartes Herr den Ranken seines Heilands schon mit der Muttermilch eingesogen und tief in sich aufgenommen, und dass fort an nichts, was ohne diesen Namen gewesen, ihn ganz habe fesseln und beherrschen können. Aber die Macht seines natürlichen Verderbens ließ lange Jahre die Saat des Evangeliums in seinem Herzen nicht zur Reife kommen. Schon als Knabe zeigte er ein leidenschaftliches, ehrgeiziges Wesen, Eitelkeit und Genusssucht, Hang zum Spielen und zum Anschauen der Schauspiele, Mangel an Sinn für das Lernen, List und Trotz und allerlei Untreue. Die böse Saat wucherte gewaltig, während der Jüngling den klassischen Studien oblag, um ein Rhetor zu werden, und führte ihn bald nach dem Tode seines Vaters trotz den dringendsten Warnungen der frommen Mutter in arge Ausschweifungen, namentlich während seines Aufenthalts in Karthago, hinein. Schon in seinem neunzehnten Jahre wurde ihm ein Sohn geboren, den er Adeodatus (von Gott gegeben) nannte, und der durch Gottes Gnade auch ein rechtes Gotteskind wurde. Woher dieser fromme Name bei solchen schweren

Verirrungen? Auch unter seinen schwersten Verirrungen hatte ihn die früh in seinem Herzen gepflanzte Sehnsucht nach Gott und ewigen Gütern nie ganz verlassen. Nie hörte Monika auf, um seine Bekehrung zu bitten, nie verzagte sie ganz, wie sehr sich auch ihres Sohnes Sündenwege mehrten. Als sie einst dem Bischof Ambrosius unter Tränen die Fruchtlosigkeit ihrer Gebete klagte, antwortete ihr der Bischof: „Ein Sohn, für den solche Muttertränen fließen und solche Muttergebete gen Himmel steigen, der kann nicht verloren gehen!“ Und er hatte Recht. Ihre Gebete siegten. Bald kehrte der verlorene Sohn zum Worte Gottes zurück, sog Licht und Wahrheit, Reue und Buße, Frieden und Beseligung aus ihm, wurde eine neue Kreatur in Christo, zuletzt noch Bischof und einer der größten Kirchenlehrer, dessen Lehre nicht ohne bedeutenden Einfluss an unsern Glaubenshelden Luther blieb, und – die Tränensaat der Mutter wurde zur reichen Freudenernte.

Darum versäumet es nie, liebende Mütter, besonders Ihr unter ihnen, die Ihr oft Euer ganzes Leben lang einen unbeugsamen Patrizius an Eurer Seite habt, der ans Gebet nicht denkt, für Eure Kinder zu beten, seien sie groß oder klein, gesund oder krank, wohl oder ungeraten, Eure Freude, oder Euer Kreuz. Aber betet wie eine Salome und doch wieder nicht wie sie; bittet um etwas Gutes, Großes, Schönes für Eure Söhne und Töchter, aber suchet das wahrhaft Gute, Große und Schöne nicht im Kreis der eitlen und vergänglichen Güter dieser Welt, nicht in äußerlichen Dingen, Gold und Silber, Reichtum und Glanz, Macht und Ansehen, Versorgung und Überfluss, und dergleichen mehr, sonst wird und muss es Euch gehen, wie der Salome, sondern betet für sie im Sinne der Ermahnung Jesu Christi: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch das Übrige (was sie bedürfen zu ihrem wahren Glück an zeitlichen Gütern) Alles (von selbst) zufallen. Lasst's Euch nicht zu Schulden kommen, dass sich Torheit, Eitelkeit und Fleischessinn in Eure Gebete einmische, dass der Herr Euch nicht in schmerzlicher Weise antworten muss: „Ihr wisset nicht, was Ihr bittet,“ und in ernster Weise fragen muss: „Könnet Ihr auch meinen Leidenskelch trinken und mit meiner Bluttaufte Euch taufen lassen?“ Denn ohne Leidensberuf gehts auch beim ernstlichsten Gebetsleben nicht ab. Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein! Aber unser trotziges Herz ist oft sobald mit der Antwort fertig: „Ja wohl,“ wie Jakobus und Johannes und dann sobald doch verzagt, wenn die Trübsal da ist.

Unerhört blieb die Bitte der Salome nicht, nur wurde sie in einem andern Sinn erfüllt, als der ihrige war; wie wir auch Alle tausendmal erfahren müssen, was der Herr sagt: „Meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege!“ Ja wahrhaftig ein himmelweiter Unterschied ist zwischen des Menschen Denken und Gottes Lenken, aber auch ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Segen und dem Glück, das wir erbitten und dem, das der Herr gibt, wenn er uns erhört. Denn sein Erhören geht über unser Bitten und Verstehen.

Durfte denn das nicht auch Salome mit ihren Söhnen erfahren? Ja wohl! Der Mutter Gebet, der Söhne Bekenntnis und Gelübde und des Herrn Segen trug kostbare Früchte im Leben und Leiden des herrlichen Brüderpaares.

Jakobus wurde der Ehre gewürdigt, als der erste unter den Aposteln ein Märtyrer zu werden, als er zu Jerusalem auf Herodes Befehl enthauptet wurde. Nun war die Krone ja erstritten und das Sitzen zur Rechten und Linken seines verklärten Herrn.

Johannes aber, der erste in der Nachfolge des Herrn mit Andreas, und des Herrn Lieblingsjünger, musste zwar auch dem Herrn auf seinem Leidenswege folgen und an seinem Kreuze stehen, musste die erste Verfolgung in Jerusalem mittragen und sich später, als Vorstand der Gemeinde zu Ephesus, von dem Kaiser Domitian nach Patmos verbannen lassen; aber dort empfing er auch die Offenbarung, durfte unter Kaiser Nerva nach Ephesus zurückkehren, dort mit großem Segen wirken und in seinem hundertsten Jahre, nachdem der Herr ihm durch Drangsal und Todesgefahr durchgeholfen hatte, die Herrlichkeit schauen, nach der er sich gesehnt, und gewiss auch jenseits als der nun durch und durch bewährte und geläuterte Lieblingsjünger und Jünger der Liebe zur Rechten des verklärten Menschensohnes sitzen.

Was sie auf diesem Wege erstritten haben, nicht was ihre Mutter mit ihnen und für sie bat, nicht was die Welt an Ehre, Macht und Reichtum geben kann, ist des Christen wahres Glück und seine wahre Hoheit. Im Reiche Gottes gelten nur die Demut und die Liebe, die beiden lieblichen Töchter des Glaubens.

Schenk' uns, Herr, die Himmelsfreude, Dass dereinst am letzten Tag Nach so manchem Kampf und Leide Jedes fröhlich sprechen mag: Sieh', o Vater, siehe hier Meine Lieben all' mit mir, Ihrer Keines ist verloren, Alle für dein Reich erkoren.

XXIV.

Claudia Procula, die Gemahlin des Pilatus. (1)

Ihr Traum.

Matthäus 27,19

Und als er auf dem Richterstuhl saß, schickte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwillen.

Im Jordantale traf der Herr mit den nach Jerusalem wandernden Festzügen am Donnerstag den 30. März (7. Nisan) 783 zusammen, die den großen Propheten mit Freuden aufnahmen. In der Nähe von Jericho heilte der Herr zwei Blinde, bekehrte in Jericho selbst den Oberzöllner Zachäus, übernachtete bei ihm, zog den andern Tag weiter und traf Freitags gegen Abend in Bethanien ein, wo er mit seinen Jüngern blieb. Am folgenden Sabbath, den 1. April, speiste Jesus im Hause des vom Aussatz geheilten Simon, in Gesellschaft des Lazarus, der Martha und Maria von Bethanien, welche Letztere hier die Salbung des Herrn vornahm. Die Verhältnisse Jesu zu dem Hause in Bethanien und die Vorgänge daselbst werden wir ausführlicher bei den Schilderungen der Maria und Martha betrachten.

Von dieser Zeit an nahm Jesus alle öffentlichen Ehrenbezeugungen an. Als aber am Abend dieses Sabbaths Viele aus dem nahe gelegenen Jerusalem kamen, um Jesum und den auferweckten Lazarus zu sehen, berieten seine Feinde sogar über die Notwendigkeit der Hinwegräumung des Lazarus.

Am Sonntage den 2. April kam eine Menge von Festpilgern, besonders von Galiläern nach Bethanien, um Jesum in die Stadt abzuholen. Am Nachmittage brach er auf; auf dem Gipfel des Ölbergs, den er überschreiten musste, weinte er über Jerusalem, hielt dann in der Stadt selbst seinen bekannten feierlichen Einzug besuchte den Tempel und besah sich Alles, kehrte aber, weil es schon spät am Abend geworden war, nach Bethanien zurück und übernachtete daselbst mit seinen zwölf Jüngern, um jetzt noch der Verhaftung zu entgehen. Am Montag den 3. April in aller Frühe machte er sich mit seinen Jüngern wieder auf den Weg nach Jerusalem, sprach unterwegs den Fluch über den unfruchtbaren Feigenbaum (das geistlich tote Israel) aus, wanderte durch die Stadt in den Tempel, trieb dort zuerst die Tempelschänder aus, lehrte und heilte dann die ihn umwogende Volksmenge und kehrte spät am Abend wieder nach Bethanien zurück. Am Dienstag den 4. April eilte er wieder in den Tempel nach Jerusalem, um sein Lehramt fortzusetzen. Nun forderte der hohe Rat eine Vollmacht von ihm. Jesus wies sie in herrlichen Reden ab, die ihre Unwissenheit, Heuchelei und Verstocktheit vor den Ohren des Volkes bezeugten, wick allen ihren nun folgenden Schlingen, die sie ihm legten, um ein triftiges Motiv zu seiner Anklage zu finden, mit

Weisheit aus, rief das Wehe über sie und über alle von ihnen Verführten aus, und nur die Furcht vor dem von ihm seht noch begeisterten Volke hielt sie ab, jetzt schon Hand an ihn zu legen. Nach diesen Vorgängen und nachdem er noch laut vor dem Volke um Verklärung seines Namens zu Gott gebetet hatte, verließ der Herr den Tempel auf immer, dessen Zerstörung er jetzt weissagte. Auf der Höhe des Ölbergs, den er spät Abends wieder bestiegen hatte, blickte er noch einmal auf die unglückliche Stadt zurück, weissagte seinen Jüngern von seiner Wiederkunft zum Weltgericht und kündigte ihnen seine schon nach zwei Tagen stattfindende Überlieferung zum Kreuzestode an. Gerade um diese Zeit beriet sich der hohe Rat im Palaste des Hohepriesters Kaiphas, wie sie sich Jesu mit List und zwar außer der Festzeit bemächtigen könnten. Judas Ischarioth, Einer von den Zwölfen, half ihnen aus der Not, da er aus Habsucht und Erbitterung über seinen Meister zu ihnen kam und sich erbot, gegen Bezahlung von dreißig Silberlingen ihn bei schicklicher Gelegenheit und mit Vermeidung eines Volksauflaufs ihnen in die Hände zu liefern. Den folgenden Tag, Mittwoch den 5. April, brachte Jesus in stiller Zurückgezogenheit mit seinen Jüngern in Bethanien zu.

Donnerstags den 6. April Morgens ließ er durch Petrus und Johannes die Passah- (Oster-) Mahlzeit in Jerusalem auf den Abend dieses Tages in einem befreundeten Hause bestellen, welche er auch am Abend daselbst nach der damals üblichen kirchlichen Ordnung mit Austeilung des Bechers und unter Absingung von Lobgesängen (zuerst Ps. 113 – 114) hielt. Bei diesem Mahle nahm der Herr aus Veranlassung eines Rangstreits der Jünger die Fußwaschung vor, kündigte den Verrat des Judas an, setzte das Sakrament des heiligen Abendmahls ein und weissagte während seiner herrlichen Abschiedsreden dem Petrus von seiner Verleugnung, nachdem Judas schon fortgegangen war, um seine verbrecherische Tat auszuführen. Kurz nach Mitternacht brach er dann mit seinen Jüngern nach Gethsemane auf. Nach dem Leidenskampfe Jesu kam der Verräter mit einer Abteilung der auf der Burg Antonia stationierten römischen Kohorte, welche der römische Prokurator auf die Bitte des hohen Rates, angeblich zur Vermeidung von Unruhen, diesem zur Verfügung gestellt hatte und mit der levitischen Tempelwache in Begleitung von etlichen Gliedern des hohepriesterlichen Geschlechtes in Gethsemane an. Hier wurde der Herr, allen Widerstand gegen das Unabwendbare verschmähend, verhaftet und – von den tödlich erschrockenen Jüngern verlassen.

Der damals funktionierende Hohepriester Kaiphas ließ nun eilends die Mitglieder des hohen Rates noch in der Nacht zusammenrufen, um noch vor dem Morgenopfer (9 Uhr) die Verurteilung des Gefangenen zu Stande zu bringen. In der Zwischenzeit wurde Jesus zu Hannas, dem Schwiegervater des Kaiphas, in den von ihnen gemeinschaftlich bewohnten hohepriesterlichen Palast am nordwestlichen Eck des Zion gebracht. Hierher waren Petrus und Johannes, nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, dem Herrn nachgeeilt. Hier aber Nachts zwischen ein und zwei Uhr und später im Palaste des Kaiphas, wo Jesus zum Tode verurteilt und seine Überlieferung an Pilatus beschlossen wurde, zwischen zwei und drei Uhr Morgens noch zweimal verleugnete Petrus, wie ihm voraus verkündigt war, in schimpflicher Weise seinen Herrn und Meister. Judas aber stürzte sich verzweifelt noch an demselben Morgen in den selbst bereiteten Tod.

Freitags den 7. April also, gegen drei Uhr Morgens, wurde Jesus nach dem Beschluss des hohen Rates und unter Begleitung des ganzen hohen Rats auf das Prätorium, das Richthaus, vor Pilatus gebracht. Vermutlich war es der Palast

des Herodes des Großen auf der Nordseite des Zion. Hier wurde, weil Pilatus auf eine bestimmt und rechtlich begründete Anklageakte drang, die kirchlichen Angelegenheiten aber den römischen Landpfleger nicht berührten, Jesus als Verbrecher gegen die öffentliche staatliche Ordnung, als Volksaufwiegler, als Prätendent der israelitischen Krone, als Steuerverweigerer von ihnen angeklagt. Pilatus hörte Jesum darüber; da er aber wohl wusste, dass er überhaupt bloß aus Neid überantwortet worden war und nun die politisch sehr ungefährliche Erklärung Jesu über seine Königswürde, als eines Königs der Wahrheit hörte, so erklärte er den Herrn für unschuldig. Da jedoch die Juden auf ihrer Anklage beharrten und dabei von Galiläa, als dem Schauplatz der Vergehungen Jesu redeten, so war Pilatus froh, einen Ausweg zu finden, um diesen ihm höchst peinlichen Prozess von sich zu schieben und sandte Jesum zu dessen Landesfürsten Herodes, der sich vermutlich zur Festzeit in demselben oder in einem anstoßenden Palaste aufhielt. Herodes aber schickte Jesum als einen nur der Verhöhnung würdigen unschädlichen Schwärmer dem Pilatus bald wieder zurück. Dieser ließ, obgleich mit großem Widerwillen gegen den Handel, das Volk und seine Häupter wiederholt versammeln. In diesem Augenblicke nun griff eine uns nicht näher bekannte Frau gewaltig nicht bloß in den Gang der Verhandlung, sondern mehr noch in die Gemütsstimmung des Richters und seine Herzensstellung zu dem Angeklagten ein. Diese Frau war Procula, die eigene Gemahlin des Pilatus, eine Römerin aus dem edlen Geschlechte der unter der Regierung des Kaisers Tiberius in hohem Ansehen stehenden Procler.

Während er nämlich auf dem Richtstuhle saß (Matth. 27,19), erzählt die Schrift, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen.“

Dass sich der Geist dieser Procula, einer Dame aus denjenigen weiblichen Kreisen, deren Herzen und Seelen, deren inneres Leben, zumal im Gebiete des Heidentums, ganz andere Bilder zu beschäftigen pflegten und noch heute pflegen, sogar im Traume mit Jesus von Nazareth beschäftigte und, wie es scheint, sehr lebhaft beschäftigte, dürfen wir wohl, ohne zu irren, als einen Beweis davon annehmen, dass diese Dame Jesum selbst kannte, nicht bloß oberflächlich kannte, sondern mit seiner Person, mit seiner Lehre, mit seinen Wundertaten, mit seinem heiligen Wandel näher bekannt war. Sein ganzes Wesen muss einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht haben, denn ihr Herz hauptsächlich muss sich in ihrem Traume mit ihm beschäftigt haben. Aus ihren Worten (sie nennt ihn einen Gerechten) geht hervor, dass ein erhabenes Bild sittlicher Reinheit, Würde und Liebenswürdigkeit vor ihrer Seele stand, dass sie nach Allem, was ihr von Ihm bekannt war, für ihn fürchtete. Sie bekennt ja sogar, dass sie um seinetwillen viel gelitten habe. Es waren also gemütliche Leiden, welche die ihr im Traume vorschwebenden Bilder seines Schicksals ihr bereitet hatten. Bei dem großen Aufsehen, welches die Erscheinung und die Wirksamkeit Jesu in Jerusalem erweckte, das wir uns dann erst in seiner ganzen Größe vergegenwärtigen können, wenn wir die gewaltigen Anstrengungen seiner Feinde zu seiner Zernichtung, ihren tödlichen Hass und die demütigenden Versuche ihrer List und Klugheit neben ihrer umfassenden Macht ins Auge fassen, war es fast nicht möglich, dass einer so hochgestellten, offenbar für das Höhere, und für die geistigen Interessen des Lebens so empfänglichen Dame, der alle Mittel, sich aufs Gründlichste zu unterrichten, zu Gebot standen, der berühmte Mann des Tages, dessen Name in

Aller, selbst in der Kinder, Mund lebte, unbekannt blieb. Wie tief sie in sein Wesen und Schicksal geblickt haben muss, geht schon aus der Entschiedenheit hervor, mit welcher sie ihn, Angesichts eines ihr verkennenden und anklagenden Volkes, einen Gerechten nennt. Zu einer solchen Entschiedenheit des Urteils gehörte notwendig eine gründliche Kenntnis der Verhältnisse. Seine Lehre, seine Wundertaten, besonders die Heilung des Blindgeborenen, und die Auferweckung des Lazarus in dem ganz nahe gelegenen Bethanien, die so viel von sich zu reden machte; aber auch die Stellung der jüdischen Aristokratie gegen den das ganze Volk für sich gewinnenden Volksmann, konnte ihr, der in diesen höhern Kreisen lebenden Frau, nicht wohl unbekannt geblieben sein, selbst dann, wenn sich ihr Gemahl, wie es scheint, um die, von seinem Standpunkte aus betrachtet, wenig hervorragende Persönlichkeit des Herrn weniger bekümmert hat. Bedenken wir nun, dass diese Procula offenbar eines jener weiblichen Gemüter war, in welchen schon von Natur ein gewaltiger Zug zum Höhern, Übersinnlichen, zum Heiligen und Heiligschönen liegt, so begreifen wir, wie sie die Persönlichkeit und das Schicksal des Herrn mit solcher Lebhaftigkeit auffassen, wie sein Schicksal, denn ohne Zweifel hatte sie von seiner Verhaftung gehört, ihr Herz so ausschließlich in jener Nacht beschäftigen, wie sie endlich zu dem immerhin durch seine Entschiedenheit auffallenden Schritt einer so dringenden und sogar öffentlichen Warnung ihres Gemahls von einer Übereilung und Ungerechtigkeit kommen konnte.

Wie konnte aber diese gebildete Römerin auf einen Traum, da doch schon das Sprichwort sagt, dass Träume Schäume seien, ein so großes Gewicht legen?

① Einmal sind Träume, obgleich im Traume das innere geistige Leben mit allen seinen Erinnerungen und Bildern, Gedanken und Gefühlen, Hoffnungen und Wünschen, für gewöhnlich sich in einem regellosen und bedeutungslosen Spiele zu bewegen scheint, und obgleich eben aus diesem Grunde und in dieser Richtung die heiligen Schrift selbst an einigen Stellen von ihrer Flüchtigkeit und Unwirklichkeit redet (Ps. 73,20; Hiob 20,8; Jes. 29,7ff.; Pred. Sal. 5,6; Sir. 34,1ff.), doch insofern nicht bedeutungslos, als sie uns selbst einen tiefen Einblick in die innersten Tiefen unseres Geistes- und Gemütslebens gestatten und es für unsere Sittlichkeit, für die Kenntnis unseres Herzens und unserer Lieblingsneigungen und Lieblingssünden durchaus nicht ohne Wert ist, unser inneres Leben auch im Traume zu beobachten, und selbst unsere Träume für die höheren Zwecke unseres Lebens nutzbar zu machen. Es ist darum gewiss nicht zu tadeln, wenn viele Frauen und Töchter sich lebhaft mit ihren Träumen beschäftigen, sofern es zunächst nur in dieser läuternden Richtung geschieht und nicht jener Missbrauch mit den Bildern der im Traume spielenden Einbildungskraft gemacht wird, der das Herz wohl auch vergiften und in schwere Verirrungen führen kann.

② Zum Zweiten können Träume, insofern, als die Seele im Traum in ihrem tiefsten Grunde doch bei sich von den äußerlichen Eindrücken auf unsere Sinne abgeschnitten ist, allerdings die Anknüpfungspunkte für Offenbarungen und Anschauungen aus einer unsichtbaren und zukünftigen Welt werden. Namentlich kann das offenbar in der Seele im wachen Zustande mehr oder weniger schlummernde. Ahnungsvermögen geweckt, kann der bis jetzt noch nicht genug erkannte Reichtum von Kräften des geistigen und seelischen Lebens, der im wachen Zustande, d. h. im Zustande der Zerstreung und Zersplitterung, nicht immer zu seiner ganzen Entfaltung kommt, im Traume auf eine Weise erschlossen werden,

die dem Geiste tiefere Einblicke in das Höhere und Göttliche gewährt, als im wachen Zustande. Diese höheren Anschauungen; diese Offenbarungen aus einer übersinnlichen Welt können mit dem wachen Leben des Träumenden in weiterem oder engerem Zusammenhange stehen, wie der Traum der Procula im engsten Zusammenhange mit ihrer Stellung als Gemahlin des Richters Dessen stand, den ihr Herz verehrte. Sie können sich dem Träumenden bald als wirkliche Offenbarungen kundgeben, bald auch, wie dies bei dem Traume der Procula der Fall gewesen zu sein scheint, als bloße Bilder darstellen, die aber nach dem Erwachen einen so tiefen Eindruck in der Seele hinterlassen, dass sie als bedeutungsvolle Winke, Mahnungen, Drohungen, Erweckungen, aus dem Gebiete einer höhern Welt erscheinen. Oft sind sie Beides zugleich, wie z. B. Jakobs Traum (1. Mose 28,12), oft nur das Letztere, wie die Träume der Hofbedienten Pharaos (1. Mose 40,5ff.) und der des Pharaos selbst (1. Mose 41,1ff.). Die Träume werden daher in der heiligen Schrift des Alten Testaments als die niederste Art der Offenbarungen Gottes anerkannt, durch welche Gott auch weniger auserwählten und zubereiteten Menschen sich kund tut. Hierher gehören die Träume des Abimelech (1. Mose 20,3), des Laban (1. Mose 31,24), des Eliphaz etc. (Hiob 4,12ff.). Deswegen treten sie auch in der Geschichte des neuen Bundes, als dem Gebiete der vollkommenen Offenbarung Gottes, ganz zurück.

③ Zum Dritten galten von jeher, besonders unter den Heiden im Zeitalter des Tiberius aber selbst in den gebildeten und vornehmen Ständen, die Träume für etwas Bedeutungsvolles. Die Traumdeuterei als Geheimkunst ist durchaus heidnischen Ursprungs; sie bildete besonders in Ägypten und Babylonien ein einträgliches Gewerbe einer Abteilung der Priesterkaste. Auch unter den Juden gaben sich in späterer Zeit besonders die Essäer mit Traumdeuten ab. Dem Aberglauben ist allerdings durch eine allzu umfassende Bedeutung, die man allen Träumen und zu allen Zeiten beilegt, Tor und Türe geöffnet. Aber der Missbrauch, den die menschliche Sünde, Torheit, Leichtfertigkeit und Bosheit mit Allem, auch mit dem Hereinragen des Göttlichen in die menschlichen Lebenskreise, immer getrieben hat und noch treibt, ist kein Beweis gegen irgend eine Wahrheit, auch nicht gegen die Wahrheit, dass Träume eine große Bedeutung für das religiöse und sittliche Leben des Menschen haben können, wenn sie auch nicht Alle Träume haben müssen, ja, wohl die wenigsten haben werden.

④ Zum Vierten ist gerade das weibliche Gemüt am meisten geneigt, den Träumen eine besondere Bedeutung beizulegen, nicht bloß deswegen, weil es sich am leichtesten auch zum Aberglauben hinneigt, sondern hauptsächlich deshalb, weil das weibliche Gemüt ein offenbar vorherrschendes Ahnungsvermögen besitzt und mit seinen eigentümlichen seelischen Kräften und Gefühlsorganen den Grenzen einer unsichtbaren Welt in weit höherem Grade nahe gerückt ist, als die männliche Natur, die weniger für die bloß gemütliche Beschaulichkeit organisiert ist.

⑤ Auch ist es endlich in der Geschichte des Herrn gewiss nicht ohne Bedeutung, dass während jener schweren und verhängnisvollen Nacht, die himmlischen Kräfte auch in heidnischen Herzen sich zu regen anfangen, die für ihre Einflüsse empfänglich waren, was das Wenigste ist, von dem, was wir zum Lobe der trefflichen Gemahlin dieses wankelmütigen Pilatus sagen können und was sie zu einer so liebenswürdigen und uns befreundeten Persönlichkeit in der trübsalsdunkeln Geschichte unseres Herrn macht.

Ehre allen Frauen, die ebenso empfänglich für alles Höhere und Heilige sind, wohl Allen, die mit gleicher Sorgfalt und Ängstlichkeit über dir Bewegungen ihres innersten Lebens wachen!

Meinen Jesum ich erwähle, Einen Liebern find' ich nicht; Seiner freut sich meine Seele, Jesus ist mein Lebenslicht; Darum, darum ruf' ich dir Mit Begier: Komm, o Jesu, ziehe mich, Meine Seele liebet dich!

XXV.

Claudia Procula, die Gemahlin des Pilatus. (2)

Ihres Traumes Wirkung.

Matthäus 27,19

Und als er auf dem Richterstuhl saß, schickte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwillen.

Wir können nicht sagen, wenn wir die Leidensgeschichte des Herrn lesen, dass Pilatus mit irgend einem Vorurteil, oder einer vorgefassten Meinung gegen Jesum zu der gerichtlichen Verhandlung geschritten sei; allein während wir ihn im Anfange der Verhandlung nur vornehm gleichgültig finden, zeigt er sich nach der von seiner Gemahlin an ihn ergangenen Botschaft in hohem Grade beunruhigt und sehr erfinderisch in den Mitteln, der innern peinlichen Unruhe, die sich seiner bemächtigt hatte, los zu werden.

① Zuerst erklärt Pilatus den Anklägern geradezu, dass ihre Anklagen alle des Beweises ermangeln, da weder seine noch des Herodes Untersuchung zu der Entdeckung eines wirklichen, Vergehens gegen die bestehenden Gesetze von Seiten Jesu geführt habe, das die Todesstrafe verdiente. Es dürfte daher genug geschehen, wenn er gezüchtigt und dann freigelassen werde.

Als aber der von den Obersten aufgewiegelte Volkshaufe sich damit nicht beruhigen ließ, dachte Pilatus auf ein anderes Mittel, die Freilassung Jesu zu erlangen. Er benützte das von ihm dem Volke schon früher eingeräumte Recht, die Freilassung eines von dem Volke zu bezeichnenden Gefangenen auf das Osterfest zu verlangen, zu dem Versuche, die Volksmenge zu bewegen, diesmal die Freilassung Jesu zu fordern, und glaubte sehr klug zu handeln, wenn er ihnen die Wahl zwischen diesem Gerechten und einem notorischen Mörder lasse. Allein, hätte auch das Volk zu Gunsten Jesu entscheiden wollen, die von tödlichem Hass glühenden Häupter des Volkes hätten es doch zu verhindern gesucht. Durch Überredung brachten sie es leicht dahin, dass das Volk die Freilassung des Mörders forderte. Nun suchte Pilatus Jesum dadurch zu retten, dass er ihn zum Gegenstande des Mitleidens machte. Er ließ vorerst die Geißelung, die der Kreuzigung stets voranging, an ihm vollziehen, ließ den schwer Misshandelten zum Hohne mit den Abzeichen der Königswürde schmücken und ihn so dem Volke draußen vor dem Palaste vorführen, indem er zu gleicher Zeit ihn zum Drittenmale für unschuldig erklärte und das Volk noch besonders auf sein stilles Dulden und die Erhabenheit seines ganzen Verhaltens aufmerksam machte.

Als auch dieser Versuch fehlschlug, suchte Pilatus sich durch eine nochmalige Unterredung mit Jesu noch fester davon zu überzeugen, ob der Angeklagte wirklich

der Gerechte sei, als welchen seine Gemahlin ihm denselben geschildert hatte; und obgleich diese Unterredung eine sehr kurze war, da Jesus dem Pilatus auf die bereits früher beantworteten Fragen keine weitere Antwort gab, so scheint doch das Wenige, aber Schöne, Kräftige und unwiderstehlich Wahre, was der Herr dem Pilatus über die Macht sagte, auf die er pochte, ihn vollends so ganz von der Richtigkeit des Urteils seiner Gemahlin überzeugt zu haben, dass er von diesem Augenblick an in immer größere innere Unruhe geriet und Allem aufbot, um den Angeklagten zu retten. Nur das zunehmende Getümmel des Volkes, das er noch mehr fürchtete als die warnenden Stimmen seines eigenen Gewissens und seines edlen Weibes, konnte ihn bewegen, die Verhandlung fortzusetzen. Als sie geschlossen war, machte er den letzten Versuch zur Rettung, indem er das Gewissen des betörten Volkes zu erschüttern und die Furcht vor der Strafe des Himmels bei ihm zu erwecken suchte. Er ließ sich öffentlich vor dem Volke Wasser geben, wusch seine Hände drein und rief mit bedeutungsvollem Ernste der verblendeten Volksmasse zu: „ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“ Gerade so nannte er ihn also jetzt selbst mit der innigsten Überzeugung, wie seine Gemahlin ihn in ihrer Botschaft an ihn genannt hatte.

Wer kann hierin den gewaltigen weiblichen Einfluss verkennen? Wer sollte nicht wünschen, dass unter ähnlichen Umständen eine jede Procula in der Welt ihren Einfluss zur Ehre Gottes und für die heiligen Zwecke des Reichs Gottes mit der größten Entschiedenheit geltend machen möge. Freilich in dem Sinne nicht, wie es gar viele Frauen in der Welt in der Gewohnheit haben. Männer, besonders solche, die eine amtliche Stellung begleiten, kommen oft in die Lage, von Amts wegen tun und richten zu müssen, was ihr Herz gerne unterließe und um des Amtes willen Gefühle, Rücksichten und Verhältnisse zu verleugnen, deren Verleugnung schwere Opfer des Herzens kostet, Gerechtigkeit und Pflicht zu üben, wo sie lieber mit Milde, Schonung und Freundschaft verfahren und Gnade für Recht ergehen lassen möchten, Vorteile fallen zu lassen, die sich ein andermal nicht so leicht wieder bieten, und auf Ehrenstellen oder Auszeichnungen zu verzichten, die so lockend sind. Darein wissen sich nun viele Frauen oft lange nicht zu finden, wissen Amt und Person, Amtspflicht und persönliche Gesinnung nicht scharf genug zu unterscheiden und auseinander zu halten, und nehmen es aus persönlichen Rücksichten oft sehr ungenau mit den unverletzlichen Geboten der Berufspflicht. Sie urteilen, den besten Fall angenommen, dann meistens nur noch nach ihren persönlichen Gefühlen, nach dem Herzen, nicht mehr nach der wirklichen Sachlage und dem Maßstabe der Pflicht. Wir finden diese Herzensverirrung bei zahlreichen Frauen der höchsten, wie der niedersten Stände. Wir nennen dies eine Herzensverirrung. Denn in solchen Fällen einen Einfluss geltend machen wollen, dessen Ziel Verlegung der Pflicht und des Rechts, oder irgend eines größern oder kleineren Gottesgebots, dessen Ziel Befriedigung der Selbstsucht und Selbstliebe ist, wenn diese auch noch so edel zu sein scheint und selbst von der Welt vielleicht nicht verdammt wird, ist Sünde, ist ein gefährliches Spiel mit der Sünde. Hunderte von Männern, ja von ganzen Familien, auch ganze Völker hat solcher weibliche Einfluss schon ins Verderben gestürzt, wenn er es auch noch so gut meinte; von demjenigen Einflusse gar nicht zu reden, der es wirklich böse meint, der Intrige und Kabale wird und ein Werk der Finsternis ist.

Aber es gibt auch einen wohltätigen und segnenden weiblichen Einfluss auf die Herzen der Männer, der sich da überall zeigt und noch selten ohne gute Früchte geblieben ist, wo gläubige, edle, für alles Höhere und Heilige empfängliche, begeisterte Frauen, die steten Wächterinnen über das Herz und den Wandel, die steten Warnerinnen und treuen Ratgeberinnen ihrer Gatten unter allen Versuchungen und Anfechtungen sind, und das Recht, dieses zu sein, auf ihre heilige Ehestandspflicht gründen, die das zur höchsten Ausgabe ihres ehelichen Lebens macht, zu suchen und zu sorgen, dass sie ihre Gatten mit sich in den Himmel bringen, um einst auch jenseits in seligerem Glück und Frieden mit einander verbunden zu sein! Aus solchem weiblichen Einflüsse sind schon viele edlen und schönen Taten der Männer hervorgegangen. Dieser weibliche Einfluss ist oft schon die Saat reicher Verdienste um die Menschheit und das Reich Gottes geworden, deren letzte Wurzel im stillen Wirken eines edlen, gläubigen Frauenherzens lag. Er hat schon unermesslich viel Ungerechtigkeit verhütet, Härte gemildert, Zorn besänftigt, Leidenschaft abgekühlt, Verachtung und Schande verhindert.

Procula gelangte nicht zu diesem schönen Ziele. Wie tief mag es sie betrübt haben, als das Unabwendbare doch geschah, dessen Notwendigkeit und Bedeutung sie damals freilich noch nicht verstand. Später soll sie eine Christin geworden sein. Aber wir ehren sie darum nicht weniger; denn wir wissen, das es ein besseres Herz gewesen sein muss, das sich mit einem geheimnisvollen Zug zu Dem hingezogen fühlte, aus dem die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater leuchtete, dass es jedenfalls nicht bloß die Fürbitte Maria's, der Mutter Jesu war, wenn es auch wahr ist, was die Sage erzählt und Klopstock in seinem Messias geschehen lässt, dass Maria selbst zu Procula gegangen sei und sie um ihre Fürsprache flehentlich gebeten habe. Wir erkennen darin den wunderbaren Zug zu dem Erlöser hin, der durch die Herzen des Heidentums damals auch im Ganzen und Großen ging; den wir hier in einem einzelnen weiblichen Herzen so schön ausgeprägt finden.

Doch mit welch' tiefer Wehmut muss es alle Freunde der göttlichen Wahrheit und des Reichs Gottes erfüllen, wenn sie noch so manche Frauenherzen in der Welt finden, in deren von der Welt gefangen genommenen Herzen sich nichts von jenem tiefen schmerzlichen Sehnen nach dem wahren Heil, nichts von dem Verlangen nach dem stillen süßen Frieden der Herzen findet, die mit dem unsichtbaren Bande kindlichen Glaubens und inniger Liebe und Dankbarkeit an das große Vaterherz im Himmel, an das treue Erlösersherz geknüpft sind, das unendlich mehr getan hat, als die Mutterliebe vermag. Übersehen wir nicht, dass es eine Frau war, in deren Gemüte während des blinden, sündenvollen Getümmels jenes Morgens nach der Leidensnacht des Herrn zuerst die Ahnung von der Unschuld des schwer angeklagten Erlösers aufging, und dass durch sie ein Strahl des göttlichen Lichtes in das innere häusliche Leben des Pilatus fiel, das wohl sonst so ziemlich nach der Weltart gewesen sein mag. Denn Pilatus, der fünfte römische Landpfleger nach der Entfernung des Herodes Archelaus, war ein Zweifler, ein stolzer für die Wahrheit unempfindlicher Weltmann, ein gewalttätiger Tyrann, der Blutvergießen nicht scheute, der endlich sein ödes, schales, nur vom Ehrgeiz erfülltes irdisches Leben mit dem Selbstmord schloss. Übersehen wir nicht, dass diese Procula allen Frauen als ein leuchtendes Vorbild in der Leidensgeschichte des Herrn, als eine dringende und ernste Mahnung ins Besondere allen Denjenigen des weiblichen Geschlechtes vor Augen gestellt ist, in deren innerer Welt dieses Licht der göttlichen Wahrheit noch nicht aufgegangen ist, die

noch immer nicht, wie Maria zu Bethanien, lauschend und entzückt zu den Füßen des Herrn sitzen, noch immer nicht an seinem Kreuze stehen und darum auch ihren Männern, ihrem ganzen Hause das nicht werden können, was sie sein und werden sollen, – die warnenden Engel auf dem Wege der Gottentfremdung und Sünde, die treuen Führerinnen auf dem Wege des Lebens für alle die Seelen, die ihrem Herzen nahestehen, die ihr Sündenelend noch nicht erschüttert und betrübt, die ihr Welt- und Fleischesleben noch nicht beunruhigt hat, die noch nichts von Buße und Gnade, von Versöhnung mit Gott und innerem Herzensfrieden, noch nichts von den reichen Segnungen des Erlösungswerkes erfahren haben und noch immer nicht mit gläubigem Herzen sprechen können:

Was wär' ich ohne dich gewesen? Was würd ich ohne dich nicht sein? Zu Furcht und Ängsten auserlesen, Stünd' ich in weiter Welt allein! Nichts wüsst' ich sicher, das ich liebte, Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund, Und wenn mein Herz sich tief betrübte, Wem tät ich meine Sorge kund?

Hat Christus mir sich kund gegeben Und bin ich Seiner erst gewiss: Wie schnell verzehrt ein lichtiges Leben Die bodenlose Finsternis! Nun seh' ich erst den Himmel offen Als unser altes Vaterland, Nun kann ich glauben, kann ich hoffen, Und fühle mich mit Gott verwandt.

XXVI.

Die weinenden Frauen auf dem Leidenswege des Herrn.

Lukas 23,27 – 31

Es folgte ihm aber eine große Volksmenge und Frauen, die klagten und beweinten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in der man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht genährt haben! Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallt über uns!, und zu den Hügeln: Bedeckt uns! Denn wenn man das tut am grünen Holz, was wird am dürren werden?

Nachdem Pilatus in feierlicher Weise gegen sechs Uhr Morgens das Todesurteil über Jesum gefällt und das verblendete Volk die Verantwortung dieses ungerechten Urteils über sich genommen hatte, übernahmen die römischen Kriegsknechte den Herrn, um das Urteil an ihm zu vollziehen, und trieben, wie vorher schon, so auch jetzt, Mutwillen mit ihm. Sogleich wurden die Vorbereitungen zur Kreuzigung Jesu und zweier Räuber, d. h. zweier Anführer einer revolutionären Partei, welche durch Aufruhr und Bürgerkrieg das Land vom römischen Joch befreien wollte, aber alles mit Schrecken über ihre Gräueltaten erfüllte, getroffen, und vor neun Uhr Morgens wurde Jesus mit diesen Beiden zum Hügel Golgatha, als der Richtstätte, geführt, die wegen ihrer runden, schädelartigen Form Schädelstätte genannt wurde, die nahe bei Jerusalem, nicht ferne von der Landstraße lag und auf welcher nur das ungeheure Gebäude der heiligen Grabeskirche steht. Als der Herr, durch die bisher erstandenen schweren Misshandlungen körperlich erschöpft, das ihm aufgelegte Kreuz, das die zur Kreuzigung Verurteilten in der Regel selbst tragen mussten, in der Nähe des Stadttors nicht länger mehr zu tragen im Stande war, ging in diesem Augenblick Simon von Kyrene, welcher gerade vom Lande in die Stadt herein wollte, an dem Zuge vorüber. Diesen Simon von Kyrene, von dessen Söhnen Alexander und Rufus, und von dessen Weibe wir später noch Weiteres betrachten werden, zwangen die römischen Soldaten, das Kreuz des Herrn aufzunehmen und zur Schädelstätte zu tragen.

In jenem Augenblick muss der Anblick des Erlösers wirklich erbarmungswürdig gewesen sein. Denn die vielen Frauen, die unter dem großen, den Herrn begleitenden Volkshaufen sich befanden, konnten sich der Tränen nicht erwehren und fingen an, ihn zu beweinen und laut zu beklagen. Als Jesus dies sah und hörte, wandte er sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird; selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie

anfangen zu sagen zu den Bergen: fallet über uns! Und zu den Hügeln: decket uns! Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürrer werden? So war es also damals schon, wie es noch heute und wahrhaftig nicht zur Ehre des weiblichen Geschlechtes ist, dass bei allen öffentlichen Schauspielen, auch der traurigsten und empörendsten Art, das weibliche Geschlecht in der Regel am zahlreichsten vertreten ist. So übermächtig und ungezügelt ist die Neugierde dieses Geschlechtes, dass sogar Frauen, die Gefühl und Sinn für das Anständige haben, die ihrer Würde sonst nichts vergeben, die einer innigen Teilnahme an Freude und Leid ihrer Mitmenschen fähig sind, doch Schamgefühl, Anstand, zarte Sitte und Mitleiden bei Seite schieben können, wenn etwas Interessantes, Neues, Ungewöhnliches zu sehen ist, Szenen mit anzuschauen im Stande sind, welche die Nerven eines Mannes erschüttern würden und bei Vollziehung von Todesstrafen, Exekutionen, Operationen, Kriegs- und Schlachtenszenen und andern blutigen und schauerlichen Gelegenheiten eine Ausdauer und Standhaftigkeit beweisen, die an Grausamkeit, ja an Rohheit grenzt. Eine christliche und gebildete Frau wird sich unter der Zahl solcher nie finden lassen. Als Christen sollen wir Mitleid mit unsern Brüdern und Schwestern haben (1. Petr. 3,8), eben weil wir dies von Natur sind und durch die Erlösung in noch höherem Sinne geworden sind. Dieses Mitleid ist uns die heilige Pflicht der Hilfeleistung auf, wo diese noch denkbar und möglich ist (Röm. 12,13ff.); wo diese aber nicht mehr möglich ist, die Äußerung unserer herzlichen Teilnahme, die mit den Weinenden weint, und der freundlichsten und liebevollsten Tröstung und Beratung. Auch unsere persönliche Anwesenheit und Mitwirkung bei den schwersten Leiden und traurigsten und erschütterndsten Schicksalen unserer Nebenmenschen kann nach Umständen Eltern-, Kinder-, Gatten-, Verwandten-Christenpflicht sein, wo aber die bloße Neugierde das Überwiegende ist, da fehlt es an der rechten Liebe, am wahren Mitleiden, da ist es eben wieder und immer wieder die kalte Selbstsucht, die alle edlern und zarteren Gefühle übertäubt. Der Leidende wird dabei doch in gewissem Grade zum Gegenstande unserer Selbstbefriedigung gemacht und dies ist wider alles Christentum, ist Sünde, ist eines weiblichen Wesens besonders unwürdig.

Herzliche Teilnahme, innigstes Mitleiden fühlten allerdings die Frauen zu Jerusalem, sonst hätten sie nicht geweint und laut geklagt. Da sie aber dem Unglücklichen, den sie beweinten, doch nicht helfen konnten, da sie die verbrecherische Tat, die an ihm verübt werden sollte, fühlten, da er ihres Trostes nicht bedurfte, wenn sie auch ihn zu trösten gesucht hätten, was sie aber nicht einmal taten, sie aber wohl voraussehen konnten, welche Marter und blutige Szenen seiner und ihrer warteten, so hätte es allen Denn unter ihnen, die nicht aus höhern Rücksichten seinen Leidensweg zu teilen verpflichtet waren, gebührt, sich in stiller Trauer in ihre Häuser zurückzuziehen, und wenn auch unter Tränen, für ihn zu beten. Sogar aus dem Leidensweg kann oftmals die Neugierde treiben und Übel herbeiführen, an die man am allerwenigsten denkt. Schon mancher unnötige Gang in der Welt hat zum Unglück geführt. Wir sehen Einen auf dem Leidenswege des Herrn das Kreuz auf sich nehmen und nach Golgatha tragen, der wohl ganz Anderes im Sinne hatte, als er vom Hause fortging nach Jerusalem. Ob ihn die bloße Neugierde dahin getrieben, oder ob sein Gang nach Jerusalem ein besserer war, wissen wir nicht, aber das sollten wir nie vergessen, uns, wenn wir aus dem Hause gehen, dem Herrn anzubefehlen, weil wir niemals wissen, ob und wie wir wieder heimkehren, was uns draußen begegnen wird, besonders wenn es sich um weitere Gänge oder gar um Reisen handelt. Gar leicht und oft verschlingen in solchen Fällen die Gedanken an ihre

Siebensachen und die Sorgen für die äußerlichen, oft die kleinlichsten Dinge bei Frauen auch noch den leitzten Rest der Zeit und es bleibt nichts übrig für das Gebet und die Gewinnung der rechten Herzensstimmung. So soll es nicht sein! Denn sollen unsere Gänge gelingen und unsere Wege gesegnet sein, so muss der Herr mit uns gehen, auch in unsern Herzen, und nur im stillen Umgange mit ihm und im Vertrauen auf ihn geht sich frei hinein in die Welt. Es schützt auch dieses freilich nicht immer vor Leiden und Ungemach, denn es kommt alles von Oben her und hat Alles seine weisen und heiligen Absichten, aber dann schlägt es auch eben zum Segen aus, wie bei Simon von Kyrene, wenn wir auch im ersten Augenblick nicht glauben und begreifen können.

Einen sehr ernsten Wink gibt uns der Herr in seinem letzten Worte an die weinenden Frauen von Jerusalem darüber, wie wenig die meisten Menschen ihren wahren innern Zustand kennen, wie nahe man den Gerichten Gottes und dem Verderben stehen kann, ohne es zu ahnen, und wie man andere bemitleiden und beweinen kann, während man selbst längst ein Gegenstand des Mitleidens geworden ist. „Weinet nicht über mich,“ rief daher Jesus den Frauen zu, die sich im gleichen Fall befanden, „sondern weinet über euch selbst und eure Kinder!“ d. h. vergesst mich und denkt an euch selbst! Bald werdet ihr mit euren eigenen Not mehr als genug zu tun haben. Denn es werden Leiden und Strafgerichte über euch kommen, die so groß und herzerreißend sind; das ihr wünschen werdet nie geboren zu sein, oder plötzlich zu sterben. Auf welche erweckliche, erschütternde Weise suchte der Herr hier noch auf seinem letzten Gange die über ihn Weinenden sitzen hineinzuführen in ihr betrübtes Herz, dass sie über sich selbst nachdenken, ihre schwere Sünde erkennen, schnell umkehren und sich zum Glauben an ihn erwecken lassen sollten! Denn ein betrübtes Herz ist am empfänglichsten für die Buße. Aber auch durch diese letzte Androhung der göttlichen Strafgerichte ließ sich Jerusalem ebenso wenig zur Umkehr rufen, als Tausende, ja Millionen von Solchen, die heute noch in gleicher Blindheit und Verstockung sich befinden und durch kein Gericht Gottes bis auf den heutigen Tag zur Besinnung gebracht werden konnten. Und doch ist und bleibt es eine unabänderliche Ordnung Gottes in der Welt, dass Gottes Strafgerichte zuletzt Alle ereilen müssen, welche sich vom Glauben lossagen und den Sohn Gottes verwerfen. Gott lässt seiner nicht spotten; er borgt wohl, aber er schenkt nicht. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wohl wartet der Herr oft mit Geduld ab, ob der Sünder in sich gehe und Buße tue und sich bekehre zum Wege des Lebens; aber wenn alle seine Langmut auf Mutwillen gezogen wird, dann wird der unfruchtbare Baum endlich umgehauen werden. Das mussten auch die weinenden Frauen erfahren. Derselbe Tag, an dem ihre Männer drinnen vor dem Palast des Pilatus gerufen hatten: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ an welchem sie ihn hinausführen sahen nach Golgatha und an seinem Kreuze standen, war schon der Anfang der Gerichte Gottes über sie und ihr Volk. Von jenem Tage an war das Leben und der Segen von Jerusalem gewichen, die innere Verwesung nahm ihren Anfang, und als sie einige Jahrzehnte nachher ihre Vollendung erreicht hatte, da erfüllte sich das erschütternde Wort des Herrn. Da kamen die römischen Kriegsheere und sammelten sich um die unglückliche Stadt, die in drei Parteien zerspalten war, welche um die Wette ihr eigenes Haus plünderten, die Gefäße des Tempels entweihten, das Heiligtum verunreinigten und in der tierischen Wut des zur hellen Flamme ausgebrochenen Bürgerkriegs, weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand, noch Tugend scheuten, die Kinder von den Brüsten der Mütter rissen, sie in der Wiege erstickten, die Greise und die Schwangern erwürgten und alle Gräuel der

Grausamkeit, der Blutgier, der Schamlosigkeit, der verbrecherischen Lust verübten. Da tobten vor ihren Mauern die wütenden Feinde, und erstürmten sie. Da krochen Tausende unter die Erde. Aber der Dränger fand sie, schleppte täglich fünfhundert hinaus vor die Stadt, um sie zu kreuzigen, so dass es an Kreuzen und an Raum zu ihrer Aufstellung fehlte, und vollzog aufs Grässlichste das Wiedervergeltungsrecht für den Gekreuzigten und Auferstandenen, ohne es zu wissen. Da wühlten römische Unmenschen in den Eingeweiden noch lebender Flüchtlinge, um das verschlungene Gold zu finden, da wütete Pest und Hungersnot in Palästen, wie in Hütten, da rissen, den wilden Raubtieren gleich, die Verhungerten sich den letzten Bissen vom Munde, da schlachtete eine von Hunger und Jammer halb wahnsinnige Mutter ihr eigenes Kind; um sich von seinem Fleische zu nähren, da wankten die Mauern Jerusalems und ihre hohen Wachtürme stürzten zusammen und zerschmetterten Tausende unter ihren Trümmern, da wuchsen die Haufen der über die Mauern geworfenen Toten zu ganzen Hügeln an und die verpestete Luft hauchte nur noch Tod und Verderben aus. Da war das Wort des Herrn buchstäblich erfüllt; da war es ein Trost, keine Kinder zu haben, ein Glück, von den einstürzenden Bergen bedeckt zu werden!

So furchtbar und gewiss das Strafgericht des Herrn über Jerusalem kam, so schwer und gewiss müssen sie, so oder anders, über alle Verächter des göttlichen Wortes kommen. Seht da die ewige und unvergängliche Wahrheit dieses heiligen Wortes! Möge jede Seele sich ernstlich dadurch warnen lassen vor dem trostlosen Leichtsinne, der es so leicht nimmt mit der Geringschätzung der göttlichen Drohungen und so schwer mit dem Einen, was Not tut, mit der Buße, der Umkehr, der Hingabe des Herzens an Christum, und dem Leben in Gott und Christo, das allein Frieden, Freude und Seligkeit gibt.

Wer bin ich? welche wichtige Frage! Gott, lehre sie mich recht verstehn! Gib, dass ich mir die Wahrheit sage. Um mich so, wie ich bin, zu sehn. Wer sich nicht selbst recht kennen lernt, bleibt von der Weisheit weit entfernt.

Du kennest meines Herzens Tiefen, Die mir selbst unergründlich sind; Drum lass mich oft mein Innres prüfen, Mich fragen: Bin ich Gottes Kind? Befreie mich vom falschen Wahn, Der auch den Klügsten täuschen kann.

XXVII.

Saphira, die Frau von Ananias.

Apostelgeschichte 5,1 – 11

Ein Mann aber mit Namen Ananias samt seiner Frau Saphira verkaufte einen Acker, doch er hielt mit Wissen seiner Frau etwas von dem Geld zurück und brachte nur einen Teil und legte ihn den Aposteln zu Füßen. Petrus aber sprach: Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen und etwas vom Geld für den Acker zurückbehalten hast? Hättest du den Acker nicht behalten können, als du ihn hattest? Und konntest du nicht auch, als er verkauft war, noch tun, was du wolltest? Warum hast du dir dies in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen. Als Ananias diese Worte hörte, fiel er zu Boden und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten. Da standen die jungen Männer auf und deckten ihn zu und trugen ihn hinaus und begruben ihn.

Es begab sich nach einer Weile, etwa nach drei Stunden, da kam seine Frau herein und wusste nicht, was geschehen war. Aber Petrus sprach zu ihr: Sag mir, habt ihr den Acker für diesen Preis verkauft? Sie sprach: Ja, für diesen Preis. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr euch denn einig geworden, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür und werden auch dich hinaustragen. Und sogleich fiel sie zu Boden, ihm vor die Füße, und gab den Geist auf. Da kamen die jungen Männer und fanden sie tot, trugen sie hinaus und begruben sie neben ihrem Mann. Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, die das hörten.

Gegen neun Uhr, um die Zeit des Morgenopfers, wurde an Jesu, in Mitten der beiden Übeltäter, die Kreuzigung vollzogen. Sein erstes Wort vom Kreuze war eine Bitte an seinen himmlischen Vater für seine Feinde um Vergebung ihrer an ihm begangenen Sünde. Unten am Kreuze verteilte die Wache von vier Mann – ein Teil der größeren unter ihrem Centurio anwesenden Truppe – in roher Gleichgültigkeit die Kleider des Herrn und verlor sein aus einem Stück gewobenes Unterkleid; das Volk und seine Obersten aber, selbst Einer der mit ihm gekreuzigten Übeltäter, verspotteten den schwer Leidenden. Der Andere derselben, dem noch das Licht des Glaubens aufstieg erhielt durch das zweite Wort des Herrn, die Verheißung des Paradieses. Dicht an seinem Kreuze standen Johannes, die Mutter Jesu, deren Schwester Maria, die Frau des Kleophas, und Maria Magdalena, während andere Bekannte des Herrn und die galiläischen Freundinnen in der Entfernung standen. Mit seinem dritten Worte übertrug Jesus die Fürsorge für seine Mutter dem Johannes. Um zwölf Uhr verbreitete sich eine drei Stunden währende Finsternis als Zeichen der Trauer und des Zornes Gottes, über das ganze Land. Die Angst der Seele Jesu wuchs. Da stieß er um drei Uhr – der Zeit des Abendopfers – den Schrei der Gottverlassenheit in seinem

vierten Worte aus. Als der Herr unmittelbar darauf in seinem fünften Worte über Durst klagte, tränkte ihn mitleidig einer der Soldaten mit einem Schwamm voll Essigs. Dadurch erquickt, bezeugte der Herr mit seinem sechsten Worte das Erlösungswerk als vollbracht, empfahl in seinem siebenten Worte seinen Geist mit lauter Stimme in die Hände seiner Vaters, neigte sein Haupt und verschied. Da erbebte die Erde, der Vorhang des Allerheiligsten im Tempel zerriss und die Felsengräber taten sich auf, zum Zeichen dafür, dass der Tod überwunden und der Zugang zum Himmel eröffnet sei. Der Befehlshaber der Wache erschrak und bekannte Jesum als Gottes Sohn. Tief erschüttert kehrte die zuschauende Menge heim. Die jüdische Obrigkeit ließ nun den Pilatus um Abnahme der Leichname wegen des kommenden Sabbaths bitten, worauf den beiden Übeltätern zur Beschleunigung ihres Todes die Beine gebrochen wurden. Des Herrn Leichnam wurde zu größerer Sicherheit dem römischen Gesetze gemäß mit einer Lanze durchstoßen; wunderbarer Weise aber floss, zum Zeichen, dass dieser Leib der Verwesung nicht verfallen sei, zuerst Blut, dann Wasser aus der Wunde hervor. Abends wurde der Gekreuzigte durch Joseph von Arimathia und Nikodemus vom Kreuze abgenommen und in Gegenwart mehrerer galiläischer Freundinnen im nahe gelegenen Garten Josephs in Ein neues Felsengrab bestattet. Den Sabbath, den 8. April, brachten die Jünger in Ruhe zu, während die Feinde Jesu sein Grab amtlich versiegeln und bewachen ließen. Da brach der Tag an, der als ein ewiges Siegeszeichen der Erlösung und der Überwindung des Todes durch das Weltall leuchten wird. Am frühesten Morgen des 9. April (Sonntags) erschien unter einem Erdbeben ein Engel, der den Stein von der Grabstüre wälzte und sich darauf setzte. Erschreckt durch den Glanz des himmlischen Lichtes, flohen die Wächter in die Stadt und zeigten dies den Hohepriestern an, welche nun in Gemeinschaft mit den übrigen Ratsgliedern die Soldaten bestachen, dass sie das Gerücht aussprengten, die Jünger Jesu haben, während sie, die Wächter, im Schlafe gelegen seien, den Leichnam desselben gestohlen. Frauen waren die ersten Augen- und Ohrenzeugen der Auferstehung des Herrn. Morgens gegen fünf Uhr kam zuerst Maria Magdalena, welche, nachdem sie das Grab leer gefunden, zu Petrus und Johannes eilte, mittlerweile kamen auch die andern Frauen, welchen ein Engel die Auferstehung Jesus verkündigte und sie nach Galiläa wies. Nach ihnen kamen Petrus und Johannes, welche bald vom leeren Grabe zurückkehrten, während Maria (Magdalena) blieb und, von zwei Engeln der Auferstehung des Herrn versichert, diesen selbst schauen durfte. Ihre Botschaft davon an die Jünger fand bei diesen so wenig Glauben, dass Jesus es für notwendig fand, diesen selbst in Jerusalem sich zu zeigen, zuerst dem Petrus, den er später wieder ins Apostelamt einsetzte, dann auf dem Wege nach Emmaus dem Cleophas nebst einem andern Jünger, am Abende aber den Jüngern selbst in Jerusalem, bei verschlossenen Türen. Am nächsten Sonntage, den 16. April, erschien der Herr wiederholt allen elf Jüngern, worauf sie zuerst nach Galiläa aufbrachen, um ihn dort wieder zu erwarten. Dort offenbarte er sich später am See Tiberias sieben seiner Jünger und dann auf einem Berge in Galiläa allen Aposteln und mehr als fünfhundert andern Jüngern. Bei dieser Gelegenheit setzte der Herr das Predigtamt und die Taufe ein. Nachdem er sich ihnen während dieser vierzigtägigen Wartezeit sonst noch öfter bezeugt hatte, beschied er sie auf Donnerstag, den 18. Mai, auf den Ölberg nahe bei Bethanien, erschien ihnen dort, verhiess ihnen die Ausgießung des heiligen Geistes in Jerusalem, segnete sie, fuhr dann auf in die Höhe und verschwand in einer Wolke, um in seine himmlische Herrlichkeit zurückzukehren.

An einem der darauf folgenden Tage wurde in einer Versammlung von 120 auserwählten Jüngern des Herrn nach einem einleitenden Vortrage des Petrus,

Matthias durch das Los in die Zahl der zwölf Apostel an die Stelle des Judas erwählt. Hierauf erfolgte am Tage der Pfingsten die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel und die Gründung der christlichen Kirche durch die Gründung der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem, von deren Geist und Wesen uns die Apostelgeschichte (2,14 – 47) folgende Schilderung gibt. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter Alle, nachdem jedermann Not war. Und sie waren täglich und stets bei einander im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde. Ein Beweis ihrer Kraft, Wunder zu tun, gaben Petrus und Johannes durch die Heilung eines Lahmen in der Vorhalle des Tempels. Es zog ihnen diese Tat zwar ihre Verhaftung zu, aber sie gab ihnen auch Gelegenheit, vor dem hohen Rate ein freudiges und herrliches Bekenntnis von dem Gekreuzigten und Auferstandenen abzulegen, in Folge dessen sie zwar bedroht, aber doch freigelassen wurden. Die ganze Gemeinde freute sich mit ihnen und lobte Gott im gemeinschaftlichen Gebet und flehte ihn um seine fernere Hilfe an. Die innigste Bruderliebe verband diese ersten Bekenner des Herrn. Keiner derselben sagte von seinen Gütern (Apg. 4,32), dass sie sein wären; sondern es war ihnen Alles gemein. Er war auch keiner unter ihnen (Vers 34), der Mangel hatte; denn wie viel ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, verkauften sie daselbst und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten's zu der Apostel Füßen; und man gab einem Jeglichen, was ihm Not war. Joses, z. B. mit dem Zunamen von den Aposteln Barnabas genannt, hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen. Aber auch die Heuchelei und der Eigennutz hatten sich bereits in diese heiligen Kreise eingeschlichen und des Lügengeistes finstere Macht richtete Schande und Verderben auch im Schoße dieser herrlichen Gemeinde an. Denn die Apostelgeschichte erzählt uns im fünften Kapitel: Ein Mann mit Namen Ananias, samt seinem Weibe Saphira, verkaufte seine Güter. Sie wollten sich ohne Zweifel denselben Ruhm aufopfernder Bruderliebe wie Barnabas erwerben. Aber er entwandte (behielt zurück) Etwas von dem Gelde, mit Wissen seines Weibes, und brachte eines Teils und legte es zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: „Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, dass du dem heiligen Geist lügest, und entwendest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war er auch in deiner Gewalt. Warum hast du denn Solches in deinen Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen.“ Da Ananias diese Worte hörte, fiel er tot zur Erde nieder. Die Jünglinge begruben ihn. Nach drei Stunden kam Saphira in die Versammlung, ohne zu wissen, was geschehen war. Petrus fragte sie nach dem Verlaufspreise des Ackers. Sie log denselben Preis, wie Ananias. Da sprach Petrus zu ihr: Warum seid ihr (du und dein Mann) denn eins geworden, zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße Derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Türe und werden auch dich hinaustragen! Als bald fiel auch Saphira tot nieder und wurde, wie Ananias, begraben.

Es gibt eine grundverderbliche Irrlehre in der Welt, die besonders in unserer Zeit wieder unter den Armen und Habsüchtigen viele begeisterten Anhänger gefunden hat, die von dem durchaus falschen und unchristlichen Satze ausgeht: „Alle Menschen in

der Welt haben, weil sie alle im gleichen Sinne Kinder Gottes seien, die vollkommen gleichen Rechte auf alle Güter des Lebens.“ Dieser Satz, dem die göttliche Weltordnung gegenübersteht (welche auch Jesus ausdrücklich überall anerkennt und bestätigt), dass Unterschiede des Berufes, des Standes und des Besitzes in der Welt sein müssen, um die höchsten Zwecke der Welt und des Reichs Gottes zu erreichen, muss auf das Leben angewendet, zu einer vollständigen Auflösung aller Lebensverhältnisse nach ihrer von Gott gesetzten Ordnung führen. Die auf diesen Satz gegründete Irrlehre, welche die Revolution, die Anarchie und die Entsittlichung der menschlichen Gesellschaft zu ihrer unmittelbaren Folge haben muss, sobald sie ins Leben eingeführt werden will, nennt man Kommunismus und die Anhänger derselben Kommunisten, ein Wort, welches bald nach den in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen zur Bezeichnung solcher unsittlichen Menschen dient, die sich auf Kosten anderer Menschen, die den Gott mit den Gütern dieser Welt gesegnet sind, ein frohes und reiches Leben um jeden Preis (selbst mit Aufruhr, Gewalttat, Mord u.s.w.) bereiten möchten.

Dass der Kommunismus, wenigstens im edleren Sinn, etwas Christliches sei, haben die Kommunisten von jeher beweisen wollen und berufen sich gerade auf die so eben erzählten Zustände der ersten christlichen Gemeinde. Seit Jahrhunderten hat immer Einer dem Andern den Irrtum nachgeredet: „In der ersten christlichen Gemeinde habe ja schon eine gesetzlich verbindende Gemeinschaft der Gitter geherrscht. Dies beweise das Verfahren des Petrus gegen Ananias und Saphira. Die Gütergemeinschaft sehe daher eine für die christliche Gemeinde heilig zu haltende Ordnung!“ Es ist freilich schwer zu begreifen, wie aus den oben angeführten Worten der Schrift ein so grober Irrtum herausgelesen werden kann; aber wir sehen eben auch hier wieder, mit welcher blinden Zähigkeit der Mensch an einen Irrtum sich anklammern kann, wenn heftige Gelüste der sinnlichen Natur mit im Spiele sind, die das Fleisch dem Geiste widerstreitet.

Was in der Gemeinde zu Jerusalem bestand, war nur die freiwillige Einrichtung einer über alle Bedürfnisse der Besitzlosen in der Gemeinde ausgedehnte Hilfeleistung. Was Joseph, genannt Barnabas tat, war freie Wohltätigkeit, und was Ananias und Saphira taten, war durchaus nichts durch eine gesetzliche Einrichtung Gebotenes. Denn Petrus sagt ja dem Ananias ausdrücklich, er sei durch Nichts verbunden gewesen, seinen Acker zu verkaufen, er hätte ihn behalten können, aber, auch wenn er ihn verkauft hätte, wäre es ihm freigestanden, das erlöste Geld zu behalten. Gerade deshalb sei der begangene Betrug um so unbegreiflicher. Gerade deshalb galt dem Petrus das, was Ananias und Saphira taten, als Beweis einer mit Wohltätigkeit prangen wollenden Heuchelei und eines tief gehenden Unglaubens. Daher die schwere Strafe, die beide traf. Zudem enthält diese Apostelgeschichte mehrere Stellen, aus welchen die Erlaubtheit des Privatbesitzes deutlich hervorgeht, Christus selbst, hat nirgends Besitzlosigkeit und Gütergemeinschaft gefordert, nicht einmal als Kennzeichen eines heiligen Lebens gerühmt. Nirgends findet man bei den Aposteln eine derartige Forderung, im Gegenteil empfehlen sie überall die freiwillige Wohltätigkeit und ordnen selbst Kollekten in diesem Sinne an.

Es kann also von einem Gebot der Gütergemeinschaft innerhalb der christlichen Gemeinde nicht die Rede sein. Dagegen ist uns das Beispiel dieser ersten christlichen Gemeinde als erweckliche Mahnung an die heilige Pflicht einer so weit als immer möglich ausgedehnten Wohltätigkeit im Schoße der christlichen

Gemeinde vorgehalten, in welcher Alle so innig mit einander verbunden sein sollen, wie die Glieder eines Leibes, welchen vom Haupte aus der Geist der Liebe eingehaucht werden soll, der wahren, tätigen Liebe, die aus dem Glauben kommt. Diese Liebe wollten Ananias und Saphira heucheln, mit dieser Liebe wollten sie prangen vor der Gemeinde, ein Beweis, dass sie nicht wirklich in ihrem Herzen lebte, dass somit auch kein lebendiger Glaube sie erfüllte. Diese Heuchelei bedurfte in der reinen lautern Erstlingsgemeinde allerdings der schwersten öffentlichen Züchtigung, um ihr weiteres Eindringen in derselben zu verhindern. Denn die Heuchelei, sei sie nun von der Art, dass man geflissentlich, um Andere zu täuschen, sich nur den Schein christlicher Gesinnung und christlichen Glaubens gibt, oder dass man das Christentum selbst bloß in äußerlicher Ehrbarkeit sucht und sich selbst betrügt, ist ein Grundverderben einer christlichen Gemeinde. Darum hat auch Christus die Heuchelei mehr als alle andere Sünde verdammt, darum hat Petrus sie als Sünde gegen den heiligen Geist betrachtet. Denn wo die Heuchelei im Herzen sitzt, da wird aller Gottesdienst zur Gotteslästerung, da wohnt Christus im Munde, aber der Satan im Herzen, da wird das Heiligste entweiht und missbraucht und die Gottesfurcht zum Deckmantel der Gottlosigkeit erniedrigt, da muss das Gemüt schon tief entartet, das Herz schon grundverdorben sein, da hängt es noch ganz an der Welt und sucht entweder Befriedigung der Habsucht, oder des Ehrgeizes, oder beides zugleich, wie Ananias und Saphira. Vor keiner Sünde hat der Herr so oft gewarnt, als vor der Heuchelei; denn sie ist sehr weit verbreitet in der Welt, sie beschleicht so leise und fein das menschliche Herz, fängt so klein und unmerkbar an und bildet sich doch so schnell zu einem großen Laster aus, sie ist überall so sehr im Gange in den angewöhnten und von aller Welt gebrauchten, übertriebenen und teilweise lächerlichen, Höflichkeits- und Umgangsformen, Schmeicheleien und Komplimenten, sie weiß sich so künstlich die Formen des wahrhaft Großen, Edlen, Schönen und Heiligen anzueignen; sie richtet so viel Schaden, so viele Gefahren in der Welt an, gibt so viel Anstoß und Ärgernis und – führt zu einem so traurigen Lose. Denn es kommt eine Zeit, wo Gott ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, wo er alle Masken und Schleier von allen Angesichtern reißen wird, wo es kein Trügen, Lügen, Täuschen und Verhüllen mehr gibt und der Heuchler seinen bitteren Lohn empfangen wird. Möge sich jede Frau, jede Erzieherin insbesondere, das Wort des frommen und erleuchteten Bischofs Fenelon ins Herz schreiben: „Ein Heuchler ist der lasterhafteste aller Menschen, weil er sich nicht begnügt, böse zu sein gleich den übrigen Gottlosen, sondern auch noch für gut gelten will, und so durch seine falsche Tugend es dahin bringt, dass die Menschen auch der wahren Tugend nicht mehr zu trauen wagen.“

Von wem der Gedanke dieses heuchlerischen Betrugs ausgegangen sein mag, von Ananias oder von Saphira, ist nicht zu entscheiden. Lässt die weibliche Klugheit, die so oft zur Heuchelei und zum listigen frommen Scheine die Zuflucht nimmt, vermuten, dass Saphira die Veranlasserin dieser entwürdigenden Handlung gewesen sei, so spricht der Umstand dagegen, dass den Ananias zuerst die göttliche Strafe traf. So beglückend und segensreich im ehelichen Leben die Harmonie der Herzen, die Übereinstimmung der Seelen, die Gemeinschaftlichkeit der Überzeugungen, der Bestrebungen, Wünsche und Hoffnungen ist, so fluchvoll ist sie, wenn sie im Dienste der Sünde und des Lasters steht, weil Eines das Andere immer mehr in seiner Sünde bestärkt, es immer tiefer in ihre Knechtschaft hineinzieht, und jedes, neben der eigenen Sünde, sich auch noch dazu der Sünde des Andern teilhaftig macht. Und dass bei der Bestrafung

solcher Sünden-Genossenschaft kein Ansehen der Person gilt, dass die weibliche Schwachheit und das untergeordnete Verhältnis der Gattin zum Gatten hierin nicht als Entschuldigung und als Milderungsgrund der Strafe dienen kann, geht aus der Gleichheit der Strafe hervor, welche diese beiden Eheleute traf. Die weltlichen Gerichte machen bei verschiedenen Gesetzesübertretungen freilich einen Unterschied zwischen Mann und Weib, und eben dieser Unterschied wird nicht selten für Frauen eine Veranlassung Vergehungen der Männer, deren Natur es gestattet, in betrügerischer Weise auf sich zu nehmen, oder ihre Männer zu gewinnsüchtigen Pflichtverletzungen zu überreden. Lasse sich ja niemand dadurch verleiten, es mit solchen Sünden so leicht zu nehmen, wie es Tausende nehmen zu dürfen meinen; der Leichtsinn und die selbstbetrügerische Deutelei an den Geboten Gottes, die in der Welt im Schwunge gehen, ändern nichts an dem Maßstab der beim jenseitigen Gerichte uns angelegt werden wird.

In dem Schicksale der Saphira und des Ananias stellen wir das erste Beispiel einer von den Aposteln geübten Kirchengzucht.

Unter Kirchengzucht, von welcher in unserer Zeit schon so viel geredet und erwartet worden ist, versteht man, die von der Kirche und ihrem Regiment ausgehende Bestrafung offenbar gewordener, notorischer und schwerer der Gemeinde Ärgernis gebender sittlich-religiöser Verfehlungen, wie z. B. der öffentlichen Gotteslästerung, des wüsten Lebens in der Trunkenheit, in der Unzucht, dem Ehebruch, in der Hurerei und in andern Gräueln und Lastern, nicht durch weltliche Strafen, sondern durch Ausschließung von den Gnadenmitteln der Kirche und zum Zweck der Reinigung der Gemeinde und der Besserung des Sünders.

Wir wollen unsere Leserinnen nicht mit dem Schwall von Untersuchungen, Abhandlungen und Streitschriften über den Begriff der Kirchengzucht, wie über die Fragen, wer sie üben soll und wie sie geübt werden müsse, benannt machen und ihnen nichts erzählen weder von den Aufregungen in den Gemeinden, ja in ganzen Ländern, welche die beabsichtigte Wiedereinführung der Kirchengzucht hervorgerufen hat, noch von den nicht geringen Schätzen, welche die ehemalige Handhabung der Kirchengzucht in den evangelischen Gemeinden mit sich gebracht hat. Aber das wollen wir ihnen sagen, dass wir die Kirchengzucht am besten entbehren könnten und aller Verhandlungen darüber überhoben wären, wenn unsere Mütter, Gattinnen und Töchter die christliche Kirchengzucht in ihre Hand nehmen und wenn sie, jede in ihrem eigenen Hause und in allen ihrer Familie nahestehenden Kreisen, in der rechten Weise, mit Ernst und Liebe, mit Konsequenz und Ausdauer an den ihnen anvertrauten und durch die Bande der Natur und der Religion ihnen verbundenen Seelen üben wollten. Eine wahrhaft christliche Erziehung in Gottesfurcht und ernster, edler, zarter christlicher Sitte in allen Familien macht jede Kirchengzucht überflüssig. Denn wenn alle unsere Kinder im Glauben, in der Liebe, im Gehorsam des göttlichen Wortes erzogen und die sittlich verwahrlosten Kinder in einer Gemeinde alle zeitig und mit der nötigen Weisheit und Strenge ihrem Verderben entrissen und auf den Boden wahrhaft christlicher Familien verpflanzt würden, so würden die Ärgernis gebenden Sünden und Laster, die herrschenden Sünden, bald der erneuernden Kraft des Evangeliums weichen müssen. Große und vom Geist der Liebe und des Glaubens beseelte Frauen-Vereine für christliche Erziehung der heranwachsenden Jugend aller Stände müssten sicherer und mit

segensreicherem Erfolge zur Besserung der Einzelnen und zur Reinigung der Gemeinde von Unglauben und Heidentum in Gesinnung und Wandel führen, als alle Kirchengucht, und würden viel mehr, als sie die Gefahr vermeiden können, die Seelen in jene Heuchelei hineinzutreiben, um deren willen eine Saphira sterben musste, und jenes Christentum zu schaffen, das mit äußerlicher Ehrbarkeit und vorsichtiger Vermeidung grober Sünden, öffentlicher Verletzungen der kirchlichen Ordnung und Sitte, ein durchaus ungebessertes Herz verbindet und dem alten Adam im Geheimen seine Blumen streut.

Wohl dem, der richtig wandelt, Der als ein Wahrheitsfreund In Wort und Werten handelt Und das ist, was er scheint; Der Recht' und Treue liebet Und von dem Sinn der Welt, Die Trug und Falschheit übet, Sich unbefleckt erhält!

Herr, drücke dies im Leben Mir tief ins Herz hinein, Damit ich möge streben Der Lügen Feind zu sein! Erinner mein Gewissen; Du hassest Heuchelei, Damit ich stets beflissen Der Treu und Wahrheit sei!

Ein Herz voll Treu und Glauben, Das, Gott, zu dir sich hält, Das soll mir niemand rauben! So kann ich aus der Welt Einst mit der Hoffnung gehen: Ich werde als dein Kind Dich mit den Frommen sehen, Die reines Herzens sind.

XXVIII.

Tabea, die Gazelle.

Apostelgeschichte 9,36 – 43

In Joppe war eine Jüngerin mit Namen Tabita, das heißt übersetzt: Reh. Die tat viele gute Werke und gab reichlich Almosen. Es begab sich aber zu der Zeit, dass sie krank wurde und starb. Da wuschen sie sie und legten sie in das Obergemach. Weil aber Lydda nahe bei Joppe ist, sandten die Jünger, als sie hörten, dass Petrus dort war, zwei Männer zu ihm und baten ihn: Säume nicht, zu uns zu kommen! Petrus aber stand auf und ging mit ihnen. Und als er hingekommen war, führten sie ihn hinauf in das Obergemach und es traten alle Witwen zu ihm, weinten und zeigten ihm die Röcke und Kleider, die Tabita gemacht hatte, als sie noch bei ihnen war.

Und als Petrus sie alle hinausgetrieben hatte, kniete er nieder, betete und wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tabita, steh auf! Und sie schlug ihre Augen auf; und als sie Petrus sah, setzte sie sich auf. Er aber gab ihr die Hand und ließ sie aufstehen und rief die Heiligen und die Witwen und stellte sie lebendig vor sie. Und das wurde in ganz Joppe bekannt und viele kamen zum Glauben an den Herrn. Und es geschah, dass Petrus lange Zeit in Joppe blieb bei einem Simon, der ein Gerber war.

Die Christengemeinde zu Jerusalem war in stetem Wachstum begriffen. Auch die wundertätigen Heilungen durch die Apostel mehrten sich im Schoße der Gemeinde, die ihren abgesonderten Versammlungsplatz in der Halle Salomo's im Tempel zu Jerusalem hatte. Man trug sogar die Kranken auf Betten und Bahren heraus auf die Straße, durch welche Petrus seinen Weg zum Tempel machte, damit sein Schatten dieselben überschattete und hoffte davon Heilung. Selbst aus der Umgegend von Jerusalem wurden Kranke herbeigebracht. Da regte sich natürlich aufs Neue der Hass des Hohenpriesters und seiner sadduzäischen Anhänger. Sie nahmen daher die Apostel gefangen, ein Engel des Herrn aber öffnete ihnen in der Nacht die Türe des Gefängnisses und wies sie an, in den Tempel zu gehen und dort Gottes Wort zu verkündigen. Als sie dies des Morgens taten, wurde es alsbald dem hohen Rate angezeigt und dieser ließ sie vor sich führen, um sie wegen der Nichtbeachtung seiner Befehle zur Verantwortung zu ziehen. Nur Einer saß im hohen Rate, der die Mordgedanken seiner Genossen nicht teilte und die Apostel verteidigte, der hochangesehene pharisäische Lehrer Gamaliel, der ein Enkel des berühmten Rabbi Hillel gewesen sein soll. Er war längere Zeit Präsident des hohen Rates, und früher Lehrer des nachmaligen Apostels Paulus gewesen. Der kluge Rat Gamaliels, „ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen, ists aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen,“ rettete die Apostel zwar vom Tode, konnte sie aber doch nicht vor Misshandlung schützen. Übrigens fuhren sie mit ihrer Predigt des Evangeliums unerschrocken fort und ließen nun zum Zweck der Armenpflege sieben Diakonen von der Gemeinde wählen, deren

berühmtester Stephanus geworden ist. Er war ein griechisch gebildeter Jude, ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, der mit großer Weisheit in der täglich wachsenden jerusalemischen Gemeinde predigte und sogar Wunder tat. Seine Feinde unter den Häuptern der Juden trieb ihr Hass gegen den Mann Gottes bis zur blinden Wut. Als Gotteslästerer angeklagt, wurde er ohne Gerichtsbeschluss, mit Verletzung aller Rechtsformen, unter mittelbarer Beteiligung des Saulus, des nachherigen Apostels Paulus, gesteinigt, und starb mit dem ersten und letzten der sieben Kreuzesworte Jesu im Munde als der erste Märtyrer der christlichen Kirche, ohne die Bitterkeit des Todes zu schmecken. Diese blutige Tat war das Signal zu einer allgemeinen Verfolgung der christlichen Gemeinde, die jedoch deren Wachstum nicht hindern konnte, sondern vielmehr begünstigte. An die Spitze der Verfolger wurde Saulus gestellt. Philippus, einer der sieben Almosenpfleger der jerusalemischen Gemeinde, der Evangelist genannt, musste aus Jerusalem fliehen, predigte aber in Samaria mit großem Erfolg und unter mächtigen Zeichen an Kranken und Besessenen. Dort erregte gerade damals ein Magier oder Zauberer, Namens Simon, der mit übermenschlichen Kräften ausgestattet zu sein behauptete, großes Aufsehen, wurde aber durch die Gotteskraft des von Philippus gepredigten Evangeliums überwunden und ließ sich von demselben taufen. Übrigens stellte sich bald heraus, dass seine Bekehrung keine gründliche und aufrichtige war; denn er wollte die Gotteskräfte des Evangeliums zur Befriedigung seiner Gewinnsucht benutzen und mit der Gottseligkeit ein Gewerbe treiben. Er sonderte sich daher auch bald von der wahren Gemeinde ab und wurde das Haupt einer samaritanischen Sekte, als er darüber von dem Apostel Petrus ernstlich zurechtgewiesen worden war. Philippus aber bekehrte und taufte auf der Straße von Jerusalem nach Gaza einen Hofdiener der Königin Kandace von Äthiopien, und setzte sein Missionswerk aufs Eifrigste fort. Später hatte er ein Haus in Cäsarea und vier Töchter, die mit dem Geiste der Weissagung begabt waren. Bald nachher berief der Herr noch einen Andern zum Apostelamt, von welchem eher alles Andere zu erwarten war. Dieser war jener Saulus, der als amtlicher Zeuge des hohen Rates an der Steinigung des Stephanus Anteil genommen hatte. Als römischer Bürger in Tarsus in Cilicien, wo griechische Weisheit blühte, erzogen, wurde er frühzeitig von seinem Vater nach Jerusalem zu Gamaliel gesendet, um den Unterricht dieses berühmten Lehrers zu empfangen, den man die Herrlichkeit des Gesetzes nannte. Mit glühender Lernbegier benutzte er Gamaliels Unterricht und bemächtigte sich der ganzen jüdischen Gelehrsamkeit; aber im Pharisäismus und dessen eigener Gerechtigkeit versunken, hörte er die Predigt von dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Ob er den Herrn selbst gesehen und gehört hat, ist ungewiss. Je eifriger er im blinden Pharisäertum die Gesetzesgerechtigkeit und die Aufrichtung des messianischen Reichs nach pharisäischen Begriffen suchte, desto feindseliger wurde er gegen das Christentum gestimmt. Seine Feindseligkeit brach zuletzt in helle Flammen aus und verleitetete ihn, die Gemeinde des Herrn bis aufs Blut zu verfolgen. Als es ihm an weiterem Stoff dazu in Jerusalem fehlte, eilte er mit Haftbefehlen des hohen Rates nach Damaskus. Auf diesem Wege nun erschien ihm Jesus selbst. Plötzlich zur Mittagszeit umstrahlte ihn und seine Begleiter ein Licht vom Himmel, heller als die Sonne, und im Glanze dieses himmlischen Lichtes erblickte er den Auferstandenen. Er fiel zu Boden und während seine Begleiter eine Stimme ertönen hörten, vernahm er deutlich in hebräischer Sprache die Worte: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Und auf die Frage: „Wer bist du, Herr!“ hörte er die Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst! Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken!“ Mit Zittern und Zagen rief er: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ Und der Herr sprach zu ihm: „Stehe auf und gehe in die Stadt, da

wird man dir sagen, was du tun sollst.“ Als Saul aufstand, war er blind. Nach Damaskus geführt und mit dem von Gott berufenen Christen Ananias in der Stadt zusammengeführt, wurde er von diesem getauft und zum Apostelamt gesegnet, das er mit so großem Eifer und Segen bis in den Tod geübt hat.

Petrus kam auf einer Rundreise durch die neugegründeten christlichen Gemeinden auch nach Lydda, der alten Benjaminiter Stadt Lod, von den Römern Diospolis genannt. Sie lag in der Meeresebene, nicht weit von Joppe und näher noch bei Arimathia, dem heutigen Ramla an der nördlichen Straße von Jerusalem nach Joppe. Dort kam er in das Haus eines gewissen Aeneas, der seit acht Jahren an einer Lähmung der Glieder krank lag. Im Namen Jesu Christi heilte ihn Petrus auf wunderbare Art von seiner Krankheit. Zu derselben Zeit starb in Joppe eine Christin, Namens Tabea (die Gazelle). Sie hatte sich durch ein liebevolles Wesen und eine ungemeine Wohltätigkeit ausgezeichnet. Als nun die Christen zu Joppe, besonders die über ihren Tod untröstlichen Witwen, für welche sie Kleider gefertigt hatte, hörten, dass Petrus zu Lydda sich aufhalte, sandten sie zwei Boten an ihn ab und ließen ihn bitten, nach Joppe zu kommen, um zu helfen. Petrus machte sich sogleich mit ihnen auf den Weg. Im Hause der Tabea angekommen, wurde er in den obern Saal geführt, wo die Tote, umringt von einer großen Zahl weinender Witwen, lag. Petrus hieß diese, nachdem er ihre Erzählung von Tabea's Liebeswerken vernommen hatte, hinausgehen, fiel auf die Knie nieder, betete zu Jesu Christo und wendete sich dann zu Tabea mit den Worten: „Tabea, stehe auf.“ Alsbald öffnete sie die Augen, erblickte und erkannte den Petrus und setzte sich auf. Er aber reichte ihr die Hand und hob sie empor, dass sie stand, rief dann die Anwesenden alle herein und stellte sie ihnen lebend dar. Diese Wundertat wurde schnell in ganz Joppe bekannt und veranlasste Vieler Bekehrung, weshalb sich auch Petrus noch längere Zeit in Joppe, im Hause des Gerbers Simon aufhielt.

Die wohltätige Wirksamkeit dieser Tabea, deren nähere Lebensverhältnisse wir leider nicht kennen, führt uns in den Kreis der ersten christlichen Gemeinden ein, in welchen uns ein wahrhaft erhebendes Vorbild von der Übung der brüderlichen Liebe nach dem Gebot des Herrn gegeben ist. Wie sehr bedürfen wir eines solchen Vorbilds. Wir wären ungerecht, wenn wir nicht mit freudigem und dankbarem Herzen den auch jetzt noch in unserer Kirche, besonders in unserem Vaterlande, herrschenden Wohltätigkeitssinn anerkennen wollten, aber wir würden auf der andern Seite der Wahrheit nicht die Ehre geben, wenn wir zugäben, dass der Pflicht der brüderlichen Liebe in unserer Zeit und in unsern christlichen Gemeinden Genüge getan, dass die Werke der Barmherzigkeit, nach welchen der Herr, wie er selbst sagt, unsern Glauben richten wird, in der Ausdehnung, Reichlichkeit und Nachhaltigkeit geübt werden, welche die Not der Zeit und der echte Christensinn fordern. Wir werden uns davon am besten überzeugen, wie weit wir hinter dem Gebot des Herrn zurück und wie weit entfernt wir noch vom eigentlichen Ziele der christlichen Wohltätigkeit stehen, wenn wir einen Blick in die erste christliche Gemeinde werfen.

Die Liebe und der Brudersinn traten überhaupt in der Wohltätigkeit am schönsten hervor und wurden in einer Weise geübt, als ob die Christen aller Länder und Völker nun zu einer einzigen großen Familie geworden wären. Alle Sabbathe wurden nach der Anordnung des Apostels Paulus Gaben für die auswärtigen Armen gesammelt. Man spendete jedoch nicht bloß Geld und ähnliches Almosen, sondern war auch zu jeder andern Hilfe bereit. Keinem Christen durfte es an Rat und Trost, keinem Armen an Nahrung, keinem Kranken an Arzt und Arznei, keinem Fremden an einem gastfreundlichen Haus, keiner Witwe an Unterstützung, keiner Waise an Schutz,

keinem Gefangenen an Erleichterung oder Erlösung, keinem Toten an einem ehrlichen Begräbnis fehlen. Mit der größten Entschiedenheit hielt man den gläubigen Grundsatz fest, dass es eine vergebliche Furcht sei, wenn man besorge, durch Freigebigkeit arm zu werden, und pflanzte den Glauben auch der Jugend ein, dass, was Christo zu Nutzen angewendet werde, nicht aufhören könne. Nicht nur wurden von den Reichen die Gemeinden so versorgt, dass damals kein Christ nötig hatte, zu betteln, sondern auch Leute der besten Stände demütigten sich zu persönlichen Liebesdiensten aller Art an Kranken und Armen. Nach der Ausübung der Liebespflicht beurteilte man bei Reichen und Armen das wahre Christentum, obgleich man nicht das Besitzen für Sünde hielt, sondern das Zuvielbesitzen und das verderbliche Besitzen. Man sah bei der Wohltätigkeit weder auf Wiedervergeltung, noch auf den Ruhm der Welt. Man beschränkte die Liebesdienste auch nicht bloß auf Verwandte, Freunde und Gönner, sondern dehnte sie auf Alle und Jede aus, die der Hilfe bedurften, auch auf die Sünder: aber man behielt sich die eigene Wahl der jeweiligen zweckmäßigsten Liebesdienste mit christlicher Weisheit frei, man übte weder eine unzeitige und für die Seelen gefährliche Milde, noch überließ man sich jener Lassheit im Wohltun, die einem schnell auflodernden Strohfeuer gleicht, und daher nicht erwärmt.

Die Gemeinden organisierten sich auch schon frühe zu allgemeinen Versorgungsanstalten für Arme. Schon die Apostel hatten Armenkassen gebildet und dafür gesorgt, dass tägliche Einlagen in dieselben stößen, um Witwen, Waisen, Kranken und andern Notleidenden den täglichen Bedarf zu reichen, an welcher sich Alle beteiligten, die noch irgend Etwas geben konnten. Diese täglichen, später auch monatlichen Einlagen waren jedoch vollkommen freiwillig. Bei der Feier des heiligen Abendmahles fanden ohnehin die Oblationen, die Opfer, Statt, die auf den Tisch des Herrn niedergelegt wurden und nicht bloß in Geld, sondern auch in andern Bedürfnissen bestanden.

Für die Armenpflege waren besondere Diakonen in der Gemeinde aufgestellt, sowie besondere Gerichte zum Schutz der Armen. Auch wurden die Armen häufig auf gemeinschaftliche Kosten gespeist, nicht selten auch in einzelnen Häusern, wobei sogar die Speisegeber selbst sie zuweilen bedienten. Man speiste aber nicht bloß die Hungrigen und tränkte die Durstigen, sondern man kleidete auch die Nackten, man lieh den Dürftigen ohne Pfand. Die Liebesmahle aber, welche gehalten wurden, um Alle als Brüder an einem Tische zu versammeln, die Reichen und die Armen, die Hohen und die Niedrigen, und so die brüderliche Liebe in Aller Herzen zu pflanzen, waren gleichfalls eine wohltätige Anstalt, insofern dabei die Vermöglichern den Armen ihre Notdurft reichten. Es geschah dies regelmäßig an bestimmten Tagen und das Übrigbleibende durften die Armen mit nach Hause nehmen.

Mit besonderer Rücksicht wurden die Hausarmen und die verschämten Armen behandelt, welche um so leichter aufzufinden waren, als die ersten Christen in der brüderlichsten Vertrautheit lebten; übrigens führte man Verzeichnisse über sie, wie über alle Arme in der Gemeinde. Unter den Witwen wurden die Tauglichsten zum Dienste der Gemeinde als Lehrerinnen der Kinder, als Kranken- und Armenpflegerinnen ausgewählt, die Übrigen erhielten ihren Unterhalt von der Gemeinde; den Schutz gegen ihre Feinde aber, die Vertretung vor der Obrigkeit, von einzelnen Christen. Sie wurden häufig besucht und als die Mütter der Gemeinde geehrt. Die Waisen wurden teils durch Almosen erhalten, teils in die Häuser der Vermöglichern aufgenommen. Die Versorgung derselben war die Sache Aller, besonders aber der Lehrer. Selbst der Findlinge nahm man sich an und schon frühe wurden Rettungs- und Pflegehäuser für dieselben gegründet. Besondere

Ernährungs- und Verpflegungshäuser errichtete man aber auch für die Alten, teils von Seiten der Obrigkeit, teils durch Privat-Stiftungen. An diesen waren besonders die weiblichen Personen beschäftigt. Wir hören sogar von den hochgestellten Frauen, wie z. B. von Slavilla, der Gemahlin des Kaisers Theodosius, dass sie ihre Treue und Sorge den Schwachen und Gebrechlichen gewidmet habe, in Krankenhäuser und Spitäler gegangen sei, die Kranken mit eigener Hand bedient, ihre Speisen gekostet, ihr Brot geschnitten, ihre Gefäße gereinigt und ihnen selbst Speise gereicht habe. Sabiola, welcher man die Stiftung der Krankenhäuser zuschreibt, soll sogar die ekelhaftesten Kranken selbst gepflegt und ihre Wunden gewaschen haben.

Auch für die gestorbenen Armen sorgte noch die brüderliche Liebe. Sie wurden von den Geldsammlungen der Gemeinden begraben, besonders aber die Märtyrer, an deren Grabe der Liebesdienst mit ebenso großen Gefahren verbunden war, als der, den man ihnen im Gefängnisse, oder auf der Richtstätte erwies.

An den Gefangenen wurde die Pflicht der Bruderliebe mit der größten Selbstverleugnung und Aufopferung geübt, durch tröstende Besuche, wo sie möglich waren, durch Gebet und Fürbitte, durch Besänftigung und Begütigung der Beamten und Gefängniswärter, durch Befriedigung der Gläubigen bei solchen, die im Schulturme saßen; durch Loskaufung von Kriegsgefangenen.

Mit Liebe wurden auch die Fremdlinge behandelt, nach dem Worte des Herrn: „Ich bin ein Gast gewesen und Ihr habt mich beherberget!“ Die Gastfreundschaft wurde mit der zartesten Rücksicht geübt; für ihre Zwecke wurden von Manchen sogar eigene Häuser gebaut; sie wurde hauptsächlich von den Lehrern der Gemeinde gepflegt. Selbst Feinde wurden der christlichen Freigebigkeit teilhaftig, obgleich die ersten Christen auch bei ihrer Gastfreundschaft einen besondern Wert auf die Glaubensgenossenschaft legten, und die hierher gehörigen Pflichten alle willig, freundlich und herzlich übten und dabei auch die geistliche Fürsorge für ihre Gäste nicht vergaßen, im Leiblichen aber die größte Einfachheit beobachteten. Fiel das Fasten auf die Besuchszeit fremder Gäste, so stellten sie es ein und verschoben es auf später, da es ja nichts Geboten es, sondern eine rein freiwillige, von der religiösen Überzeugung des Einzelnen abhängige Sache war.

Eine besondere Art von Unterstützung waren die Geleitschreiben, wovon sich Spuren in den apostolischen Briefen finden und ohne welche man nicht gerne einen Gast weiter reisen ließ. Die abreisenden Gäste begleitete man, den Ankommenden ging man entgegen. Unter die hauptsächlichsten Dienste der Gastfreundschaft gehörte das Fußwaschen, das Jesus selbst gebot und Paulus als ein Zeichen der Liebe erwähnt (Joh. 13; 1. Tim. 5,10). Das Vorbild des Herrn und das morgenländische Klima erklären diese lange andauernde Sitte hinlänglich. Als besondere Ehrenbezeugung wurde die Fußwaschung bei den Märtyrern vorgenommen. Außer den Privatwohnungen war für die Gastfreundschaft schon frühe auch durch besondere Herbergen an den Straßen gesorgt, in welchen von kirchlichen Gütern fließende Unterstützungen auf Fremde verwendet wurden.

Halten wir vor diesen klaren Spiegel der brüderlichen Liebe der ersten christlichen Gemeinde unsere Zeit, unsere christlichen Zustände, unsere Pflichterfüllung auf diesem Gebiete des Reichs Gottes, so ist es uns, als ob die gestorbene und auferweckte Tabea bereits wieder auf dem Sichbette läge.

Von wie wenigen Frauen kann man mit Wahrheit sagen, sie seien voll guter Werke und Almosen, die sie tun, sie haben sich, gleich jener Tabea, das Wort des Herrn zur Richtschnur gemacht: „Was Ihr getan habt der Geringsten einem unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan!“ Wie viel Witwen- und Waisentrübsal bleibt ungelindert, wie viele Hungernden bleiben ungesättigt, wie viele Nackte unbekleidet, wie viele Elende und Kranke ohne wirkliche Hilfe! Wie wenige sind es immer noch unter den Frauenherzen, die es recht erkennen, dass es kein schöneres Tagewerk für den Menschen gebe, als Wohltun und Segnen und der Welt zu zeigen, was Liebe und christliches Erbarmen vermag.

Und doch, was jene ersten christlichen Frauen, von der armen bis hinauf zu der Fürstin konnten, das können auch unsere Frauen und Töchter in der Kraft Gottes und in der heiligen Liebe, die eine Frucht des Glaubens ist; das kann die reiche und edle Frau, die über Vieles zu verfügen hat, mit ihren blanken Gulden, aber auch die arme Witwe, die nur zwei Scherflein besitzt, mit Rat und Trost und geistlicher Speise. Wie mancher Nackte könnte gekleidet, wie mancher Frierende bedeckt werden mit dem Überfluss, der unbeachtet und vermodernd in den Winkeln manches wohlhabenden Hauses herumliegt, wie manche Schüssel voll geht nutzlos verloren, die einen zitternden Alten erquickte, wie viele Gulden werden selbst von Dienstboten für unnötigen Putz verschwendet, deren einer viel Not und Elend lindern könnte; wie unverhältnismäßig groß ist überhaupt der Verbrauch von Geld und Geldeswert für die überflüssigsten, kleinlichsten, lächerlichsten Dinge, gegen dem Wenigen, was in tausend Häusern für die Armut verwendet wird; wie unerträglich und unbarmherzig weit ist die gähnende und verderbendrohende Kluft zwischen den Reichen und Armen, die nicht anders als durch Einfachheit der Sitten und der Lebensweise und durch eine umfassendere Übung der brüderlichen Liebe und der Werke der Barmherzigkeit erträglich gemacht und ihrer drohenden Gefahren entkleidet werden kann! Was muss am Ende aus unsern gesellschaftlichen Zuständen werden, wenn bei den Besitzenden der unsinnige Luxus und der leichtsinnige, eitle, gedankenlose, pflichtvergessene Geldverbrauch mit jedem Tage zunimmt, bei den Besitzlosen aber durch das immer greller sich entwickelnde leibliche und geistliche Elend, das endlich auch zur Not wird, was an und für sich noch nicht Not ist, wenn die Begehrlichkeit und Genusssucht wächst, die im Unglauben wurzelnde Unzufriedenheit, Ungenügsamkeit und Bitterkeit immer mehr anschwillt und die Gestalt eines racheschnaubenden Raubtiers annimmt. Wie viele Schuld tragen an diesen mehr als traurigen Entwicklungen unserer Zustände Tausende von Frauen, in deren Herzen der Glaube, der ernste Christensinn, das Leben für eine bessere Welt und daher auch der Geist der Liebe schlafen gegangen ist! Möge der Geist Gottes und die Trübsal dieser Zeit ihn bald wieder wach rufen!

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, Die Wächter, die auf Zions Mauer steh'n, Die Tag' und Nächte nimmer schweigen, Die unverzagt dem Feind entgegen geh'n, Ja deren Schall die ganze Welt durchdringt Und aller Völker Scharen zu dir bringt.

Die Lieb ist's, Herr, die zu dir flehet, Sie, die von deiner Lieb' ein Fünklein ist, Von deinem Odem angewehet, O du, der du Liebe selber bist! Wenn wir in schwacher Liebe zu dir fleh'n, Was wird nicht von der Liebe Quell' gescheh'n!

XXIX.

Lydia, die Purpurkrämerin.

Apostelgeschichte 16,14.15

Und eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf achthatte, was von Paulus geredet wurde. Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.

D In der Synagoge zu Damaskus hatte der bekehrte Saulus sein erstes Zeugnis von Jesu Christo abgelegt. Aber bald sollte er auch das Kreuz des Herrn aufnehmen. Die Juden verfolgten ihn; nur mit Mühe retteten ihn die Christen zu Damaskus vor den Verhaftungsbefehlen der Pharisäer und er musste sich nach Arabien unter den Schutz des heidnischen Königs Aretas flüchten. Dort hielt er sich drei Jahre lang unter innerer Bereitung zum Apostelamte auf. Barnabas, mit dem eigentlichen Namen Joses genannt, ein frommer Levit auf der Insel Zypern, ein begüterter Mann und nun ein eifriger Bekenner des Herrn, der besonders in Antiochien tätig war, fasste zuerst Zutrauen zu ihm, und führte ihn bei den Jüngern zu Jerusalem ein. Obgleich von diesen als Mitarbeiter am Reiche Gottes auf- und angenommen, duldeten ihn doch der Hass der Juden auch nicht zu Jerusalem. Er floh daher in seine Vaterstadt Tarsus, wo er verborgen als ein einfaches Glied der Christengemeinde lebte, bis ihn Barnabas nach Antiochia berief, um an Seiner Seite für das Reich Gottes zu arbeiten. Nach einiger Zeit schickte ihn die Antiochenische Gemeinde samt Barnabas nach Jerusalem zur Überbringung der Liebessteuer. Während er mit Barnabas in Jerusalem weilte zu der Zeit, als Jakobus von Herodes hingerichtet wurde und Petrus Jerusalem verließ, wurde ihm die geheimnisvolle Offenbarung zu Teil, von welcher er 2. Kor. 12,1ff. schreibt, und es erging der Ruf des Herrn an ihn: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden!“ Mit Barnabas zog er nun den Abendländern zu, gewann in Zypern den römischen Statthalter Sergius Paulus, nach welchem er sich ohne Zweifel selbst von da an Paulus nannte, wirkte mit viel Segen in Pamphilien, Pisidien und Lykaonien, weshalb er von Jakobus, Petrus und Johannes als selbstständiger Apostel mit dem besondern Beruf der Predigt unter den Heiden anerkannt wurde. Dennoch wurde er von den Judenchristen, als er mit Barnabas von dieser ersten Missionsreise unter die Heiden nach Antiochien heimgekehrt war, schwer angefochten. Aber vom Herrn innerlich gestärkt, zog er in Begleitung des Titus, eines Heidenchristen; hierauf nach Jerusalem, um auf der dortigen ersten Synode die Frage über die Berufung der Heiden zur Entscheidung zu bringen. Die Frage wurde zu Gunsten der Heiden entschieden und nun hatte er den göttlichen Freibrief, sein Werk an ihnen mit neuem Eifer und Mut zu treiben. Bald fand er Gehilfen zu seinem schweren Werke, den Silas, den (Evangelisten) Lukas und seinen treuen Sohn Timotheus. Mit diesen

Dreien trat er seine zweite Missionsreise an, die ihn nach Europa bringen sollte. Zuerst wendete er sich nach Griechenland, begann, seine Arbeit in Mazedonien und gründete die Christengemeinden zu Philippi, Thessalonich und Beröa.

Zu Philippi nun, der ersten römischen Kolonistenstadt Mazedoniens, an der thrakischen Grenze, auf einer Anhöhe gelegen, begegnen wir der Lydia. Sie stammte von Thyatira, einer Stadt in Lydien, einer mazedonischen Kolonie, welche durch ihre Purpurfärbereien wichtig war und heute noch unter dem Namen Akhissar Baumwollhandel treibt und eine Christengemeinde von einigen Hundert Seelen hat; sie wohnte aber nun zu Philippi. Nach dem Gewerbe zu schließen, das sie trieb, muss sie eine reiche Frau gewesen sein. Sie war eine Proselytin, d. h. eine Heidin, die sich bereits zum jüdischen Glauben an den einigen Gott bekehrt hatte.

Draußen vor Philippi, am Wasser, war ein offener Platz, an welchem sich Viele zum Gebet am Sabbath zu versammeln pflegten, wo sie also ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst hielten. Dorthin begab sich nun auch Paulus mit seinen Gehilfen, um auf dieser zubereiteten Stätte das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen. Unter den dort Versammelten war auch Lydia, das gottesfürchtige Weib, wie sie in der Apostelgeschichte (16,14) genannt wird. Als sie der Predigt des Apostels aufmerksam zuhörte, tat ihr der Herr das Herz auf; sie wurde gründlich bekehrt und ließ sich mit ihrem ganzen Hause taufen. Sie lud den Apostel samt seinen Gehilfen ein, fortan ihres Hauses Gäste zu sein, falls sie sie für eine wirklich gläubige Jüngerin und daher für würdig hielten, ihres Hauses Gastfreundschaft zu genießen. Erst auf wiederholtes und dringendes Bitten dieser Lydia folgten sie ihrer Einladung.

Lydia ist die erste Christin Europa's geworden. Bisher hatten die Apostel ihre Wirksamkeit nur über die dem Lande Palästina zunächst liegenden Länder ausgebreitet. Mit ihr trat ein großer tief bedeutungsvoller Wendepunkt in der Wirksamkeit des Apostels Paulus ein, mit ihrer Bekehrung entschied sich die weltgeschichtliche Frage, ob das Christentum die Religion der Welt werden sollte, oder nicht, und in sofern ist diese Lydia, obgleich wir sie erst als eine angehende Christin, nicht als eine vollendete, wie die Tabea, vor uns sehen, eine weltgeschichtliche Persönlichkeit, an deren Person die den Apostel dringende Liebe und die göttliche Vorsehung anknüpfte, um in ihm die Überzeugung immer fester zu begründen, dass Christus der Erlöser aller Welt sei und den ersten Boden für das Reich Gottes und einer bisher so kahlen und unter dem Bann des Heidentums schmach tenden Lande zu gewinnen.

Wie bedeutungsvoll ist es, dass diesen großen Wendepunkt gerade eine Frau, eine Familienmutter, eine reiche Frau bildet. An das äußere Geschick und an die innere Geistes- und Herzensentwicklung der Frauen, der Mütter und Gattinnen, knüpft der Herr noch heutzutage in seinem Reiche oft große, segensreiche, für eine große Gesamtheit bedeutende und folgenreiche Offenbarungen seiner Weisheit und Gnade, große Erfolge in der Pflanzung seines Reiches. Welche herrliche Ermunterung muss das für alle Frauenherzen sein, über ihr inneres Leben zu wachen und aufmerksam auf alle Winke und Fingerzeige des Herrn zu merken, deren sie, sei es nun in ihrem häuslichen, oder im öffentlichen, besonders im kirchlichen Leben gewürdigt werden. Aber es meine nur keine Frau, dass man dazu vor Allem eine reiche und großen Einfluss übende Frau sein müsse. Was die Apostelgeschichte an Lydia betont, ist lediglich ihre Gottesfurcht. Mit diesem Kleinod im Herzen übt man einen Einfluss in engern und weitem Kreisen aus, der hoch über dem des Reichtums und des äußerlichen Ansehens geht. Das lehrt Gottlob die tägliche Erfahrung, dass man weder eine Fürstin, noch die Frau eines Krösus sein

muss, um sich an die Spitze christlicher und kirchlicher Vereine zu stellen, dass die Lauterkeit der Gottesfurcht und die Lebendigkeit des Glaubens in christlichen Kreisen noch immer schnelle Anerkennung findet und dass es eine falsche Bescheidenheit ist, um äußerer Rücksichten willen eine Stellung abzulehnen, zu welcher man durch innere Vorzüge befähigt ist.

Auch an Lydia bestätigt sich's wieder, von wie großem und wie vielerlei Segen der regelmäßige und fleißige Besuch des öffentlichen Gottesdienstes und die aufmerksam und ernstliche Anhörung der Predigt des göttlichen Wortes begleitet sei; welche schwere Sünde daher die Nachlässigkeit in der Übung dieser christlichen Pflicht, so wie der Leichtsinn und die Zerstreutheit bei der äußerlichen Übung derselben sei.

In sehr bedeutungsvollem Zusammenhang steht überdies der Glaube und das lebendige Christentum der Mütter und Hausfrauen mit den geistlichen Segnungen aller ihrer Hausgenossen, besonders der Kinder. Lydia's Glaube und aufrichtige Bekehrung zum Herrn gab auch ihrer ganzen Familie, wie wir sehen, sogleich Anspruch auf den Segen der Taufe. Was wird demnach die Folge für Kinder und Hausgenossen sein, wenn eine ungläubige, weltselige, in den Fleischesdienst versunkene Frau an der Spitze eines Hauses steht?

Die Gattinnen alle mögen dies um so mehr zu Herzen nehmen, als diese Erzählung von der Lydia uns abermals daran erinnert, wie wenig in Beziehung auf Pflanzung des Glaubens und des christlichen Lebens in einem Hause in der Regel von den Männern zu erwarten ist. Auch hier, in Philippi, waren es nur Frauen, die draußen am Flusse Strymon an einer einsamen Stelle sich zum Gottesdienste des Sabbaths versammelten, weil sie in Philippi selbst keine Synagoge hatten. Wo waren denn die Männer? Wahrscheinlich waren sie den vielen Männern unserer Zeit gleich, die immer am Sonntage die unaufschieblichsten Geschäfte haben, oder sich überhaupt schämen, „Christen“ zu sein; weil es so viele tausend stolze Geister in der Welt gibt, die Christ sein und dumm sein für gleichbedeutend halten. Die Frauen, die das widerliche Los haben, an der Seite solcher Männer leben zu müssen, mögen ja nicht müde werden, zu zeigen, wie glücklich Herzen sind, in denen noch Raum ist für Glauben, Liebe und Hoffnung, mögen ja nicht lass werden, für sie zu beten, nicht lass werden, ihren stillen, sanften Einfluss bei jeder Gelegenheit geltend zu machen. Sie mögen es aber ja nicht im bloßen Vertrauen auf ihre eigene Klugheit und Vereinsamkeit und auf die mehr als zweideutigen Mittel tun, welche Frauen nicht selten für christliche Zwecke anwenden; denn nur der Herr tut die Herzen auf. Welche schöne, ergreifende Predigt Paulus gehalten haben wird, können wir uns denken; aber es heißt nicht, „Paulus habe der Lydia das Herz erschlossen, sondern der Herr habe dies getan.“ So mögen auch unsere Mütter alle ihre Arbeit an den Herzen der Ihrigen allein tun im gläubigen Vertrauen auf den Herrn. Denn nur was Er tut, das ist wirklich wohlgetan, und nur wo Er die Herzen öffnet, zieht der Geist Gottes ein und schüttet seine himmlischen Kräfte in sie aus.

Wir sehen auch, dass Lydia sich nicht mit einem halben Bekenntnis begnügte; sie wollte von Stunde an dem Herrn ganz und mit ihrem ganzen Hause angehören, und ließ sich, wohl noch draußen am Flusse, von dem Apostel taufen. Ihr offenes Bekenntnis führte auch die Ihrigen alle zum Herrn. Und dieses ist ja die Hauptaufgabe einer jeden christlichen Mutter und Gattin, dass sie Alle die Ihrigen mit sich in den Himmel bringe.

Endlich lernet noch das an Lydia, teure Frauen, zu welcher innigen Dankbarkeit die Herzen alsbald erwärmt werden, welche die köstliche Perle gefunden haben; wie diese

innige Dankbarkeit auch sogleich eine brüderliche Liebe und Anhänglichkeit an Diejenigen erweckt, die uns das Kleinod des Lebens gegeben haben, und wie die brüderliche Liebe gleich in Gesinnungen und Handlungen des Wohlwollens, der herzliche Freundschaft, besonders auch der edelsten Gastfreundschaft sich zu zeigen strebt. Man darf freilich in der Welt nicht viel von der Pflicht der Dankbarkeit gegen die Lehrer des Evangeliums predigen; musste doch selbst ein Apostel Paulus sich gegen die Undankbarkeit rechtfertigen mit den Worten: „So wir euch das Geistliche säen, ists ein groß Ding, ob wir Euer Leibliches ernten“ (1. Kor. 9,14). Es ist auch nicht nötig, davon zu predigen; denn die brüderliche Liebe, die im Glauben wurzelt, kann nicht anders, als segnen. Aber das ist nötig, stets daran zu erinnern, welches ein kostbares Gut das Evangelium im Herzen sein muss, wenn die Freude daran solche Dankbarkeit wirken kann.

Herr, du rufst verirrte Sünder Aus der Finsternis heraus, Und versammelst sie als Kinder Zu der Kirche, deinem Haus; Lässest stets dein Wort erschallen, Wirkst durch deinen Geist in Allen, Gibst uns Willen, Kraft und Licht Und den besten Unterricht!

Dies Wort zündet wahren Glauben In den finstern Seelen an; Dieses Wort hilft geistlich Tauben, Dass ihr Ohr recht hören kann; Ja es gibt den Geist der Gnaden, Heilet allen Seelenschaden Und spricht in der Sünderpein Trost von der Vergebung ein.

XXX.

Drusilla, die Gemahlin des römischen Stadthalters Felix.

Apostelgeschichte 24,24.25

Nach einigen Tagen aber kam Felix mit seiner Frau Drusilla, die eine Jüdin war, und ließ Paulus kommen und hörte ihn über den Glauben an Christus Jesus. Als aber Paulus von Gerechtigkeit und Enthaltbarkeit und von dem zukünftigen Gericht redete, erschrak Felix und antwortete: Für diesmal geh! Zu gelegener Zeit will ich dich wieder rufen lassen.

Won Philippi und den andern griechischen Städten aus reiste Paulus nach Athen, und predigte auch dort unter den Weltweisen am Altar des unbekanntes Gottes das Evangelium. Man spottete jedoch seiner als eines Schwätzers und nur ein kleines Häuflein fiel ihm zu. Nun reiste er ohne seine Gehilfen, die in Mazedonien festgehalten wurden, nach Korinth, der Hauptstadt Achaia's, wo er achtzehn Monate verweilte und mit Gottes Hilfe eine zahlreiche Gemeinde sammelte. Nach einem wiederholten Besuch in Jerusalem und kurzer Rast in Antiochien begann er seine dritte Missionsreise, zunächst nach Ephesus, wo er unter viel Trübsal und Beschwerlichkeiten zwei Jahre lang wirkte und eine der bedeutendsten Christengemeinden gründete. Mit Mühe jedoch in einem gegen ihn angezettelten Volksaufstand gerettet, reiste er nach Jerusalem, wo er das Pfingstfest feierte. Dort empfing ihn aber nicht Liebe und Dankbarkeit, sondern Verdächtigung, Hass und Verfolgung der Juden, und sie hätten ihn getötet, hätte ihn nicht die heidnische Obrigkeit ihren Händen entrissen, und der Herr ihn während der folgenden zwei Jahre seine besondere Durchhilfe erfahren lassen. Zwei Jahre lang war er der Willkür eines tyrannischen und grausamen Mannes preisgegeben, der nur darum zögerte, ihn den Juden zu überlassen, weil er von den Christen für seine Losgebung besser bezahlt zu werden hoffte, als von den Juden für seinen Tod. Dieser Mann war der römische Statthalter Felix, ein freigelassener ehemaliger Sklave des römischen Kaisers Claudius. Er war zuerst Verwalter von Samaria gewesen und nach der Verbannung seines Vorgängers Cumanus zum Prokurator über Judäa, Samaria, Galiläa und Peräa ernannt worden. Er war ein Bruder des am Hofe des Kaisers Claudius hochgestellten Freigelassenen Pallas. Sein Amt führte er als ein grausamer Despot und wütete besonders gegen die der bestehenden Regierung feindlichen politischen Parteien und Parteiführer, wie gegen die falschen Messiasse, die damals in nicht geringer Zahl aufstanden und deren Anhänger er zu Hunderten töten ließ. Das Ende dieser Amtsführung war, dass er zuletzt, als selbst sein Bruder Pallas ihn nicht mehr halten konnte, verbannt wurde und in der Verbannung starb.

Drusilla, seine Gemahlin, war eine Tochter des Herodes Agrippa I. desjenigen, der den Jakobus hinrichten ließ, eine Schwester des Agrippa II., der Bernice und Mariamne. Ihren Vater verlor sie schon in ihrem sechsten Jahre, war aber schon

damals mit dem Prinzen Epiphanes, dem Sohn des Königs Antiochus von Commagene, verlobt. Sie muss eine sehr eifrige Anhängerin wenigstens des äußerlichen mosaischen Gesetzes (sie war ja eine Jüdin) gewesen sein; denn als der Prinz sich der Bedingung nicht fügen wollte, sich dem Bundessakrament des Alten Testaments zu unterwerfen, sagte sie sich von ihm los und heiratete später den König Aziz von Emesa. Als dessen Gemahlin lernte sie Felix kennen, wurde von ihrer Schönheit leidenschaftlich ergriffen und bewog sie mit Hilfe des Zauberers Simon, ihren Gemahl zu verlassen, und, mit Übertretung der jüdischen Gesetze, ihn zu heiraten. Zudem hatte ihre Schönheit den Neid ihrer Schwester Bernice erweckt und sie entzog sich doppelt gerne durch diesen Ehebruch dem unangenehm gewordenen Verhältnisse zu derselben. Damals als sie mit Paulus, als Gemahlin des Felix, in Berührung kam, war sie kaum zwanzig Jahre alt.

Paulus war nämlich von den Juden in Jerusalem gefangen genommen und nach Cäsarea, der Residenz aller römischen Statthalter, und auch des Felix, gebracht worden, um sich vor Felix zu verantworten. Die Ankläger waren von Jerusalem mitgekommen, namentlich bot der Redner Tertullus Allem auf, ihn zu verdächtigen, aber noch schöner und kräftiger war die Verteidigungsrede des Paulus (Apg. 24,10 – 21). Felix war klug genug, der Sache auf den Grund zu sehen, behielt zwar den Paulus in Verwahrung, gestattete aber seinen Anhängern, ihn zu besuchen und ihm zu dienen. Nach etlichen Tagen jedoch ließ er, höchst wahrscheinlich von Drusilla dazu veranlasst, den Paulus zu sich rufen, um von ihm an der Seite seiner Gemahlin einen Vortrag über den christlichen Glauben anzuhören. Ohne Zweifel war Drusilla, als Jüdin, neugierig, von der neuen Messiaslehre zu hören, oder hatte sie überhaupt noch soviel Interesse an der religiösen Wahrheit, dass sie selber hören und prüfen wollte, was an der christlichen Lehre sei?

Diesem Ehepaar gegenüber, das so viele Sünden auf sich geladen hatte, redete Paulus von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und vom künftigen Gericht. Von Felix ist erzählt, dass er darüber erschrocken sei. Indessen muss die Wirkung der Paulinischen Predigt bei ihm eine sehr oberflächliche gewesen sein; denn sein Schlussbescheid war: Gehe hinaus diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.“ Daneben erzählt die Apostelgeschichte, er habe es bei Paulus auf eine Bestechung abgesehen und gehofft, Geld von ihm zu bekommen; weshalb er ihn auch oft habe fordern lassen, um sich mit ihm zu besprechen.

Welchen Eindruck die Rede des Paulus auf Drusilla damals gemacht habe, ist nicht erzählt, überhaupt wird sie gar nicht mehr erwähnt; aber daraus, dass sie gar nichts für Paulus tat und dieser noch zwei Jahre lang gefangen sitzen musste, geht hervor, dass die Predigt des Evangeliums bei ihr wirkungslos war. Auch blieb das Gericht des Herrn nicht aus. Zehn Jahre später, nachdem Felix längst abgesetzt und gestorben war, kam Drusilla mit ihrem von Felix geborenen Sohne Agrippa bei einem Ausbruch des Vesuvus ums Leben.

Drusilla an der Seite ihres gegen die göttliche Wahrheit so gleichgültigen Felix, der die Erkenntnis derselben und das Nachdenken über dieselbe für eine so große Nebensache hielt, dass er vor allem „gelegene Zeit“ dazu haben musste, ist uns ein lebendiges Beispiel von dem Gerichte, welches Frauen, die das Evangelium und das Leben für den Himmel verachten, zuletzt über sich und ihr ganzes Haus bringen können.

Von allen Seiten her ergeht der Ruf Gottes unaufhörlich an ihre Herzen, in ihrem Gewissen, in ihren Schicksalen und ihren freudigen und leidigen

Erfahrungen, in den Nöten, wie in den Segnungen ihres häuslichen Lebens, im Umgang mit ihren Gatten, bei der Erziehung ihrer Kinder, welches eine tägliche, ja stündliche Erinnerung an die verschiedensten Pflichten und das erhabene Ziel unseres Lebens in sich schließt; abgesehen von dem, was die Begegnung und der Umgang mit wahren lebendigen Christen Vorbildliches, Ermunterndes, Beschämendes und Demütigendes hat. So ergeht der Ruf Gottes an ihre Herzen überall und immer, selbst wenn sie weder die Predigt des göttlichen Wortes hören, noch dieses selbst lesen. Und dennoch lehrt die tägliche Erfahrung, dass an Hunderten dieses tägliche Rufen Gottes vergeblich ist, dass Augen, Ohren und alle Sinne nur offenstehen für die Welt, dass Geist und Herz gefesselt, entwürdigt, verkümmert daliegen unter den Fesseln der sinnlichen Lust, der Weltseligkeit mit allen ihren Siebensachen, dass Gottes Wille nicht geachtet, an den Himmel nicht gedacht, das Höhere und Unsichtbare vergessen und übersehen wird, kein Friede in die Herzen kommt, die schönsten Blüten des Lebens verwelken und die höchsten Güter desselben verloren gehen. Immer noch muss der Herr klagen, sie lieben die Finsternis mehr, als das Licht. In dieser grenzenlosen und unbegreiflichen Verkehrtheit wurzelt alles Verderben, sie ist der Sturmwind, der alle Blüten von dem Baume unseres Lebens schüttelt und Tausende von Menschen so hineinschleudert in die Sümpfe und Untiefen des Lebens, dass man ihnen nichts Anderes mehr sagen kann, als: „wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen!“

Jede Gleichgültigkeit gegen das Christentum und christliche Leben, jedes „Sich nicht befassen“ mit geistlichen Dingen, dessen man sich oft so hochmütig und selbstgefällig rühmt, ist förmliche Verachtung des Evangeliums. Sie fängt freilich zuerst nur mit der Gleichgültigkeit an. Denn die Irdischgesinnten, deren höchstes Glück die Befriedigung aller sinnlichen Bedürfnisse und Neigungen ist, deren Grundsatz ist: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot! Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen! brauchen freilich zu diesem nie endenden, umfangreichen und zeitraubenden Geschäfte kein Evangelium. In ihnen lebt ja eigentlich nur das Tier und der tierische Trieb. Deswegen spricht sie die Wahrheit, die von Oben her ist, nicht an, so lange sie in diesem irdischen Taumel sich befinden. Die Religion hat für sie gar kein Interesse. Sie fliehen alle religiösen Gedanken, Gegenstände, Unterhaltungen, Alles, was an Christentum, Glauben, Tod, Himmel und Hölle mahnt. Aber sie bleiben auf dieser Stufe nicht stehen. Denn im Reich der Finsternis ist der Fortschritt reißend schnell. Ehe sie selbst daran denken, ist die förmliche Verachtung des Göttlichen da; bald kommen sie auf der Stufe an, wo man der Religion allen Wert für Diesseits und Jenseits abspricht und – nach diesem Grundsatz lebt. Bald entwickelt sich eine feindselige Stimmung gegen das Christentum, als gegen ein Gemisch von Dichtung, Aberglauben, Grämlichkeit und Grillenfängerei; die feindselige Stimmung aber führt zur Verfolgung, zur Verkleinerung und Verhinderung aller christlichen Bestrebungen, zur Schwächung aller christlichen Wirksamkeit. Wie viele derer sehen, würde bald an den Tag kommen, wenn man einmal die Kirche für ausgelöst und das Christentum für abgeschafft erklärte.

Die Wurzel dieses Elends liegt im natürlichen Herzen, in der traurigen Krankheit der Erbsünde, in Verbindung mit einer durch schlechte Erziehung begünstigten langjährigen Unterdrückung des Gewissens, des sittlichen Gefühls, des besseren und edleren Sinnes, und einer eingewurzelten Angewöhnung an die „sündlichen Gewohnheiten der Welt.“ Wenn diesem geistlichen Elende nicht ein schneller, fester, den ganzen Menschen erfassender Entschluss zur Umkehr entgegenkommt, ist dieser

Zustand selbst schon ein Gericht und führt zu immer schwereren Gerichten Gottes. Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Für solche ist keine Hilfe möglich, weder im Himmel noch auf Erden.

Ein solches trauriges Leben sehen wir Drusilla führen. Denn sie ist eine auf dem gleichen Boden erwachsene Pflanze. In ihrem sechsten Jahre schon verkuppelt, löst sie in spätern Jahren ein heiliges Verhältnis auf unter dem Vorwande des Eifers für das Gesetz, von dem nichts in ihrem Herzen war und bald nachher trägt sie schon kein Bedenken mehr, ein noch heiligeres Verhältnis noch viel leichtfertiger und verbrecherischer, ohne alles Ehrgefühl und alle Scham aufzulösen! Wie reißend schnell ist es mit der sechsjährigen Braut, mit der achtzehnjährigen Gattin dem Wege des Verderbens entgegengegangen! Schon spielt der schändlichste und sündhafteste Aberglaube, der einzige Rest des Glaubens an höhere Mächte, eine bedeutende Rolle in ihrem Leben und muss sie an die Seite eines zweiten Gatten und, in ein ehebrecherisches Verhältnis hineinführen helfen. Schon liegt die Decke vor den Augen. Sooft aber auch der Herr ruft, sogar durch einen Paulus ruft, sie bleibt liegen; die Ohren verstocken sich gegen seine Predigt von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht, und bald wird es zur traurigen Wahrheit: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Sie muss den Gatten zu einer Geißel des Volkes werden, in Anklagestand versetzen, wieder auf dem Wege der Intrige herausgerissen werden, abermals anklagen, endlich sein Amt verlieren, mit Schmach bedecken, in Elend und Verbannung gehen, einen hoffnungslosen Tod sterben sehen und endlich selbst mit dem eigenen Sohne in der Wut des Elementes untergehen! Wer Augen hat, zu sehen, der sehe; wer Ohren hat, zu hören, der höre! »

Gott richtet immerdar auf Erden, Sein Auge schläft und schlummert nicht;
Gerecht wird er erfunden werden, Auch wenn der Mensch ihm widerspricht;
Die Welt von Anfang zeigt es klar, Dass Gott ist Richter immerdar.

Die böse Saat bringt böse Früchte; Saat auf den Geist wird Heil empfah'n.
Folg' nicht dem lockenden Gesichte Der Sünden, die sich schmeichelnd nah'n!
Die Lust entflieht! Mit ihrer Flucht Reist für den Tod die Sündenfrucht!

XXXI.

Die Königin Bernice.

Apostelgeschichte 25,13 – 23; 26,30 – 32

Nach einigen Tagen kamen König Agrippa und Berenice nach Cäsarea, Festus zu begrüßen . . . Und am nächsten Tag kamen Agrippa und Berenice mit großem Gepränge und gingen in den Palast mit den Hauptleuten und vornehmsten Männern der Stadt. Und als Festus es befahl, wurde Paulus gebracht. Und Festus sprach: König Agrippa und all ihr Männer, die ihr mit uns hier seid, da seht ihr den, um dessentwillen die ganze Menge der Juden in Jerusalem und auch hier in mich drang und schrie, er dürfe nicht länger leben. Als ich aber erkannte, dass er nichts getan hatte, das des Todes würdig war, und er auch selber sich auf den Kaiser berief, beschloss ich, ihn dorthin zu senden. Etwas Sicheres über ihn aber habe ich nicht, das ich meinem Herrn schreiben könnte. Darum habe ich ihn vor euch bringen lassen, vor allem aber vor dich, König Agrippa, damit ich nach geschehenem Verhör etwas hätte, was ich schreiben könnte. Denn es erscheint mir unsinnig, einen Gefangenen zu schicken und keine Beschuldigung gegen ihn anzugeben.

Da stand der König auf und der Statthalter und Berenice und die bei ihnen saßen. Und als sie sich zurückzogen, redeten sie miteinander und sprachen: Dieser Mensch hat nichts getan, was Tod oder Gefängnis verdient hätte. Agrippa aber sagte zu Festus: Dieser Mensch könnte freigelassen werden, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte.

Nur zwei Jahre nach der in der vorigen Betrachtung erzählten Begebenheit wurde Felix seines Amtes entsetzt und Portius Festus kam an seine Stelle. Den Juden zu lieb hatte Felix den Apostel Paulus seinem Nachfolger gefangen zurückgelassen.

Festus führte eine gesetzmäßigere und billigere Verwaltung als sein Vorgänger, und wollte sich den Ruhm einer raschen und unparteiischen Rechtspflege erwerben. Über alle Religion dagegen dünkte er sich erhaben und betrachtete sie als Aberglauben und Schwärmerei. Drei Tage nach seinem Amtsantritt zu Cäsarea reiste Festus nach Jerusalem, um sich dort in seiner Amtsgewalt zu zeigen. Alsbald erschienen die Hohenpriester und Vornehmsten der Juden vor ihm, und benützten diese Gelegenheit, um Festus gegen Paulus einzunehmen und zu veranlassen, denselben ihnen nach Jerusalem zu überliefern. Festus jedoch ging nicht darauf ein, versprach aber, die Angelegenheit des Apostels in Cäsarea zu verhandeln. Nach zehntägigem Aufenthalt kehrte Festus nach Cäsarea zurück. Gleich am Tage nach seiner Rückkehr nahm er die gerichtliche Verhandlung mit Paulus und seinen Anklägern vor. Festus schien im Laufe der Verhandlung geneigt zu sein, den Paulus der Gerichtsbarkeit der Hohenpriester zu Jerusalem zu überlassen; Paulus aber appellierte, als römischer Bürger, an den Kaiser zu Rom.

Um diese Zeit begegnet uns zu Cäsarea die Königin Bernice, ein schönes, aber ein schamloses und gewissenloses Weib. Sie war die älteste Tochter des jüdischen Königs

Herodes Agrippa I., der vom Jahre 38 bis 45 nach Christus regierte. Zuerst wurde sie die Gemahlin des Bruders ihres Vaters, ihres Oheims Herodes, des Fürsten von Chalcis. Nach dem Tode desselben ging im Jahre 48 nach Chr. das Fürstentum Chalcis an den leiblichen Bruder der Bernice, den Agrippa II. über. Nun lebte sie mit diesem ihrem Bruder in einem blutschänderischen Umgang. Sie heiratete zwar bald nachher zum zweiten male, und wurde die Gattin eines cilicischen Königs, Ptolemäus, oder Polemon, genannt; diesen aber verließ sie bald wieder auf treulose Weise und kehrte zu ihrem Bruder Agrippa zurück, um ihr unnatürliches Verhältnis mit ihm fortzusetzen. Gerade damals nun, als Paulus an den Kaiser appelliert hatte, kam dieser Agrippa mit Bernice nach Cäsarea, um dem Festus einen förmlichen Empfang zu gewähren. Nach vielen Tagen kam endlich Festus mit dem Könige Agrippa auch auf die Angelegenheit des Paulus zu sprechen. Agrippa sprach den Wunsch aus, den Apostel selbst auch zu sehen und zu hören, und Festus sagte ihm dies auf den folgenden Tag zu. Bei dieser gerichtlichen Verhandlung erschien nun wirklich Agrippa mit großem Gepränge und auch seine Schwester Bernice, die, scheint es, ganz die Rolle einer rechtmäßigen Gemahlin und Königin spielte, begleitete ihn und wohnte sowohl der Verteidigungsrede des Apostels, als der gerichtlichen Beratung selbst bei.

Die Rede des Paulus muss einen erschütternden Eindruck gemacht haben; denn, als Paulus schloss, rief Festus laut aus: Paule, du rasest die große Kunst macht dich rasend! Der König Agrippa aber, aus dessen Glauben an die Propheten Paulus sich berief, antwortete dem Apostel: Es fehlet nicht viel, du überredest mich, dass ich ein Christ würde. Als Paulus hierauf erwiderte: Ich wünschte von Gott, es fehlete an viel oder an wenig, dass nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande, zogen sich der König und der Landpfleger mit den Gerichtsräten zu einer geheimen Sitzung zurück, welcher sogar Bernice beiwohnte.

Sie vereinigten sich auf den Wahrspruch, dass der Apostel unschuldig sei und weder Gefängnis noch Tod verdient habe, dass er aber nicht freigelassen werden könne, weil er an den Kaiser appelliert habe und daher nach Rom vor des Kaisers Gericht gebracht werden müsse. Im letzten Kriege, der die Zerstörung Jerusalems zur Folge hatte, schloss sich Agrippa mit Entschiedenheit an die Römer an, und blieb so nach beendigtem Kriege im Besitze seines kleinen Fürstentums. Auch Bernice suchte die römische Freundschaft, wusste durch ihre Buhlkünste den römischen Oberfeldherrn Vespasian zu fesseln, lebte zuerst als Konkubine mit diesem und nach dessen Tode mit seinem Sohne Titus, dem Eroberer von Jerusalem, mit welchem sie sogar nach Rom ging.

Da sehen wir wieder eine schöne und vornehme Frau vor uns, der die Schönheit und die hervorragende Stellung in der Welt in Verbindung mit der Übermacht der Sinnlichkeit und dem Leichtsinn eines glaubenslosen Herzens zum Fallstrick wurde, sie in tiefe Schmach und Schande führte und reif für die Hölle machte. Das ist der Fluch der Sinnlichkeit!

Schon von Natur legt sich jedem Aufstreben und Insichgehen des Geistes die Sinnlichkeit als gewaltiger Damm in den Weg und wo ihre Macht nicht frühe schon mit Entschiedenheit und Ausdauer zurückgedrängt wird in die gebührenden Schranken, da entwickelt sich das Sinnenleben mit seiner ganzen Lüsterheit und mit der Überschwänglichkeit seiner Empfindungen in unkrautartiger Üppigkeit. Ist dies im

Allgemeinen eine traurige, durch den Sündenfall veranlasste Wahrheit, so trifft es in erhöhtem Maße bei dem weiblichen Geschlechte zu, das seiner leichtern Erregbarkeit wegen, wenigstens derjenigen Sinnlichkeit, die mit dem wesentlich weiblichen Wesen zusammenhängt, viel schneller und tiefer verfällt, als das männliche Geschlecht. Wie hier allein zu helfen, das predigt die Sehnsucht des Herzens nach Frieden zu laut, als dass sich ein Christ darüber täuschen könnte, und, sobald man einmal ernstlich den Frieden sucht, nicht sehen sollte, dass die beiden Abwege nicht frommen können, auf denen man Tausende trifft, wo die Einen dem ungestümmen Treiben ihrer Sinnlichkeit ein klein wenig Christlichkeit, fromme Sitte und Gewohnheit beimischen, die Andern aber das Höhere und Übersinnliche ganz bei Seite stehen lassen; dass man damit den Folgen einer gebieterisch und trotzig gewordenen Weltseligkeit so wenig entgehen kann, als man die wirkliche Herrschaft über sein Fleisch, die sittliche Freiheit durch Selbstquälereien und künstliche unnatürliche Härte gegen sich selbst erlangt. Denn ein Christ (Kol. 2,23ff.) soll auch des Leibes schonen und dem Fleische seine Ehre antun zu seiner Notdurft. Dem Tier hat der Schöpfer seine Schranken gesetzt, über die es nicht hinaus kann, aber dem Menschen hat er die Freiheit gegeben, diese Welt mit Allem, was sie hat und gibt, zur Förderung eines harmonischen äußern und innern Glückes zu gebrauchen; die Wege dazu sind ihm teilweise schon in der Einrichtung seiner leiblichen Natur, mehr noch in seiner Vernunft und in seinem Gewissen, aufs Klarste aber vorgezeichnet im Evangelium Jesu Christi, das zugleich mit heiligem Ernst vor den gewöhnlichsten und verschiedensten Abwegen warnt. Wie kann es anders sein, als dass der Ungehorsam gegen diese Lehren und Winke des Evangeliums, dass die Verachtung der klarsten und kräftigsten Motive, die es aufstellt, zum Verderben führen muss. Wie ist es möglich, bei Allem dem sich darüber zu täuschen, wie wir es an Hunderten von Frauen sowohl, als von Männern beobachten, dass ein gänzliches Vergessen unserer höhern Bestimmung und der dazu gehörenden Bedürfnisse des Geistes und Herzens, dass ein so frecher Missbrauch der uns verliehenen sittlichen Freiheit zu einem unsittlichen Leben, dass die Ausschweifung im Gebiete der sinnlichen Genüsse, nicht nur das innere Leben des Einzelnen vergiften, verkehren, ruinieren, sondern auch die öffentliche Sittlichkeit untergraben, die Wohlfahrt einzelner Menschen und Familien, ja ganzer Völker zerstören, die besten Mittel zu einem einfachen, mäßigen, nüchternen, würdigen, sorgenfreien Leben verschlingen, zu den gräulichsten, hässlichsten, entehrendsten Lastern hinreißen, in geistigen Tod und ewiges Elend führen müssen?

Was die Leisten jedoch gegen diese Wahrheiten verblindet und sie mit unmerklicher und doch unwiderstehlicher Gewalt in die Zauberkreise dieser gefährlichen und verderblichen Weltseligkeit hineinzieht und darin festhält, das ist die feine, schöne, lebenswürdige, wie man sagt ästhetische, und den Schein eines höhern, edlern, geistigen Genießens annehmende Form, welche die Welt ihrem elenden Fleischesdienste zu geben versteht. Man entsetzt sich über den tierischen rohen Menschen, der in bestialischer Nacktheit und Schamlosigkeit seinen Lastern stöhnt, man fühlt sich innerlich verletzt, ihn einen Bruder von der Schöpfung her nennen zu müssen, man empfindet vielleicht sogar einen rechten Ekel über solcher Gemeinheit, aber man zieht doch selbst auch das feinere sinnliche Vergnügen, wenn es nur in ehrbarem Gewande einhergeht und den Anstand beobachtet, jedem wahren, bessern, geistigen auf das Eine, was Not tut abzweckenden Genüsse vor man verwendet doch auf die Pflege und Ausschmückung des Leibes auf den vergeblich durch die „Verhältnisse gebotenen“ Dienst der Eitelkeit,

des Luxus, und der Mode, Geld und Zeit, deren Gebrauch für diesen Zweck man nur durch die schwersten Pflichtverletzungen und Untreuen möglich machen kann; man macht doch die Ergötzung aller Sinne vom ersten bis zum letzten, die Ersinnung und den möglichst vollständigen Genuss aller möglichen raffinierten sinnlichen Freuden zu seinem Hauptstreben und Hauptgeschäfte, verhüllt das Gemeine daran durch die klug erdachten Formen des geselligen Lebens, durch die Künste einer in den Dienst der Sünde gestellten Schönheits- und Anstandslehre, des Witzes, der feinen Sitte, des herrschenden Tones, und meint dann, hoch über dem im Schlamm der niedrigsten Laster sich wälzenden Proletarier zu stehen, während man dem Wesen nach ganz Dasselbe tut, nur unter andern Formen und nach anderem, übrigens oft noch gefährlicherem, Maßstabe, während man vor demselben Götzen auf den Knien liegt, der immerhin derselbe bleibt, wenn er auch von hinten des Teufels, von vorne aber die Lichtgestalt eines Engels hat.

Auch wo das feinste Wohlleben herrscht, wo man an den vornehmsten und gebildetsten Tafeln schwelgt, wo die ideen- und phantasie reichsten Lustpartien sich schlagen, wo aller Ernst des Lebens verbannt ist, wo die Gedanken sich nur darum den ganzen Tag herumdrehen, wer die glänzendsten Diner's gegeben, wer die geschmackvollsten Lustbarkeiten angeordnet, wer den reichsten und edelsten Putz gehabt, wer die verbindlichsten Manieren gezeigt, die meisten Herzen gewonnen und die glänzendsten Eroberungen gemacht habe, ist es ebenso wenig, ja noch weniger möglich, Zeit und Lust zum Nachdenken über seine höhere Bestimmung, sein Verhältnis zu Gott, seinen Herzensstand, seine Besserung zu finden, sich seiner Pflicht, sich Gottes und der Ewigkeit zu erinnern, als da, wo die Gemeinheit, die Rohheit und die Unfläterei offen herrschen. Wozu nimmt man dann am Ende seine Zuflucht? Weil die Seele bei solchem Treiben und Sündenleben doch keine Ruhe findet, so beredet man sich, dies Erdenleben sei unsere einzige Bestimmung, die Lehren der Religion von Gott und Tugend und Unsterblichkeit, von Sündenfall, Erlösung, Himmel und Hölle seien menschliche Erfindungen. Damit steht man dann auf dem Wege, den noch alle sittlichen Ungeheuer der Welt gegangen sind und wird endlich selbst ein solches, geht Bernice's Wege, teilt ihre Schmach und Schande und kommt endlich selbst am gleichen Ziele an, an dem Abgrunde, der sich hinter einem missbrauchten, vergifteten, entehrten, gottverächterischen Leben auftut! Dahin führt die Sinnlichkeit, die Nachgiebigkeit gegen sein Fleisch, die weichliche Weltseligkeit, die besonders in unserer Zeit auch unter dem weiblichen Geschlechte zur Schande des Christentums und zum Verderben vieler Seelen zu einem so hohen Grade von Ausbildung gelangt ist.

Was hat die Welt? Was beut sie an? Nur Tand und eitle Dinge!
Wer einen Himmel hoffen kann, Der scheinest sie geringe!

Wer Gott erkennt, kann der wohl noch Den Wunsch aufs Niedre lenken?
Wer Gott zum Freund hat, denket hoch, So müssen Christen denken!

Lass denn Erlöser mich schon hier Mein Herz zu dir erheben;
Lass mich, entschlaf' ich einst in dir, Dort ewig mit dir leben.

XXXII.

Eunice von Lystra.

Apostelgeschichte 16,1

Er kam auch nach Derbe und Lystra; und siehe, dort war ein Jünger mit Namen Timotheus, der Sohn einer jüdischen Frau, die gläubig war, und eines griechischen Vaters.

2. Timotheus 1,5

Denn ich erinnere mich an den ungefärbten Glauben in dir, der zuvor schon gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; ich bin aber gewiss, auch in dir.

Einer der tätigsten und würdigsten Gehilfen des Apostels Paulus bei seinem Missionswerke war Timotheus, den er „sein geliebtes Kind“ nannte. Paulus wählte diesen begabten unter den Christen jener ersten Zeit sehr geachteten Jüngling, ungeachtet seiner Jugend, bei seiner zweiten Missionsreise zu seinem Gehilfen, und nahm ihn, um ihn bei den Juden beliebter zu machen, durch die Vollziehung des Bundessakraments des Alten Testaments in die jüdische Gemeinschaft auf. Seine Amtsweihe vollzog Paulus mit den Ältesten der Gemeinde zu Lystra und teilte ihm durch Handauflegung und unter hoffnungsreichen Verheißungen die Gabe der Weissagung mit. Timotheus begleitete nun den Apostel bis Beröa, wo er mit Silas einige Zeit verweilte, wurde dann von Paulus nach Athen berufen, später nach Thessalonich geschickt, begleitete den Apostel nach Ephesus, wo er längere Zeit tätig war, dann nach Korinth und Troas. Auch bei des Apostels Gefangenschaft zu Rom war er in dessen Nähe. Später wurde er Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus und soll auch dort unter der Regierung des römischen Kaisers Domitianus den Märtyrertod als Bischof von Ephesus gestorben sein.

Timotheus war nicht nur ein sehr eifriger und tätiger Gehilfe des Paulus, sondern auch ein herzlicher durch die innigen Bande mit demselben verbundener Freund, hatte aber auch an ihm einen liebevollen und treuen Vater, dessen er bei seiner Jugend und bei den Gefahren seines schönen Berufes, besonders gegenüber von den Irrlehrern seiner Zeit so sehr bedurfte, — .

Eunike nun, war seine Mutter. Sie war die Tochter einer sehr frommen Jüdin, Namens Lois, welche ihr Liebe zu dem Glauben ihrer Väter eingepflanzt hatte. Ohne Zweifel von äußerlichen Verhältnissen genötigt, verheiratete sie sich an einen zu Lystra wohnenden Mann, dessen Namen wir nicht kennen, und der ein Heide war. Dieses ungünstige Verhältnis änderte jedoch nichts an der gläubigen Gesinnung der

Eunike, – im Gegenteil hat sie, wie von ihr in der Apostelgeschichte erzählt wird, ihren Sohn Timotheus von Jugend auf in den Schriften des Alten Testaments unterrichtet. Ohne Zweifel wurde Timotheus bei der ersten Missionsreise des Apostels mit seiner Mutter an Jesum gläubig; aber erst auf seiner zweiten Reise scheint ihn der Apostel kennen gelernt zu haben. Eunike wohnte zu Lystra, dem heutigen Ladik, einer Stadt in Lykaonien in Kleinasien, welche an der großen Straße vom Mittelmeer an den Euphrat, zehn Stunden südlich von Iconium lag. Zu Lystra hatte Paulus einen Lahmen geheilt; dort war es, wo sie ihn als einen vom Olymp gekommenen Gott anbeten wollten, wo er aber auch auf Antrieb der Juden aus Antiochia gesteinigt, übrigens durch des Herrn Hilfe wieder so wunderbar belebt wurde, dass er gleich am andern Tage nach Derbi weiter reisen konnte.

Hier haben wir einen lebendigen Beweis von der Wahrheit, die nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden kann, weil so unendlich viel von derselben abhängt, dass die religiöse Erziehung der Kinder die Hauptaufgabe der Mütter ist, und was eine frühe Bildung des Herzens durch die Wahrheiten der Religion vermag! Unter den ungünstigsten Umständen, im Schoße seiner vorherrschend heidnischen Gemeinde, im Kreise einer gemischten Ehe, sehen wir hier unter der bloßen Leitung seiner frommen Mutter, ein Herz zum Glauben an Christum heranreifen; aus den Händen einer gläubigen Großmutter und einer gleichgesinnten Tochter sehen wir einen Aposteljünger, einen der tätigsten Mitarbeiter am Reiche Gottes in einer dem Christentum so feindlichen Welt hervorgehen. Lois und Eunike sind es, die den Timotheus zu der herrlichen und gesegneten Laufbahn heranbildeten, zu welcher ihn Paulus später berief.

Timotheus ist nicht der Einzige, der unter solchen Händen ein Segen seines Volkes und der Menschheit geworden ist. Die ausgezeichnetsten Männer und Frauen aller Zeiten tragen überall das Bekenntnis auf ihren Lippen, dass sie das Beste an ihnen ihren Müttern verdanken. Wird unser eigenes Bekenntnis wohl ein anderes sein dürfen? Können wir nicht Gleiches von der Arbeit unserer Mütter an unsern Herzen rühmen? Waren nicht in den meisten Fällen sie es, die uns frühe schon auf den Weg der Frömmigkeit und der Tugend leiteten? Waren nicht ihre Lehren und Ermahnungen die nachhaltigsten in unserem ganzen Leben und die Bewahrung vor so mancher Sünde auch noch in späteren Jahren? Bestätigt es nicht die Erfahrung, dass das wahre Menschenglück seine sicherste Stütze neben dem Worte Gottes in dem frommen Glauben, in der Pflichttreue und der liebevollen Arbeit erkenntnisvoller und gläubiger Mütter an den Herzen ihrer Kinder findet?

Diese Wahrheit liegt auch klar in der natürlichen Ordnung in der Welt, wie im ganzen Wesen, im Charakter und in der Stellung des Weibes ausgeprägt. Schon der Beruf des Mannes; seine Kraft und Zeit hauptsächlich dem öffentlichen Leben zu widmen, wird der anhaltenden Wirksamkeit auf dem Gebiete der häuslichen Erziehung, welche den Kern aller andern Erziehung bilden muss, hinderlich. Je wichtiger dieser Beruf ist und je pflichtgetreuer er geübt wird, desto mehr entzieht er den Vater seinen Kindern. Der Wirkungskreis der Mutter aber ist vorherrschend an das Haus geknüpft und wo er dem Hause nicht hauptsächlich gewidmet wird, sind schon unnatürliche, wenn nicht mit der Armut, dann gewiss mit der Sünde verknüpfte Verhältnisse eingetreten. Die Mutter hat daher ihre Kinder gerade in den Jahren, wo auf die richtige Entwicklung des Herzens Alles ankommt, stets um sich. Diese ersten und natürlichsten Verhältnisse berücksichtigt die göttliche Weltordnung mit eben so großer Weisheit als Liebe.

Die Mutter, die Frau überhaupt, steht in der Regel an Innigkeit, Lebendigkeit und Stärke des Gefühls, an aufmerksamer und liebevoller Beachtung und Pflege des Einzelnen und Kleinen, an feinem und richtigem Sinn für alles Schöne, Edle, Gute und an Kenntnis der in jedem Herzen sich entwickelnden Anknüpfungspunkte für die göttliche Wahrheit hoch über dem Manne, der den feinen Tastsinn und das Ahnungsvermögen für die geheimen Entwicklungen des innern Lebens, den die Mutter gegenüber von ihren eigenen Kindern besitzt, nicht hat und oft lange nicht einmal die Charakter Eigentümlichkeiten und die hervorragenden Anlagen seiner Kinder kennen lernt.

Mit einer besondern Kraft aber für die Übung dieses schönen Berufs der religiösen Kindererziehung sind die Frauen ausgerüstet durch die Mutterliebe, welcher an Innigkeit, Nachhaltigkeit und Selbstverläugnungsfähigkeit keine andere Herzenskraft gleicht, welcher die natürliche Kindesliebe entgegenkommt. Dieser Zug der Herzen zu einander macht jene Innigkeit und Vertrautheit des Umgangs möglich, die vor allem erforderlich ist, wenn die Herzensbildung der Kinder durch das Evangelium gelingen soll. Es muss ein Herzensband da sein, durch welches das Evangelium seine höheren Kräfte von den Herzen der Mütter aus denen der Kinder zuleitet, es muss eine den Widerstand des natürlichen Verderbnis in den Herzen der Kinder überwindende Macht da sein, und diese Macht ist die Liebe, denn gegenüber von Kindern übt der Verstand, das Begreiflichmachen, das Grundsätze einprägen, diejenige Macht nicht aus, die zur Besiegung des Herzensverderbnisses erforderlich ist. Gebraucht die Mutter diese Macht mit Weisheit, so wird sie gewiss etwas Rechtes an den Herzen ihrer Kinder zu Stande bringen. Wenn es ihr nicht am Glauben fehlt und sie nicht lass wird im Gebet, dann mag sie getrost dem Vater die Sorge für die äußerliche Berufswahl und Berufsbildung und der Schule die Bereicherung ihres Geistes mit den erforderlichen Kenntnissen überlassen!

Wie ehrwürdig ist eine Mutter, die so im Glauben an den Herzen ihrer Kinder arbeitet; wie ehrwürdig steht eine Lois, eine Eunike da in der evangelischen Geschichte neben manchem in den Unglauben, die Fleischesknechtschaft und die Weltliebe versunkenen weiblichen Wesen, das wir mir mit Verachtung oder Mitleiden betrachten konnten. Welchen höhern Ruhm kann eine Mutter vor Gott und selbst vor der Welt erringen, als den sich Eunike errang, den Ruhm, dass sie ihre Kinder von Jugend auf in der göttlichen Wahrheit unterwies und dadurch ihres Lebens wahres und höchstes Glück gegründet habe?

Wie wenig Ruhm, ja wie viel Schande, üble Nachrede, Geringschätzung, Verdruss und bittere Erfahrungen aber ziehen sich Mütter sogar von Seiten der Welt zu, die keine höhere Rücksicht kennen, als die Eitelkeit, die ihre edle Zeit mit allerlei Weltkram und Kindereien, mit fader, schlechter Lektüre, am Tee- und Putztisch, vor dem Spiegel oder auf der Straße zubringen, sich in ihren vier Wänden und im Kreise ihrer Kinder langweilen, nur durch Vergnügungen aller Art zu befriedigen, oder vielmehr je länger je weniger zu befriedigen sind, daher auch ihre Kinder sobald als möglich zu den Lustbarkeiten der Welt und in die große Welt einführen, und auch gleich in ihre eigenen Künste der Eitelkeit, der Koketterie, der Heuchelei und des Ehrgeizes einweihen!

Wie mag man sich wundern über das Verderben der Zeit, so lang unsere Zeit noch so viele Mütter hat, die ihre höchste und schönste Aufgabe nicht erkennen, oder wenigstens nicht üben!

Sorge, Herr, für unsre Kinder! Sorge für ihr wahres Heil. Sind sie gleich vor dir nur Sünder, Haben sie an dir doch Teil. Sie sind in der Taufe schon Dir geweiht und deinem Sohn, Darum leite deine Gnade, Sie aus ihrem Lebenspfade.

XXXIII.

Damaris, die Athenerin.

Apostelgeschichte 17,34

Einige Männer schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Der Name dieser Frau führt uns nach Athen. Es war die weltberühmte Stadt der alten Zeit, der Hauptsitz griechischer Bildung und Kunst, zwischen zwei Flüsschen auf mehreren Hügeln gelegen in der griechischen Landschaft Attika. Auf dem höchsten dieser Hügel lag die Burg Akropolis, mit dem Erechtheion, dem ältesten Tempel Athens, dem Parthenon und der alles Andere überragenden ehernen Bildsäule der Stadtgöttin Pallas Athene. Auch dieser Stadt voll menschlicher Weisheit und Gelehrsamkeit wollte der Apostel Paulus die wahre Weisheit, die des Evangeliums vor Jesu Christo, bringen. Der heidnische Götterdienst hatte hier die höchste Stufe der Ausbildung erlangt. Alle Straßen und öffentlichen Plätze strotzten von Tempeln, Altären und Götterbildern; wahrhaft erdrückend war da für ihn die Arbeit, die ihm winkte und so allein fühlte er sich unter diesem stolzen Wesen der selbstgemachten Menschenweisheit, dass er eilends seine Gehilfen Silas und Timotheus zu sich beschied. Aber dennoch wollte er, so lange er noch allein war, nicht untätig bleiben. Auf dem Marktplatze fing er zuerst an, in der Nähe der sogenannten bunten Halle der Philosophen eine Predigt von dem Auferstandenen zu halten. Die zuhörenden Philosophen führten ihn, um ihre Neugierde noch weiter zu befriedigen und ihn dem Spott einer großen und gelehrten Versammlung preiszugeben, auf den Areopag (Richtplatz). Paulus benützte diese Gelegenheit, an den Altar des unbekanntes Gottes anknüpfend, diese stolzen Wissensmänner zum Verlassen ihrer blinden Abgötterei, zur Erkenntnis des einigen wahren Gottes, zur Einkehr in ihren Herzen, zur Buße und zur gläubigen Aufnahme des Gekreuzigten und Auferstandenen zu rufen. Aber der Erfolg seiner Wirksamkeit in Athen war, menschlich gerechnet, ein sehr geringer. Wenige Seelen waren die ganze Errungenschaft für das Reich Gottes, Dionysius, ein Mitglied des obersten Gerichtshofs, des Areopags, und Damaris, eine angesehene Frau. Zur Bildung einer Gemeinde kam es nicht, weshalb auch Paulus Athen nicht mehr besuchte. Über den geringen Erfolg der Predigt des Evangeliums in Athen, das so voller Welt- und Menschenweisheit war, dass die griechische Weisheit als die Musterweisheit der ganzen Welt galt, können wir uns nicht wundern, wenn wir bedenken, dass naturgemäß die selbstgemachte Menschenweisheit, die Philosophie; so lange sie, wie bei diesen Athenern, unter dem ungehemmten Einflusse des natürlichen Verderbens stehe, die gefährlichste Feindin des Christentums sein muss, weil der menschliche Geist, so lange er sich selbst genug ist und alle seine Bedürfnisse nur aus seinem eigenen und innersten Leben heraus befriedigen will, so lange er seine Unzulänglichkeit zur wahren Erkenntnis, seine natürliche

Verfinsterung und die Zerrüttung der Menschennatur seit dem Sündenfall durch die Einflüsse der Erbsünde, nicht kennt, sich mit unbeugsamem Stolz und Eigensinn gegen eine Wahrheit stemmt, die das gerade Gegenteil von dem ist und will, was der natürliche Mensch sucht. Bestätigt es sich doch bis auf den heutigen Tag an allen Herzen, dass das Befremdende, was das Christentum für jeden Geist und jedes Herz anfänglich hat, erst durch die Verzichtleistung auf alle eigene Weisheit und Tugend ganz überwunden werden kann. Bestätigte es sich doch an diesen hoch weisen Athenern selbst in trauriger Weise, wie weit sie es mit ihrer eigenen Forschung brachten; bis zu der Errichtung eines Altars für einen unbekanntem Gott, bis zu der Frucht, bei aller Ausbildung ihrer Götterlehre, doch noch einen Gott nicht zu kennen, dem sie wenigstens einen Altar errichten wollten, um ihn nicht zu vernachlässigen und dadurch zu erzürnen! Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen, denn es muss geistlich gerichtet sein. Wir können darum auch diese Athener nicht anklagen, denen es bis daher an der Gelegenheit gefehlt hatte, die göttliche Wahrheit des Evangeliums kennen zu lernen, dagegen seit Jahrhunderten in den Wahn ihrer Götterlehre versunken waren. Der Glaube kommt durch die Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Die Wenigen, die zu Athen die Wahrheit des Evangeliums gläubig aufnahmen, müssen von dem Geiste Gottes längst zubereitete Herzen gewesen sein, sie müssen bereits eine tiefe Erkenntnis ihres sündhaften Verderbens auf irgend welchem innern Wege gewonnen gehabt haben.

Aber wie sollen wir die geistliche Blindheit begreifen, oder entschuldigen, die mitten in der Christenheit herrscht, wo die Mittel, die Wahrheit kennen zu lernen, alle vorhanden sind, wo aber trotz allen christlichen Schulen, Bildungs- und Erziehungsmitteln, Kirchen, Predigten, einer ungeheuren Masse von christlichen Büchern, namentlich trotz der allgemeinen Verbreitung der heiligen Schrift, die Unbekanntschaft mit dieser, die Unwissenheit in christlichen Dingen, die Unbekanntschaft mit den ersten Anfängen des christlichen Glaubens selbst bei Erwachsenen, selbst bei Gebildeten, eine unglaubliche Höhe erreicht hat? Wie soll man's begreifen und entschuldigen, wenn in unserer Zeit selbst in Frauenzirkeln mit einer Oberflächlichkeit, Leichtfertigkeit und Bestimmtheit über christliche Wahrheiten abgesprochen wird, über die man nie auch nur nachgedacht hat, die man nur vom Hörensagen und aus der Entfernung kennt, und sich von ihnen lossagt, ohne irgend einen andern Grund, als das reine eigene Belieben zu haben. Mit dem Worte: „das konveniert mir nicht!“ glaubt man Alles gesagt zu haben, was überhaupt erforderlich ist, um eine Wahrheit von sich abzuschütteln, während Hunderte von Heiden heutzutage sich bekehren und sich die Geistesaugen durch die gläubige Annahme des göttlichen Wortes öffnen lassen? – Und doch wie traurig, wie fluchvoll ist diese geistliche Blindheit? Wenn auch gemästet mit allen Freuden des Lebens, wenn auch rastlos und unermüdet tätig in der Befriedigung des äußerlichen Menschen, wandelt so ein geistlich Blinder doch wie ein Toter unter den Lebendigen. Wie traurig ist es, nichts von dem zu haben, was das wahre Glück des Lebens gibt, keinen Gott, keinen Himmel, kein bleibendes Gut, keinen Frieden des Herzens, keine Belehrung bei mangelnder Erkenntnis, kein Licht, keinen Rat, keinen Trost in Leiden und Ungemach, keine Ruhe, keine Ergebung, keine Geduld, kein Vertrauen unter den Arbeiten und Sorgen des Lebens, kein Licht und keine Stütze in der letzten Stunde, keinen leuchtenden Stern in der dunkeln Todesnacht.

Wie schmäzlich ist es in seiner geistlichen Blindheit der Spielball unheimlicher Mächte, bald dem Zweifel, bald der Lüge, bald dem Aberglauben preisgegeben zu sein, hin und her geweht zu werden von allerlei Wind der Lehre durch menschliche List und Täuscherei, und endlich in eine gänzliche Unfähigkeit zu versinken, außer den Marthadiensten, welche das äußerliche Leben fordert, auch nur irgend Etwas, das Zweck und Wert haben könnte, für das innere Leben seiner selbst und seiner Angehörigen zu Stande zu bringen, und so ein schales, ödes Leben hinzuschleppen, das nicht einmal wert ist, um seinetwillen zu essen und zu trinken, sich schlafen zu legen und aufzustehen und in einem Geist und Herz tötenden Einerlei im unfruchtbaren Sande verrinnt.

Für diesen Jammer und für solche Schmach ist nirgends Balsam zu finden, als bei Dem, der auch den leiblich Blinden die Augen aufgetan hat. Mags die Welt auch nicht glauben, mögen auch alle Weltweisen Athens zusammen stehen und spotten über die großen Anerbietungen des Christentums, wer das Herz einer Damaris hat wird nicht zweifeln, was besser sei, den Spott der blinden Welt, oder den Untergang der Seele zu fürchten, wird kein Bedenken tragen, auch da, wo alle Welt vor der Predigt des Evangeliums davon läuft, den Gekreuzigten und Auferstandenen im Glauben zu ergreifen und auch vor den Weisen dieser Welt, vor den stolzen Predigern ihrer eigenen Weisheit, zu bekennen:

Ich weiß, an wen ich glaube!
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn Alles hier im Staube,
Wie Rauch und Staub verwehrt!
Ich weiß, was ewig bleibt,
Wo Alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet
Und Trug die Klugen hält.

Das ist das Licht der Höhe, Das ist mein Jesus Christ, Der Fels, auf dem ich stehe, Der Diamanten ist, Der nimmermehr kann wanken, Der Heiland und der Hort, Die Leuchte der Gedanken, Dir leuchtet hier und dort.

XXXIV.

Priscilla, die Frau von Aquila.

Apostelgeschichte 18,1 – 3

Danach verließ Paulus Athen und kam nach Korinth und fand einen Juden mit Namen Aquila, aus Pontus gebürtig; der war mit seiner Frau Priscilla kürzlich aus Italien gekommen, weil Kaiser Claudius allen Juden geboten hatte, Rom zu verlassen. Zu denen ging Paulus. Und weil er das gleiche Handwerk hatte, blieb er bei ihnen und arbeitete mit ihnen; sie waren nämlich von Beruf Zeltmacher.

Priscilla war die Frau eines Juden, Namens Aquila. Derselbe war ein Teppichweber aus Pontus in Kleinasien gebürtig. Er betrieb sein Geschäft an verschiedenen Orten, namentlich auch in Rom. Dort schon muss er gläubig an Christum geworden sein, denn bei der Judenverfolgung zu Rom unter Kaiser Claudius, im Jahr 50 oder 51 nach Christus, als deren Grund ein römischer Schriftsteller einen gewissen Christus angibt, die also wohl hauptsächlich die Judenchristen traf, wurde auch dieser Aquila mit seinem Weibe Priscilla aus Rom vertrieben und nahm seinen Wohnsitz in Korinth. Einige Zeit, nachdem er dort ansässig geworden war, lernte ihn der Apostel Paulus bei seiner Anwesenheit in Korinth kennen; vielleicht war er auch vorher schon auf dieses Ehepaar aufmerksam gemacht worden. Kurz, er bezog das Haus des Aquila und der Priscilla, teils als Gast, teils als Arbeiter, denn Paulus selbst war auch Teppichweber, und lebte achtzehn Monate mit ihnen zusammen, seine Zeit und Kräfte zwischen dem Gewerbe des Aquila und der Predigt des Evangeliums in Korinth teilend.

Ohne Zweifel wurden Aquila und Priscilla erst durch den unmittelbaren Unterricht und Umgang des Apostels im Glauben an das Evangelium gestärkt, in der Erkenntnis desselben gefördert, und von der Liebe erfüllt, die es nicht lassen kann, selbst auch den Samen des Evangeliums auszustreuen und Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. Denn, als Paulus in Folge der vielen betrübenden Erfahrungen, die er zu Korinth hauptsächlich an den Juden machen musste, Korinth verließ und sich nach Syrien und Kleinasien wendete, begleiteten ihn Aquila und Priscilla, und Paulus konnte sie bei seiner Weiterreise zu Ephesus zur geistlichen Pflege der kleinen dortigen Gemeinde zurücklassen. Er muss mit ihnen in einem Verhältnis herzlicher und bleibender Anhänglichkeit gelebt haben, und ihre Arbeit muss fruchtbar gewesen sein, denn Röm. 16,3 nennt er sie seine Gehilfen in Christo Jesu! Wahrscheinlich haben sie sich bei dem Aufruhr in Korinth (Apg. 18,12) und in Ephesus (Apg. 19,30) mit Gefahr ihres eigenen Lebens seiner angenommen, und dadurch ihn und alle Gemeinden sich zur Dankbarkeit verpflichtet. Besonderes Verdienst erwarben sie sich, so lange sie in Ephesus wohnten, um den Apollos. Dieser war ein begabter, beredter, wissenschaftlich in der griechischen Weisheit gebildeter Jude aus Alexandrien, der

das Alte Testament gründlich kannte, auch im Wesentlichen eine richtige Erkenntnis Christi hatte, sei es nun dass er sie von dem Täufer Johannes, oder einem seiner Jünger empfangen hatte, und einen brennenden Eifer für die Ausbreitung der Lehre Christi zeigte, aber noch nicht einmal auf seinen Namen getauft war. Er kam zu der Zeit, als Paulus seine dritte Reise nach Jerusalem machte, nach Ephesus und predigte in der Synagoge daselbst. Auch Aquila und Priscilla hörten ihn, bemerkten jedoch bald, dass seine christliche Erkenntnis noch Mängel und Lücken habe. Sie besprachen sich daher in der Stille mit ihm und teilten ihm die von Paulus empfangene Lehre gründlich mit. Mit welchem Ernste und mit wie viel Lernbegierde und Demut Apollos seinem Berufe diene, beweist der Umstand, dass der wissenschaftlich gebildete Redner sich dazu hergab, sich von diesen einfachen Christen unterweisen zu lassen. Von ihnen empfohlen, reiste er nach Korinth, um die von Paulus dort gegründete Gemeinde zu stärken und zu pflegen. Seine Schuld und Absicht war es nicht, wenn sich dort eine kirchliche Partei unter seinem Namen bildete, die ihn höher stellte, als den Paulus, und sich ausschließlich an seine Lehre hielt. Vielmehr ist diese Erscheinung ein Beweis, mit wie viel Liebe und Eifer Apollos sein Werk des Glaubens trieb, was auch Paulus selbst überall anerkannte und selbst mit ihm in Ephesus brüderlich zusammenlebte.

Später kehrten Aquila und Priscilla nach Rom zurück, wo ein Teil der Christen den Gottesdienst regelmäßig in ihrem Hause hielt. Noch später, unter den Neronischen Christenverfolgungen, verließen sie Rom wieder und wir finden sie zuletzt in Ephesus. Sie sollen Beide den Märtyrertod erduldet haben.

Aquila und Priscilla sind ein schönes Vorbild eines einträchtigen und unermüdeten tätigen Zusammenlebens und Zusammenwirkens nicht bloß im äußerlichen Berufe, sondern auch im Glauben und für die Zwecke des Reichs Gottes. Von einer gleich starken Überzeugung durchdrungen und von der gleichen Liebe erfüllt, scheinen sie mit gleichem Eifer, Jedes in seinem Teil, das Werk des Glaubens getrieben und mit gleicher Selbstverleugnung und Ausdauer alle Gefahren und Widerwärtigkeiten, die ihnen dasselbe brachte, getragen zu haben. So ein inniges Zusammenhalten, Zusammenarbeiten und Zusammenwirken, so eine unermüdete und durch keine bittere Erfahrung aufzuhaltende Tätigkeit vermag nichts Anderes in einem Hause zu Stande zu bringen, als die Macht eines wahrhaft christlichen Lebens. Denn der Glaube einigt die Herzen inniger und nachhaltiger als jede andere Kraft des Gemütes; denn aus ihm wird die Liebe geboten, die sich nicht auf Äußerlichkeit und Nebensachen, auf Eitles und Vergängliches stützt. Nicht die irdische Liebe, die aus allem Dem ihre Nahrung zieht und mit dem Hinschwinden dieser äußerlichen und vergänglichen Dinge selbst oft so schnell erlischt, oder wenigstens gelähmt wird; nein, die Liebe, die das Bleibende umfasst, an diesem sich hält und darum eine so herzliche und innige Verschmelzung der Gemüter wirkt, dass sie langmütig und freundlich ist, nicht eifert, nicht Mutwillen treibt und sich nicht aufbläht, sich nicht ungebärdig stellt, nicht das Ihrige sucht, sich nicht erbittern lässt und nicht nach Schaden trachtet, sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit freut, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet. – Warum sieht man in so vielen Ehen oft nach kurzer Zeit keine Spur der Liebe mehr, von welcher vor der Hochzeit die Rede war, sondern nur noch die Bande einer oberflächlichen von der Notwendigkeit sich kümmerlich nährenden Freundschaft? Weil entweder nie Liebe in den Herzen war, oder, wo wirklich diese das eheliche Band geknüpft hat, sie nicht von der rechten Art war, ihre Wurzel bloß in der Sinnlichkeit, nicht aber in einer wirklichen Übereinstimmung der Gemüter, in gegenseitiger Achtung, in einem

frommen Sinn und in der Harmonie der religiösen Überzeugung, der Glaubensansichten und des religiösen Bedürfnisses der Herzen hatte; weil vielleicht Beide entfernt nicht daran dachten, dass die Hauptaufgabe des ehelichen Zusammenlebens mit den alltäglichen rein irdischen Zwecken desselben nicht erfüllt sei, sondern ihre Erfüllung nur im gemeinschaftlichen Streben nach Heiligung und Seligkeit finde. Wo dieses Streben nicht in den Herzen lebt, da fehlt es einer Ehe an einem wahren, bleibenden Inhalt, da gleicht sie vielleicht einem schön möblierten Hause, das aber unbewohnt ist, da fehlt es einer Familie an allem sittlichen Halt, weil es ihr an einem wirklichen Ziel und an denjenigen Kräften fehlt, die den Erdenpilgrim auf dem Weg zum Ziele stärken. Lebte nur der Glaube in den zur Ehe verbundenen Herzen, der Glaube, der vor Allem, in Allem Gott und das Ewige sucht, so dürften wir nicht so viele Klagen von Ehemännern über den Unfrieden, die Unordnung und den Geist der Ungebundenheit und des Ungehorsams, über den herrschenden Leichtsinn, wie über die alle häuslichen Verhältnisse vergiftenden Perfidie und Charakterlosigkeit hören; so würde nicht so manche schwer geprüfte Gattin in stiller Einsamkeit der Nacht um ihr zertrümmertes Glück der Liebe weinen und nach einem arbeits- und sorgenvollen Tage dem Abendsterne ihr freudenloses Dasein klagen; so würden nicht so viele Eltern mit den Abendlüften ihre schweren Seufzer vermischen, weil sie's bei ihren undankbaren, angezogenen, rohen Kindern doch mit aller Liebe zu keiner Gegenliebe, mit aller Güte zu keinem Dank, zu keiner Anhänglichkeit, zu keiner Treue bringen.

Aquila und Priscilla lebten dem Glauben und arbeiteten für die Pflanzung des Reichs Gottes, aber dies hinderte sie nicht nur nicht an der Erfüllung ihres irdischen Berufes, an der fleißigen und gesegneten Übung ihrer irdischen Geschäfte, sondern es förderte sie sogar darin, half ihnen die schwierigsten Verhältnisse überwinden, verbürgte ihnen immer wieder eine Stätte in der Welt, wo Raum und Segen für ihre Arbeit war. Da ist denn doch wieder deutlich genug gezeigt, wo das Geheimnis des Familiensegens liegt; da ist deutlich jeder Mutter der Weg gewiesen, auf dem sie ihr Haus führen soll. Wie viel nutzloses Kommandieren und Befehlen, Mahnen und Treiben, Schelten und Zanken, wäre erspart, wenn Alle im Hause, vom Glauben erfüllt, ihrem christlichen Berufe neben dem irdischen dienten, und ihn treulich ausrichteten um Gotteswillen. Wie viel Segen könnten Alle in einer solchen Familie für das christliche Leben stiften, gleichviel ob Teppichweber oder Fabrikant, ob Handwerker oder Beamter, ob Hausfrau oder Dienstmagd, und wie viel leiblichen Segen leiteten sie dem Hause zu, den Viele nur darum entbehren, weil sie den Herrn als ihren Mitarbeiter verschmähen, für Ihn und sein heiliges Reich nichts tun! Man kann dies, wenn man nur einmal ernstlich will, ohne die äußerliche Berufsarbeit im Geringsten zu vernachlässigen, ohne das Amt oder Gewerbe an den Nagel zu hängen und bloß noch aus der Gottseligkeit ein Gewerbe zu machen! Leider geschieht dies Letztere nicht selten, aber dass es geschieht, fällt nicht dem Christentum und dem Glaubenseifer zur Last, sondern lediglich der Trägheit, der Selbstsucht, der Heuchelei, oder im besten Fall dem Unverstand, die ihr Wesen auch im Reich Gottes stets zu treiben suchen.

Um redlich und eifrig in allen Lebenskreisen für die Pflanzung eines lebendigen Christentums zu arbeiten, dazu bedarfs auch keiner wissenschaftlichen Bildung und Gelehrsamkeit, sondern nur eines kindlichen einfältigen Glaubens und einer reichen Erfahrung auf dem Gebiete des innern Lebens. Wie tief stand eine Priscilla

in Anbetracht des Wissens unter einem Apollos, und doch konnte eine Priscilla dem gelehrten Alexandriner das Heil und den Weg des Lebens weisen, seine lückenhafte Erkenntnis fördern und ihm manches Licht anzünden, das ihm bisher noch nicht geleuchtet hatte. Natürlich; wo der Glaube im Herzen lebt, da wirkt der Geist Gottes, und wo Hunger und Durst nach Wahrheit ist, da leitet er in alle Wahrheit. Allerdings ist die Erkenntnis der christlichen Wahrheit und das Wachsen in dieser Erkenntnis die erste Bedingung, um zu einiger Reife im Christentum zu kommen; dies möge sich jede Frau zu Herzen nehmen und Fleiß tun im Hören und Lesen des göttlichen Wortes und guter christlicher Bücher. Es ist auch nicht zu verwundern, dass das Christentum bei gar vielen Frauen die schwächste Seite und unter allen ihren Eigenschaften die unausgebildetste ist, wenn man sieht, wie wenig oder gar nichts sie tun, um in der Erkenntnis des Evangeliums zu wachsen. Aber die Hauptsache im christlichen Leben und im Wirken für das Reich Gottes bleibt denn doch immer der kindliche Glaube und die innere Erfahrung, die man im Glaubensleben macht. Wems Ernst ist mit seiner Heiligung und mit der Geltendmachung der christlichen Wahrheit in allen Lebenskreisen, der wird damit ausreichen ohne alle Gelehrsamkeit. Da gilt das Wort des Apostels: „Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen,“ das seine andere Ermahnung nicht aufhebt: „Wachset in der Erkenntnis!“ Er wird aber nicht nur überall mit seinem einfältigen Glauben und seiner innern Erfahrung ausreichen; er wird dadurch auch bewahrt werden vor so mancher Verirrung, in welche das Vielwissen und das Alleswissenwollen in christlichen Dingen häufig führt. Er wird nicht, wie manche Frauen tun, mit Hast und Ungeduld nach allen möglichen geheimnisvoll und hochtrabend klingenden Büchern greifen, und Aberglauben statt Glauben aus ihnen herauslesen, immer lesen, immer suchen, immer tiefer hineinwollen in die noch unerforschten und unerforschbaren Gebiete der unsichtbaren Welt und darüber die sichtbare Welt, das Naheliegende, das Notwendigste, Haus und Beruf vergessen im Herzen aber doch stets es beim Alten lassen. Die Geheimnisse einer höhern Welt, die Geheimnisse der Zukunft, des Reichs Gottes, des tausendjährigen Reichs und des Antichrists wissen und erforschen wollen und in nutzlose Grübeleien und Träumereien sich verirren, hat schon manche Frau um die Freudigkeit in ihrem ehelichen und mütterlichen Berufe, um den Segen einer nüchternen und vernünftigen christlichen Arbeit, um die Achtung und Liebe der Ihrigen und der Welt, um einen guten Teil von Hab und Gut gebracht und zu Unternehmungen und Bestrebungen geführt, die mit Recht dem Spott und bitterem Tadel der Welt verfallen sind.

Nicht jeder Fortschritt in der Erkenntnis ist auch ein Fortschritt in der Frömmigkeit, im Werke der Heiligung; und gar leicht geschieht es, dass man sein Vielwissen auch für wirkliches Christentum hält, abgesehen davon, dass man durch Überschätzung des Wissens gerne unduldsam wird, Streit und Spaltungen, Sektiererei und Verwirrung in engern und weitern Kreisen anrichtet, anstatt zum Frommen des eigenen Heils und der Kirche seinen Glauben in Werken zu zeigen und zu arbeiten an der Hand des Herrn. Es gibt Leute, die über solchen Dingen den Haushalt zu Grunde gehen und die Kinder verderben lassen! Welche Verblendung gehört dazu, Solches noch für Christentum zu halten und sich einzubilden, man streite für den Herrn, während man ihn verleugnet. Jeden Tag und jede Stunde den klar gezeigten Willen Gottes tun, ist das sicherste Mittel zu dem Wissen zu kommen, das in der Liebe Christi aufgeht.

Gib die Weisheit meiner Seele, Dass ich deines Wortes Licht, Herr, allein zum Leitstern wähle Und ihm traue mit Zuversicht; Denn die Klugheit dieser Welt, Die der Chor für Weisheit hält, Fordere nicht mein Wohlergehen Und wird nie vor Gott bestehen.

Weisheit ist es; Christum ehren, Ihm als Heiland ganz vertrau'n, So aus seinen Wandel schau'n, Dass man falsche Wege flieht Und Mit Eifer sich bemüht, Seinem Bilde hier auf Erden Immer ähnlicher zu werden.

XXXV.

Phöbe, Tryphäna, Tryphosa, Persis, Julia.

Römer 16,1.12.15

Ich befehle euch unsere Schwester Phöbe an, die im Dienst der Gemeinde von Kenchreä ist.

Grüßt die Tryphäna und die Tryphosa, die in dem Herrn arbeiten. Grüßt die Persis, meine Liebe, die sich viel gemüht hat im Dienst des Herrn.

Grüßt Philologus und Julia, Nereus und seine Schwester und Olympas und alle Heiligen bei ihnen.

Durch die oben erzählte Appellation des Apostels Paulus an den römischen Kaiser von dem Landpfleger Festus und dem Agrippa II. sollte Paulus nun wirklich in die große Weltstadt geführt werden, wohin er sich schon längst durch seinen apostolischen Beruf an die Heidenwelt gewiesen fand, wohin er schon von Korinth aus den Brief an die Römer geschrieben hatte. Lange, beschwerlich und gefahrvoll war seine Reise dahin. Erst nachdem er in Milete überwintert hatte, betrat er als Gefangener den Boden Italiens. Die Brüder aus Rom kamen ihm bis zu den Drei-Tabernen entgegen. Auch in Rom wendete er sich zuerst wieder an die Juden; aber auch hier musste er sich abermals überzeugen, dass seine Arbeit ihren Erfolg nur bei den Heiden haben werde. Zwei Jahre lang predigte er in der Hauptstadt der Welt das Reich Gottes und Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, ohne dass ihm dies verboten worden wäre. Ob Paulus aus dieser zweijährigen für das Reich Gottes so gesegneten Gefangenschaft wieder frei geworden sei, ob er seine kleinasiatischen Gemeinden wieder gesehen, und gar seinen längst gefassten Entschluss, nach Spanien zu reisen, ausgeführt habe, ist nicht ganz festgestellt. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, wie es auch von den ältesten Zeiten an angenommen und von dem Kirchenlehrer Eusebius, der im dritten Jahrhundert lebte, bezeugt wird. Dieser Angabe nach wäre er aus Spanien zurückgekehrt und zum zweiten male in römische Gefangenschaft geraten, und erst in dieser zweiten Gefangenschaft den Märtyrertod gestorben. So viel ist gewiss, dass Paulus während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Nero zugleich mit Petrus in Rom hingerichtet wurde, und zwar, als römischer Bürger, mit dem Schwerte, während Petrus, der diese Rechtswohlthat nicht genoss, den Tod am Kreuze und, nach seinem eigenen Wunsche, mit dem Kopfe nach unten starb.

Die christliche Gemeinde zu Rom, die schon vor der Ankunft des Apostels Paulus dort existierte, ist höchst wahrscheinlich schon frühe durch Judenchristen dort gegründet worden. Näheres ist über den Ursprung der Gemeinde nicht bekannt; namentlich ist es geschichtlich nicht nachweisbar, ob sie von dem Apostel Petrus, der wirklich in Rom war, gestiftet worden sei. Die überwiegende Mehrzahl dieser Christen zu Rom bestand jedoch jedenfalls aus Heidenchristen. An diese schrieb Paulus ums Jahr 57 von Korinth

aus den Brief an die Römer, um die zwischen den dortigen Juden- und Heidenchristen drohende Spaltung zu beseitigen, ihnen die einzige Wahrheit des Evangeliums von Christo zu beweisen und sie dadurch im Glauben zu bestärken und vor Verirrungen zu bewahren.

Dem Apostel teils befreundete, teils sonst bekannte Mitglieder dieser Gemeinde zu Rom waren neben Aquila, Priscilla und Andern, die oben bezeichneten Frauen, welche meistens Heidenchristinnen gewesen zu sein scheinen. Phöbe war die Überbringerin des apostolischen Briefs an die römische Gemeinde. Sie war Diakonissin, d.h. Helferin, Krankenpflegerin, in der Gemeinde zu Kenchräa, der Hafenstadt von Korinth. Der Apostel sagt von ihr, dass sie Vielen Beistand getan habe, auch ihm selbst.

Tryphäna und Tryphosa scheinen die gleichen Dienste wie Phöbe versehen zu haben, denn der Apostel sagt von ihnen, sie haben in dem Herrn gearbeitet.

Die Persis aber nennt er seine Liebe und erwähnt ausdrücklich, dass sie viel in dem Herrn gearbeitet habe; sie muss also besonders tätig in ihrem Berufe gewesen sein.

Julia war ohne Zweifel die Frau eines römischen Christen Philologus.

An Sie alle richtete er Grüße im Briefe an die Römer mit noch vielen Andern, die im Briefe selbst aufgezählt sind und zum Teil dem Stande der Dienstboten angehörten.

Die sämtlichen hier genannten Frauennamen führen uns eine der lieblichsten Einrichtungen der ersten Kirche vor Augen; denn ohne Zweifel verrichteten sie Alle den gleichen Dienst in der Gemeinde zu Rom, den Phöbe in der Gemeinde zu Korinth begleitete.

Das Christentum, das überall eine neue dem Geiste des Evangeliums angemessene Ordnung begründete, gab auch den Frauen die schönen Rechte wieder, die ihnen nicht nur im häuslichen, sondern auch im öffentlichen und besonders im kirchlichen Leben gebühren. Unter den ersten Bekennern des Christentums finden wir zahlreiche Frauen. Zu Thessalonich namentlich gesellten sich auch von den Frauen der reichern und gebildeteren Stände nicht wenige zu Paulus; Priscilla gab stets ihr Haus zum gemeinschaftlichen Gottesdienste er und das Gleiche geschah ohne Zweifel auch von einer gewissen Maria, die in Rom wohnte, und die wahrscheinlich dieselbe ist mit jener frommen Maria zu Jerusalem, der Mutter des Johannes Markus, in deren Hause sich die Jünger des Herrn zu versammeln pflegten.

Die Kirchenlehrer sind voll des Lobes dieser von Grund des Herzen frommen und zu jeder Aufopferung im Dienste des Herrn bereitwilligen Frauen. Hieronymus z. B. sagt: Vielleicht spottet ein ungläubiger Leser, dass ich mich mit dem Lobe der Weiber aufhalte, aber wer sich erinnert, wer dem Herrn am treuesten nachgefolgt sei, der wird mich nicht beschuldigen. Wir beurteilen die Gottseligkeit nicht nach dem Geschlechte, sondern nach dem Herzen. Wenn ich öfter an Weiber, als an Männer schreibe, so tue ich es darum, dass jene (die Frauen) nicht wegen ihres Standes sich betrüben und diese nicht auf ihren Namen stolz werden, zu deren Beschämung das heilige Leben der Weiber in der heiligen Schrift gelobt wird.

Ein besonderer Beweis ihrer bedeutenden Stellung in der ersten christlichen Gemeinde ist der Name, welchen den gläubigen Frauen schon die Apostel beilegten. Sie nannten sie Schwestern (Röm. 16,1; 1. Kor. 7,15; 9,5; 1. Tim. 5,2). Sie waren es auch in der Tat, denn sie besaßen die Gaben des heiligen Geistes, wie jene, und die

gleiche Befähigung zum Dienste des Herrn in der ihrem Geschlecht und ihrer natürlichen Anlage entsprechenden Weise. Die Ersten, denen sich der Herr nach seinem Tode offenbarte, waren Frauen; die Letzten, die an seinem Kreuze standen, waren Frauen; die Standhaftesten unter den Christenverfolgungen waren Mütter. Der Geist des Evangeliums wirkte in der ersten Zeit des Christentums mit überwiegender Macht auch auf die Herzen der Töchter. Einer der sieben Almosenpfleger zu Jerusalem, der sogenannte Evangelist Philippus, der bei der Verfolgung zur Zeit des Stephanus aus Jerusalem vertrieben wurde, zuerst in Samarien das Evangelium predigte und Wunder und Zeichen tat, dann in den Städten an der Philisterküste den Aposteln vorarbeitete und später in Cäsarea selbstständig wohnte, hatte allein vier Töchter, welche vom Geiste der Weissagung erfüllt waren. Von einer vornehmen Frau, Marcella, erzählt Hieronymus: „Was wir durch langen Fleiß gesammelt und durch vieles Nachdenken uns angeeignet haben, das hat sie Alles erfahren, empfunden, gelernt und behalten, so dass man sie zur Entscheidung aufforderte, wenn man etwa über diesen oder jenen Spruch nicht einig werden konnte. Dabei war sie aber sehr bescheiden, um ja nicht die Ratfragenden zu erniedrigen, wiewohl sie auch öffentlich gegen die Irrigen sich aussprach.“

Ein besonderes Amt, ja wir dürfen wohl sagen, eines der schönsten und segensvollsten Ämter, wurde den Frauen und den Jungfrauen bis zum vierzigsten Jahre frühe schon in der ersten christlichen Gemeinde angewiesen, das Amt der weiblichen Diakonie, daher der Name Diakonissin (Dienerin). Schon Paulus gedenkt ihrer 1. Tim. 5,9. Das Diakonissinnen-Amt hatte folgende Zweige:

① den Unterricht der weiblichen Jugend und derjenigen erwachsenen Frauen, welche sich taufen lassen wollten. Diesen Zweig übten wahrscheinlich Prisca, Evotia, Syntyche, Phöbe.

② Die Austeilung der Almosen an die Armen in der Gemeinde mit den erforderlichen Ansprachen, Ermahnungen und Tröstungen an dieselben und unter fortwährender Erforschung ihrer innern und äußern Zustände.

③ Die Pflege der Kranken in der Gemeinde teils in den Familien, teils in den öffentlichen Kranken- und Armenhäusern, wie sich wohl von selbst versteht, nicht bloß die leibliche, sondern auch die geistliche Pflege.

④ Außerdem waren sie die berufswise aufgestellten Ratgeberinnen derjenigen Töchter und Witwen, welche in die Ehe treten wollten und hatten dieselben über das Wesen der christlichen Ehe und ihre dahin einschlagenden Pflichten zu unterrichten. Überdies hatten sie bei der Taufe weiblicher Personen das Aus- und Ankleiden zu besorgen.

Zu diesem Amte wurden die Frauen und Töchter, welche sich demselben widmen wollten, feierlich eingeweiht.

Es geschah dies später durch Handauflegung des Bischofs und Segnung. Ein Beweis, wie hoch dieses Amt von Anfang an geschätzt wurde.

Ihnen zur Seite standen die zu einem ähnlichen, wenn auch etwas ausgedehntern Amte berufenen männlichen Diakonen.

Beide Einrichtungen erhielten sich, wenn auch in vielfach umgestalteter und von den Verderbnissen der Kirche durchdrungener Weise Jahrhunderte lang in den verschiedenen Vereinen, Korporationen, Orden, Klöstern der Kirche. Die Reformation hat

den Faden derselben auf längere Zeit abgebrochen, aber zur Ehre Gottes und der Christenheit hat ihn die evangelische Kirche unserer Zeit in neuer, rein evangelischer Art wieder aufgenommen durch die Gründung freiwilliger Anstalten für die Zwecke der Pflanzung eines lebendigen Christentums und der möglichst umfassenden Fürsorge für Kinder, Arme, Kranke, Verlassene, Gefangene u.s.w. in der Richtung, welche der innere Abfall vom Worte Gottes und das vielgestaltige, drückende leibliche und geistliche Elend der Zeit vorzeichnet. Es sind dies die in neuerer Zeit gegründeten, aber leider noch bei weitem nicht zureichenden Diakonen- und Diakonissinnen-Häuser (Brüder- und Schwestern-Häuser). Luthers Schuld war es nicht, wie oft behauptet wird, dass lange Zeit diese Anstalten in der evangelischen Kirche nicht gedeihen wollten. Es hatte dies mehr äußerliche Gründe, die in der ungünstigen Stellung und wir dürfen wohl sagen, in der lange andauernden Armut der evangelischen Kirche lagen. Ja noch jetzt ist diese das Haupthindernis des Gedeihens dieser herrlichen Anstalten. Denn der Kirche selbst fehlt es an Besitz und den Besitzenden an kirchlichem Sinn und der barmherzigen Liebe. Diese kommt allein aus dem Glauben. Luther sagt von ihnen: Solche Klöster und Bruderhäuser mir aus der Masse gefallen. Und wollte Gott, alle Klöster wären also, so wäre allen Pfarrern, Städten und Landen wohl geholfen und geraten!

Das Verdienst, diese Anstalten wieder ins Leben gerufen und eine Musteranstalt für dieselben aufgestellt zu haben, gebührt dem Pastor Fliedner, der zu Kaiserswerth am Rhein im Jahre 1836 eine solche Anstalt mit einem festen und bleibenden Verband der Diakonissinnen unter einander und mit der Mutteranstalt gegründet hat. Die Anstalt hat ein Krankenhaus, das jährlich über 600 Arme verpflegt, ein Lehrerinnen-Seminar (besonders für Kleinkinderschulen), in dem bereits 600 Lehrerinnen ausgebildet wurden, eine Kleinkinderschule, ein Waisenhaus für Mädchen, ein Asyl (Zufluchtsstätte) für weibliche entlassene Strafgefangene, eine Heilanstalt für weibliche Geisteskranke und ein Diakonissen-Mutterhaus. Die eintretenden Schwestern (Jungfrauen bis zum vierzigsten Jahre) sind zunächst Probeschwestern und werden, nachdem sie sich zu diesem Berufe als tüchtig bewährt haben, zu Diakonissinnen eingeseget.

Sie sind dann entweder Lehrschwestern, oder Pflegeschwestern, die sich der Pflege der Armen und Kranken widmen, aber unter der Erziehung und Übung des Mutterhauses bleiben, bis sie zu entsprechender Verwendung ausgesendet werden. Ihre Heimat aber, in die sie stets wieder zurückkehren, bleibt das Mutterhaus, das sie gebildet und ausgesendet hat. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich bereits fast über alle Teile Deutschlands, ja auch über die Grenzen des deutschen Landes hinaus. Schon leiten sie Hofspitäler und andere christliche Anstalten der innern Mission in London, Amerika, Konstantinopel, Smyrna und Jerusalem. Für Fälle der Erkrankung, der unverschuldeten Dienstunfähigkeit u.s.w. haben sie ein eigenes Pflegehaus in Kaiserswerth mit dem Namen „Salem.“

Diakonissen-Häuser finden sich in Deutschland seit 1842 in Dresden, seit 1847 in Berlin (Bethanien genannt, eine große Stiftung des Königs Friedrich Wilhelm IV., mit Kirche, vierzig Schwestern und dreihundert Betten, unter Leitung der Gräfin Anna von Stollberg-Wernigerode), zu Ludwigslust in Mecklenburg unter der Oberin von Bülow, zu Breslau (Bethanien), zu Königsberg (Haus der Barmherzigkeit), seit 1851 zu Karlsruhe und Stettin, ja auch in der Hauptstadt unseres eigenen Landes, zu Stuttgart, eine treffliche Anstalt, der wir nichts Anderes und Besseres wünschen

können, als eine zahlreichere Unterstützung von Seiten unserer vaterländischen Frauen und Jungfrauen, die hier mit manchem nutzlos weggeworfenen Scherflein reichen Segen stiften könnten. Außerhalb Deutschlands finden sich Diakonissen-Häuser seit 1841 in Paris (Gründer Pastor Vermeil) mit Zweiganstalten in Marseille und Montpellier, seit 1842 in Straßburg (Pfarrer Härter), seit 1842 zu Echallens im Waadtlande in der Schweiz (Pastor Garmond), seit 1852 in Riehen bei Basel, seit 1844 in Utrecht in Holland, mit Filialanstalten in Groningen und Amsterdam, seit 1851 zu Stockholm in Schweden, zu Pittsburg in Nordamerika (Pastor Passavant), seit 1840 in London, gestiftet von der bekannten Elisabeth Fry, ferner in Davenport und Plymouth (Miss Sellon) und das Haus der Barmherzigkeit in Clever bei Windsor.

Es bedarf gewiss für jede unserer christlichen Frauen und Jungfrauen keines weitern Wortes zur Empfehlung dieser herrlichen Anstalten, zur Erweckung ihrer herzlichsten Teilnahme, ihrer gläubigen Liebe. Dieser Spiegel wird genügen, ihnen Allen zu zeigen, welcher großen Versäumnisse der größte Teil unserer Frauenwelt Angesichts solcher Tatsachen sich anzuklagen hat, er wird genügen, diejenigen zu erschüttern und aufs Ernstlichste an ihre heilige Pflicht zu mahnen, die noch nichts, gar nichts für diese Arbeiterinnen ihres Geschlechts getan haben. Es wird genügen, manches Frauen- und Jungfrauenherz, das den Glauben hat, zu ermuntern, dem großen Erzhirten, der vor der Türe dieser großen Liebesanstalt steht und bittend seine Hände ausstreckt, die Hand zu bieten und sich zu dem beseligenden Dienste in sein friedliches Bethanien führen zu lassen. Möge der Herr, der die Herzen lenkt, wie Wasserbäche, manches Herz erwecken! Ach, wie Großes, Schönes, Segensreiches könnte in unserem an wohlthätigen Herzen so reichen Vaterlande geschehen, wenn dieser schöne, heilige Gedanke der ersten christlichen Kirche in recht vielen Herzen wieder lebendig würde. Wahrlich, ein jedes Dörflein im Lande könnte seine eigene Diakonissin haben, und wir sehr bedarf jedes einer solchen!

O dass die Liebe bald entbrennte, Dass wir sie säh'n in alle Land geh'n, Auf dass bald alle Welt erkenne, Was zur Erlösung ihr von dir geschehn! O Herr der Ernte, siehe du darein, Die Ernt' ist groß, Der Knechte Zahl ist klein.

XXXVI.

Die Mutter des Rufus.

Römer 16,13

Grüßt Rufus, den Auserwählten in dem Herrn, und seine Mutter, die auch mir eine Mutter geworden ist.

Wir haben bei der Betrachtung des Leidenswegs des Herrn gesehen, dass der Herr unter der Last seines Kreuzes erlag, dass daher ein so eben Vorübergehender der vom Felde kam, gezwungen wurde, dem Herrn sein Kreuz nachzutragen. Dieser Vorübergehende wird Simon von Kyrene genannt.

Kyrene lag nicht in der Nähe von Jerusalem, sondern in Nordafrika in einer sehr reizenden und fruchtbaren Gegend an der Quelle des Kyre. Sie war neben Karthago die prächtigste und reichste Handelsstadt Nordafrikas und ein Sitz der Künste und Wissenschaften. Unter der Herrschaft der Ptolemäer bestand ein Viertel ihrer Einwohner aus Juden, welche die gleichen Rechte mit den übrigen Bewohnern hatten. In Jerusalem nun befanden sich so viele kyreneische Juden, dass sie eine eigene Synagoge hatten. Zu diesen gehörte der Kreuzträger Simon. Er hatte zwei Söhne, Namens Alexander und Rufus. Der Letztere soll einer von den siebenzig Jüngern des Herrn und später Bischof von Thebä geworden sein. Seine Mutter, die Ehefrau des Simon von Kyrene, finden wir zu der Zeit, als der Apostel Paulus sich zu Korinth befand, unter der Christengemeinde zu Rom. Paulus lässt sie in seinem Briefe an die Römer grüßen und aus seinen Worten geht hervor, dass sie ihm selbst zur mütterlichen Versorgerin geworden sein muss.

Ohne Zweifel hatte sich zwischen Simon von Kyrene und den Jüngern des Herrn nach dessen Kreuzigung und Tod ein freundschaftliches Band angeknüpft, in Folge dessen Simon mit seiner ganzen Familie bekehrt wurde, und zwar so gründlich und nachhaltig, dass der Geist des lebendigen Christentums auch nach seinem Tode unter den Seinigen fortlebte.

Näheres ist uns übrigens weder von ihm, noch von seiner Gattin und seinen Söhnen bekannt.

Soviel geht aus dem Ganzen hervor, dass das gezwungene Kreuztragen des Simon der ganzen Familie desselben zum Segen geworden ist.

Dies eben aber, das gezwungene, berufswise Kreuztragen um des darin enthaltenen und dadurch verbürgten Segens willen, die Ordnung im Reiche Gottes, die Christus als die unerlässliche Bedingung seiner Nachfolge bezeichnet hat, durch Kreuz zur Freude, zum Segen, zur Herrlichkeit, sie ist der große Stein des Anstoßes für die Kinder dieser Welt, sie ist es hauptsächlich was Tausenden das Christentum zum Ärgernis und zur Torheit macht.

Das Wort der Herrn lautet Luk. 9,23: Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach! Diese Zumutung entspricht freilich der natürlichen Neigung nicht. Der Gedanke, die Güter dieses Lebens, an denen das Herz hängt, die Menschen, die uns lieb und teuer sind, unsere Eigenliebe, die so fest in unserem Gemüte wurzelt, verleugnen zu sollen, weil diese Güter meistens uns den Himmel verbauen, weil die engern Verhältnisse, in denen wir zu den Menschen stehen, so häufig uns abziehen von dem Einen, das Not tut, und die Eigenliebe und Selbstsucht die Quelle aller Verblendung gegen das Heil und den Weg des Heiles ist; dieser Gedanke, so klar und einleuchtend er ist, hat etwas gewaltig Abschreckendes für das natürliche Herz. Aber wie denn doch allein auf diesem Wege wahres Lebensglück und ewiger Segen zu finden sei, das eben ist's, was uns an der Familie des Simon von Kyrene vorgehalten wird.

Zugleich wird uns daran gezeigt, wie der Segen des christlichen Lebens nach der natürlichen Ordnung von den Eltern auf die Kinder übergehen muss durch eine christliche Erziehung, wie sie in den Zeiten eines Simon von Kyrene und eines Rufus, also in den ersten christlichen Gemeinden, unter dem frischen Einfluss des apostolischen Geistes üblich war. Rufen wir namentlich den Müttern Einiges in die Erinnerung zurück, was unsere Zeit teils ganz vergessen hat, teils nur sehr lässig treibt, weshalb dann auch so vielen Müttern die Erziehung ihrer Kinder zu einem wahren Christentum so unendlich schwer wird! Eine sehr wichtige Stelle bei der Kinderzucht nahm in jenen ersten christlichen Zeiten das Gebet für die Kinder ein. Die Mütter jener Zeiten verhehlten es sich so wenig, als wir es uns verhehlen können, dass allen Müttern zugleich mit ihren Kindern eine große Verantwortung gegeben ist und wie unendlich schwer es ist, die Seelen der Kinder unter den mächtigen Einflüssen der Welt auf die rechte Bahn zu leiten. Sie hoben daher täglich mit herzlicher Demut und innigem Gebet ihre Hände zu dem Herrn auf und flehten um seinen Segen zu ihrer Arbeit. Wir hörten von Monika, der Mutter Augustins, dass sie nie aufhörte, um ihren verirrtten Sohn zu weinen und zu beten, bis Gott sie erhörte und ihn vom Verderben errettete. Damit verbanden sie aber auch ein Zweites, das so viele Mütter so ganz vernachlässigen und ganz allein der Schule überlassen zu dürfen meinen, eine tägliche, sorgfältige und ernstliche Unterweisung in der christlichen Wahrheit; denn sie selbst kannten die Heilslehre des Christentums aufs Genaueste, was leider bei gar vielen unserer Mütter nicht zutrifft, und wussten wohl, was die wenigsten Mütter recht bedenken, dass das die bedeutendste Förderung des Unterrichts der Kinder in der christlichen Wahrheit ist, wenn sie vor Allem ihre eigenen Mütter als warme und erkenntnisvolle Christinnen kennen lernen und nicht in den Wahn hineingetrieben werden, das Christentum sei eigentlich nur eine Sache der Schulmeister und der Pfarrer. Darum hieß es unter diesen Gläubigen: „Lasset uns nicht darauf denken, wie wir unsern Kindern Geld und Gut hinterlassen, sondern wie wir sie fromm und tugendreich machen mögen. Wollt Ihr, dass Eure Kinder Euch recht gehorchen sollen, so gewöhnt sie zum göttlichen Worte. Anstatt des Geschmeides und der seidenen Kleider sollen Eure Töchter lernen, das Wort Gottes lieb zu gewinnen, darin sie zum Glauben unterrichtet werden müssen.“

Vor Allem wurden die Kinder zu einem lautern und lebendigen Glauben angeleitet und ihnen die Betrachtung der heiligen Schrift zu einem unerlässlichen täglichen Geschäft gemacht. Insbesondere aber pflegte man den Geist der Demut und der Ergebung in ihren Herzen zu pflanzen. Man setzte sich überhaupt bei der Kindererziehung ein Ziel, das man häufig in unserer Zeit für unerreichbar erklären hört. Hierüber lehrt z. B. ein Alter: „Eine Seele, die ein Tempel Gottes werden soll, müsse

so geleitet werden, dass sie nichts zu hören und zu lesen bekomme, was nicht zur Furcht Gottes antreibe. Sie soll nichts von schandbaren Worten verstehen, nichts von weltlichen Liedern wissen und ihre Zunge darf bloß dem Dienste Gottes gewidmet sein. Leichtfertige Kinder müssen ferne von ihnen bleiben, ja ihre Wärterinnen selbst müssen von weltlichen Geschäften abgehalten werden, damit sie nichts Böses lernen und Andern wieder beibringen. Auch müsse man zusehen, dass die Kinder nicht frühe die Liebe zu Pracht und Besitz einsaugen und lernen, was sie nachher wieder verlernen müssen.“

In jenen Zeiten war es eine lebendig erkannte Wahrheit, dass das häusliche Leben der Boden ist, wo der Same des christlichen Sinnes und Lebens ausgestreut worden, wo die ersten Früchte des Christentums gedeihen müssen.

Daraus ergibt es sich, dass das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern für die Pflanzung des christlichen Lebens in Kirche und Staat von der größten Wichtigkeit sein muss. Das richtige Verhältnis aber wird nur hergestellt durch christliche Erziehungsgrundsätze, ohne welche alle andern nicht zum Ziele führen. Die christlichen Erziehungsgrundsätze aber sind es, welche, bei aller Liebe, die sie den Vätern und Müttern predigen, doch vor der übertriebenen Weichlichkeit und Nachsicht bewahren, welche gewöhnlich die größten Erziehungsfehler vieler Mütter sind, welche man aber in jener urchristlichen Zeit nicht kannte. Nur Folge dieser Weichlichkeit und ungeläuterten Liebe ist es, wenn man den Kindern in Allem ihren Willen lässt, Wohlgefallen an ihren Unarten hat, vor Allem die Eitelkeit nährt und die Genusssucht, sie an allen Vergnügungen Teil nehmen lässt, die ihrem Alter nicht gebühren, vor ihnen und mit ihnen Alles redet, was sie nicht hören sollen, und vor ihnen und mit ihnen Alles tadelt und bekrittelt, was ihnen heilig und teuer bleiben soll. In wie vielen Häusern wird bei der Erziehung, namentlich der Töchter, Alles auf die Eitelkeit und die Pflege der äußerlichen Erscheinung angelegt! Wie frühe werden die Mädchen, die schon so lüstern gemacht worden sind nach der Welt, dass sie kaum den Austritt aus der Schule erwarten können, in die Kreise der Erwachsenen eingeführt, wie frühe werden dann in diesen oft so glaubensarmen und aller christlichen Sitte beraubten Kreisen die wenigen Früchte, welche die christliche Erziehung der Schule zu Stande gebracht hat, zertreten, und wie schnell welken da oft die kümmerlichen Blüten, die das schnell aufgeschossene Bäumchen noch vor ein paar Jahren geschmückt haben. Wie bald werden sie da belehrt, dass ihr Konfirmationsversprechen ein kindisches Gelübde gewesen, dass sie nun zu Höherem, Schönerem, Beglückenderem berufen seien! Wenn dieses Unwesen nicht vor Allem von den Müttern erkannt, und von ihnen demselben mit aller Macht gesteuert wird, ist es nicht anders möglich, als dass das christliche Leben seinem drohenden Ruin mit schnellem Schritt entgegengehe. Möge keine unserer Leserinnen diese ernste und traurige Wahrheit unbeachtet lassen, keine Mutter oder Tochter ohne einen heilsamen Entschluss in diesem Punkte dieses Buch nur mit Gleichgültigkeit und teilnahmslosem Herzen aus der Hand legen! Lieber werfe sie es an die Wand; dann ist doch noch eher Hoffnung, dass sie später wieder einmal danach greife! Denn die gänzliche Gleichgültigkeit in christlichen Dingen ist die schleichende epidemische Krankheit, welche das unheilbare Siechtum des christlichen Lebens herbeiführt.

Du hast, o großer Gott, Die Kinder uns gegeben, Und du erhältst sie uns
Im Wohlsein und bei Leben. Ach, dafür dank ich dir Als eine Liebesgab', Die ich
aus deiner Hand, Mein Gott, empfangen hab.

Seh' ich die Kinder an, So muss ich zwar bekennen, Dass sie sind alle
mein, Weil sie sich nach mir nennen; Jedoch sind sie auch dein? Drum komme
ich zu dir Und trage im Gebet Dir meine Kinder für.

Ach, pflanz' die Gottesfurcht In ihren allen Seelen, Dass sie, was dir gefällt,
In ihrem Tun erwählen; Erfülle ihren Geist Mit wahrer Frömmigkeit, Mit
Keuschheit, Glaub' und Lieb' Und mit Zufriedenheit.

Lass deinen guten Geist Sie allezeit regieren; Lass mich an ihrem Tun Des
Glaubens Früchte spüren; Dieb ihnen Jakobs Glück Und Joseph Frömmigkeit,
Tobias willig Herz Und Segen allezeit.

Lass mich an jenem Tag Auch meine Kinder sehen, Dass sie, von dir
verklärt, Zu deiner Rechten stehen, Auf dass ich sagen kann, Hier bin ich und
die Gab', Die Kinder, die ich einst Von dir empfangen hab'.

II. Die Jungfrauen des Neuen Testaments.

XXXVII.

Maria, die reine Jungfrau.

Lukas 1,26 – 38

Und im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Sei gegrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir! Sie aber erschrak über die Rede und dachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben. Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben.

Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und ist jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Wr haben oben das Bild der Jungfrau Maria nur im Allgemeinen betrachtet. Indem wir sie hier an die Spitze aller übrigen Jungfrauen stellen, wie sie es verdient, vergegenwärtigen wir uns die einzelnen Züge ihres Bildes und ihres jungfräulichen Lebens nun auch im Einzelnen, um aus ihnen das ideale Bild einer Jungfrau nach dem Herzen Gottes, ein erhabenes Vorbild für das Wesen und Leben einer christlichen Jungfrau zu gewinnen. Zu diesem Zweck müssen wir auf die große in ihr jungfräuliches Leben eintretende Epoche zurückgehen, welche sie zur Mutter des Weltheilandes machte.

Das Evangelium des Lukas erzählt uns (1,26 ff.):

Im sechsten Mond (der Mutterhoffnungen Elisabeths, der Verwandten Maria's) ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet (verlobt) war einem Manne mit Namen Joseph, vom

Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: „Gegrüßtest du, Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern!“ Da sie aber ihn sahe, erschrak sie über seiner Rede und gedachte: Welch' ein Gruß ist das. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. Und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundete, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Mond, die im Geschrei ist, dass sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Wir haben außer dieser Begebenheit und den hier von Maria geredeten Worten keine nähere Kunde über ihr jungfräuliches Leben und keinen andern Anhaltspunkt zu ihrer Charakterisierung. Es existiert zwar eine wenn nicht aus dem dritten, doch jedenfalls aus dem vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung stammende Schrift, das sogenannte Protevangelium des Jakobus. Nach diesem Buche sollen die Eltern der Maria Joachim und Anna geheißen haben. Nach der Überlieferung dieses und anderer alter Bücher war Anna aus Bethlehem gebürtig und eine Tochter des Priesters Matthan. Die Schwestern der Anna, Maria und Gobe, verheirateten sich gleichfalls in Bethlehem und Gobe war die Mutter der Elisabeth, also die Großmutter Johannis des Täufers. Anna aber verheiratete sich mit Joachim aus dem Stamm Juda. Beide wohnten in Nazareth, waren sehr fromm, hatten bereits in zwanzigjähriger Ehe gelebt, ohne mit einem Kinde gesegnet zu sein, und taten endlich Gott das Gelübde, wenn er sie mit einem Kinde segnen werde, dies seinem Dienste ganz zu weihen. Anna wurde einst von einer Dienerin in Versuchung geführt, einen königlichen Hauptschmuck aufzusetzen, wies ihn aber zurück. Dagegen nahm Anna sehr betrübt ihre Brautkleider, ging in den Garten und klagte es dem Herrn: „Gott meiner Väter, segne mich und höre mich an, wie du den Leib von Sarah gesegnet und ihr den Sohn Isaak gegeben hast.“ Sie blickte zum Himmel auf, sah ein Nest von Sperlingen auf dem Lorbeerbaum und sagte: „O wehe, wer hat mich geboren, dass ich zum Fluch geworden bin für die Kinder Israel? Wem bin ich gleich? Die Tiere der Erde gebären ja vor dir, o Herr – wem bin ich gleich? Auch das Wasser pflanzt sich fort, o Herr – wem bin ich gleich? Auch die Erde bringt Früchte und lobt dich, o Herr!“ Da trat der Engel des Herrn zu ihr und sprach: „Anna, Anna! Gott der Herr hat dein Gebet erhört; du wirst schwanger werden und gebären; dein Same wird in der ganzen Welt gepriesen werden. Auch Joachim hatte Engelserscheinungen, und nun wurde Maria geboren.“

Als sie ein Jahr alt war, wurde im elterlichen Hause ein Gastmahl gegeben, bei welchem Anna das Loblied sang: „Ich will meinem Herrn ein Lied singen; er hat mich heimgesucht und die Schande meiner Feinde von mir genommen, mir eine Frucht seiner Gerechtigkeit gegeben. Es wird den Söhnen Ruben kund werden, dass Anna ein Kind säugt.“ In ihrem dritten Jahre wurde Maria von den Eltern nach Jerusalem gebracht, wo sie die Priester freudig aufnahmen. Eine andere Erzählung berichtet, dass Joachim bald

nach der Geburt der Maria gestorben sei, Anna aber sich dann noch zweimal verheiratet habe, zuerst mit Kleophas, aus welcher Ehe die Maria, die Frau des Alphäus, stamme, sodann mit Salomo, von welchem sie die andere Maria, die Frau des Zebedäus, geboren habe. Maria, vom Priester gesegnet und unter Weissagung ihrer künftigen Größe auf die dritte Stufe des Alters gestellt, wuchs heran als eine Taube, die in dem Tempel nistet, und empfing ihre Nahrung aus Engelshand. Als die Jungfrau zwölf Jahre alt war, wurden auf das Gebot eines Engels an den Priester Zacharias sämtliche Witwen versammelt, ihre Stäbe im Tempel geweiht und ihnen dann zurückgegeben. Da der Zimmermann Joseph den seinigen wieder empfing, kroch aus demselben eine Taube und setzte sich auf sein Haupt. Nach diesem göttlichen Zeichen wurde Maria seiner Obhut vertraut und trotz seiner Besorgnis vor dem Spotte des Volks musste er sie in sein Haus aufnehmen. Mit sechs andern Jungfrauen aus Davids Geschlechte wob sie hierauf den Vorhang im Tempel. Ihr war die Scharlach- und Purpurweberei bei diesem Werke zugefallen. Von dieser Arbeit erhob sie sich eines Tages, um Wasser zu holen; da vernahm sie plötzlich eine Stimme: „Sei begrüßt, du Begnadigte; der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Weibern!“ Bestürzt eilte sie in ihre Wohnung zurück, da trat ihr der Engel mit den Worten entgegen: „Fürchte dich nicht, denn du hast Gnade gefunden vor Gott und Trost aus seinem Worte empfangen!“ Auf ihre Frage: Werde ich so empfangen, wie jedes andere Weib gebiert? antwortete der Engel weiter: „Nicht so!“ und fügte die bei Lukas erzählten Worte dazu. Hierauf besuchte sie die Elisabeth, hatte aber die Botschaft des Engels vergessen und verstand daher den Gruß ihrer Base nicht. Auch dem Joseph, der nach dem Grunde ihrer Mutterschaft fragte, antwortete sie: „So wahr der Herr, mein Gott, lebt, ich weiß nicht, woher mir das kommt.“ Erst durch den Traum wurde Joseph aufgeklärt. Der Schriftgelehrte Hannas erhob nun Anklage gegen sie; Beide wurden daher vor den hohen Rat gestellt und mussten, da sie ihre Unschuld laut beteuerten, das Fluchwasser des Wehes trinken. Aber das Gottesurteil entschied für sie. Gegen das Ende ihrer Schwangerschaft trat nun Maria mit Joseph und seinen Söhnen die Wanderung nach Bethlehem an. Sie begleitete ihren Pfleger auf einem Esel. Joseph war unschlüssig, ob er sie als seine Frau, oder als seine Tochter in das Geschlechtsregister eintragen lassen sollte. Schon bei der Annäherung an Bethlehem fühlte Maria die eintretende Stunde der Geburt und wurde von Joseph in eine am Weg gelegene Höhle geführt. Als er wieder heraustrat kam eine plötzliche Erstarrung über die ganze Schöpfung und hemmte jede Bewegung, denn sie harrte in ängstlichem Schweigen des großen Ereignisses. Dann begegnete Joseph einer Hebamme und führte sie in die Höhle; die Wolke, welche sie verhüllte, hob sich hinweg ein heller Lichtglanz brach aus ihr hervor, und als dieser endlich verschwand, wurde das Kind an der Brust der Mutter sichtbar. Bald darauf trat Salome, welche von der Hebamme die wunderbare Kunde vernommen, in die Höhle und berührte die Jungfrau zweifelnd, da wurde ihre Hand vor Feuer verbrannt. Auf ihr Gebet jedoch erhielt sie die Weisung; das Kind auf ihren Arm zu nehmen und wurde dadurch geheilt. Von da an lautet die Erzählung des alten Buches gleich mit den Evangelien. Diese Nachrichten gehören offenbar dem Gebiet der Sage an; jedenfalls ist Wahrheit und Dichtung in ihnen so verschmolzen, dass über das wirklich Tatsächliche kein Urteil möglich ist, außer in so weit, als es der Erzählung des Evangeliums widerspricht.

Wir bemerken an dem Erzählten leicht, wie frühe man sich schon Mühe gab, um die Person Maria's einen Nimbus der Übermenschlichkeit zu hüllen. Wir bedürfen aber dieser Vergöttlichung der zu so Großem Berufenen Jungfrau nicht, die jedenfalls mit allen uns aus den Evangelien bekannten Ansichten, Worten und Handlungen Marias nicht im Einklange steht. Maria ist uns mehr wert in ihrer einfachen, rein menschlichen lautern

Jungfräulichkeit. Sie bietet ohne Alles das hier Erzählte Stoff genug zur Erbauung und zur ernstlichen Einkehr christlicher Jungfrauen in ihren eigenen Herzen, wie zu fruchtbaren Betrachtungen und Erwägungen guter, edler Mütter, denen es um Heil und Ehre ihrer Töchter zu tun ist.

Es ist ein Bild echter Jungfräulichkeit, edler Reinheit des Sinnes und Zartheit des Gefühles, frommer Schamhaftigkeit und Demut, das uns die Schrift in dem Bilde der Jungfrau Maria vorführt.

Wir sehen Maria in stiller Verborgenheit zu Nazareth leben. Das allererste Erfordernis für Bewahrung lichter Jungfräulichkeit bei unsern Töchtern ist, dass sie nicht in der Weise in und mit der Welt leben, wie es die meisten tun, die ihres Lebens höchstes Glück und Ziel eben nur in der Welt suchen, sondern in Zurückgezogenheit und in einem den bestehenden Familienverhältnissen angemessenen abgeschlossen, häuslichen Leben, nicht in öder und quälerischer Einsamkeit, nicht in selbstgerechter oder blöder Menschenscheue, nicht in grundsätzlicher Entsagung von allen geselligen Freuden, sondern in ernster, weiser, würdiger, ihres reinen, edlen Zweckes sich bewusster Zurückgezogenheit von derjenigen Öffentlichkeit, die dem Weibe an sich nicht gebührt, die Gefahren und Versuchungen aller Art dem Weibe doppelt bringt, und von Allem demjenigen, was die Welt in widerchristlichem, weltseligem, verderblich zerstreuem, die Genusssucht pflanzenden und Herz und Sitten verderbendem Geiste zu treiben pflegt. Sonach ist es der Mütter erste Pflicht, an eine solche Zurückgezogenheit ihre Töchter von Jugend an zu gewöhnen und sie zu lehren, dem Worte des Apostels nachzuleben, das Allen ohne Unterschied gilt: „Stellet Euch nicht dieser Welt gleich! Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ Nur darf man dies Wort des Herrn nicht missverstehen bis zur Übertreibung.

Für das Leben in der Gemeinschaft mit den Menschen unsern Brüdern hat uns Gott geschaffen. Die Menschheit ist zur innigsten Verbrüderung von Anfang an bestimmt und findet ihre Vollendung in der Gemeinschaft Aller im Glauben und in der Liebe des Reichs Gottes. Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ist leibliches und geistiges Bedürfnis des Menschen. Aber weil eben im größern Zusammenleben das natürliche Verderben sich in tausend Abstufungen bis zur höchsten Unsittlichkeit, unter allerlei hässlichen und abschreckenden, aber auch unter schönen, gefälligen, lebenswürdigen und daher umso gefährlicheren Gestalten und Formen ausprägt, darum muss das christliche Leben sich mit festen Schranken gegen alle verderblichen Einflüsse des gesellschaftlichen Lebens umgeben; darum muss eine Mutter ihrer Töchter Augen, Ohren und Herzen gegen diese Giftstoffe der Welt schützen! Die heilige Liebe, die das Christentum predigt, sucht Gemeinschaft, Verbrüderung, Zusammenleben und Zusammenwirken und muss es suchen; der höchste Zweck des Evangeliums, es in allen Lebenskreisen zur Geltung zu bringen und ihm eine Stätte zu bereiten, fordert in der Welt und mit der Welt zu leben; aber nur so weit jene Liebe ihre Zwecke erreichen kann, nur so weit die Welt jenes Streben nicht hindert oder ganz unmöglich macht, nur nicht in Dingen, bei denen es keine andere Wahl gibt, als entweder der Welt zu entsagen, oder ihr seine Überzeugung, seinen Glauben, sein Gewissen, seine Unschuld, seinen Herzensfrieden, seinen reinen Sinn und sein Pflichtgefühl aufzuopfern.

Die Festhaltung dieses obersten Grundsatzes aber gilt überall, denn die Welt ist leider überall Welt, und einen gewaltigen Einfluss auf die Geistes- und Herzensbildung eines jeden Menschen üben seine Umgebungen aus, der Ort, wo er lebt, die Menschen, mit welchen er umgeht. Allerdings ist das Leben in großen Städten gefährlicher für die Reinheit und den Frieden des Herzens, als das in kleinen Städten und auf dem Lande, und die höhere Bildung, die dort herrscht, die reichere Gelegenheit zur Sammlung von Menschenkenntnis, zur Übung jeder Pflicht der Wohltätigkeit und der Mitarbeit am allgemeinen Besten, steht in keinem Verhältnis zu den täglichen und überall sich darbietenden Gefahren für die Sittlichkeit, zu der Entfremdung von der Natur und dem Natürlichen, von Gott und dem Heiligen, in die man da leicht hineingerät, zu der Masse und Mannigfaltigkeit von Sünden und Lastern, die da im Schwunge gehen, zu der eben daraus fließenden Schwächung des sittlichen Gefühls und der Gleichgültigkeit gegen das Laster; aber auch Nazareth, auch jedes kleine und stille Nazareth in der Welt hat seine großen Gefahren, die oft durch die Stille und Abgeschlossenheit von der Welt und die natürliche Ungebundenheit nur noch größer werden.

Eine Holdselige nennt der Engel Maria, um ihrer jungfräulichen in das Gewand blühender Schönheit und Frische gehüllten Unschuld und Sinnesreinheit willen. Wie schon mir richtig hat mit diesem Worte der Engel das Wesen der weiblichen Unschuld bezeichnet! Unschuld aber ist nicht gänzliche Unkenntnis aller natürlichen Verhältnisse, wie aus den Antworten Maria's an den Engel deutlich hervorgeht, sondern jungfräuliche Unschuld ist die heilige Scheu eines weiblichen Herzens vor allem Unreinen, Unschönen, Unedlen, die ungesuchte und natürliche Abschließung des innern Lebens vor jeder Berührung der Seele und des Leibes mit dem Unreinen. Sie ist nicht etwas Bewusstes, Gewolltes, Gemachtes, Künstliches; denn sobald sie das ist, hört sie auf, wahre Unschuld zu sein. Unschuld ist aber auch noch nicht Tugend, noch keine errungene und im Leben erkämpfte Widerstandskraft gegen alle Reizungen der Sünde, sie ist die mit Willen und heiliger Liebe rein und unbefleckt erhaltene natürliche Richtung und Stimmung des weiblichen Herzens gegen das das weibliche Herz Verletzende, Entehrende, Erniedrigende. Darum sind mit der Unschuld immer auch eine gewisse natürliche Schüchternheit und stille Demut verbunden, wie wir sie in so holdseliger Weise im Bilde Maria's ausgeprägt finden. Diese Unschuld ist der schönste Besitz eines weiblichen Wesens, ist der Inbegriff aller jungfräulichen Würde, Ehre, Achtungswürdigkeit und Liebenswürdigkeit.

Hand in Hand mit solcher Unschuld geht dann immer auch die reine Natürlichkeit, das unschuldig Offene im Wesen einer Jungfrau, das sie im wahren Sinne des Wortes so holdselig macht, das wir auch hier an Maria beobachten; nicht jene erkünstelte Naivität, nicht jene gemachte kokette Natürlichkeit, wodurch manche Töchter ihre Liebenswürdigkeit erhöhen zu können meinen, die schon aus ein heuchlerisches und zu allen Vorstellungskünsten fähiges, also auf ein verdorbenes Herz hinweist, die niemand liebt, der sich einen reinen Sinn und Geschmack bewahrt hat, die edle Männer und Frauen als Unnatur anwidert und selten im Kampf mit der Sünde aushält, sondern zu schweren Niederlagen führt. Eine unschuldige Jungfrau ist bei allem Bewusstsein ihrer reinerhaltenen Gesinnung und Ehre doch immer zugleich bescheiden und anspruchslos, denn sie denkt entfernt nicht daran, ihr unschuldiges Wesen als ihr eigenes Verdienst zu betrachten, und die

Vorzüge und Tugenden, die mit der jungfräulichen Unschuld Hand in Hand gehen, als etwas Ungewöhnliches hervorzuheben, und um ihrer willen die besondere Achtung Anderer zu beanspruchen, oder gar zu fordern. Diese Bescheidenheit aber ist es, die jedem Vorzug, jeder liebenswürdigen Eigenschaft, jeder Tugend einen höhern Reiz verleiht.

Aber alle diese echt jungfräulichen Eigenschaften entwickeln sich, wie wir sehen, nur auf dem Boden eines frommen Gemütes, eines Herzens, das von Natur einen Zug zum Höhern, Göttlichen und Heiligen hat, und unter dem vorherrschenden und ununterbrochenen Einfluss der göttlichen Wahrheit zu wahrer Sittlichkeit gebildet worden ist, das durch eine weise und christliche Erziehung zum lebendigen Glauben an das Christentum gekommen ist.

Dieser Glaube und das Glaubensleben ist es, was das Bild einer christlichen Jungfrau vollendet.

Man hat Maria die heilige Jungfrau genannt und damit den ersten Schritt zu ihrer Vergötterung getan, die innerhalb der katholischen Kirche ihre Spitze erreicht hat. Dass sie eine Heilige nicht war, und nicht sein konnte, beweist die evangelische Geschichte, in welcher lediglich nichts liegt, was sie über das Wesen und den Charakter einer frommen Gottesmagd und einer von dem Herrn zu Großem berufenen und reich gesegneten Mutter erheben konnte. Wie aber dessen ungeachtet die Kirche zu einer göttlichen Verehrung der Maria kommen konnte und wirklich kam, bedarf noch einer kurzen Erklärung.

Die ersten Versuche der Vergötterung Maria's sind schon, wie wir sehen, in jenem Protevangelium des Jakobus aus dem vierten Jahrhundert gemacht worden; aber Spuren einer wirklichen Anbetung derselben finden wir vor dem fünften Jahrhundert noch nicht. Die Ursachen des spätern auf die höchste Spitze getriebenen und auf derselben heute noch mit neuen Anstrengungen in der katholischen Kirche erhaltenen Mariendienstes lagen teils in der Ehrfurcht vor dem in seiner Menschennatur die ganze Fülle der Gottheit tragenden Sohne der Maria, teils in der schon frühe aufgekommenen Vergleichung Marias mit Eva, zu Folge deren sie als Begründerin einer neuen Menschheit erschien und nun im christlichen Bewusstsein wegen ihres innigen Verhältnisses zum verherrlichten Gottessohne leicht zur Mittlerin zwischen Christus und der Christenheit und zur Fürsprecherin bei ihm erhoben werden konnte, teils in der ebenso frühe innerhalb der christlichen Kirche entstandenen angemessenen Wertschätzung des ehelosen Lebens und der lebenslänglichen Jungfrauschaft, aus welcher die weiblichen Orden entstanden sind. Man fing daher bald an, die nur vor der Geburt Jesu tatsächlich begründete Jungfräulichkeit der Maria auf ihr ganzes Leben auszudehnen, sie als eine vollendete Heilige sich zu denken und als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zu betrachten, ohne ihr jedoch vorerst eine förmliche Verehrung zu erweisen. Erst mit dem massenhaften Übertritt der Heiden in die christliche Kirche begünstigten die Anschauungen der heidnischen Götterlehre die Auffassung der Maria als einer Göttin, seit man auch in der christlichen Kirche angefangen hatte, sie die „Gottesmutter“ zu nennen, seit man angefangen hatte, auch den Märtyrern eine ausgezeichnete Verehrung zu erweisen und die Heiligenverehrung (schon im fünften Jahrhundert) in voller Blüte stand. Es ergab sich sofort von selbst, dass Maria an die Spitze derselben gestellt wurde, und dass man nun auch bald anfing, zu ihr zu beten, ihr Kirchen und Altäre zu weihen, ihr Bild in und auf ihnen aufzustellen, und sie als die wirksamste Fürsprecherin bei Christo

ihrem Sohne, als die erhabenste der Heiligen, als die Gnadenreiche und die Gnadenspenderin zu betrachten. Bald umgab man, besonders unter den germanischen Völkern ihr Bild mit aller Hoheit, Unmut, Milde, Schönheit, Demut und Reinheit, welche man an den Edelsten ihres Geschlechtes zu bewundern, anzubeten gewohnt war. Die ganze sentimentale und überschwängliche Galanterie des Rittertums mischte sich unwillkürlich in den Mariendienst und bald war sie als die Himmelskönigin über alles Geschaffene und auf den Thron Gottes neben ihren Sohn erhoben, um mit ihm und dem Vater die Regierung der Welt zu teilen. Die Dichter vollendeten in ihren Gesängen, was die gewöhnliche Phantasie noch nicht erreicht hatte, und die Malerei und Bildhauerkunst erschöpfte sich in dem Bestreben, die Phantasie der Dichter in Bildern erhabener Schönheit wiederzugeben. Bald ward die kirchliche Verehrung Marias in ihrem höchsten Glanze durch die ihr geweihten Nonnen- und Ritterorden vollendet und auf eine Höhe getrieben, vor welcher es dem menschlichen Verstande schwindeln mußte, – Maria bekam ihre eigenen Festtage, Mariä Verkündigung, Mariä Reinigung, Geburt, Himmelfahrt, Opferung, Heimsuchung, Verlobung und in der neuesten Zeit der nun unbezweifelten unbefleckten Empfängnis, ihrer eigenen Person, welche die katholische Kirche seit Kurzem zum Dogma, zum Glaubenssatz, erhoben hat. So bildet bis auf den heutigen Tag der Marienkultus das Wesentliche und Wichtigste des katholischen Kultus und Glaubens, womit die Herstellung des Jesuitenordens, die Wunder durch Marienbilder in Frankreich und Italien, die Missionen der Jesuiten, die Gründung von Jungfrauen-Vereinen, die Pius – Vereine, die Austeilung wundertätiger Amulette, die Versuche zur Wiedergewinnung der angeblichen Hoheitsrechte der römischen Kirche und des Papsttums über die Staaten und Völker aufs Engste zusammenhängen. So stehen wir in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auf derselben Entwicklungsstufe der römischen Kirche, welche die Reformation und Gründung der evangelischen Kirche veranlassen mußte.

Die Unschuld heilige mich ganz, Mein Vater und Erhalten Sie werde meiner Jugend Glanz Und sei mein Trost im Alter; Sie halte das Gewissen rein, Lass keinen meiner Tage sein, Der nicht zu deiner Ehre Vollendet wäret.

XXXVIII.

Jairus Töchterlein.

Matthäus 9,18 – 26

Als er dies mit ihnen redete, siehe, da kam einer von den Vorstehern der Gemeinde, fiel vor ihm nieder und sprach: Meine Tochter ist eben gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgte ihm mit seinen Jüngern.

Und siehe, eine Frau, die seit zwölf Jahren den Blutfluss hatte, trat von hinten an ihn heran und berührte den Saum seines Gewandes. Denn sie sprach bei sich selbst: Könnte ich nur sein Gewand berühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sah sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und die Frau wurde gesund zu derselben Stunde. Und als er in das Haus des Vorstehers kam und sah die Flötenspieler und das Getümmel des Volkes, sprach er: Geht hinaus! Denn das Mädchen ist nicht tot, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk hinausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand. Da stand das Mädchen auf. Und diese Kunde erscholl durch dieses ganze Land.

Wir haben oben gesehen, dass am Abend jenes Tage, an welchem Jesus den Zöllner Matthäus (Levi) zu seiner Nachfolge berief, der Herr im Hause des Matthäus mit seinen Jüngern und vielen andern Gästen aus dem Zöllnerstande zu Tische lag. Bei diesem Festmahle drängten sich die Pharisäer herbei und hielten sich darüber auf, dass Jesus mit dem Auswurf Israels verkehre; mit ihnen kamen zugleich einige Jünger Johannes des Täufers, die sich darüber beklagten, dass der Heer mit seinen Jüngern an Freudenmahlen teilnehme, während man zum Zeichen der Trauer über den Verlust ihres Meisters, des großen Propheten Israels, fasten sollte.

Die Pharisäer verwies Jesus in einer ohne Zweifel längeren Rede auf seinen Beruf, die Sünder zur Buße zu rufen, die Johannesjünger aber auf seine höhere Stellung als Bringer des Himmelreichs, dessen Anwesenheit Ursache zur Freude sei.

Während Jesus hierüber redete, kam Jairus herein. Dies war ein Synagogenvorsteher zu Kapernaum. Als er Jesum sahe, fiel er vor ihm auf die Knie nieder und bat ihn sehr und sprach: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen. Du wolltest kommen und deine Hand auf sie legen, dass sie gesund werde und lebe.“ Und Jesus ging mit Jairus hin und es folgte ihm viel Volks nach und sie drängten ihn. Auf dem Wege in das Haus des Jairus heilte der Herr inzwischen das blutflüssige Weib. Während Jesus mit dieser redete, kamen Etliche vom Gesinde des Jairus und sprachen zu diesem: „Deine Tochter ist gestorben, was mühest du weiter den Meister?“ Als Jesus aber dies hörte, wendete er sich zu Jairus und sprach: Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund! Er setzte seinen Weg nach dem Hause fort, ließ aber niemand mit sich hineingehen, als den

Petrus, Jakobus und Johannes, und die Eltern des Kindes. Im Hause selbst waren jedoch schon viele Leute versammelt, und standen weinend und wehklagend um das Bett des zwölfjährigen Mädchens her. Nach dem Bericht des Mathäus (9,23.) sollen sogar schon Flötenbläser für das Leichenbegängnis anwesend gewesen sein. Denn die Flöte wurde bei traurigen, wie bei freudigen Veranlassungen gebraucht und zu Leichenbegängnissen bestellten selbst die Ärmsten zwei Flötenbläser. Als Jesus diese Alle sah, sprach er: „Was tümmelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.“ Die Leute verlachten ihn, denn sie hielten Alle das Mädchen für tot. Jesus aber hieß sie nun Alle hinausgehen und trat nur von den beiden Eltern der Zwölfjährigen begleitet, in das Gemach, wo sie lag, fasste das Mädchen bei der Hand und sprach zu ihr: „Talitha kumi!“ (zu deutsch in der Grundbedeutung: Lämmlein, stehe auf!) Als bald kehrte sie ins Leben zurück und erhob sich von ihrem Lager und ging umher. Der Herr aber dachte auch an dies leiblich Notwendige und hieß die Eltern des Mädchens, ihr zu essen zu geben. Diese entsetzten sich sehr über diese Wundertat, der Herr aber gebot ihnen, das Geschehene nicht zu veröffentlichen.

Man zweifelt vielfach diese Tat des Herrn zwar nicht als eine Wundertat, aber als eine Auferweckung aus dem wirklichen Tode an, da aus den eigenen Worten Jesu, sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft, hervorzugehen scheint, dass das Mädchen nur im Zustande des Scheintodes dagelegen sei, ohne die Dazwischenkunft Jesu aber endlich wirklich gestorben wäre. Allein es geht sowohl aus dem Berichte des Matthäus, wo Jairus sagt, meine Tochter ist jetzt gestorben, als aus dem Berichte des Lukas und Markus hervor, dass sie wirklich gestorben war; denn beide Evangelisten lassen die Dienerschaft des Jairus mit der Trauerbotschaft kommen, „deine Tochter ist gestorben;“ Lukas aber sagt ausdrücklich (8,55) „ihr Geist kam wieder,“ nämlich in den Leib, aus welchem er bereits entflohen war. Wenn Christus zu den Anwesenden sagte, sie sei nicht gestorben, so wollte er offenbar bloß das Aussehen der zu verrichtenden Wundertat vermeiden; eben deswegen duldet er auch ihre Anwesenheit nicht und verbot nach vollbrachtem Wunder den Eltern, es öffentlich zu machen. Wenn der Herr aber hinzusetzte, sie schläft, so ist dies nur in dem Sinne zu verstehen, dass ihr Tod, da er über denselben gebieten konnte, nur ein Schlaf sei, aus welchem er sie wieder aufwecken werde, dass überhaupt (Joh. 11,11ff.) für den Gläubigen dem Tode sein Stachel genommen sei.

Hier eben sowohl, wie am Grabe des Lazarus, fühlte der Herr mit dem innigsten Mitleiden den Fluch der im Tode liegt, der als der Sünden Sold in die Welt gekommen ist, der seitdem so große Verheerungen im irdischen Glück der Menschen anrichtet und wie ein drohendes Gespenst stets auch hinter den edelsten Freunden steht, hinter den Freunden der innigen Liebe und Zärtlichkeit, mit welcher wir an unsern Kindern, an Allen hängen, welche durch die Bande der Natur mit uns verknüpft sind. Wir erkennen das an dem zärtlichen Tone, in welchem er das tote Kind anredet.

Würden wir es nur auch stets recht bedenken, dass der bleiche Tod nicht nur uns, den Erwachsenen, sondern auch den blühendsten Söhnen und Töchtern droht, wir würden sie mit ganz andern Augen betrachten, sie viel inniger und selbstsuchtsloser lieben, sie viel ernster und ihrer himmlischen Berufung entsprechender erziehen, viel sorgsamer bewachen, viel väterlicher leiten. Ist der Tod eines blühenden Mädchens schon an und für sich etwas Erschütterndes für jedes fühlende Menschenherz, das sich ja gegen das Abwelken jeder Blume sträubt, was muss es für ein Vater-, ein Mutterherz sein, was muss es dann sein, wenn man die verwelkte

Rose zwar mit Lust beschaut hat, so lange sie blühte, aber nicht daran gedacht hat, ihr den himmlischen Duft zu geben und zu bewahren, den der Moder des Grabes nicht zerstören kann!

Würden diese Unsicherheit des Lebens, dieses Los ihrer Vergänglichkeit nur unsere Söhne und Töchter selbst fleißiger bedenken und von uns daran erinnert werden, so würden auch die Blüten ihres Geistes und Gemütes sich schöner entfalten und mehr und bessere Früchte bringen, als wir an dem heranwachsenden Geschlechte bemerken, das den Tod nicht fürchten, und in möglichst großem Genuss, in Eitelkeit, Selbstüberschätzung und Leichtsinn für diese Welt zu leben, größtenteils für ein Recht der Jugend hält, die ja, wie die Welt sagt, ausgetobt haben müsse, deren beste Zeit und Kräfte, die leiblichen wie die geistigen; oft schon herrschende Sünden verschlingen und sie hindern, tüchtig, ich will nicht sagen für den Himmel, sondern sogar nur für die Erde zu werden.

Das man für kranke Kinder Hilfe sucht, ist natürlich und heilige Pflicht, denn die Gleichgültigkeit, Rohheit und tierische Gemeinheit, die Kinder schon in ihrer zarten Jugend körperlich und geistig verkümmern lassen und verwahrlosen kann, ist eine Unnatürlichkeit, zu welcher nur gänzliche Versunkenheit in die Sünde im Allgemeinen, oder in einzelne Sünden, z. B. den Geiz, erklärlich macht. Aber dass man sogar häufig die beste, sicherste, nachhaltigste Hilfe, da, wo sie Jairus suchte, bei Christo, im unablässigen, flehentlichen Gebet, gar nicht sucht, nicht einmal zu suchen weiß, ja zu suchen sich schämt, ist wahrlich ein wirklicher Fluch des Unglaubens für Eltern und Kinder. Ja, wenn man Jesum rufen lassen könnte, wie die Ärzte dieser Welt, oder das Beten durch Bedienten, Mägde und Zofen besorgen lassen oder mit Geld kaufen könnte, da verschmähte man vielleicht es nicht. Jairus ist selbst gegangen, und wenn die Mutter nicht dabei war leidlich, so hat ihn sicherlich doch das tief verwundete, ungeduldig hoffende Mutterherz auf seinem Wege begleitet. Auch dem Herrn war der Gang in des Jairus Haus nicht zu weit. Der gläubigen Liebe ist kein Weg zu weit, der ungläubigen Lieblosigkeit aber ist jedes Weglein und Steglein, das Selbstverleugnung, Demütigung unter das Wort und die Hand Gottes fordert, gleich zu weit.

Es ist nicht zu leugnen, es gibt Wege im Leben, auf denen das Glauben schwer wird. Jairus befand sich auf einem solchen Wege. Er ging von Hause fort mit der Befürchtung, seine zarte Tochter werde sterben, er erhält im entscheidenden Augenblick seiner Hoffnung die Botschaft, dass das Schlimmste bereits geschehen sei! Schlag auf Schlag bricht die Trübsal über ihn herein. Aber dennoch erhält er auch auf diesem Wege den Bescheid: „glaube nur!“ In diesen zwei Worten des Herrn liegt die ganze Macht des Glaubens ausgesprochen, der das unmöglich Scheinende möglich macht und immer wieder die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in Freude und Wonne schauen darf. Freilich gehören die Wunder, die der Herr im innern und äußern Leben der wahrhaft Gläubigen tut, nicht an die große Glocke der Welt; wie oft hat der Herr dies gesagt; aber sie wirken doch hinaus in die Welt durch die Liebe der Gläubigen, die unermüdlich tätig ist, allen erstorbenen Herzen die Gotteskraft des Evangeliums einzuhauchen.

Zu Jairus konnte der Herr mit Vertrauen das Mahn- und Trostwort sagen, glaube nur! Die Menge, die in Jairus Hause gedankenlos und glaubenslos tummelte und heulte und, als er einen Strahl seiner göttlichen Herrlichkeit in ihre verblendeten Augen fallen ließ, seiner lachte und spottete, die trieb er hinaus. Sie war nicht würdig, die

Wundertat zu schauen, die er um des Glaubens zweier betrübten Herzen, um eines braven, holden Mädgleins willen tat.

Man muss nur nicht Zeichen und Wunder, Hilfe und Rettung von dem Herrn erwarten, ehe man wirklich an ihn glaubt und fest auf ihn vertrauen kann! Alle, die vor Allem Zeichen und Wunder des Christentums an ihnen und nach ihrem Sinn und Gelüsten sehen, und dann erst glauben wollen, werden von Allem dem, was der Herr an den Seinigen tut, nichts sehen und hören! Er lässt seiner nicht spotten, lässt sich nicht versuchen! Solche Gedanken schwindelnden Hochmuts sollten in keinem Menschenherzen erwachen!

Die zärtlichen, lieblich klingenden Worte, mit denen der Herr das Mädchen ins Leben rief, beweisen, wie sehr er die Menschheit um des Loses ihrer Vergänglichkeit willen bemitleidete, wie sehr er das gestorbene Mädchen liebte, wie sehr sie auch seiner Liebe und Hilfe würdig gewesen sein muss, da er, der große Erzhirte, sie sein Lämmlein, seine Talitha nannte.

Bedenket, teure Töchter und Jungfrauen; ist es nicht ein besserer Ruhm, von dem Herrn Talitha genannt, als von der falschen, wankelmütigen, ungerechten und undankbaren Welt eine Zeit lang mit allen Zärtlichkeiten, Lobsprüchen und Schmeicheleien überschüttet zu werden, die meistens doch nicht unserem besseren Selbst gelten. Bedeutet, ob es nicht der Inbegriff alles Glückes, alles Friedens, aller Seligkeit ist, von dem Manne geliebt zu sein, der am Kreuze für uns geblutet hat, ein Glück, das hoch über dem glänzendsten Glück irdischer Liebe steht, um das Ihr oft Euer Bestes und Schönstes, um das Ihr oft Gewissen und Herzensfrieden, der Eltern Liebe und der Welt Achtung verschleudert!

Ja, wenn man an diese tausend und aber tausend Opfer einer gleichgültigen, leichtfertigen, alles christlichen Sinnes entbehrenden Erziehung denkt; wenn man sie umhergehen sieht, geschmückt mit allen Reizen einer blühenden Jugend und Schönheit, einer feinen Sitte und Bildung, und doch verloren für die Welt und den Himmel, nach ihrem innersten Wesen, nach ihrem besseren Teil, so möchte man auch mit allmächtiger Stimme in ihre bunten Kreise, die gleich Blumenkränzen prangen, hineinrufen können: „Talitha kumi!“

Wie manches dieser Mädchens von der Welt Art ist noch nicht gestorben, sondern sie schläft nur. Sie ist gleichgültig geworden gegen ihres Herzens Unarten und ihre Sünden und lebt ruhig und unbekümmert um ihr bestes Teil in der Entfremdung von Gott und der unsichtbaren Welt dahin auf den Tummelplätzen der irdischen Freude, im Flitterstaat der äußerlich gewordenen Zeit, ohne zu fühlen, was sie verloren hat, ohne Verlangen nach dem Einen, was das Herz allein zufrieden stellt. Sie weiß vielleicht sogar recht gut und, fühlt es recht oft, dass sie aufwachen sollte, aber sie folgt dem zärtlichen Rufe des Herrn nicht: Talitha kumi! weil die Welt sie mit andern zärtlichen Namen ruft. Möchte ihr die Stunde bald kommen, wo die Stimme des Herrn alle andern übertönt, die Stunde der Erweckung, durch welche ihre Blüte erst eine rechte Blüte, ihre Schönheit erst eine wahre Schönheit wird, und sie zu einem Wesen heranreift, dessen sich Alle, nicht bloß die eiteln stolzen Geister der Welt, freuen können!

Kann es denn ein erquickender, gesunder Schlaf sein, in dem sie liegen? Kann es ihnen denn wahrhaft wohl sein in ihrer Gottentfremdung und wenn sie alle Güter der Welt ihr eigen nennen, alle Herzen gewinnen, mit allen Reizen weiblicher Liebenswürdigkeit geschmückt sein sollten? Es ist unmöglich! Sie haben das teuerste Gut,

sie haben den Frieden des Herzens nicht; sie können und sollen ihn nicht haben! Glaubt es ihnen nicht – wenn sie sich glücklich preisen. Es ist eine entsetzliche Täuschung, ein grober Selbstbetrug. Der Gott dieser Welt hat ihre Augen geblendet, ihren Verstand umnebelt und früher oder später muss die glänzende Decke vor ihren Augen doch zerreißen.

Wissen sie denn, wie lange es währen wird mit ihrem reich beglückten Erdenleben? Da liegt ja eine erst zwölfjährige Tochter schon auf dem Totenbette! Die Totenglocke, die so oft an ihre Ohren schlägt, läutet nicht trotz den Alten und Grauen; sie singt ihr dumpfes Grabeslied auch mancher Jungfrau, die noch vor wenigen Tagen der blühenden Rose glich! Darum „Talitha! Stehe auf!“

„Wachet auf!“ ruft uns die Stimme Der Wächter sehr hoch auf der Zinne, „Dein Herr, o Zion, kommt zu dir!“ „Mitternacht heißt diese Stunde,“ So rufen sie mit hellem Munde, „Ihr klugen Jungfrau’n, wo seid Ihr?“ Wohlauf, der Braut’gam. Kommt! Steht auf, die Lampen nehmt! Halleluja! Macht Euch bereit Im Hochzeitskleid; Geht ihm entgegen! Es ist Zeit.

XXXIX.

Die Prinzessin Salome.

Matthäus 14,1 – 12

Zu der Zeit kam die Kunde von Jesus vor den Landesfürsten Herodes. Und er sprach zu seinen Leuten: Das ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden, darum tut er solche Taten. Denn Herodes hatte Johannes ergriffen, gefesselt und in das Gefängnis geworfen wegen der Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: Es ist nicht recht, dass du sie hast. 5Und er hätte ihn gern getötet, fürchtete sich aber vor dem Volk; denn sie hielten ihn für einen Propheten.

Als aber Herodes seinen Geburtstag beging, da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel dem Herodes gut. Darum versprach er ihr mit einem Eid, er wolle ihr geben, was sie fordern würde. Und wie sie zuvor von ihrer Mutter angestiftet war, sprach sie: Gib mir hier auf einer Schale das Haupt Johannes des Täufers! Und der König wurde traurig; doch wegen des Eides und derer, die mit ihm zu Tisch saßen, befahl er, es ihr zu geben, und schickte hin und ließ Johannes im Gefängnis enthaupten. Und sein Haupt wurde hereingetragen auf einer Schale und dem Mädchen gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter. Da kamen seine Jünger und nahmen seinen Leichnam und begruben ihn; und sie kamen und verkündeten das Jesus.

Es ist oben schon bemerkt, dass Salome die Tochter der Herodias von ihrem ersten Gemahl, dem Herodes Philippus war, der, von seinem Vater, Herodes dem Großen, enterbt, als Privatmann lebte, also die Stieftochter des Herodes Antipas, der zur Zeit Christi regierte. Die Geschichte der Herodias selbst ist auch bereits oben erzählt. Nur das Eine ist noch ausführlicher nachzutragen, auf welche Weise Herodias mittelst ihrer Tochter Salome die Tötung des ihr verhassten Johannes des Täufers zu Stande brachte, und welche Rolle dabei diese Prinzessin Salome spielte. Das Evangelium des Manns erzählt uns (6,17 – 29), der König Herodes Antipas habe von der Lehre und den Wundertaten Jesu gehört und nicht nur geglaubt, sondern es auch als seine Überzeugung ausgesprochen, dass Jesus der von den Toten auferstandene Johannes der Täufer sei. Bei dieser Gelegenheit wird der Hergang der Ermordung des Johannes erzählt.

Johannes hatte nämlich dem Herodes unverholen gesagt, dass seine Ehe mit der Herodias ein sündhaftes und gesetzwidriges Verhältnis sei. Ohne Zweifel arbeitete Johannes auf Wiederauflösung dieser Ehe hin. Dieser Gedanke konnte Johannes nicht ferne liegen; denn es wird ausdrücklich berichtet, Herodes habe Ehrfurcht vor Johannes gehabt, er habe ihn für einen frommen und heiligen Mann gehalten, habe ihn gerne gehört, seine Person gegen seine Feinde, deren erbittertster Herodias war, geschützt und sogar in vielen Sachen ihm gehorcht und seinen Rat und seine Belehrung angenommen. Es muss also ein lebhafter Verkehr zwischen

Herodes und Johannes stattgefunden haben, Johannes muss häufig zu Herodes gekommen sein und über die wichtigsten religiösen Angelegenheiten mit ihm verhandelt haben. Das war nun Alles recht und gut, so lange Johannes nicht die Person des Herodes selbst zu berühren und seine Sünde ihm vorzuhalten wagte. Sobald aber Johannes auf diesem Boden Hand anlegte, war die Gnade des Herodes verscherzt, und auf den Antrieb der Herodias, die ihn tödlich hasste, ließ er sich bestimmt, den Befehl zu seiner Verhaftung zu geben und ihn, wie es scheint, ohne irgend ein rechtliches Verfahren, in dauernder Gefangenschaft halten.

Endlich kam ein für die glühende Nachsucht der Herodias gelegener Tag. Seinen Geburtstag feierte Herodes zu Machärus mit einer festlichen Abendmahlzeit, zu welcher seine Leibgarde-Offiziere und die Vornehmsten in Galiläa geladen waren. Während der Mahlzeit erschien die Prinzessin, um ihren königlichen Vater und dessen Gäste mit ihrer Tanzkunst zu unterhalten. Was sie produzierte, muss auch für einen so raffinierten Welt- und Sinnenmenschen, wie Herodes trotz seines reiferen Alters noch immer war, so hinreißend und entzückend gewesen sein, dass der König in seiner verliebten Sentimentalität seiner Stieftochter eidlich gelobte, ihr jede Bitte zu gewähren, welche sie an ihn stellen würde, und wenn er ihr die Hälfte seines Königreichs sollte abtreten müssen.

Auf diese traurige Schwäche des alten Mannes, welche ohne Zweifel Herodias recht wohl kannte, hatte diese spekuliert, ob im Einverständnis mit ihrer Tochter Herodias, oder diese nur klug missbrauchend, ist in der Erzählung selbst nicht angedeutet. Es ist wahrscheinlich, dass Herodias ihre Tochter nur dahin instruierte, für den wahrscheinlichen Fall, dass der König ihr, wie dies an Geburtstagen immer stattfand, eine Bitte gewähren sollte, dies ihr vorher anzuzeigen, um nicht unvorsichtig ihren Plan zu verraten und ihre Tochter im Voraus dadurch befangen zu machen. In jedem Falle muss sie gewusst haben, dass sie auf das Herz ihrer Tochter für ihren Racheplan rechnen konnte, muss ihr selbst ihren glühenden Hass gegen Johannes eingepflanzt haben. Kurz, die Prinzessin sprach nicht sogleich eine Bitte gegen den König aus, sondern begab sich zu ihrer bei der Mahlzeit nicht anwesenden Mutter und fragte diese um Rat. Die Antwort auf ihre Frage, „was soll ich bitten,“ war: „Das Haupt Johannis des Täufers.“

Wir lesen nicht, dass Salome darüber auch nur im Geringsten erschrocken sei, oder auch nur gezögert habe, ihrer Mutter gräulichen Rat zu befolgen. Im Gegenteil scheint derselbe ihr selbst willkommen gewesen zu sein; denn es wird berichtet, mit Eile sei sie zu dem König zurückgekehrt und habe gebeten: „Ich will, dass du mir gebest jetzt sobald (sogleich) auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers.“ Der König wurde zwar betrübt darüber, dass Salome gerade diese Bitte an ihn richtete; er glaubte aber sein königliches Wort nicht zurücknehmen zu können, schon um seiner Gäste willen, gab daher der eingebildeten Notwendigkeit nach und auch den Befehl zur heimlichen und augenblicklichen Enthauptung des Johannes, welche im Gefängnis selbst vollzogen wurde. Der Henker brachte das Haupt der Prinzessin auf einer Schüssel; diese aber überlieferte es ihrer Mutter; ein Beweis, dass Unweiblichkeit, Hass und Rohheit auch ihr Herz erfüllt haben müssen, sonst würde sie gar nicht im Stande gewesen sein, die blutige und schauerhafte Tat in eigener Person zu vollbringen. Herodias aber weidete sich nun an dem längst ersehnten Anblick und soll in ihrer kindischen Rachsucht sogar die Zunge des Johannes-Kopfes mit Nadeln durchstochen haben.

Verborgen blieb jedoch die tyrannische Tat nicht. Die Junger des Johannes erfuhren es, holten seinen Leichnam und bestatteten ihn feierlich.

Einen Einblick in die gänzlich verdorbenen Sitten namentlich der damaligen höhern Gesellschaft Israels gewährt uns diese Szene. Eine Prinzessin findet es nicht unter ihrer Würde, bei einem bloß von Männern besuchten Gastmahl die ganz gewöhnliche Rolle einer Tänzerin zu übernehmen. Es kann sie dazu nur entweder die eigene bereits über alle Gesetze des Anstandes und der Schamhaftigkeit hinausgewachsen Gefallsucht, oder die gewissenlose Anbequemung an die schlechten Wünsche ihrer Mutter veranlasst haben. Seht da eines der unzähligen Beispiele davon, wie durch die Pflanzung oder das Gewährenlassen der natürlichen Eitelkeit und Gefallsucht die Herzen der Töchter verdorben werden, und zu welchen alle Sitte und Schamhaftigkeit verleugnenden Handlungen, zu welchem frechen und alle wahre Weiblichkeit verletzenden Betragen endlich die Sucht verleitet, überall seine persönlichen Vorzüge und der Welt wohlgefälligen Eigenschaften hervorzuheben und zur Schau in tragen! Ein feiner und erfinderischer Schönheitssinn ist eine natürliche Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes, der sich aber schnell zur Eitelkeit, Putzsucht und Gefallsucht entwickelt, wenn er nicht mit großer Sorgfalt und Wachsamkeit vor Überschreitung der mit einer edlen und würdigen Gesinnung allein vereinbaren Schranken behütet wird. Sobald er diese Schranken überschreitet, führt er zu jener bis ins Lächerliche und Gemeine ausartenden Modesucht, die ein übler Makel an dem Charakter von Tausenden, auch der besseren Frauen ist, der man in allerlei kindischen, unwürdigen und unanständigen Gestalten auf jeder Straße begegnet. Man rechnet diese Pflege der äußerlichen Persönlichkeit nach den jeweilig gangbaren Aussichten und Gewohnheiten gewöhnlich zu den gleichgültigen Dingen, und hält ein bisschen Eitelkeit, Putzsucht und Gefallsucht für etwas sehr Unschuldiges, oft sogar für etwas Wünschenswertes bei Mädchen. Aber man hat hierin sehr unrecht. Denn die Eitelkeit und alle mit ihr zusammenhängenden Untugenden bestehen in dem selbstgefälligen Betrachten und Hervorheben solcher Vorzüge, welche für das wahre sittliche Wohl des Menschen den Wert nicht haben, den der fleischliche Sinn der Welt ihnen beilegt. Diese Gesinnung und Neigung aber hängt aufs Engste zusammen mit der natürlichen Entfremdung und Abgekehrtheit des Herzens von dem wahrhaft Guten und Schönen, von der Quelle alles Guten und Schönen, von Gott und allem, was der höhern, unsichtbaren Welt angehört, die endlich zum vollendeten Fleischessinn und zur Weltabgötterei führt. Darum liegen der so unschuldig scheinenden Eitelkeit oft die hässlichsten Verirrungen und Laster schon im Schoße, die nur einer für sie günstigen Gelegenheit zu ihrer Entwicklung bedürfen. Bis zu welcher innerer Losgerissenheit von Allem, was der Mensch für seine höhere Bestimmung bedarf, diese Eitelkeit des Sinnes sich steigern kann und in Hunderten von weiblichen Wesen steigert, wie da oft die Herodias ihre Salome selbst mit in ihr eigenes Verderben hineinzieht und hinein erzieht, und wie die eitle Mutter stets eine so gehorsame Tochter wenigstens in solchen Dingen findet, liegt vor Augen! Eine solche Lenksamkeit aber, wie sie Salome hier zeigt, hat nicht nur keinen Wert, sondern ist Sünde gegen Gott. Wehe den Müttern, die eine solche Folgsamkeit, die sich zur Sünde verleiten und zum Bösen missbrauchen lässt, von ihren Töchtern fordern, die eine von Gott ihnen anvertraute, vielleicht noch reine, schuldlose, weiche, für das Bessere empfängliche Kinderseele, mit ihrem Weltsinn beschmutzen und verderben, missbilden und für die Ewigkeit zu Grunde richten!

Denn groß ist das Unglück, das die Eitelkeit, die Putzsucht und der fleischliche Sinn in allen Lebenskreisen anrichtet. Hier kostet der schöne Tanz der Prinzessin Salome ein Menschenleben, das mehr wert war, als Herodes mit allen den Seinigen und dem ganzen Jerusalem. Und wie manches andere blühende und nicht blühende Menschenleben hat der Tanz schon gekostet.

Der Tanz ist ursprünglich nur ein lebhaftes, die das Herz bewegenden freudigen Empfindungen in ebenmäßiger schöner Form ausdrückendes Gebärdenspiel, welches von Gesang oder Musik begleitet und geregelt wird. In diesem Sinne gab es schon in alter Zeit religiöse Tänze und andere Freudentänze. Aber eine Verbindung beider Geschlechter zum Tanze kannte man weder in Israel, noch bei den Heiden. Erst in den Zeiten gänzlicher Entsittlichung findet man diejenigen Ausartungen des Tanzes, die man noch heute zu beklagen hat, die nichts Anderes, als reine Befriedigung der Sinnlichkeit und geschlechtliche Unnäherung zum Zweck haben. Hieraus ergibt sich von selbst, welche Stellung zur Sittlichkeit überhaupt, besonders aber zur Sittlichkeit des weiblichen Geschlechtes, der in unserer Zeit übliche Tanz einnehme, der an Unzartheit und Unanständigkeit gewiss die Tanzweise aller Zeiten übertrifft die Frage über die Sündhaftigkeit, oder Nichtsündhaftigkeit des Tanzes von der Art und Weise des Tanzes selbst, von der Gesinnung, Stimmung und Absicht der Tanzenden ab, so kann wahrhaftig vom Gesichtspunkte des Christentums, also dem einzig gültigen und richtigen Maßstabe aus, den Tanzvergnügungen unserer Zeit, in allen Kreisen der Gesellschaft, nur das Zeugnis der sittlichen Ungehörigkeit und Gefährlichkeit gegeben werden. Die auf die bloße Aufregung der Sinnlichkeit angelegte Art des Tanzes, die mit der weiblichen Würde und Züchtigkeit ganz unvereinbare körperliche Annäherung beider Geschlechter, die bei öffentlichen Tanzgelegenheiten die weibliche Schamhaftigkeit verletzende Kleidung, die dem männlichen Geschlechte hierbei eingeräumte, mit der jungfräulichen Zurückhaltung unverträgliche, Freiheit die Absichtlichkeit, mit welcher Tanzbelustigungen zu bloßen Gelegenheiten gemacht werden, um zu sehen, zu bewundern, zu glänzen, sich gegenseitig zu huldigen, Liebesverhältnisse anzuknüpfen, die künftige Frau auszusuchen, zu plaudern, zu kritisieren, zu schmeicheln und zu verführen, lauter Dinge, welche nicht bloß die Sinnlichkeit, sondern alle nur denkbaren Leidenschaften in hohem Grade aufregen, – das Alles zusammen macht die Teilnahme an solchem Tanze und in solcher Weise sittlich verwerflich und in hohem Grade sittlich gefährlich, und der Christ und Menschenfreund, der ein Auge hat für die Hunderte von Opfern, die der Tanzlust fallen, durch Zerstörung der weiblichen Würde, Zucht und Sitte, durch Pflanzung leiblich und geistig ruinierender Neigungen, Angewöhnungen und Leidenschaften, durch Zertretung der edelsten Gefühle und der weiblichen Unschuld, durch Vergiftung der jungen Herzen für eine ganze Lebenszeit, durch Pflanzung eines gänzlich gottentfremdeten Sinnes, durch Nahrung der Eitelkeit, der Genusssucht, des Ehrgeizes, der Rangsucht und dadurch der Verschwendung, durch Zerstörung der Gesundheit und sogar durch Veranlassung mancher mit Unglück und Schande endender Liebesverhältnisse oder unglückliche Ehen, durch Betrug der Eltern und Täuschung argloser Herzen – der Christ und Menschenfreund kann nur mit blutendem Herzen auf diese Verirrung des lebenden Geschlechtes blicken! Was aber werden unsere Mütter tun? „Sie können den Tanz nicht abschaffen!“ sagen sie. Allerdings können sie das nicht! Aber sie, und sie allein, unsere Mütter und Töchter, haben es ganz in ihrer Hand, wenn nur sie ernstlich wollen, d. h. wenn sie Christinnen im wahren Sinn des Wortes sind,

allen geselligen und öffentlichen Vergnügungen, an welchen beide Geschlechter Teil nehmen, einen Geist des Anstandes, der Würde, der Zucht, der Sittsamkeit, der Nüchternheit und Mäßigkeit einzuhauchen, dem sich keine männliche Lüsternheit, kein männlicher Übermut, keine männliche Zügellosigkeit, ungestraft wird widersetzen können. Sie allein können die Gefahren, die der Gesellschaft in immer höherem Grade drohen, durch ihre Geltung und ihren Einfluss bewältigen. So lange aber so viele Tausende keine Christinnen sind und bei allen geselligen Vergnügungen die Genusssucht, die lächerlichste Putzsucht und Glanzsucht und die demütigendste Männerjagd im Gewande der öffentlichen Berechtigung einherstolzieren dürfen, ist eine Abhilfe für diese krassen Schäden der Zeit undenkbar.

Dagegen wird unter dem Einfluss solcher Zustände, wie wir hier an der Geschichte der Prinzessin Salome sahen, zuletzt jede Unnatürlichkeit und Rohheit nicht nur denkbar, sondern auch wirklich. Das krasseste Bild dieser Wirklichkeit, das krasseste Bild eines durch Entsittlichung ganz unweiblich und unnatürlich gewordenen Mädchens haben wir hier ja vor Augen. Eine schöne, blühende, die Augen selbst eines alten Herodes blendende Jungfrau, eine Schüssel, auf welcher das blutige Haupt eines Ermordeten liegt, in eigener Hand der eigenen Mutter als Geburtstagsgabe beibringen, die sie, die Jungfrau selbst, durch einen unzüchtigen Tanz von dem leidenschaftlich erregten Vater erbeutet hat! Kann ein Mädchen tiefer sinken?

Wohl mein Haus, wo Jesus Christ Allein das All in Allem ist! Ja, wenn er nicht darinnen wär, Wie finster wärs, wie arm und leer.

Wohl, wenn der Mann das Weib, das Kind Im rechten Glauben einig sind,
Zu dienen ihrem Herrn und Gott Nach seinem Willen und Gebot!

So mach' ich denn zu dieser Stand Samt meinem Hause diesen Bund:
Weich' alles Volk auch von ihm fern, Ich und mein Haus steh'n bei dem Herrn!

XL.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (1)

Ihr Wohnplatz.

Johannes 11,1

Es lag aber einer krank, Lazarus aus Betanien, dem Dorf Marias und ihrer Schwester Martha.

Jerusalem (d. h. die Wohnung des Friedens), die heiligste Stadt, die Stadt des großen Königs, des Königs aller Könige, berufen, die Freude der ganzen Erde zu werden, jetzt aber die verwaiste Tochter Zions, liegt auf flachen Hügeln gegründet, die von drei Seiten mit tiefen Taleinschnitten umfurcht sind, hinter welchen hohe Berge, wie Festungswälle sich erheben und die Hügel der Stadt überragen. Wie herrlich mag sie zwischen den Bergeshöhen gethront haben mit ihren Zinnen und Türmen in jenen heiligen Tagen, da die Füße unseres himmlischen Hohepriesters noch durch die Täler und über ihre Höhen wandelten, zwischen dem Berge Gihon, westlich vom Gihontale und dem Berge des bösen Rates, der sich über dem Tale Hinnom erhebt, und dem Ölberge, der sechshundert Fuß hoch aus dem Tale Kidron steil aufsteigt, mit üppigem Grase, prangendem Getreide und Obstbaumhainen bedeckt.

Damals war sie noch von drei Mauern umzogen, deren eine den Berg Zion und den Moriah mit ihren sechzig Türmen umfing, die andere den Aerahügel und die untere Stadt, die „Tochter Zion,“ die dritte Bezetha, oder die neue Stadt, mit neunzig Türmen von schwindelnder Höhe.

Wie wenig entspricht ihre jetzige Gestalt ihrer ehemaligen Herrlichkeit, die sie selbst in den Staub getreten hat. Eng und schmutzig, hat sie kleine Straßen und unansehnliche Häuser, zwischen denen sich die Kinder aller Nationen in buntem Gewirre hindrängen, der Syrer in seiner bunten Chabaja, der Grieche im weiblichen Rock, der Mönch im langen Gewande, der Europäer im heimatlichen Kleide, der Jude in seinem Kaftan, der kriegerische Beduine auf dem mutigen Ross, der fanatische Araber und der zerlumpte Derwisch, – da, wo die Kinder Gottes allein wandeln sollten im heiligen Schmuck. An der ganzen Ostseite der unglücklichen Stadt erhebt sich aus dem tiefen Tale Josaphat, in welchem der Bach Kidron rauscht, jenseits seiner wilden Ufer der Ölberg, umkränzt vom sanften Grün der Oliven, aus deren dunkeln Schatten es widerzuhallen scheint: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!“ (Jes 52,7) Noch heute prangen an seinem Abhang die Blumenteppeiche, vom lieblichen Grün stiller Haine beschattet, auf deren Grunde der König des Friedens so oft in stiller Einsamkeit wandelte, sein Herz vor seinem ewigen Vater ausschüttete und im kindlichen Gebet von ihm die Kraft erflehte, um standhaft auf

dem Dornenwege für die verlorenen Sünder nach der Höhe von Golgatha zu wandeln. In lieblichen Sphärenklängen scheint aus seinen stillen Hainen der süße Trost herüberzuklingen, den beim Anblick des Gebetsberges das gläubige Herz aus dem Beten des ewigen Hohepriesters schöpft, den ein gläubiger Sänger also besingt:

Weil das Tagwerk nun getan,
Steigt mein Heiland still bergan,
Hat gewirkt vom frühen Morgen,
Sich verzehrt in Hirtensorgen!
Schläft er nun in stiller Nacht?
Nein, er betet noch und wacht,

Schwingt die Seele himmelzu,
Sucht im Schoß des Vaters Ruh,
Will den Staub vom Herzen spülen,
Im Gebet die Seele fühlen,
Winde, säuselt süß und sacht!
Jesus betet – Jesus wacht!

Erdennot und Seelenschmerz
Schnitten durch sein heilig Herz
Schweige nun, o Weltgetümmel,
Tröst' ihn du, o sel'ger Himmel!
Sterne, glänzt in stiller Pracht;
Jesus betet, Jesus wacht!

O, wer dem Gespräch gelauscht,
Das da Sohn und Vater tauscht!
Engel, sammelt Euch in Chören,
Fern anbetend zuzuhören,
Halt den Odem an, o Nacht!
Jesus betet, Jesus wacht!

Tief im Schlummer ausgestreckt
Ruht die Welt, von Nacht bedeckt,
Und verträumt in dumpfer Kammer
Ihres Tages Lust und Jammer;
Schlaf', o Welt, in finst'rer Nacht;
Jesus betet, Jesus wacht!

Aus der Nacht verborgnem Schoß
Macht der böse Feind sich los,
Schleicht mit leisen Mörderschritten
Um der Menschenkinder Hütten;
Böser Feind, hast keine Macht!
Jesus betet, Jesus wacht!

Wacht noch wo im Kämmerlein
Einsam Eins beim Lampenschein,
Scheucht noch wo den süßen Schlummer
Vom verweinten Aug' den Kummer,
Schlaf', o Herz! Ein Hirt hat Acht!
Jesus betet, Jesus wacht!

Zwar vollbracht ist nun sein Lauf,
Doch sein Leben hört nicht auf,
Droben in den ew'gen Hütten
Wacht er noch, für uns sie bitten,
Hat auch mein und dein gedacht,
Jesus betet, Jesus wacht.

Dem heiligen Berge gegenüber, der das Scheiden des Menschensohnes von der durch Ihn beglückten Erde sah, liegt, von Mauern rings umschlossen, der Berg Moriah, der seit Jahrtausenden eines Abrahams gläubigen Gehorsam als heiliges Denkmal verkündigt, der später den Tempel auf seinem Rücken trug, der alles Herrliche vereinigte, was Israel beschieden war, aus dem die Feuerreden der begeisterten Propheten erschallten. Aber, wie es der Herr vorher gesagt hatte: „Kein Stein ist auf dem andern geblieben vom prachtvollen Hause des Herrn,“ und auf seinen Höhen beweint Israel seine hingeschwundene Größe, sein Elend, das es als irrende Nation durch alle Völker getrieben, dort, wo einst der erhabene Gottessohn gestanden ist und über die strahlende, aber in geistige Finsternis versunkene, Gottesstadt hinggerufen hat: „Jerusalem, Jerusalem! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und Ihr habt nicht gewollt!“ Tränen hat ihr geistiges Elend dem Mitleidvollsten damals ausgepresst. Wer möchte heute noch dieser Tränenstätte gedenken, ohne das schöne Wort dem Herzen einzuprägen:

Der Heiland weint! Hör' es, verblendet Herz,
Wo Engel trauern, willst du töricht lachen?
In eitlem Putz und frevelhaftem Scherz
Fährst du dahin, führst in des Todes Rachen!
O, sieh, wie treu die ew'ge Lieb' es meint!
Der Heiland weint.

Dein Heiland weint! Hör es, betrübte Seel,
Erheb' dein Aug' in deiner Tränenkammer;
Getrost, getrost, der Hüter Israel
Sieht deinen Schmerz und fühlet deinen Jammer!
O weine nicht! Dir blieb je noch ein Freund;
Dein Heiland weint!

Dein Heiland weint! O edle Perlenflut!
Leg', Menschheit, sie zu deinen Reichsjuwelen,
Des Heilands Tränen und des Heilands Blut
Sind Perlen und Rubinen armer Seelen!
O schön, wer so geschmückt vor Gott erscheint!
Dein Heiland weint!

Der Halbmond ist jetzt als Siegesfahne auf den Kuppeln prachtvoller mohammedanischer Tempel aufgepflanzt, in denen eine tief versunkene Nation ihr „Allah, Allah!“ stöhnt. Sie schauen hinab die hohen glänzenden Kuppeln, in das tiefe Gräueltal Hinnom, von dessen grünem Abhange die düstern Felsengräber herüber drohen unter dunkeln Bäumen und eine rotgelbliche Stelle aus den Oliven trauernd

herüberschaut, – es ist Hackeldama, der Blutacker, für das Geld des Verrats erkauft.

Vom nördlichen Talrande her erhebt sich jäh und steil, rings umgrünt und bepflanz, das Haupt geschmückt mit einem Kranz von Zinnen, wie ein König in seinem Schmuck, der Berg Zion. Aber auch seine Spitze deckt ein Tempel Mohammeds. Wie tief bist du gefallen, erhabene Schöne! Auf dir erklang einst Davids Harfe. Von deinen Zinnen herab sang der königliche Sänger: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Beste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern und eine Nacht tut es kund der andern. Die Sonne gehet hervor, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg.“ – Und jetzt!

Den dritten Berg Aera deckt weithin eine einförmige weiße Häusermasse mit platten Dächern, nur unterbrochen von dunkeln hohen Klostermauern. Im Hintergrunde erhebt sich mit hoch gewölbten Kuppeln, prächtig zum Himmel ragend, die heilige Grabeskirche.

Nördlich von ihr liegt der vierte Berg, Bezetha, dessen Rücken jetzt nur Trümmer und Ruinen trägt. „Die Tochter Zions ist geworden, wie eine Hütte im Weinberg, wie eine Nachthütte im Gurkenfeld, wie eine belagerte Stadt.“

Führt mich ein zu Zions Toren
In des großen Königs Stadt,
Die der Höchste sich erkoren
Und zur Braut gekrönt hat!
Pilgernd komm' ich aus der Ferne
Über Meer, Gebirg' und Au'n;
Babels Gärten ließ ich gerne,
Zions Herrlichkeit zu schau'n!
Doch, wehe! Wo sind sie, die herrlichen Hallen?
O Fürstin der Städte, wie bist du geraum,
Wie liegst du zerschmettert in Moder und Grau'n!

Sprich, wo ist die Marmortreppe
Zu dem alten Königshaus,
Da in Kron' und Purpurschleppe
Fürsten gingen ein und aus?
Wo das Dach, dahin vor Alters
David seine Harfe trug
Und die Saiten seines Psalters
Unterm Sternenhimmel schlug?
Durch öde Gemächer lustwandeln die Nattern,
Die Säulen zerbröckeln, die Raben umstatern
Geberstete Türme mit krächzendem Flug!

Sprich, wo auf Moriah's Hügeln
Salomo das Haus geweiht,
Drin auf gold'nen Cherubsflügeln
Thronte Gottes Herrlichkeit,
Wo das Halleluja schallte
Bei dem Festposaunenklang,

Wo der Dampf der Opfer wallte
Himmelan Jahrtausend lang?
Wohl sah man vom Dampfe den Himmel umnachtet,
Wohl bluteten Opfer, entsetzlich geschlachtet,
Als Feuer und Schwert in das Heiligtum drang!

Zion, sprich, wo deine Söhne
Kühn wie Leuen im Gefecht?
Wo in ihrer Jugendschöne
Deiner Töchter stolz Geschlecht?
Weckt der Klang der Kriegstrommeten
Keine Makkabäerschar,
Zieht mit Pauken und mit Flöten
Keine Braut mehr zum Altar?
Die Bräute gefangen, die Helden erschlagen!
Auf Juda's Gebirge vernimmt man ein Klagen,
Die Mutter Jerusalem raufet ihr Haar.

Zion, sprich, wo sind die Gäste,
Die von Dan bis Bersaba
Man zum Glanze deiner Feste
Einst in Scharen pilgern sah?
Tönen immer ihre Psalmen
Durch das grüne Jordantal?
Zieh'n sie nimmer ein mit Palmen
Durch dein Tor im Abendstrahl?
Wohl hat es gewimmelt aus Osten und Westen
Von grimmen Besuchern, von hungrigen Gästen,
Wohl flogen die Adler zum grässlichen Mahl!

Zion, sprich, von welchem Hügel
Schau ich dein gelobtes Land
Bis zum blauen Meeresspiegel
Bis zu Moabs Felsenwand?
Girrt nicht mehr die Turteltaube
In den Gärten Salomo's?
Glüht nicht Rose mehr noch Traube
Aus den Fluren Jericho's?
Es schweifet mein Auge von Klippe zu Klippe,
Es bleicher das Land, ein entfleischtes Gerippe,
Verflucht und verdorrt sein gesegneter Schoß!

Zion, Zion, Gottes Wetter
Trafen deine stolze Stirn',
Weil um fremde falsche Götter .
Du gebuhlt als lose Dirn'!
Einst, ein Träger sel'gen Lichtes,
Strahltest du der Welt als Stern;
Nun, ein Denkmal des Gerichtes,
Ragst du schrecklich in die Fern!
Und nimmer ersteh'n die verschütteten Mauern,
Und nimmer verkehrt sich in Freude dein Trauern,
Bis dass du dich legst zu den Füßen des Herrn!

Wenn damals aus dem noch prächtigen alten Jerusalem unser hochgelobter Herr den Weg betrat, der nach Jericho führte, und weiter wandelte über den südlichen Gipfel des Ölbergs, so lag auf der einen Seite des Berges, hinter ihm, die heilige Stadt, auf der andern Seite vor ihm in einem engen Talabhang des Ölbergs, drei Viertelstunden von der mächtigen Königsstadt entfernt, das stille Bethanien.

Bethania ist jetzt ein armes Dörflein von zwanzig bis dreißig Familien, das den Namen El Azirieh trägt, so genannt von El Azir, dem arabischen Namen des Lazarus.

An einigen Häusern zeigen sich noch die Spuren des Altertums in großen, behauenen, fugengeränderten Steinen. Noch bis auf den heutigen Tag zeigt man in Bethanien dem Pilgrim das Wohnhaus des Lazarus, das Haus Simons des Aussätzigen, den Stein, auf welchem Jesus gesessen haben soll, als er mit Martha und Maria von ihres Bruders Tode sprach, und das Grab des Lazarus, ein kellerartiges Gewölbe, aus dem Kalksteinfelsen in der Mitte des Dorfes ausgehauen. Vormalig stand über dem Gewölbe ein festes Gebäude, von dem nur noch die Steinmauern vorhanden sind; man nennt es Lazari-Castell. Es soll eine von der Kaiserin Helena erbaute Kirche gewesen sein. Jetzt hat die Armut und der Unrat in Bethanien seine Wohnung aufgeschlagen; kahle Flächen umgeben jetzt die armseligen Hütten, auf deren fruchtbarem, nur durch Müßiggang verödetem Grunde einst üppiges Getreide reifte, vom Olivenbaum beschattet.

Einst, als es noch der Lieblingsort unseres Herrn und Heilandes war, lag Bethanien als eine Gruppe schmucker Häuser zwischen grünen Gefilden und schattigen Olivenhainen, einsam und still, wie jetzt, aber wie in einem lieblichen Garten, umlächelt von fruchtbaren Hügeln und überragt vom Fuße des Berges, der des Herrn Herrlichkeit schauen durfte.

In diesem idyllisch lieblichen Talörtchen wohnte Lazarus, der mündlichen Überlieferung nach ein junger Mann von dreißig Jahren, der noch weitere dreißig Jahre den Gekreuzigten überlebte. Er war der besondern Freundschaft des Herrn gewürdigt (Joh. 11,5), muss wohl fromm, tief gläubig, erkenntnisvoll und ein liebenswürdiger Mensch gewesen sein, ein Mann, würdig, auf die höchste Stufe des geistigen Lebens gehoben zu werden. Bei diesem seinem Freunde sprach der Herr nicht nur öfters im Vorübergehen zu; er übernachtete auch in diesem Hause öfter. Er war somit Hausfreund und genoss dort die Freuden des innigem Zusammenlebens im Schoße der Familie. Das Haus des Lazarus scheint übrigens ein wohlhabendes gewesen zu sein. Es wird zwar von Jesu erzählt, dass er einmal auf dem Heimwege von Bethanien nach Jerusalem gehungert habe. Ohne Zweifel war aber dies in Folge eines selbst auferlegten Fastens der Fall. Auch von den andern Einwohnern Bethaniens muss Jesus sehr geliebt und hochgeachtet gewesen sein; z. B. auf die einfache Nachricht hin, der Herr bedürfe sein, gewährte Einer, der am Eingang des Dorfes Wohnenden ohne Widerrede sein Eselsfüllen zum Einzug in Jerusalem, und auch andere auf der Straße Stehende beruhigten sich augenblicklich, als sie von dem Wunsche des Herrn hörten.

Mit Lazarus in enger häuslicher Gemeinschaft lebten die beiden Schwestern desselben, Maria und Martha.

XLI.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (2)

Ihre Verschiedenheit des Charakters.

Lukas 10,38 – 42

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Nach Allem dem, was uns in den Evangelien den den Schwestern zu Bethanien erzählt ist, waren sie sehr verschieden nach Temperament und Charakter, nach religiöser Anschauung und Lebensweise, obgleich in einem Hause geboren und erzogen. Sie waren beide älter als ihr Bruder Lazarus. Ohne Zweifel war Maria die jüngere von beiden, denn Luk. 10,38 wird Martha in einer Weise erwähnt, die darauf schließen lässt, dass sie die älteste Person in der Familie, die Lenkerin derselben und die Hausverwalterin war, wie auch aus dem Tadel hervorgeht, den sie gegen ihre Schwester wegen Teilnahmslosigkeit an den häuslichen Geschäften in Gegenwart des Herrn selbst aussprach.

Maria, von deren äußerer Erscheinung im Evangelium nichts bemerkt ist, war

① von größerer geistiger Begabung, als ihre Schwester Martha, fasste daher die Lehren des Herrn tiefer und mit gründlicherem Verständnis auf, als jene und hatte ein größeres Bedürfnis nach geistiger Nahrung, war daher lernbegieriger und ausdauernder in der Beschäftigung ihres Geistes mit den höheren Wahrheiten. Neben dieser größeren geistigen Begabung hatte sie von Natur

② ein wärmeres und tieferes Gefühl für das Höhere und Göttliche, als Martha. Ihr Sinn war von Natur aus mehr an die innern Gebiete des Lebens gerichtet; sie hatte eine entschiedene Anlage zur Beschaulichkeit; ja, es lag in ihrem Wesen etwas Schwärmerisches, das sich selbst in ihrem Handeln mehrfach ausdrückte. Die gemütliche Seite ihres geistigen Lebens hatte sich vorherrschend ausgebildet; sie hatte eine tiefe Innigkeit des Gefühls und war um ihres sinnigen Wesens willen

③ still und in sich gekehrt, sich immer mehr mit den höhern Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Lebens beschäftigend, als mit dem Sichtbaren, Äußerlichen, Vergänglichen, daher auch äußerlich ernster und gehoben von der warmen zarten

Sehnsucht eines von der Welt und ihrer Eitelkeit offenbar ganz unbefriedigten Herzens. Dadurch wurde sie naturgemäß

④ die Priesterin des Hauses, die, mehr innerlich lebend, das geistige und religiöse Leben im Hause pflegte und von der Befleckung der Welt und des irdischen Treibens, Jagens und Sorgens zu bewahren suchte, die das Gebet im Hause aufrecht erhielt, dem Gottesdienste seine Rechte bewahrte, das Wort der Wahrheit auch im häuslichen Leben zu entschiedener Geltung brachte und stille Taten des Glaubens, der Liebe, der Barmherzigkeit übte.

Nach diesem Allem war sie ohne Zweifel das vollendete Bild Einer wahrhaft geistvollen, frommen und liebenswürdigen Jungfrau. Der Herr fand sie ja seiner Achtung und Freundschaft würdig und behandelte sie mit einer Zartheit, die nur einer solchen Jungfrau gebühren konnte.

Nicht weniger liebenswürdig und achtungswert, wenn auch nicht in der gleichen Richtung, war ihre Schwester Martha.

Diese, geistig weniger begabt, war

① eine durchaus gutmütige, wohlwollende und freundliche Persönlichkeit. Der Eindruck der göttlichen Wahrheit auf ihren Geist und ihr Herz war oberflächlicher und weniger nachhaltig. Sie war zwar schnell gemüthlich ergriffen, aber sprang leicht vom Innern auf das Äußerliche und Alltägliche über und konnte die geistige Nahrung leichter entbehren, weshalb auch ihr Glaube als ein mehr einfältiger sich offenbart. Daher

② beschäftigte sie sich mehr und lieber mit dem Äußerlichen, Alltäglichen, mit der Sorge für das Hauswesen, worin sie ohne Zweifel auch größeres Geschick hatte, als Maria, verfiel aber leicht in einen allzu großen Eifer für derlei Dinge und in eine kleinliche Vielgeschäftigkeit, die zuweilen an Pedanterie grenzte. Darum fehlte es ihr auch lange

③ an der hinreichenden Empfänglichkeit für die tiefe und innige Auffassung der höheren Bestimmung des Menschen; wie wir sie bei Maria finden, an jenem Schwung des Geistes, der mit Macht die Schranken der Endlichkeit durchbricht, an jener lebendigen Anschauung des Höhern und Göttlichen. Übrigens war sie

④ sehr anspruchslos, demütig, ein offenes, ehrliches Wesen, das aufrichtig genug war, seine Schwächen nicht zu verhehlen und sie redlich bekannte; dabei von Grund des Herzens liebevoll und daher auch so gastfreundlich.

Diese Liebe war es, an welche der Herr bei ihr anknüpfen konnte; obgleich sie die Höhe und den Schwung der innern und innigen Lebensgemeinschaft, wie Maria, nie erreichte, sehen wir sie doch zwar langsamer, aber sicher, an der Hand des Herrn später zu einem lebendigen und klaren Glauben, zu einem festen tief gegründeten Vertrauen, ja zu einem so mutigen und siegreichen Glauben gelangen, dass sie gegen die Freundschaft und Liebe des Herrn, die ausgesprochene Feindschaft der Obersten des Volkes und die Gefahren, die der ganzen Familie um des Herrn willen drohten, für nichts achtete.

Nach der mündlichen Überlieferung soll sie ihren Bruder Lazarus, als er, von den Pharisäern verfolgt, Palästina verließ und nach Gallien (Frankreich) zog, begleitet und daselbst bis zu ihrem Tode in klösterlicher Zurückgezogenheit gelebt haben.

Manche Ähnlichkeit mit Maria von Bethanien hat die Maria Magdalena, die oft mit ihr verwechselt wird. Dass beide aber verschiedene Persönlichkeiten waren, ist oben nachgewiesen worden.

Wir sehen, welche große Verschiedenheit der Geistesanlagen, der Charaktere, des Temperamentes, zwischen Kindern eines Hauses stattfinden kann. Das eine Kind ist reich begabt von Gott und es lässt sich von demselben viel hoffen und verlangen; das andere ist schwächlich an Körper und Geist und seine Behandlung erfordert Nachsicht und Geduld; ein Drittes ist voll Lebendigkeit und übersprudelnder Kraft, die eines steten Zügels bedarf; ein Viertes ist trägen Geistes, trägt sogar in allen seinen Bewegungen und bedarf des Spornes; ein Fünftes ist heiter, fröhlich, offen, geschwätzig von Natur; ein Sechstes schüchtern blöde, verschlossen; ein Siebentes gutmütig, voll Liebe und Zärtlichkeit; ein Achtes trotzig, böseartig, selbstsüchtig, herzlos.

Diese Verschiedenheit der natürlichen Anlagen zieht sich bei jedem Menschen durch sein ganzes Leben hindurch und auch die gewaltigste Umwandlung der menschlichen Natur vermag die angeborenen Eigentümlichkeiten nicht zu verwischen. Sie haben ihren Grund nicht in einem zufälligen Spiele der Natur, sondern in dem Willen und den Absichten des Schöpfers. Diese natürlichen Eigentümlichkeiten jedes Kindes sind daher auch Winke Gottes an die Herzen der Eltern für deren Erziehung, die recht wohl verstanden und benützt werden können, wenn es die Eltern nicht an Wachsamkeit und sorgfältiger Beobachtung fehlen lassen.

Diese Verschiedenheit der Menschen hat auch eine verschiedene Stimmung und Stellung derselben gegen das Evangelium, gegen die Wahrheiten und Forderungen des Christentums, zur natürlichen Folge und wird dadurch der Wirksamkeit der göttlichen Wahrheit an dem Herzen und Leben der Menschheit vielfach hinderlich, besonders bei der Predigt des Evangeliums. Offenbar kann dem geistig reich Begabten und schnell Fassenden der Beschränkte und langsam Denkende in der Auffassung der christlichen Wahrheit nicht folgen. Es ist nicht möglich, dass die Wahrheiten des Evangeliums den gleichen Eindruck auf Menschen machen, die auf so verschiedenen Stufen der sittlichen Bildung stehen, von denen der Eine im groben und offenen Dienste seiner Leidenschaften und Laster sieht, der Andere ehrbar und unanständig wandelt, der Eine heilsbegierig, der Andere selbstgerecht ist, der Eine eben erst den Weg des Lebens betreten hat, der Andere schon länger auf ihm wandelt. Wie verschieden muss die Wirkung des Evangeliums sein, je nachdem es an Menschen kommt, bei denen die Verstandesbildung vorherrscht, oder an Solche, bei denen das Gemütsleben vorwiegt, von denen die Einen überzeugt, die Andern gerührt und also Beide auf verschiedene Art ergriffen werden wollen und gewonnen werden müssen. Wie verschieden ist die Erregbarkeit des Gefühls bei verschiedenen Menschen, in den verschiedenen Lebensaltern, welche schroffen Gegensätze treten in Bezug auf die äußere Lage und die Schicksale der Menschen hervor, wie innig hängt damit ihre Gemütsstimmung zusammen, deren Verschiedenheit notwendig auch in der Empfänglichkeit für die Lehren der heiligen Schrift wirksam sein muss.

Aber das ist eben die göttliche Kraft des Evangeliums, dass sie alle diese Verschiedenheiten durch ihre Unwiderstehlichkeit ausgleicht; das ist der unermessliche Reichtum der göttlichen Wahrheit, dass sie den verschiedensten Menschen aus ihrer Lebensfülle das Verschiedenste gibt und einem Jeden gerade das, was er bedarf für seinen Geist, sein Herz, seine Lage, sein Schicksal, seinen Beruf, dass zuletzt Maria und Martha, Petrus und Paulus auf

verschiedene Weise und unter den verschiedensten Erfahrungen doch zu demselben Ziele geführt werden, zum lebendigen Glauben an dasselbe und zuletzt, wie ein Paulus, in der eigenen Arbeit für das Reich Gottes Allen Alles werden können.

Aber es geht dies auf keinem andern Wege, als auf dem der Buße. Der herrlichste Lohn der wahren Herzensbuße ist das Gnadengeschenk des Glaubens, der Glaube aber wirkt die Erneuerung des Herzens, die Wiedergeburt. Diese aber ist nicht abhängig von den Charakter- und Temperamentsverschiedenheiten der Menschen, sondern sie gestaltet sie, vermöge ihrer schöpferischen Kraft so, dass sie alle in den Dienst Gottes und Jesu Christi gestellt werden können. «

Herr; dein Wort, die edle Gabe, Diesen Schatz erhalte mir, Denn ich zieh' es aller Habe Und dem größten Reichtum für. Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, Worauf soll der Glaube ruh'n? Mir ist's nicht um tausend Welten, Aber um dein Wort zu tun.

Halleluja! Ja und Amen! Herr, du wollest auf mich seh'n, Dass ich mög' in deinem Namen Fest bei deinem Worte steh'n. Lass mich eifrig sein beflissen Dir zu dienen früh und spät Und mich stets zu deinen Füßen Sitzen, wie Maria tat.

XLII.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (3)

Ein Besuch des Herrn in Bethanien.

Lukas 10,38 – 42

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Der Besuch Jesu zu Bethanien, den wir jetzt zunächst zu erzählen haben, fiel in die Zeit der Schlusswirksamkeit Jesu in Galiläa und Peräa, unmittelbar nach der Aussendung der siebenzig Jünger, in den Januar oder Februar des Jahres 783.

Auf dem Wege nach Jerusalem kehrte der Herr in Bethanien ein, wie die Schrift erzählt (Luk. 10,38). Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria. Die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte ihr viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: „Herr, fragest du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt alleine dienen? Sage ihr doch, dass sie es auch angreife!“ Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: „Martha, Martha; du hast viel Sorge und Mühe; Eines aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden!“

Diese kurze, aber liebliche Erzählung gewährt uns einen Blick in das innige Verhältnis, welches zwischen Jesus und der Familie zu Bethanien längst bestand. Er kommt als alter Bekannter und stets willkommener Gast. Martha eilt und treibt und jagt um Alles, was möglich ist und was ihr gutes, wohlwollendes Herz ersinnen kann, für seine Pflege, Bequemlichkeit und Erquickung zu tun und ihm den Aufenthalt im Hause recht angenehm zu machen. Sie ist bald da, bald dort im Hause, wie die rührigste Hausfrau. Maria aber leistet dem Herrn Gesellschaft, sie verlässt ihn nicht, sie bekümmert sich nichts um diese äußerlichen Angelegenheiten, welche die Martha so sehr in Anspruch nehmen, sie will mit Ihm allein sein, um seine Reden voll Weisheit und Erquickung zu hören, sie setzt sich zu den Füßen des zwar leiblich im Schoße des befreundeten Hauses ausruhenden Herrn, dessen Lippen aber nie ruhten überzuströmen von Wahrheit und Liebe. Dies ist Martha unbegreiflich; Sie liebt und achtet zwar den hohen Gast nicht weniger, als Maria, aber sie meinte ohne Zweifel, zur Unterhaltung über die höheren Angelegenheiten, welche die Maria so sehr interessierten, sei es auch dann noch Zeit, wenn das nächste, das leibliche Bedürfnis befriedigt, wenn das für sie jetzt

Wichtigste, die häusliche Arbeit getan sei. Sie hat wohl schon öfter wegen Marias Unbekümmertheit um die häuslichen Geschäfte diese getadelt, aber jetzt tritt die zwischen ihnen herrschende Verschiedenheit gar zu ungelegen an den Tag; sie befürchtet vielleicht sogar, es liegt so Etwas in ihren Fragen an den Herrn, es könnte dieser selbst eine weniger günstige Ansicht über Maria sich bilden, wenn er sie gerade fest so untätig sehe. Offen wie sie ist, benützte sie diese Gelegenheit, in vertraulicher Weise den Herrn zu fragen, ob es ihn nicht auch unangenehm berühre, dass Maria gar nichts zu seinem Dienste tue, und fordert ihn auf, der Maria nun auch einmal seine Meinung zu sagen und ihr zu bedeuten, was ihre Pflicht als Weib in dieser Beziehung sei? In gleich vertrauter und dabei doch zarter Weise tadelt der Herr ihren übertriebenen Diensteifer und ihre vorherrschende Richtung auf das Vergängliche, indem er Maria rechtfertigt und ihre Geistes- und Gemütsrichtung ihre Stellung zu ihm und zum Reiche Gottes, ihr ganzes Streben für das Richtigere und Bessere erklärt.

Es ist, sehen wir, die Sprache der Freundschaft, einer recht innigen, vertrauten Freundschaft, welche in dieses Kreise geführt wird, und darum auch nicht die mindeste Verstimmung der Herzens hervorbringt. Es ist das Glück der Freundschaft, die der Herr in diesem Hause genießt.

In der Tat ist Freundschaft eine herrliche Würze dieses irdischen Lebens, ein Bedürfnis des menschlichen Herzens, desto dringender, je edler und besser die Herzen in der Schule Jesu Christi geworden sind. Freundschaft im Sinne des Herrn suchen ist sogar heilige Pflicht. Das höchste Gebot des Christentums, das der Herr seinen Jüngern scheidend noch mit väterlichem Ernste ans Herz legte, das ein Johannes in jeder Versammlung der Gläubigen wiederholte, ist das Gebot: „Kindlein, liebet Euch unter einander.“ Die Erfüllung dieses Gebots nennt der Herr ein sicheres Kennzeichen seiner Nachfolge. Die Freundschaft aber ist ja eben das innige Verhältnis der Geistes- und Herzengemeinschaft, in welchem Menschen zu einander stehen, die durch das Band gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger, achtungsvoller, aufopfernder Liebe mit einander verbunden sind, die einander lieben, wie ihr eigen Herz (5. Mose 13,6; 1. Sam. 18,1ff.), wie Jonathan einen David, der Prinz den Hirtenknaben. Die vollendetste Übung aufopfernder Menschenliebe ist das Ideal der innigsten Freundschaft. Auch in der Übung dieser, wie jeder andern Pflicht, ist unser Herr und Meister als leuchtendes Vorbild vorangegangen. Auch das Herz des göttlichen Menschensohnes hatte das Bedürfnis inniger Freundschaft. In ihr lebte er mit Lazarus, Maria und Martha verbunden. Im anmutigen Geschwisterkreise zu Bethanien genoss er ihre edlen und reinen Freuden. Sie war das Band, das ihn an seine Jünger, am innigsten an seinen Johannes knüpfte. Erhalte, pflege, befestige doch jede Frau und Jungfrau diejenigen Bande der Freundschaft, die zum Segen geknüpft sind, die auf Übereinstimmung der religiösen Überzeugung, auf wahre Liebe gegründet sind. Solche freundschaftliche Verhältnisse sind ein erquickender Herzenstrank in allen Lagen des Lebens. Jede Mutter möge sorgen und dahin arbeiten, dass ihre Töchter sich nicht selbstsüchtig, oder gar selbstgerecht von Andern abschließen, sondern würdige, schöne Bande der Freundschaft mit Altersgenossinnen auf solcher Grundlage knüpfen. Es ist durch die schönsten und freudigsten Erfahrungen bestätigt, wie viel Gutes, Schönes, Edles, wahrhaft Beglückendes in solchen zarten, reinen, innigen Verhältnissen für die einzelnen unter sich vereinigten Herzen zu ihrem Heil und Frieden, wie für das Reich Gottes im Ganzen, gepflanzt werden kann. Was können wir von irdischen Gütern Köstlicheres besitzen, als, namentlich in Zeiten der Trübsal, in Tagen der Krankheit des Leidens, der Anfechtung, wenn auch nur einen Freund, eine Freundin, auf die wir uns

felsenfest verlassen können, die mit uns weint, duldet, trägt, betet; die uns aufrichtet, stärkt, tröstet, die uns rät, wo sie raten, hilft, wo sie helfen, die Hilfe Andern vermittelt, wo sie dieselbe gewinnen kann. So oft der Herr einen Drang des Herzens nach dem Genuss stiller Freuden im Schoße der Freundschaft fühlte, und seines großen Tagewerkes Mühe und Arbeit es gestattete, kehrte er ohne Zweifel im freundlichen Bethanien ein. Dort holte er Labung und Trost für sein menschlich Bruderherz, ehe er in sein Leiden ging und seinen Todesweg betrat. Aber sehet wohl zu, teure Freundinnen, dass Eure Freundschaft, wahre Freundschaft sei, wie die, welche der Herr zu den Geschwistern in Bethanien im Herzen trug, wie die, welche Jene gegen Ihn fühlten und lebten. Wo die Herzen nicht durch den gleichen lebendigen Glauben, durch frommen, Gott geheiligten Sinn, durch gleiche Bestrebungen und Hoffnungen für das Heilige und Ewige verbunden sind, da bleiben die Bande, auf wie viele sonstige äußerliche Verhältnisse und Güter und Vorzüge sie sich auch gründen mögen, doch stets nur äußerliche Bande, die keinen Wert haben für das Reich Gottes und die Ewigkeit, vergängliche, zerreißbare Bande, weil ihre Grundlagen selbst vergänglich sind. Bloße Bekanntschaften und Verwandtschaften sind noch keine Freundschaft; sehr oft, und nicht zur Ehre des Christentums, sind sie sogar das Gegenteil davon. Wahre Freundschaften lassen sich auch weder machen, noch suchen, sie müssen gefunden werden; der Herr muss die Herzen zusammenführen. Wahre Freundschaft ist auch nicht unter Vielen möglich. Darum, habt ihr Freundinnen, einige oder viele, so sichtet sie bei Zeiten, wie der Herr einst den Weizen sichten wird vom Spreu. Wartet nicht die Zeiten des Leids und der Anfechtung ab; dann erspart Ihr Euch bittere Erfahrungen und schmerzliche Enttäuschungen für die Tage, an denen man diese nicht auch noch sollte tragen müssen. Begießet die zarte Pflanze gläubiger Herzensfreundschaft bei Zeiten mit dem erfrischenden Lebensquell, dann wird sie nicht welken in der Hitze der Anfechtung. Lasst Euch bei der Knüpfung freundschaftlicher Bande nicht täuschen durch eine etwa schnell aufflackernde Liebe, durch ein Wohlwollen, über das man sich keine rechte Rechenschaft geben kann. Zwischen Freundinnen darf nicht nur Liebe herrschen; auch gegenseitige Achtung muss sie verbinden.

Maria setzte sich ehrfurchtsvoll zu Jesu Füßen; sie schloss ihn nicht in ihre Arme; sie hätte es nicht geduldet, wenn Er sich hätte zu ihren Füßen setzen wollen.

Wahre Freundschaft ist vertraulich und offen.

Nicht im Geheimen trutzte Martha, weil der Herr es billigte, dass Maria ihr allein die Sorgen der Gastfreundschaft überließ. Offen beklagte sie sich; aber sie tat es in der zarten, rücksichtsvollen Sprache der freundschaftlichen Achtung. Sie polterte nicht und lief nicht, sie fragte nur und bat. Denn wahre Freundschaft ist zart, anspruchslos und bescheiden.

Aber auch wie fest, standhaft und treu ist sie in Gefahr und Not. Da zärtelt sie nicht mit Fleisch und Blut. Da rechnet sie nicht kleinlich ab. Dieselbe Martha, die sich so empfindlich zeigte hier im Kleinen, sie stand später an des Herrn Kreuz und fürchtete weder Kerker, noch Tod.

Wahre Freundschaft ist gleichwohl nicht blind, nicht prahlerisch, nicht überschwänglich in ihren Gefühlen, nicht selbstschmeichlerisch noch begierig nach Lob, oder ehrgeizig; sie lässt gerne in die Tiefe des Herzens und Lebens blicken, sie ist aber auch nicht befriedigt mit Worten und mit dem Scheine, sie

verlangt nicht süße Worte und Redensarten, sondern vor Allem Lauterkeit, Wahrheit.

Über solche Freundschaft steht das Wort im Buche des Lebens geschrieben: Ein treuer Freund ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen, er ist ein Trost des Lebens! Aber, nur wer Gott fürchtet, heißt es ausdrücklich, kriegt einen solchen Freund!

Dir geheiligt sei die Freude, Die für mich aus Freundschaft quillt, Voll Erquickung, wenn ich leide, Immer rein und sanft und mild, Nur an frommer Freunde Händen, Die, o Heiliger, sich dir Ganz zum Opfer weih'n mit mir, Sei mir wohl. O dann vollenden Schnellen Schritts wir unsern Lauf, Und der führt zu dir hinauf.

XLIII.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (4)

Marias Sorgen.

Lukas 10,38 – 42

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Mit wenigen Worten zeichnet der Herr in dem, was er zu Martha über Maria zum Lobe der Letztern und zur Zurechtweisung der Erstern sagt, den großen Unterschied zwischen dem himmlischen Sinn, und dem im Äußern gefangenen Sinn, zwischen der Weltsorge und der Sorge für die Seligkeit, zwischen dem unumgänglich Notwendigen, das über allem Andern sieht, und dem von der Welt für notwendig Angesehenem das gleichwohl von uns genommen wird, zwischen dem Blick nach Oben und dem nach Unten, und eröffnet uns zugleich den Blick in den folgenschweren Unterschied, der sich in einer höhern Welt offenbaren wird. Das Eine, was Not sei, sagt der Herr, d. h. nicht das Einzige, was dem Menschen Not tue, sondern das Höchste, über allem Andern Stehende, das Wichtigste, das Entscheidende, was dem sündigen und sterblichen Menschen Not tue, sehe seine Sorge für die Erreichung des Zieles, das ihm durch seine Schöpfung und Erlösung gesetzt sei, für die Erreichung seiner höheren Bestimmung. Dieses Eine müsse daher in der Anschauung und im ganzen Streben und Lebens des Menschen über allem Andern stehen, und wo dies nicht der Fall sei, da sei die göttliche Ordnung verkehrt; da sei das Unwesentliche zum Wesentlichen, das nicht durchaus Notwendige zum Einen und Notwendigsten stets gemacht und in dieser willkürlichen Verkehrung der göttlichen Ordnung liege das irdische und zeitliche Wehe und Verderben eingeschlossen. Der Gefahr einer solchen Verkehrung der göttlichen Ordnung ist ganz besonders das weibliche Geschlecht ausgesetzt, teils um seines vorherrschenden Sinnes für das Äußerliche und Sichtbare willen, teils um seines in der irdischen Sorge hauptsächlich und täglich sich bewegenden Berufes willen. Nicht oft genug kann daher der Herr die Martha mahnen: „Eins ist Not!“

„Ich weiß es ja wohl, sagst du, dass des Lebens Sorgen das Leben trüben, dass sie das Herz träge machen in der treuen Übung selbst der heiligsten Pflichten, dass sie den Blick nach Unten ziehen, dass sie mit unwiderstehlicher Gewalt in das Irdische und in

die Selbstsucht uns verflechten, und etwas unendlich Ermüdendes für Geist und Herz haben, eine lähmende Macht auf das ganze Leben ausüben, und doch – muss ich eben sorgen, sorgen für die Gegenwart, sorgen für die Zukunft; ja unzählbar und unvermeidlich ist das Heer meiner Sorgen für meine Lieben und für mich!“ So sprechen Unzählige mit dir.

Gequält von Unruhe gehen sie hin durch diese Welt, einen Tag wie den andern. Wenn der Morgen graut und die Sonne heraufsteigt am Himmelszeltes steigt für sie auch die Sorge mit herauf, und wenn sie Abends niedersinkt und sich der müde Leib zur Ruhe legen will, begleitet sie die Sorge in das Dunkel der Nacht hinein, um noch schwerer zu drücken. Wo sie gehen und stehen, folgt dieses finstere Gespenst ihnen auf dem Fuße nach. Es stiehlt sich hinein in den stillen Umgang eng verbundener treu liebender Herzen, hinein selbst in den stillen Umgang des Herzens mit dem lieben Vater über den Sternen, in das Gebet und in die Andacht. Daher soviel unruhiges Treiben, soviel Rennen und Jagen, Rechnen und Plagen in der Welt, bis das nimmersatte Herz endlich im Tode bricht. Der Eine will dem reichen Manne gleich sein, der sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte und spannt alle Kräfte seines Wesens an und ersinnt alle Mittel, die der Menschenverstand ergründen kann, um triumphierend in den Tempel seines selbstgeschaffenen Götzen einzuziehen. Ein Anderes sucht des Herzens Frieden im Genuss nicht nur, sondern in dem in der Welt hochverehrten Bürgen alles Genusses, im Reichtum und irdischen Besitz, und dünkte sich der Glückliche auf Erden zu sein, wenn er das Gold zu seiner Zuversicht stellen und zu dem Goldklumpen sagen könnte, „mein Trost!“ (Hiob 31,24; Ps. 91,9) Andere kämpfen um das tägliche Brot und härmten sich ab mit Fragen und immer wieder Fragen: „was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“

Wohl hat Gott selbst den Menschenkindern solche Mühe gegeben (Pred. 1,13); denn das ist der alte Urteilsspruch über unsere Sünde: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen! Disteln und Dornen soll dir der Acker tragen!“ Ja, durch Sorge, Mühe und Arbeit soll uns die Erde bitter sein, damit die Sehnsucht nach dem Himmel in uns erwache und der Himmel uns desto süßer werde. Gesorgt muss jeder Mensch haben; denn die äußern und innern Sorgen gehören zu unserem Leidensberufe, und dieser selbst ist ein wesentlicher Teil unseres himmlischen Berufes.

Aber bedenke, liebe Seele; du verkehrst die Ordnung Gottes, wenn du zu deines Lebens Mühe hin das heidnische, das sündliche Sorgen fügen, wenn du an die irdischen Wünsche, Bestrebungen, Hoffnungen, Sorgen dein Herz hängst! Darum mahnt dein Heiland dich so treulich: „Sorge nicht für dein Leben, was du essen und trinken wirst, auch nicht für deinen Leib, was du anziehen werdest. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Ist nicht der Leib mehr, denn die Kleidung? Siehe die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht; sie ernten nicht; sie sammeln nicht in die Scheunen, und dein himmlischer Vater nährt sie doch! Bist du denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter Euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorgst du für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage dir, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins! So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr Dir tun? O du Kleingläubiger!

Siehe, das ist deines himmlischen Vaters freundlicher Wille und auch sein ernster Wille. Darum lässt er dich in allem irdischen Jagen und Treiben, Lieben und Wünschen, Besitzen und Hoffen keine wahre Ruhe finden, keine Befriedigung für dein Herz. Leer und öde, trocken, dürr, unerquickt bleibt dein inneres Leben durch Sinnengenuss, durch eitle Ehre dieser Welt, Geld und Gut. Nur die Lüste und Begierden wachsen, wie wucherndes Unkraut, aber deine Ruhe, dein Friede nehmen ab und bald stehst du an der Grenzmarke des Irdischen und Vergänglichen, darauf mit schwarzer Trauerschrift geschrieben steht: „Es ist Alles eitel, Menschenkind! Wohin bist du geraten? Siehe, du Kind des Todes, was du getan hast!“ Hast den Frieden des Herzens, des Geistes ewige Güter, hast deiner unsterblichen Seele Seligkeit um irdischen Tand und Flitter verkauft, hast die kostbare Perle hingegeben um ein buntes Glas, um ein kindisches Spielzeug deiner heimtückischen Lust, deiner eingebildeten Freude!

Seele! Eins ist Not! In der Blütezeit deines Lebens, als du am Altare Gottes standest und er deinen Taufbund mit dir erneuerte, da bekanntest du es laut vor aller Welt: Das soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben, dass er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Willst du jetzt verleugnen, was du damals als Wahrheit erkanntest? Sollte das die Frucht deiner irdischen Erfahrungen, die Lehre deines Lebensganges sein? Unmöglich! Klar und schimmernd, wie mit Brillanten geschrieben, muss es vor deiner Seele stehen. Das Eine und Erste für einen Menschen, der nicht untersinken will im Schlamm der Erde in das Bodenlose, in den Untergang, muss der Himmel sein.

Es hat ja dieses deiner Seele
Der Herr gleich anfangs eingesenkt,
Dass sie in dieser Leibeshöhle
Nach was Unendlichem sich lenkt!
Sie sucht und wünschet immerzu
Und findet nirgends ihre Ruh'!

Aber was du bedarfst für den Himmel, für deines Herzens Frieden, für deine Seligkeit, das kann deine stolze Menschenvernunft dir nicht gewähren, so trotzig sie auch prahlt mit ihrem schwachen, trüben Lichtlein. In göttlichen Dingen gleicht sie dem glimmenden Docht. Das ist der ersten Sünde bittere Frucht. Du kannst den Himmel, für den du geschaffen bist, nicht verdienen mit eigener Gerechtigkeit. Wolltest du das, so müsstest du Gottes Gesetz so fleckenlos erfüllen können, wie es dein Heiland erfüllt hat; du müsstest fragen können, wie Er: wer kann mich einer Sünde zeihen? Darum kann dir auch dein eigenes Herz keinen Trost geben, auch nur über die kleinste deiner Sünden, der ein wirklicher Trost wäre! Nur Einer ist, der dir von deinem ewig gütigen Vater im Himmel gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und dieser Eine ist der unaussprechlich Liebende, der am Kreuze für dich geblutet hat. Von seinem Kreuze quellen Licht und Kraft, Friede und Trost, Freude und Seligkeit in Strömen hinein in alle deine irdischen Bande und Verhältnisse, und quellen fort und fort unter allen Kämpfen, Stürmen und Gewittern, bis hinein in des Todes Macht und Nacht. Zu seinen Füßen musst du sitzen, wie Maria, täglich, stündlich, und seinen holdseligen Worten lauschen, die wie Balsam niederträufeln auf wunde und gläubige Herzen. Das ist das Eine, was Not ist!

Hast du je gesorgt in deinem Leben, liebe Seele, so sorgst du wohl am allermeisten in Tagen der Krankheit und des Leidens. Sorge nicht, auch dann nicht! Wie das Mutterauge am schärfsten sieht und am fleißigsten umherschaut und wacht, wenn das geliebte Herzenskind in der Hitze, oder Betäubung des Fiebers liegt, so wacht das Auge deines himmlischen Vaters am liebevollsten über dir, wenn er dich in den Tiegel gelegt hat, um deines Glaubens Kraft, deiner Liebe Reinheit, deines Gehorsams Treue, deiner Hoffnung Beständigkeit zu erproben. Wirf dann am allermeisten deine Sorge auf ihn. Wo du nicht sorgen kannst, da sorgt er; was du nicht tun kannst, das tut Er, und was Er tut, das ist wohlgetan! Das ist das Eine, was Not ist!

Hast du je der holtseligen Wahrheit von Oben gelauscht unter dem Hunger und Durst deines Herzens nach Wahrheit und Gerechtigkeit, o, so lausche seinem Worte am begierigsten und freudigsten in den Tagen der Not und Trübsal, denn wie die Mutterstimme mit dem kranken Kinde sanfter und freundlicher redet, als sonst, und mit jedem Hauch der Lippen Liebe lispelt, so redet dein himmlischer Vater mit dir voll Güte und Freundlichkeit, wenn er dich heimsuchen musste, durch den Mund des sanftmütigsten und freundlichsten Trösters, den die Erde je gesehen hat. Dies ist das Eine, was Not ist.

Eins ist Not! Ach Herr, dies Eine Lehre mich erkennen doch! Alles Andre, wie's auch scheine, Ist ja nur ein schweres Joch. Darunter das Herze sich naget und plaget, Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget; Erlang' ich dies Eine, das Alles ersetzt, So werd ich mit Einem in Allem ergötzt.

Seele, willst du dieses finden, Such's bei keiner Kreatur; Lass, was irdisch ist, dahinten, Schwing dich über die Natur, Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet, Wo alle vollkommene Fülle erscheint, Da, da ist das beste, notwendigste Teil, Mein ein und mein Alles, mein seligstes Heil!

Wie, dies Eine zu genießen, Sich Maria dort befließ, Als sie sich zu Jesu Füßen Voller Andacht niederließ; Ihr Herz das entbrannte, nur einzig zu hören, Was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren, Ihr Alles war gänzlich in Jesum versenkt, Und wurde ihr Alles in Einem geschenkt.

XLIV.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (5)

Marias gutes Teil.

Lukas 10,38 – 42

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Geliebt war Jesus von dem wackern Geschwisterkleeblatt in Bethanien aufs Innigste, von Jedem in seiner Weise; aber gewiss liebte Maria ihn am meisten und fühlte am tiefsten, was es heiße, ihn zu lieben und von ihm wieder geliebt zu werden. Sie allein muss ganz verstanden haben, dass Er das gute Teil, d. h. das beste Teil sei, das ein Sterblicher sich erwählen könne. Der Herr bezeugt dies der Maria selbst und knüpft die Verheißung daran, dass dieses gute Teil von ihr nicht solle genommen werden.

Ja, Seele! Unter Allem, was du dir erwählen kannst, ist Jesus das beste Teil, ein unvergängliches, zeitlich und ewig beseligendes Eigentum. Der guten Martha galt ihre häusliche Vielgeschäftigkeit, ihre verständige Wirtschaftlichkeit auch noch Etwas, ja Vieles neben dem Herrn. Mit wohlgefälliger Selbstgeföhl beschaute sie sich selbst in ihrer häuslicherischen, gastfreundlichen Meisterschaft und tadelte ihre Schwester, die von dem Allem wenig aufzuweisen hatte und haben wollte. Nicht diese Geschäftigkeit, nicht ihre Aufmerksamkeit und ihr häuslicher Fleiß an sich ist es, was Jesus rügt, sondern der übertriebene Wert, den sie diesem Allem beilegte wegen seiner und neben ihm und seiner innigen geistigen Verbindung Maria's mit ihm. Maria aber hatte vollkommen Recht, wenn sie das Alles eben jetzt gering achtete, geringer, als eine einzige selige Stunde im innigen, vertrauten, beglückenden Umgang mit dem Retter aller Seelen, mit dem Spender ewigen Lebens. Maria wusste, dass Alles seine Zeit hat, Arbeiten und Beten. Sie dachte, wer weiß, wie lange der Seelenfreund bei uns bleibt, wann er wiederkommt, ob er jemals wiederkommen wird. Sie wollte jede Stunde des Heils und der Gnade benützen, so lange sie da war!

So, Seele, denke auch du, wenn dein Herr und Heiland, der Holdselige, der treue Erzhirte, der zuverlässigste Freund, bei dir eingegangen ist!

Bist du eine gläubige Seele, so geht er täglich bei dir ein, so steht er täglich vor deiner Türe und klopft an, so oft dein Herz dich zum Gebete treibt, so oft dein Beruf,

deine Angehörigen, deine Nebenmenschen dich an eine heilige Pflicht mahnen, so oft ein Segen in deinem Hause einkehrt, so oft du aufstehest und wiedergehest und zu Tische sitztest.

Aber in ganz besonderer Weise ist der Herr bei dir eingegangen, wenn Trübsal da ist, in welche Gestalt er sich auch hüllen mag. Hast du ihn bei dir, liebe Seele, dann setze dich vor Allem zu seinen Füßen, wie Maria, dann lausche seiner Rede, dann lass die Stunde der Gnade und des Heils nicht unbenützt vorübergehen: dann bedenke, dass du dein Bestes bei dir hast, dann befestige dich in seinem Besitze. Suche bei Ihm, was du verloren hast, so lange Er nicht bei dir war, was dir die ganze Welt nicht wiedergeben kann! Er hat Worte des ewigen Lebens, die dich auf den Weg der Wahrheit leiten; er hat Vergebung der Sünden und Trost des Gewissens; er hat Kraft zum Guten und Stärkung im Leiden. Umfasse Ihn mit innigerer Liebe, als Vater und Mutter, als Bruder und Schwester, als Weib und Kind! Bete ihn an als deinen Herrn und Gott; halte ihn und lasse ihn nicht! Er wendet alle deine Not. Er ist dein Reichtum und Schatz, dein Arzt und dein Helfer, dein Fürsprecher und Hoherpriester, dein Licht und dein Trost, dein Lebenswasser und dein Lebensbrot, und deiner Seele Bräutigam! Ohne Ihn vermagst du nichts!

Alle eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit, alle Andachtsübungen und Tränen, alles Arbeiten mit eigener Kraft, Klugheit und Geschicklichkeit sind lauter Marthas-Sorgen und Martha-Mühen, sind wasserleere Brunnen ohne Ihn.

Hast du ihn auch bei dir in deinen Freuden, da ist es aus mit Übermut und Ausgelassenheit; hast du ihn bei dir in deinem Schmerz, so hilft er ihn tragen und macht ihn dir zum Gnadenkreuz; hast du ihn bei dir unter deiner Arbeit, da ist Lust und Kraft, Frucht und Segen; hast du ihn bei dir in deinem Gebet, so bist du der Erhörung gewiss; hast du ihn bei dir in deiner Einsamkeit, so überwindest du ihre Gefahren und Versuchungen! Ist er ein geliebter Freund und Gast in deinem Hause, so gewährt er dir Freuden und Güter, von denen die Welt keine Ahnung hat, die Münze, die allein im Himmel gilt, das Ehrenkleid seiner Gerechtigkeit, die Liebe Gottes, den Frieden mit ihm und ein ruhiges Gewissen, der heiligen Engel Schutz und Wacht, die Kindschaft Gottes und die Herrschaft über Hölle, Teufel und Tod! Nun, ist Er nicht das gute Teil.

Was die Welt dir gibt, das nimmt sie dir auch wieder. Der Fluch des Irdischen ist seine Vergänglichkeit. Hast du aber Jesum als dein gutes Teil, das kann und soll nimmermehr von dir genommen werden. Vieles konnte die Zukunft den beiden Schwestern zu Bethanien entreißen. Zuerst ward der Bruder ihnen von des Todes Gewalt entrissen; und nachdem er durch des Herrn Machtwort ihnen wieder geschenkt war, mussten sie Ihn selbst, die Sonne ihres Lebens, auf Golgatha blutig untergehen sehen; und, haben sie ihn auch ohne allen Zweifel nach seiner Auferstehung nicht nur einmal wiedergesehen, am Himmelfahrtstage entschwand er ihnen schon wieder aus der irdischen Gemeinschaft auf dem Berge, dessen Gipfel ihr stilles Haus bewachte. Vielleicht wurden sie unter den heißen Verfolgungen, die bald die gläubigen Bekenner des Herrn trafen, selbst von Haus und Hof getrieben. Die Hohenpriester hatten ja schon bei Jesu Lebzeiten auch den Lazarus, den leuchtenden Zeugen seiner himmlischen Herrlichkeit, töten wollen.

Was aber Maria erwählt hatte, das konnte keine Macht der Welt ihr nehmen. Das wirst auch du erfahren! Hast du von Christo die kostbare Perle empfangen, so bleibt sie dir ein unentziehbarer Ersatz bei allen Verlusten deines irdischen Prüfungsstandes und selbst im Tode nimmst du sie mit als ewiges Erbteil. Dann raubt kein Spötter und Zweifler mehr

dir deines Glaubens herrliches Kleinod; dann raubt dir keine Welt, kein Teufel und kein Tod, was du errungen hast in seinem seligen Besitze; dann ist Christus dein Leben und Sterben dein Gewinn, und klopft der Todesengel an an deine Pforte, so ist er nur der Bote des geliebten Herzensfreundes, der dich heimholt in die himmlischen Wohnungen, die er dir bereitet hat. Dein Verwesliches wird dann anziehen das Unverwesliche und dieses Unverwesliche wird deine erlöste Seele als Lichtgewand umhüllen auf jenen himmlischen Gefilden, wo die Gottesstadt aller Gesegneten des Herrn ihre goldnen Tore öffnen wird. Wohlan, beglückte Seele; lass bei Zeiten fahren, was dir im Tode doch genommen wird und wähle bei Zeiten, was dir bleibt unter dem Unbestande der Zeit, unter den Wecheln des Geschickes, unter den Schrecken des Todes und unter den Erschütterungen des Gerichtes! Er ist das beste Teil!

Sprich, was könntest du, selbst du, Jungfrau, die du in der Blüte deiner Jahre stehst, und so gerne nach ganz andern Gegenständen deiner Wahl, besonders aber nach einem Freund und Beglucker deines Lebens, nach einem Gefährten auf deiner irdischen Bahn umher suchst, welches bessere Teil könntest du wählen als Ihn. An gutem Rat, wie ihn die Welt gibt nach ihrer Klugheit, wird es nicht leicht einem Mädchen bei der Wahl ihres Berufes fehlen. Aber die meisten Ratgeber und Ratgeberinnen haben nicht das Eine, was Not ist, im Auge, sondern sind beherrscht von einem Marthasinn, dessen sich Martha selbst geschämt hätte. Darum ist auch solcher Rat der Welt meistens ein unrichtiger. Ist nur Irdisches einer Jungfrau Trost und Stütze, dann wehe ihr! Wie bald wird der Sturm des Lebens die Blüten von dem geträumten Paradiesesbaune schütteln! Hat sie aber das gute Teil erwählt und das Eine, was Not ist, sich angeeignet, dann wird sie sichere und gesegnete Wege gehen. Denn das glückliche und gesegnete Wirken einer Gattin hängt davon ab, wie sie als Mädchen ihr Denken, Streben und Leben eingerichtet hat, ob sie vor Allem sich christliche Grundsätze und Gesinnungen angeeignet, das Wort Gottes zum Leitstern ihres Wandels, und Christum zu ihrem Herrn und Meister, zu ihrem liebsten Freunde gewählt hat; oder ob sie nach der gewöhnlichen Weltart ohne alle christliche, oder auch nur sittliche Grundlage, ohne ein höheres und sittliches Ziel, nur um der Versorgung willen, und mit den in der Welt üblichen unwürdigen Künsten weiblicher Liebenswürdigkeit, das Ziel einer ehelichen Verbindung angestrebt hat.

Nur in einem frommen, gottergebenen, friedevollen Gemüte, das treue Pflichterfüllen auch im himmlischen Berufe sich zur Aufgabe gestellt hat, das in Ergebenheit und Demut gelernt hat, Alles aus des Herrn Händen zu empfangen, wohnt die Gesinnung, blühen die Kräfte, die das Glück einer Familie gründen sollen. Wenn aber die Mütter selbst nichts von Allem dem gelernt haben, wo sollen es die Töchter lernen?

Dein Zion streut die Palmen Und grüne Zweige hin; Ich will in Freudenpsalmen Ermuntern meinen Sinn! Mein Herz, das soll dir grünen Zu stetem Lob und Preis Und deinem Namen dienen So gut es kann und weiß.

XLV.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (6)

Marthas Geschäftigkeit.

Lukas 10,38 – 42

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Martha war offenbar die Wirtin des Hauses zu Bethanien, in welchem wenigstens die Nahrungssorgen keine Stätte hatten, die den Menschen so leicht ganz im Irdischen gefangen nehmen. Seit der Ankunft des Herrn in ihrem Hause war sie voller Unruhe und Arbeit. Denn sie verehrte und liebte ihn. Aber sie sah in ihm mehr den weit berühmten großen Propheten, der ihr Haus mit seiner Gegenwart beehrte, als, wie Maria, den Licht- und Friedenspender für Geist und Herz. Mit einer gewissen Selbstgefälligkeit sucht sie ihm und dem ganzen Bethanien zu zeigen, welche hohe Ehre ihrem Hause widerfahren sei. Marias Dasitzen und ihre Unterhaltung mit dem Herrn über rein geistige und dem Himmel angehörige Dinge hält sie für eine Vernachlässigung des Gastes und für unweiblichen Müßiggang. Sie, deren Lebenselement die häusliche Arbeit und Sorge ausmacht, kann es daher nicht lassen, ihr Befremden, ja ihren Tadel darüber auszusprechen Tausende der besten Frauen und Jungfrauen werden in dieses Befremden, in diesen Tadel Martha's einstimmen. Denn gerade den besten Frauen ist das Innere des Hauses mit Allem, was es zu sorgen und zu tun gibt, ihre Welt, das Familienleben das kleine Königreich, in dem sie walten und schalten. Halten sie nicht mit Recht die Häuslichkeit und Wirtschaftlichkeit der Frauen, den heitern Geist der Ordnung, die kluge Einteilung aller Geschäfte, den einfachen Sinn, den feinen Geschmack, das unermüdliche Ordnen, Bessern, Säubern, Bequemmachen, die Wachsamkeit, Sorgfalt, Reinlichkeit und Beharrlichkeit in den Erziehungsgeschäften, für eine Hauptzierde der Frauen und Töchter und gewährt das Alles nicht wirklich jedem Hause Achtung, Ehre und Segens. Ist nicht die Entfremdung von allen häuslichen Geschäften, die Unwirtschaftlichkeit und Gleichgültigkeit derjenigen Frauen, die an ihrem Wirkungskreise keinen Geschmack finden und sich draußen in der Welt und Öffentlichkeit bewegen, die ihre kostbarste Zeit mit Dingen zubringen, die jeden Falls nur einen sehr untergeordneten Wert haben, für alle bessern Frauen ein gerechtes Ärgernis? Verkennen solche weibliche Wesen nicht

ganz und gar ihre Bestimmung, ihre Würde und den segensreichen Einfluss, auf dem Wohlstand und die Lebensfreude der Familie, den ihnen die Natur angewiesen hat? Ganz gewiss!

Aber es gibt auch eine teils an sich übertriebene, alles Höhere und Geistige, Ewige und Unsichtbare gar nicht oder nicht genug beachtende, teils bei besondern Veranlassungen und unter besondern Umständen ganz unpassende, lästige, das Wichtigste vergessende und geringschätzende Häuslichkeit und Wirtschaftlichkeit, die ernsten Tadel verdient, welche die Aufmerksamkeit, die man ändern und höhern Lebenszwecken schuldig ist, in Vernachlässigung und selbstsüchtige, eitle oder kleinliche Unbekümmertheit verwandelt, und Fremden, und wären es auch die vertrautesten Gäste, den Aufenthalt in einem Hause unangenehm und peinlich machen. Es gibt auch eine Häuslichkeit und Wirtschaftlichkeit, die so beschränkt und so enge abgeschlossen ist, dass sie den Geist und das Herz förmlich in den alltäglichen Angelegenheiten des Hauses gefangen nimmt, jede freiere Bewegung des Geistes hemmt, alles Interesse an Dingen, die über den Horizont des täglichen Bedürfnisses hinausgehen, abstumpft und allmählich den Sinn für das Höchste und Erhabenste, für den wahren Zweck des irdischen Lebens, ertötet und das Auge gegen das himmlische Ziel unseres Daseins verschließt. Etwas von diesen Verirrungen, von dieser Einseitigkeit und Übertreibung muss die Wirtschaftlichkeit Martha's an sich gehabt haben, sonst hätte sie der Herr nicht getadelt.

Welchen angenehmen Gegensatz gegen solche einseitige, übertriebene, nichts nüchtern berücksichtigende Vielgeschäftigkeit bildet die stille geräuschlose Häuslichkeit, die in Ruhe und fester Ordnung, ohne Anspruch auf die Aufmerksamkeit Anderer, meistens unsichtbar, ihr Werk treibt und doch Alles zur rechten Zeit zu Stande bringt, als ein Bild der geräuschlos schaffenden Naturkraft. Sie ist die Kunst solcher Frauen, denen Ordnung und Konsequenz die erste Regel ihres Haushalts ist, und die von vorneherein die Seele desselben bilden und bleiben und Alles, was sie tun, mit hellem, klarem Blick, mit denkendem Geiste und mit einem Herzen tun, das noch Höheres und Besseres kennt, als das.

Dieser Gegensatz ist aber nicht bloß ein äußerlicher, er ist auch ein innerer; er hat seinen Grund durchaus nicht bloß in der zufälligen Erziehung, die ein weibliches Wesen genossen hat, in der Sitte des Hauses, in der Angewöhnung, sondern er hat seinen letzten Grund in der Stellung des Herzens zu der Welt und zu den Gegenständen der häuslichen Wirksamkeit, in dem Sinn, der überhaupt ein weibliches Wesen beherrscht, in ihrem inneren Verhältnis zu den höhern Angelegenheiten des Lebens. Nach der Art und Weise, wie eine Frau oder Jungfrau ihren häuslichen Beruf erfüllt, lässt sich daher auch in der Regel ihr näherer oder entfernterer Zusammenhang mit den höchsten Zwecken des Lebens, ihre Stellung im Reiche Gottes recht wohl beurteilen. Arbeit und bete; das ist die alte, unabänderliche, von Gott gesetzte Ordnung unseres Lebens. Aber Arbeit für den Leib und Arbeit für Geist und Herz ist das doppelte von Gott dem Vater uns aufgetragene Tagewerk. Neben dem irdischen Berufe steht auch ein himmlischer. Die von Natur vorherrschende Richtung auf das Äußerliche, der angeborene Trieb zur Beschäftigung treibt den sittlich noch nicht ganz zu Grunde gerichteten Menschen selbst zur Arbeit. Denn der Herr hat der Arbeit nicht nur ihren besondern Lohn verheißen, sondern er hat euch Freuden, reiche Genüsse, in sie selbst gelegt. Die reinsten und gediegensten Freuden gewährt die Arbeit in dem uns von Gott angewiesenen Berufe, als in einem heiligen uns vom himmlischen Arbeitsspender übertragenen Amte, die Arbeit im häuslichen Kreise, zu der die Liebe die Hände

stärke, welche die Dankbarkeit mit süßem Lohne krönt, die der Armut und Unzufriedenheit steuert und den Segens Gottes verbürge. Aus ihr erblühen die schönen Tugenden der Häuslichkeit, die ihr schönstes Glück im Kreise der Geliebten sind, der häuslichen Geschäftigkeit, die keine fleischliche Trägheit und Schläfrigkeit aufkommen lässt und weise Sparsamkeit im Hause zum unverbrüchlichen Gesetze macht. Diese Tugenden sind ein köstlicher Schmuck eines weiblichen Wesens. Tausende haben dieses Schmucks sich selbst beraubt und büßen es mit Verkommenheit und Dürftigkeit. Niemand wird bestreiten, dass diese Tugenden liebenswürdig machen, wie sie auch der Herr sie gewiss an Martha ehrte, so lange sie nicht dem Höchsten, dessen der Mensch bedarf, störend in den Weg traten. Niemand wird leugnen, dass sie die Quellen, oder wenigstens die Stützpunkte mancher anderer Tugenden sind. Aber nicht immer sind sie die Kennzeichen auch eines christlichen Sinnes; sie können sogar mit groben und herrschenden Sünden gepaart sein. Sie sind nicht das Eine, Notwendige. Sie haben es ja vorherrschend nur mit dem Äußerlichen, mit dem Staub der Erde und dem vergänglichen Wesen dieser Welt zu tun; sie sind oft nur Ameisenarbeit für einen Hügel Erde; ja noch mehr als das; sie sind oft das gefährlichste Hindernis am Aufschwung des Geistes zu dem Ewigen und Unsichtbaren, ein wahres Betäubungsmittel des Geistes, das ihn unfähig macht, sich über die Schranken dieser Endlichkeit zu erheben und mit dem Geistesauge das Ziel des irdischen Daseins zu suchen und zu erkennen. Sie sind gar oft ein Schleier vor den Augen, durch den man vor lauter Welt- und Weltsorge, vor lauter Arbeit und Gewinn, Besitz und Besitzessucht den treuen Seelenhirten nicht mehr erkennt, der am Scheidewege zwischen Himmel und Hölle steht und hinweist auf den schmalen Weg der Entsagung und hinauf zu den lichten Höhen, auf denen er herabgestiegen ist, um für uns arme Erdenkinder mit unserer Arbeit und mit unsern Sorgen der Weg, die Wahrheit und das Leben zu werden.

Wie leicht geschieht es, dass eine Frau in dieser Tugend eine Bürgschaft sieht, die sich zu spät als eine täuschende enthüllt, und sich stolz und eingebildet einhüllt in dieses vor der Welt schimmernde Gewand; aber über ihrer menschlichen Klugheit die Bedürfnisse des Geistes und Herzens vergisst, wie Martha über der Bedienung des werten Gastes seinen höhern Wert vergaß.

Auch die besten Frauen und Jungfrauen stehen in Gefahr, von diesem kleinlichen Sinn überwältigt zu werden. Auch für die besten Frauen und Jungfrauen muss es ein unverletzliches Gebot werden, um dieser Gefahr zu entgehen, oft aus den Arbeiten und Zerstreungen ihres häuslichen Berufes in die Einsamkeit sich zu flüchten, was ohne eure Pflichtverletzung geschehen kann, sobald man darauf verzichtet, sich zur Erholung immer nur in die Welt hinaus zu flüchten. Mache sich keine Frau darüber gefährliche Täuschungen! Das natürliche Herz lauert auch noch neben dem erneuerten und Gott geweihten Herzen wie eine Schlange unter Rosenbüschen, und das natürliche Herz ist immer nur zu geneigt, selbst das Christentum nur in äußerlicher Übung und Tätigkeit zu suchen. Man kann Maria zu sein glauben und ist doch noch Martha, und nur Martha mit Leib und Seele! Darüber ist öftere Prüfung des Herzens nötig, immer, besonders aber in Zeiten der Anfechtung, und dazu bedarf es, nicht bloß äußerlich um sich herum Ruhe herzustellen, sondern das Herz von der häuslichen Arbeit eine Zeit lang ganz zurückzuziehen, um es bloß auf den Herrn und sein heiliges Wort hinzurichten. Dies kann nur in der Einsamkeit geschehen. Nur da findet man die nötige Ruhe, um über die nächste Vergangenheit nachzudenken und reifliche, wohlüberlegte und

vorbereitete bessere Entschlüsse für die Zukunft zu fassen. In der Einsamkeit erblühen einem Gott geweihten Leben die schönsten Früchte des Friedens und der Seligkeit!

Kehre aus der Welt Zerstreuung In die Einsamkeit zurück, Wo in geistiger Erneuerung Deiner harrt ein neues Sinn, Wo sich bald die Stürme legen, Die das Herz so wild bewegen, Wo des heil'gen Geistes Mahnen Du mit stillem Beben hörst Und von Neuem zu den Fahnen Jesu Christi heilig schwörst!

Kehre wieder! Endlich kehre In der Liebe Heimat ein, In die Fülle aus der Leere, In das Wahre aus dem Scheins Aus der Lüge in die Wahrheit, Aus dem Dunkel in die Klarheit, Aus dem Tode in das Leben, Aus der Welt ins Himmelreich! Doch, Was Gott dir beut will geben, Nimm auch heute! Kehre gleich!

XLVI.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (7)

Die Krankheit des Bruders.

Johannes 11,1 – 13

Es lag aber einer krank, Lazarus aus Betanien, dem Dorf Marias und ihrer Schwester Martha. Maria aber war es, die den Herrn mit Salböl gesalbt und seine Füße mit ihrem Haar getrocknet hatte. Deren Bruder Lazarus war krank. Da sandten die Schwestern zu Jesus und ließen ihm sagen: Herr, siehe, der, den du lieb hast, liegt krank. Als Jesus das hörte, sprach er: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde. Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus.

Als er nun hörte, dass er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er war; danach spricht er zu seinen Jüngern: Lasst uns wieder nach Judäa ziehen! Seine Jünger aber sprachen zu ihm: Meister, eben noch wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dorthin ziehen? Jesus antwortete: Hat nicht der Tag zwölf Stunden? Wer bei Tag umhergeht, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber bei Nacht umhergeht, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm.

Das sagte er und danach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, ihn aufzuwecken.

Kein Haus auf Erden bleibt ohne Kreuz, ohne Heimsuchungen des HErrn, der für uns ja auch das Kreuz getragen hat; am allerwenigsten ein Haus, in welchem Er das Eins und Alles geworden ist, wie in dem Hause zu Bethanien, wo er auch den kleinlichen Sinn Martha's bald überwunden hat mit seiner Fülle von Licht und Frieden und Liebe.

Nachdem Jesus im Dezember 782 das Tempelweihfest zu Jerusalem besucht und wegen seiner in der Halle Salomonis gehaltenen Rede über seine Einheit mit dem Vater, mit Steinigung oder wenigstens Verhaftung bedroht sich nach Peräa zurückgezogen hatte, wirkte er dort, an der Taufstätte des Johannes, noch kurze Zeit mit großem Erfolg. Dort war es, wo ihn etliche Pharisäer von der gefahrdrohenden Nähe seines Landesfürsten Herodes warnten, Er aber ihnen sagte, dass er seinen Ausgang zu Jerusalem, der Mörderin der Propheten, finden müsse. Dort war es, wohin dem Herrn im Monat März 783 von Maria und Martha die Botschaft zukam, dass Lazarus krank liege.

Johannes erzählt hierüber in seinem Evangelium (11,1 – 13) Folgendes:

Es lag aber Einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethania, in dem Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Da sandten seine Schwestern zu ihm zu Jesu und ließen ihm

sagen: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.“ Da Jesus das hörte, sprach er: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehret werde.“ Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. Als er nun hörte, dass er krank war, blieb er zweien Tage an dem Ort, da er war. Danach spricht er zu seinen Jüngern: „Lasst uns wieder in Judäam ziehen.“ Seine Jünger sprachen zu ihm: „Meister, jenes mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen?“ Jesus antwortete: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößet sich nichts denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößet sich; denn es ist kein Licht in ihm.“ Solches sagte er und danach spricht er zu ihnen: „Lazarus unser Freund schläft; aber ich gehe hin, dass ich ihn aufwecke.“ Da sprachen seine Jünger: „Herr, schläft er, so wird's besser mit ihm.“ Jesus aber sagte von seinem Tode; sie meinten aber, er rede vom leiblichen Schläfe. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: „Lazarus ist gestorben. Und ich bin froh um euretwillen, dass ich nicht dagewesen bin, auf dass ihr glaubet, aber lasset uns zu ihm ziehen!“

An ein Krankenbett führt uns die vorstehende Erzählung, an ein Krankenbett in Bethanien, in dem Kreise, der bisher nur die innigste Liebe des Herrn erfahren hatte, an das Krankenbett Dessen, den der Herr besonders lieb hatte. Da sehen wir abermals, dass der Leidensberuf ein wesentlicher Teil unseres himmlischen Berufes ist, dass auch den Gläubigen, aufs Innigste mit dem Herrn Verbundenen Leid und Schmerz nicht erspart werden kann. Darauf muss eine jede Seele, die sich dem Herrn ergeben hat, gefasst sein, dass er uns nicht immer auf blumenreichen Wegen, sondern auch auf dem dornenvollen Pfade führen wird. Eine der schwersten Prüfungen auf dem Wege des Lebens ist Krankheit. Wie unbegreiflich sind uns oft in diesen Führungen die Gedanken Gottes. Obgleich der Herr die Seinen lieb hat und eben, weil er sie lieb hat, lässt er viele Leiden zu, lässt sie oft lange währen, lässt es nicht Seiten bis aufs Äußerste kommen, damit alles Vertrauen auf unsere eigene Kraft schwinde, damit wir anhalten sollen im Gebet, damit die nachfolgende Hilfe des Herrn desto klarer als ein Werk, als eine Offenbarung der Allmacht und Güte Gottes, uns in die Augen leuchte, lauter Zwecke, die er auch an den Herzen zu Bethanien erreichen wollte. Merken wir uns das wohl; denn uns Alle, wenn wir auch mit der blühendsten Gesundheit gesegnet wären, erwartet einmal doch ein Krankenbett, auf dem es sich um die größte Entscheidung unseres Lebens handelt. Auf dem Krankenbette aber bedürfen wir am allermeisten des Trostes für uns und unsere Angehörigen. Da tut's vor Allem Not, uns an die so oft bewährte Liebe und väterliche Güte Gottes, an Alles zu erinnern, was der Herr Segensreiches an unserem Leib und an unserer Seele vom ersten Tage unseres Lebens an getan hat, an die wunderbare Art und Weise, wie er schon oft in unserem Leben gerade im Leiden, in dunkeln und schweren Führungen doch zuletzt seine Herrlichkeit und Weisheit uns geoffenbart hat.

Wie manche Leidensschwester in der Welt wird vielleicht mit schwerem Herzen diese Zeilen lesen, sei es nun, dass sie selbst heimgesucht sei von einem jener drückenden, langwierigen, allen Lebensmut schwächenden Leiden, die so oft der Anteil mancher Mütter, Gattinnen und Töchter sind, oder dass sie an der Seite eines kränkelnden, von schwerem oder leichtern Leiden heimgesuchten Gatten lebe, der so gerne der Arbeit seines irdischen Berufes mit allem Fleiß und aller Treue sich widmete, wenn es nur seine körperlichen Beschwerden erlaubten, deren Beharrlichkeit das Glück, den Wohlstand und

alle Freude des Hauses zu untergraben droht, oder dass sie an dem langwierigen Krankenlager eines geliebten Kindes, vielleicht des geliebtesten ihrer Kinder, trauert Wohlan! Sie kehre nur fleißig in dem stillen Bethanien ein! Dort möge sie lernen, was trösten, was helfen kann!

Es lässt sich denken, mit welcher Inbrunst die gläubigen Schwestern zu Bethanien gebetet, mit welcher zarten Besorgnis sie den kranken Bruder gepflegt, wie wenig sie auch alle ihnen zu Gebot stehenden irdischen Mittel zur Beseitigung der Krankheit versäumt haben werden. Gewiss aber haben sie gleich Anfangs den Entschluss gefasst, ihrem teuren Hausfreunde, der nun gerade ferne von ihnen war, dessen Aufenthaltsort sie aber kannten, einen Boten zu senden. Mit welchem schönen Vertrauen und wie zart tun sie das! Sie lassen ihm nur sagen, dass sein geliebter Freund krank sei. Sie überlassen es aber ganz seinem eigenen Herzen, ob er den weiten Weg machen will oder nicht, sie fordern ihn nicht dazu auf, sie hoffen auf seine Liebe, die ihn schon dringen werde, das Nötige zu tun. Sie machen ihm keinen Vorschlag, entweder selbst zu kommen, oder aus der Entfernung ihm zu helfen, oder ihnen einen Rettungsweg zu bezeichnen. Sie wissen, dass er ihre letzte und gewisse Hilfe ist.

Wie deutlich ist hier allen durch schwere Krankheit ihm selbst oder anderer Schwergeprüften der Weg gezeigt, den sie einzuschlagen haben. Er heißt: Treue, unermüdliche Übung jeder Liebespflicht mit unablässigem, vertrauensvollem Gebet zu Dem, der unser Helfer in allen Nöten wird, sobald: die rechte Zeit und Stunde gekommen ist, und geduldiges Abwarten der Offenbarung seiner Herrlichkeit!

„Schon recht!“ denkt manche Leidende, aber die Wartezeit währt oft so lange und drückt so schwer! Wahr! Ganz wahr! Ober auch diese Wartezeit hat ihre besondere Segnungen! Diese ja nicht zu übersehen, ist ein großer Gewinn! In der Hitze der Trübsal, welche man zu ertragen hat, hält man das freilich nicht für möglich, kann da auch noch von Segen, von Gewinn die Rede sein, wenn man durch körperliche Leiden an jedem Lebensgenusse verkürzt ist und einsam trauern muss, während Andere die Freuden des Lebens genießen, wenn man seine liebsten Geschäfte nicht mehr oder nur mit großer Beschwerlichkeit verrichten kann, wenn der kranke Leib als eine drückende Last auf dem Geiste liegt und das Herz nie zur Ruhe und zum Frieden kommen lässt? Nur getrost! Es gibt keine Lage des Lebens, die nicht auch ihre besondern Vorteile hätte, die nicht auch einen Gewinn für die höheren Zwecke des Lebens bringen könnte.

In gesunden Tagen lassen wir uns von der ungestörten, viel geschäftigen Übung unseres irdischen Berufes leicht abziehen von dem steten Umgang mit Gott und der Achtsamkeit auf seinen Willen und auf die Wege, die er uns führt. Körperliche Leiden und Krankheiten aber treiben uns dazu, sein Antlitz zu suchen und ernstlich über die Wege Gottes mit uns nachzudenken. Je fleißiger und tiefgehender wir dies tun, desto baldere und sicherere müssen wir zu der Überzeugung gelangen, dass der Vater im Himmel unsere Lebenswege ordnet, und dass er dies, eben weil er Vater ist, nur mit Liebe und aus Liebe tut. Und diese Überzeugung, die man bei allen gläubigen Kranken viel lebendiger, als bei Gesunden findet, ist schon ein Gewinn. Der hat einen reichen Trost, der Dessen gewiss ist, dass Gott seiner nicht vergessen habe; sondern dass er setzt gerade unter seinem Leiden recht väterlich sich ihm nahe und mit ihm rede.

Die Krankheit richtet ferner von selbst unsere Aufmerksamkeit mehr nach innen, auf die Zustände unsers Herzens. Und das ist ein großer Gewinn. Denn durch dieses innerliche Leben wird unser Glaube geübt, wird unsere Erkenntnis geläutert,

wird unser Herz bußfertig und dadurch empfänglich, alle himmlischen Güter, die der Glaube und die Arbeit des heiligen Geistes an unserem Herzen in sich schließt, in sich aufzunehmen. In diesem innerlichen Empfangen aber liegt eine Fülle von Erquickungen, welche die körperlichen Leiden unendlich erleichtern und jeden Kranken stärken und ausrichten müssen. Je tiefer diese innere Läuterung geht, desto größer der Gewinn.

Wann aber lernt der Mensch am sichersten Selbstverleugnung, Enthaltensamkeit und Genügsamkeit, als in den Tagen der Krankheit, und wie vielen Versuchungen und Gelegenheiten zur Sünde werden durch körperliche Leiden von selbst entzogen! Wer am Fleische leidet, sagt Petrus, der hört auf von Sünden (1. Petr. 4,1). Es geht also mit der inneren Durchläuterung eine, äußerliche Reinigkeit Hand in Hand, und ist diese nicht ein tröstlicher Gewinn?

Diese innerliche Läuterung und äußerliche Reinigung muss allmählich zu einem innigeren Glauben an Gott und Christum und unsere höhere Bestimmung, zu einem fleißigen und wirksamen Gebrauch des göttlichen Wortes, zu einem hinter vertrautern und kindlichen Umgang mit Gott, zum ernstesten und unermüdlichsten Gebet treiben. Ist das nicht der höchste Gewinn?

Möge er der Anteil jedes durch Krankheit und langwierige körperliche Leiden angefochtenen Frauenherzens sein!

Meine Seele senket sich Hin in Gottes Herz und Hände Und erwartet ruhiglich Seiner Wege Ziel und Ende, Liegt es still und willenlos In des liebsten Vaters Schoß.

Meine Seele murret nicht, Ist mit Allem wohl zufrieden; Was der eigne Wille spricht, Ist zum Tode schon beschieden; Was die Ungeduld erregt, Ist in Christi Grab gelegt.

XLVII.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (8)

Des Bruders Tod und Auferstehung.

Johannes 11,17 – 45

Als Jesus kam, fand er Lazarus schon vier Tage im Grabe liegen. Betanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa eine halbe Stunde entfernt. Und viele Juden waren zu Martha und Maria gekommen, sie zu trösten wegen ihres Bruders.

Als Martha nun hörte, dass Jesus kommt, geht sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich: Was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird – bei der Auferstehung am Jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Sie spricht zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.

Und als sie das gesagt hatte, ging sie hin und rief ihre Schwester Maria heimlich und sprach zu ihr: Der Meister ist da und ruft dich. Als Maria das hörte, stand sie eilend auf und kam zu ihm. Jesus aber war noch nicht in das Dorf gekommen, sondern war noch dort, wo ihm Martha begegnet war. Als die Juden, die bei ihr im Hause waren und sie trösteten, sahen, dass Maria eilend aufstand und hinausging, folgten sie ihr, weil sie dachten: Sie geht zum Grab, um dort zu weinen.

Als nun Maria dahin kam, wo Jesus war, und sah ihn, fiel sie ihm zu Füßen und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sah, wie sie weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, ergrimmte er im Geist und wurde sehr betrübt und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie antworteten ihm: Herr, komm und sieh es! Und Jesus gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn lieb gehabt! Einige aber unter ihnen sprachen: Er hat dem Blinden die Augen aufgetan; konnte er nicht auch machen, dass dieser nicht sterben musste? Da ergrimmte Jesus abermals und kam zum Grab. Es war aber eine Höhle und ein Stein lag davor. Jesus sprach: Hebt den Stein weg! Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinkt schon; denn er liegt seit vier Tagen. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein weg.

Jesus aber hob seine Augen auf und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich weiß, dass du mich allezeit hörst; aber um des Volkes willen, das umhersteht, sage ich's, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast. Als er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Gesicht war verhüllt mit einem

Schweiß Tuch. Jesus spricht zu ihnen: Löst die Binden und lasst ihn gehen! Viele nun von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn.

Endlich kam Jesus, nachdem Lazarus schon seit vier Tagen im Grabe lag. Viele Freunde und Bekannte waren von Jerusalem in das nahe gelegene Bethanien hinausgegangen, um Martha und Maria zu trösten. Nur Er war noch nicht da, auf den die gebeugten Schwestern vor allen Andern gewartet hatten. Doch plötzlich bringt jemand die Nachricht, er komme. Da machte sich Martha schnell auf, ihm entgegen; Maria aber blieb daheim bei ihrem tiefen Schmerz, nicht etwa um die Beleidigte zu spielen, weil der Herr auf ihren Ruf nicht gekommen war, oder weil ihre Liebe sich, wie das gar häufig in der Welt bei bitteren Erfahrungen geschieht, in Gleichgültigkeit verwandelt hätte, auch nicht, weil der tiefe Schmerz sie unfähig zu einer Begegnung mit dem Herrn gemacht hätte, wie jene Leute, die, wenn sie ein Unglück getroffen hat, mit der ganzen Welt trutzen und niemanden sehen wollen, oder wenigstens meinen, es gehöre dies zu einem anständigen Verhalten in der Trauer; sondern offenbar darum, weil Maria jetzt noch nichts von der Botschaft erfahren hatte, die ohne Zweifel der Martha, als der Regentin des Hauses, überbracht worden war, und weil sie sich wahrscheinlich in ihrem Schmerz in die Einsamkeit zurückgezogen hatte.

Als Martha mit dem Herrn in der Nähe von Bethanien zusammentraf, war ihr erstes Wort, das sie ohne Zweifel unter bitteren Tränen zu ihm sprach, ein zarter Vorwurf. „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Aber so wenig war ihr Glaube gebrochen, so wenig ihre Hoffnung, jetzt, da sie ihn wieder sieht, verschwunden, dass sie sogleich hinzufügte: „Aber ich weiß auch noch (jetzt noch), dass, was du bittest von Gott, das wird, dir Gott geben.“ Hierauf erteilte ihr der Herr die Versicherung: „Dein Bruder soll auferstehen!“ Hätte Martha genau auf die Worte des Herrn geachtet, so hätte sie gleich verstanden, dass er ihr mit dem Wörtchen soll die alsbaldige Auferweckung desselben versprach. Sie ahnt es zwar wohl, aber sie ist dessen doch nicht ganz gewiss, ob er sie nicht bloß trösten wolle mit der künftigen Auferstehung der Toten; darum fragt sie noch einmal, indem sie hören will, ob er von dieser Auferstehung rede, und spricht: „Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage!“ Hieran erwidert der Herr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Dem fügt aber der Herr die Frage an: „Glaubest du dass?“ Martha versichert ihn ihres Glaubens an ihn als den Sohn Gottes. Mit neuer Hoffnung eilt sie nun hinein nach Bethanien und bringt jetzt erst ihrer Schwester Maria die Kunde, der Meister ist da und rufet dir. Jetzt eilte Maria schnell hinaus zu ihm, denn er saß ohne Zweifel in der Nähe des Grabes des Lazarus. Als die anwesenden Freunde Maria forteilten sahen dem Grabe zu, folgten sie ihr nach, in der Meinung, sie werde hingehen, um den Bruder zu beweinen. Mit diesen gelangte sie zu dem Herrn, warf sich vor ihm nieder, weinte bitterlich, so dass auch die Andern zu Tränen gerührt wurden, und sprach dasselbe Wort: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Auf's Tiefste gerührt wurde der Herr durch diese Tränen seiner teuersten Freundin und so vieler Anderer, die Teil an ihrem Schmerze nahmen. Mit tief erschüttertem Gemüte fragte er: „Wo habt Ihr ihn hingelegt?“ – „Komm, ich will dich zu seinem Grabe führen!“ bat Maria, und Jesus selbst konnte sich auf diesem schmerzlichen Gange der Tränen nicht mehr erwehren. Am Grabe selbst flossen sie noch reichlicher. Bald aber ermannt er sich

zur herrlichsten seiner Taten. „Hebet den Stein ab!“ bat er. Martha will's nicht geschehen lassen, da der Leichnam schon zu verwesen anfangen werde! Noch einmal mahnt der Herr die Zweifelnde an seine Verheißung mit den Worten: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“

Nun endlich hoben sie den Stein ab vom Grabe. Jesus aber hob seine Hände auf zum Himmel und betete also: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhöret hast! Doch ich weiß, dass du mich allezeit hörst; aber um des Volks willen, das umherstehet, sage ich's, dass sie glauben, du habest mich gesandt!“ Nachdem der Herr dies gesprochen hatte, rief er mit lauter Stimme in das Grab hinein: „Lazare, komm heraus!“ Und der Verstorbene kam heraus in seinen Sterbekleidern. Jesus aber hieß sie ihm abnehmen und gab ihn den Seinigen wieder. Unbeschreiblich muss der Eindruck dieser Wundertat gewesen sein, durch welche der Herr das Volk und seine Obrigkeit zur Entscheidung drängen wollte. Viele wurden gläubig, viele Andere verkündigten die Tat zu Jerusalem. Augenblicklich trat dort der hohe Rat zusammen und hier sprach Kaiphas das entscheidende Wort aus, dass dieser Mensch um jeden Preis sterben müsse! Nur darüber konnten sie jetzt noch nicht einig werden, auf welche Weise sie ihn töten wollten.

Kein Wort sagt Johannes über die Szene des Wiedersehens zwischen Lazarus, Jesus und den Schwestern. Sie muss tief erschütternd gewesen sein. Zu welcher heiligen Glut muss nun vollends Maria's Liebe zu Dem sich aufgeschwungen haben, der ihr zu Liebe solche Taten tat, der seine göttliche Herrlichkeit so sichtbar offenbarte. Welche durchgreifende Umstimmung muss in diesen ernsten, schmerz erfüllten und im lebenbigen Anschauen des in das irdische Leid so beseligend eingreifenden Göttlichen in Martha's Herzens vorgegangen sein! Von da an sehen wir Martha, wie Maria in ehrfurchtsvoller und liebeatmender Begeisterung wie nie zuvor dem Einzigen angehören, der ihres Lebens Licht und Trost und Wonne war.

Wer freilich Solches erleben dürfte am Kranken- und am Totenbette, oder gar am Grabe seiner Geliebten, der hätte leicht auf die Frage antworten: „glaubst du?“ Aber sie muss vorher schon beantwortet sein, so beantwortet sein, wie sie Martha beantwortete, ehe sich uns des Herrn Herrlichkeit offenbaren kann in allem unserem Leid. Wohl dem, der sagen kann, ich glaube, ehe die Stunden der irdischen Trübsal anbrechen und seine Seele in das tiefste Leid versenken!

Denn diese Stunden bleiben nicht aus. Wie schnell kann sich's ändern in einem Hause; wie bald kann die viel geschäftige Martha zur Krankenpflegerin, die stille, sinnige Maria zur ängstlich sorgenden Wächterin am Krankenbette werden. Was soll es in einem solchen Hause werden, wenn keine Mutter, keine Gattin, keine Tochter da ist, die eine freudige Antwort geben kann auf des Herrn Frage: glaubest du? wo niemand ist, der zuversichtlich beten kann, wo niemand den Heiland kennt und liebt! Was soll es dann werden, wenn der Jammer mit jedem Tage größer wird, wenn keine menschliche Hilfe frommen will! Werden ja doch bessere Christen in solchen Fällen matt im Glauben, lau im Gebet und irre an ihrem Gott, weil Warten, sich Gedulden nicht unsere Sache ist?

Es muss ein trostloser Zustand des Herzens, eine trostlose innere Nacht sein, wenn man da nicht glaubt an einen allmächtigen Gott, dem nichts unmöglich ist, an einen allweisen Lenker unserer Schicksale, an einen liebevollen Vater im Himmel, an einen treuen Seelenhirten, der uns mit seinem Blute erkaufte hat!

Ach, wüssten sie nur in solchen unglücklichen Häusern, wie nahe jedem die Hilfe sieht, der sie nur suchen will; wüssten sie nur, wie gerne sich der Helfer in aller Not finden lässt, wenn man ihn nur mit zerknirschten und gebeugtem Herzen sucht; wüssten sie nur, welche Allmacht der in seinen Händen trägt, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; sie wären nicht so trostlos am Kranken- und Sterbebette und am offenen Grabe ihrer Lieben, sie würden nicht so hoffnungslos klagen und weinen, es würde nicht so tiefe Nacht in ihrer Seele und um sie her, sie ließen den Herrn nicht so lange und so vergeblich fragen: „Glaubest du?“

Wer's noch nicht weiß, der gehe hin zum Licht- und Lebenspender und lerne es von ihm, der horche mit offenem Ohr auf seine Offenbarungen und Verheißungen über ein ewiges Leben, über unsere Auferstehung und Verklärung, der eile doch, sich zu Ihm zu bekehren, Buße zu tun und im Glauben Ihn mit allem Segen und Heil, das er uns erworben hat, sich anzueignen, der folge Maria nach und wähle sich Ihn zu seinem Eins und Alles, und er wird es bald, und zeitlebens in jedem, auch dem bittersten Leid erfahren dürfen, dass der Glaube an ihn der Sieg ist, der die Welt überwindet.

Es sind viele Bücher geschrieben über den Glauben an das Jenseits, an die Unsterblichkeit, darunter solche, die sich den Schein höherer Offenbarungen geben und durch das geheimnisvolle Gewand anbeten, in das sie gehüllt sind. Besonders Frauen greifen gerne nach solchen Büchern, welche ihnen den Glauben an ein Jenseits geben sollen, den sie bisher durch eigene Schuld noch nicht gefunden haben, die ihrer Neugierde Enthüllungen machen sollen, welche über die Offenbarungen des göttlichen Wortes hinausgehen. Aber die ganze Unsterblichkeits-Literatur wird ein Frauenherz nicht zum festen Glauben bringen, so lange sie den einfachen und den kürzesten Weg verschmäht, zum Frieden des Herzens und zur gewissen Hoffnung des ewigen Lebens zu kommen, den Weg der herzlichen Buße, des Glaubens an das Evangelium und der innern Erfahrung von seiner Gotteskraft. Sie wird in allen Bibliotheken der Welt keine befriedigende Antwort finden auf die Frage: Glaubest du? Sie wird zuletzt zurückkehren müssen zu Martha und sich bequemen müssen, wenn es ihr um Seele und Seligkeit zu tun ist, mit dieser einfachen Magd des Herrn zu bekennen: „Ich glaube, dass du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist.“

Mein Glaub ist meines Lebens Ruh' Und führt mich deinem Himmel zu, O du, an den ich glaube! Ach gib mir, Herr, Beständigkeit, Dass dieser Trost der Sterblichkeit Nichts meiner Seele raube! Tief präg' es meinem Herzen ein, Welch Glück es ist, ein Christ zu sein!

Du hast dem sterblichen Geschlecht Zu deiner Ewigkeit ein Recht Durch deinen Tod erworben! Nun bin ich nicht mehr Asch' und Staub, Nicht mehr des Todes ew'ger Raub, Du bist für mich gestorben! Mir, der ich dein Erlöster bin, Ist dieses Leibes Tod Gewinn!

XLVIII.

Maria und Martha, das Schwesternpaar. (9)

Marias letzte Huldigung.

Johannes 12,1 – 8

Sechs Tage vor dem Passafest kam Jesus nach Betanien, wo Lazarus war, den Jesus auferweckt hatte von den Toten. Dort machten sie ihm ein Mahl und Martha diente ihm; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tisch saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salböl von unverfälschter, kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber wurde erfüllt vom Duft des Öls.

Da sprach einer seiner Jünger, Judas Iskariot, der ihn hernach verriet: Warum ist dieses Öl nicht für dreihundert Silbergroschen verkauft worden und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, weil er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb, denn er hatte den Geldbeutel und nahm an sich, was gegeben war. Da sprach Jesus: Lass sie in Frieden! Es soll gelten für den Tag meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Nach solchen seligen Erfahrungen, wie sie Maria und Martha während ihres Zusammenlebens mit dem Herrn zu machen gewürdigt waren, kann uns nichts weniger befremden, als die liebliche, ehrfurchtsvolle, begeisterte Huldigung, welche Maria in den letzten Tagen seines irdischen Laufes ihm darbrachte.

Nachdem der Herr auf seiner letzten Festreise nach Jerusalem bei dem von ihm bekehrten Oberzöllner Zachäus übernachtet hatte, zog er des andern Tages mit den Scharen der Festpilger weiter. Gegen Freitag Abends des 31. März traf er in Bethanien ein, woselbst er im vertrauten Umgange mit dem Schwesternpaar und dem auferweckten Lazarus samt seinen Jüngern blieb, während die Menge noch in das nahegelegene Jerusalem zog. Am folgenden Tage, dem auf den 1. April fallenden Sabbath, veranstaltete ein durch Jesum früher vom Aussatz geheilter Gläubiger, Namens Simon, ihm zu Ehren in seinem Hause ein festliches Mahl, wozu auch die drei Geschwister von Bethanien geladen waren. Auch hier kam die verschiedene Richtung der beiden Schwestern wieder zum Vorschein. Martha machte die Wirtin. Maria aber trat mit einem Glas wohlriechenden, kostbaren Nardenöls zu Jesu, zerbrach das Glas, goss von dem Öl auf sein Haupt und salbte damit seine Füße, so dass das Haus voll wurde vom Geruch der Salbe. Judas, der Verräter, murrte darüber, dass dieses kostbare Öl nicht lieber verkauft worden sei, um den nicht geringen Erlös den Armen zu spenden. Auch einige andere Jünger ärgerten sich über diese Verschwendung und murrten über Maria. Der Herr aber, als er dies merkte, wies sie mit den Worten zurecht: „Lasst sie mit Frieden, was bekümmert Ihr das Weib? Sie hat

ein gut Werk an mir getan. Denn Arme habt Ihr allezeit bei Euch, und wenn Ihr wollet, könntet Ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt Ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte. Dass sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, ist sie zuvorgekommen, meinen Leib zu salben zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage Euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, das sie jetzt getan hat."

Maria hat ohne Zweifel schon seit einiger Zeit den Gedanken in sich getragen, dem Herrn eine öffentliche Huldigung darzubringen; es hat sie wohl schon lange gedrängt; ihrem Gefühl der innigsten Verehrung gegen ihn einen Ausdruck zu geben. Wie sehr musste sie durch die Eindrücke bei diesem Festmahle in ihrem Entschluss bestärkt werden, wo sie den ins Leben zurückgekehrten Bruder und den der ihm das Leben wiedergegeben hatte, wahrscheinlich Seite an Seite sah, das das letzte Mahl war, das in Bethanien gehalten werden konnte, das letzte Mahl vor der großen Entscheidung seines künftigen Geschickes. Dachte sich dieses Maria auch nicht so blutig, als es bald nachher ausfiel, so wusste sie doch, dass große Gefahren seiner warteten und ihr Herz musste im Hinblick auf alles Bevorstehende aufs Tiefste bewegt, mit der innigsten Teilnahme und Besorgnis erfüllt sein. Ihre Dankbarkeit, ihre Liebe musste in neuen heiligen Flammen in ihrem Herzen auflodern. Stärker und doch zugleich sinniger und echt weiblicher, schöner und doch einfacher und ehrfurchtsvoller konnte Maria ihre Huldigung dem Herrn wohl nicht darbringen, als, wie sie es wirklich tat. Keinem, der Maria ihren tief gläubigen und begeisterten frommen Sinn, ihre heilige Liebe zu dem Herrn, ihr vertrautes Verhältnis zu Ihm kannte, konnte es auffallen, dass sie, die Tochter eines angesehenen und reichen Hauses, dem Herrn den Dienst einer Sklavin leistete. Aber nicht einmal das war es, was Judas tadelt, sondern die Verschwendung. Nur ein Judas, der an Alles nur den Maßstab der Habsucht und des Eigennutzens anlegt, konnte diese Tat Maria's für einen bloßen Luxus erklären. Gänzlich herzlos und rein nur vom ökonomischen Verstande eingegeben ist der Tadel der andern Jünger, die mit Judas einverstanden sind. Wenn die irdische Liebe zu so kostbaren und teuren Huldigungen stets bereit ist, und die Welt nach dem Glanz und der Kostbarkeit der Gaben der Galanterie und der Liebe oft die Innigkeit derselben misst, soll es denn dann die heilige Liebe nicht auch wagen dürfen, ein Opfer zu bringen, das in der Welt noch zu den kleinern gehört? Recht mild und sanft, wie es seine Art war, tadelt der Herr diese gemeine Gesinnung, die sich durch Eifer für das Gebot der Sparsamkeit einen sittlichen Anstrich geben will. Wie oft wiederholt sich das noch heute in der Christenheit? Wie oft muss angeblicher Sparsamkeitssinn, angebliche Geringschätzung äußerlicher Huldigungszeichen im Gebiete des kirchlichen und gottesdienstlichen Lebens, als mit der Anbetung im Geist und in der Wahrheit unverträglicher Dinge, bei allen möglichen Gelegenheiten der Vorwand zur geizigen Versäumnis derartiger Pflichten dankbarer Huldigung, der Vorwand zur Richtleistung gewisser Opfer für die Sache des Herrn werden, und der Deckmantel der Gleichgültigkeit, der Lauheit und der Herzlosigkeit sein? Wie manches Opfer der frommen Liebe wird dem Herrn um eines irdischen Flitters willen, wie manches Opfer der Barmherzigkeit seinen bedürftigen Brüdern entzogen um eines gänzlich wertlosen, oft so gar grundverderblichen Luxus- und Putzgegenstandes willen. Auf welchem geringen Maß sind die dem Herrn und der Kirche des Herrn geltenden Marienhuldigungen unter den sonst so sinnreichen Händen unserer Frauen und Jungfrauen zusammengeschrumpft. Wo ist Maria's heilige, ehrfurchtsvolle, opferbereitwillige und doch nicht weiblich, sinnig, zart, auch in äußerlichen Huldigungen sich äußernde Liebe hingekommen?

Zudem war es ja die letzte Huldigung, die Maria dem Herrn darzubringen vermochte. Denn Zeugin seines Todes ist sie nicht gewesen; mit ihrem Herzen konnte sie es nicht sein. Aber eine desto seligere Zeugin seiner Auferstehung wird sie gewesen sein. Denn gewiss war das Haus zu Bethanien eine der ersten Stätten, die er heimsuchte. Nach Bethanien hin führte ja der Herr seine Jünger, als er auf immer aus ihrem Kreise schied; ganz in der Nähe von Bethanien kehrte er am Tage seiner Himmelfahrt in seine ursprüngliche Herrlichkeit zurück.

Welche seligen, überglücklichen Stunden mag da erst Maria im stillen Umgang mit dem Verklärten gelebt haben, den sie so treu und innig bis in den Tod geliebt hatte. Wie reichliche Entschädigung mag sie gefunden haben für die Ungerechtigkeit, mit der sie in Simons Hause behandelt worden war. Hier im Hause zu Bethanien herrschte die niedrige Gesinnung nicht, die keine Tat der Begeisterung begreifen kann, weil sie einer solchen niemals fähig wäre, die Alles nur nach seinem Nutzen und nach Prozenten abwägt.

Haben aber wir weniger Grund, als Maria, ihm unseren Huldigungen wo und wie wir können, darzubringen! Geht das Evangelium, das Marias Herz begeisterte, nicht auch uns an, ist es nicht auch unser teuerster Besitz? Wird nicht die Gotteskraft, die den Lazarus auferweckte, auch uns einst aus dem Grabe rufen? Liebt er nicht mit der gleichen Liebe, die Maria beglückte, auch Jedes von uns? Ist er nicht auch für uns auf den Leidensweg und den blutigen Tod gegangen? Ist die Erlösung, vor achtzehnhundert Jahren auf Golgatha vollbracht, nicht auch unsere Erlösung! Müssen nicht auch wir anbetend im Staube vor ihm niedersinken? Sind nicht auch wir ihm gleiche Huldigung schuldig?

Freilich können wir Ihm, der nun zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzt, nicht mehr Haupt und Füße mit Nardenöl salben; aber wir können ihm unsere Herzen zu Füßen legen und unser Leben in seinen Dienst stellen als rechte Knechte und Mägde Gottes, die von ihm gesalbt mit dem Geist der Gnade, in heiliger Sehnsucht nach den Wohnungen wallen, wo wir ihn einst von Angesicht zu Angesicht schauen werden. Sollte ihm solche Huldigung weniger wert sein als die Maria's?

Wir können ihm freilich kein Festmahl bereiten, obgleich er uns Alle vom Aussatze geheilt hat. Aber in der gläubigen Liebe zu ihm können wir die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden, die Heimatlosen aufnehmen, die Kranken pflegen, die Gefangenen besuchen, und alles, was wir an den Geringsten seiner Brüder tun, das will er annehmen als eine Mariahuldigung, die wir Ihm darbringen, das will er ansehen und lohnen, als hätten wir es Ihm getan!

Nun wohlan! Hier ist das eigentliche Gebiet weiblicher Glaubens- und Liebesarbeit. Hier ist des Simons Haus, der grobe Speisesaal, drin jede gläubige Maria sich vor dem Herrn beugen und ihre Liebesgaben zu seinen Füßen niederlegen kann. Wer Maria werden will von unsern Frauen und Jungfrauen, sie mögen nur kommen mit Diesem oder selten, was sie dem Herrn zgedacht haben. Sie mögen sich nicht irre machen lassen durch die kalte Rechenkunst des Judas, noch durch das Murren und Höhen der herzlosen Welt! Eines Herzens-Teilnahme bleibt ihnen doch gewiss, desselben Herzens, das Maria's Tat rühmte und sie wert fand, der Welt verkündigt zu werden, so lange und so weit das Evangelium gepredigt wird. Wem dieses Herzens Liebe und Lob nicht genug ist, der möge hingeben und es mit der Liebe und dem Lob der Welt versuchen.

Ich will dich lieben, o mein Leben. Als meinen allerbesten Freund, Ich will dich lieben und erheben, So lange mich dein Glanz bescheint; Ich will dich lieben, Gotteslamm, Du Lieb' am Kreuzesstamm!

Ach, dass ich dich so spät erkennet, Du hochgelobte Liebe du, Und dich nicht eher mein genennet, Du höchstes Gut und wahre Ruh! Es ist mir leid und bin betrübt, Dass ich so spät geliebt!

XLIX.

Die Mägde der Hohenpriester Hannas und Kaiphas.

Markus 14,66 – 72

Und Petrus war unten im Hof. Da kam eine von den Mägden des Hohenpriesters; und als sie Petrus sah, wie er sich wärmte, schaute sie ihn an und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus von Nazareth. Er leugnete aber und sprach: Ich weiß nicht und verstehe nicht, was du sagst. Und er ging hinaus in den Vorhof, und der Hahn krächte. Und die Magd sah ihn und fing abermals an, denen zu sagen, die dabeistanden: Das ist einer von denen. Und er leugnete abermals.

Und nach einer kleinen Weile sprachen die, die dabeistanden, abermals zu Petrus: Wahrhaftig, du bist einer von denen; denn du bist auch ein Galiläer. Er aber fing an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet. Und alsbald krächte der Hahn zum zweiten Mal. Da gedachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal krächt, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er fing an zu weinen.

Nachdem Jesus bei seinem letztem Mahle mit seinen Jüngern den zweiten Teil der üblichen Lobgesänge (Ps. 115 – 128) angestimmt hatte, kündigte er allen seinen Jüngern an, dass sie ihn in dieser Nacht im Stiche lassen werden, ihn aber nach seiner Auferstehung in Galiläa erwarten sollten. Dem Petrus aber sagte der Herr noch ganz besonders vorher, das er ihn vor dem zweiten Hahnenrufe dreimal verleugnen werde, was Petrus nicht glauben wollte. Noch bei der Verhaftung Jesu, in Gethsemane bewies Petrus Mut und Entschlossenheit, indem er sich mit dem Schwerte derselben zu widersetzen suchte und dem Knecht des Hohenpriesters, Malchus, ein Ohr abhieb. Als nun aber die Jünger den Herrn bald wirklich gebunden in der Gewalt seiner Feinde sahen, überfiel sie sein tödlicher Schrecken, und entsetzt ergriffen sie Alle die Flucht. Auch jetzt ermannte sich Petrus noch einmal und kehrte mit Johannes um, und Beide folgten dem gefangenen Meister von Ferne nach. Der Weg ging zunächst in den gemeinschaftlich bewohnten Palast der beiden Hohenpriester Kaiphas und Hannas. Eigentlich konnte und sollte nur ein Hoherpriester in Israel sein, denn er war das den Gott gesalbte Haupt des Volkes, und seine Würde war erblich vom Vater auf den Sohn und war lebenslänglich. Aber seit den Makkabäerzeiten wurden die Hohenpriester bald vom Volke gewählt, bald von fremden Herrschern ein- und abgesetzt. Herodes der Große übertrug diese ehemals fast königliche Würde sogar gemeinen Priestern. So geschah es, dass bald Mehrere die hohepriesterliche Würde begleiteten, von denen aber nur Einer das Amt nach einem abwechselnden Turnus führte. Damals standen zwei Hohepriester an der Spitze des Volkes. Hannas, der in jenem Jahre das Amt nicht führte, und sein Tochtermann Kaiphas, den der römischen Landpfleger Valerius Gratus vier Jahre vorher eingesetzt hatte, ein kalter, kluger Sadduzäer. Auf

die Nachricht von der Verhaftung Jesu ließ der das Amt führende Kaiphas eilends die Mitglieder des hohen Rats zusammenrufen, um die Verurteilung des Herrn wo möglich noch vor dem Morgenopfer (9 Uhr) zu bewerkstelligen. In der Zwischenzeit wurde Jesus zu Hannas geführt. Dieser richtete allerlei neugierige Fragen an den Herrn, welche dieser jedoch nicht beantwortete, dafür aber von dem hohepriesterlichen Diener misshandelt wurde. Während Jesus nun oben in den Gemächern des Hannas wartete, befand sich unten Petrus, welcher mit Johannes, der im Palaste bekannt war, hereingekommen war. Er hatte sich im innern Hofraum aufgestellt. Bald aber kam Johannes, der mit der Türhüterin an den innern Gemächern des Palastes des Hannas geredet hatte, heraus und führte Petrus auch hinein in die Vorhalle; wo die Knechte Feuer zu ihrer Erwärmung angezündet hatten. Diese erkannte Petrus und fragte ihn selbst: „Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?“ Nun aber begann die Schmach des Petrus. Er antwortete: ich bin's nicht, und stellte sich an das Feuer. Beim hellen Schein desselben erkannten ihn mehrere, besonders aber ein Verwandter des Malchus, der ihn kurz zuvor in Gethsemane gesehen hatte, und hielt ihm dies vor. Aber Petrus leugnete abermals, Petrus zu sein! Daran erfolgte der erste Hahnenschrei. Eingeschüchtert zog sich nun Petrus zurück, hinaus unter den Torweg. Mittlerweile hatte sich der hohe Rat bei Kaiphas versammelt. Dorthin, im gleichen Palaste, wurde Jesus nun gebracht. Während nun dort der Herr bereits als ein verlorener Mann der Misshandlung preisgegeben war, trat unter dem Torweg eine zweite Magd aus dem Palaste des Kaiphas zu denen, bei welchen Petrus stand, und sagte: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Petrus antwortete: Weib, ich kenne ihn nicht. Als der Umstehenden Einige es bekräftigten und namentlich Einer sich auf seinen galiläischen Dialekt berief, fing Petrus sogar an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem Ihr saget. Da erfolgte der zweite Hahnenschrei. In demselben Augenblick fiel der Blick des Herrn, welcher eben durch den Vorhof geführt wurde, um zu Pontius Pilatus gebracht zu werden, in das Auge des Petrus. Dieser Blick erschütterte ihn aufs Tiefste. Wie ein Blitzstrahl leuchtete er in sein Gewissen. Petrus erinnerte sich der Worte des Herrn, erkannte sogleich die ganze Tiefe seines Falls, ging hinaus aus dem Palast und weinte bitterlich. Wohin mag Petrus danach gegangen sein?

Diese beiden Dienerinnen, die Türhüterin am Vorzimmer des Hannas, und die Magd, ohne Zweifel auch eine Türhüterin in dem von Kaiphas bewohnten Teile des Palastes, erscheinen als die Werkzeuge der Verleugnung und des tiefen Falls des Apostels. Denn sie beide waren es, welche dadurch, dass sie die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf ihn lenkten, Veranlassung zu seiner Verleugnung gaben.

Die Erstere derselben, die Türhüterin des Hannas, scheint ihrer Sache weniger gewiss gewesen zu sein, als die Magd des Kaiphas, denn jene fragte nur vermutend, diese aber behauptete es mit großer Bestimmtheit, dass Petrus ein Jünger Jesu sei.

Wir sehen in dieser Geschichte des Petrus, wie Alles zusammenhalf, um ihn zu Fall zu bringen, sein dem Herrn gegebenes Versprechen, seine Liebe, seine Ungeduld, die Bekanntschaft des Johannes mit dem Hohenpriester und mit der Türhüterin, die Kälte der Nacht, die ihn hineintrieb in die Vorhalle, und endlich der scheinbar zufällige Umstand, dass diese beiden Mägde ihn als einen Jünger des Herrn erkannten, also schon früher in seiner Umgebung gesehen haben mussten; ein Umstand, der so wenig zufällig war, als irgend etwas Anderes in der Geschichte des Herrn.

Im Lebensgange des Menschen; der mit weiser und allmächtiger Hand von dem geordnet wird, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der auch alle Haare auf unsern Häuptern zählt, ist nichts, auch das Geringfügigste, zufällig, kann nichts zufällig sein, da es überhaupt einen Zufall gar nicht gibt und die heilige Schrift nicht einmal die Bezeichnung dieses an sich falschen Begriffes, nicht einmal das Wort Zufall kennt. Bestätigt es denn nicht unsere eigene Lebenserfahrung, wenn wir nur einigermaßen aufmerksam auf unsern Lebensgang im Einzelnen und auf den Zusammenhang der Ereignisse sind, dass oft die geringfügigsten Umstände von der größten Bedeutung für die Entwicklung unseres Lebens waren, wie oft in Kleinigkeiten, die wir kaum beachten zu dürfen meinten, doch der Keim reichen Segens oder großen Verderbens lag.

Auch das ergibt sich hieraus, dass keine Stellung im Leben eine für die Entwicklung der Mensch überhaupt und die Schicksale der Einzelnen an sich bedeutungslose sei. Nur Türsteherinnen waren diese beiden Mägde, aber wie tief greifen sie in das innere Leben, in den ganzen Lebensgang eines Petrus mit ihren paar Worten ein!

O, auch Dienstboten nehmen im Reiche Gottes eine ebenso bedeutende Stellung ein, wie jeder Andere. Auch ihr Beruf ist ein ihnen von Gott anvertrautes heiliges Amt, das, je nachdem der Herr es fügt, von großer Bedeutung für das Wohl und Wehe Anderer werden kann, in jedem Fall aber für das Haus, in welchem sie es üben, von einer Wichtigkeit ist, die selten recht erkannt wird. Diese Bedeutung des Dienstbotenberufes hat erst das Christentum durch Abschaffung der Sklaverei und durch den Schutz der persönlichen Freiheit und der eigenen Überzeugung wiederhergestellt, und hat auch dieses Verhältnis auf den Glauben und auf die brüderliche Liebe gegründet, welche ein dienendes Verhältnis durchaus nicht ausschließt, es aber auch erst zu dem macht, was es in seiner höheren Bedeutung sein soll, zu einer Mitarbeit Aller, auch der untergeordnetsten im Hause, zu dem einen höchsten Ziele Aller.

Die beiden Mägde zeigen eine rege Teilnahme an der Angelegenheit, die in ihrem Diensthause verhandelt wurde. Dass diese Teilnahme gegen den Herrn gerichtet war, kann uns nicht wundern, da die Häupter des Hauses seine Feinde waren und sie den Herrn so wenig muntern als tausend Andere. Ihre Teilnahme aber ist an sich nur zu loben. Gute christliche Dienstboten werden immer herzlichen Anteil an allen Angelegenheiten ihres Diensthauses nehmen, und wo dies nicht geschieht, wo Knechte und Mägde und dienende Personen aller Art kalt, gleichgültig, fremd gegen Alles bleiben, was im Hause geschieht, da herrscht noch die ungebrochene Selbstsucht im Herzen, da dient man den Menschen nicht in dem Bewusstsein, zugleich dem Herrn zu dienen, man dient nur sich, dient um des Lohnes willen,

Übrigens sollen Dienstboten auch bei aller Teilnahme an den Verhältnissen, Angelegenheiten und Vorkommnissen des Hauses sich ihre freie Überzeugung bewahren und nicht ohne weitere Überlegung und Prüfung für Alles Partei nehmen darum, weil es Sache des Hauses ist, so wenig als sie sich unaufgefordert in die Angelegenheiten der Familie, welche sie nicht zunächst berühren, einmischen, oder eine Sache des Hauses durch unnötige Zuträgereien verwickeln und verschlimmern sollen, wenn dieselben nicht wirklich dazu dienen können, zur Entdeckung der Wahrheit beizutragen, sondern nur größere Erbitterung und Feindseligkeit pflanzen.

Bei aller christlichen Humanität gegen Dienstboten wird man ihnen solches in gediegenen Christenhäusern nicht gestatten, wird auch die Vertrautheit mit denselben nie soweit treiben, dass darüber das dienende Verhältnis, in dem sie stehen, gegenüber von der Welt und den Rücksichten, die man Andern schuldet, vergessen werden könnte. In einem christlichen Hause atmet Alles den Geist der Liebe und der Brüderlichkeit, aber die Demut, die sich unter jede Ordnung Gottes willig beugt, geht damit stets Hand in Hand.

Ich soll hier Andern dienen, Und dien' ich treulich ihnen, So folg' ich dir, mein Gott. Lass meiner Herrschaft Willen Mich gern und treu erfüllen, Als deinen Willen und Gebot.

Lehr ohne bittre Klagen Des Lebens Last mich tragen Und immer auf dich sehn Im Reden und im Schweigen Will ich als Christ mich zeigen Und auf dem Pfad der Tugend geh'n.

Die Herrschaft will ich ehren Und ihren Nutzen mehren, Sie, wo ich kann, erfreu'n; Nie dein Gebot verletzen, Mich ihr nicht widersetzen Und jeden Frevel gleich bereu'n.

Ich will sie redlich lieben; Mit Vorsatz nie betrüben, Nie träg und mäßig sein; Ich will sie nicht belügen, Recht tun und nie betrügen, Und mich vor deinen Augen scheu'n!

L.

Rhode (die Rose), die fromme Magd zu Jerusalem.

Apostelgeschichte 12,12 – 17

Und als er sich besonnen hatte, ging er zum Haus Marias, der Mutter des Johannes mit dem Beinamen Markus, wo viele beieinander waren und beteten. Als er aber an das Hoftor klopfte, kam eine Magd mit Namen Rhode, um zu hören, wer da wäre. Und als sie die Stimme des Petrus erkannte, tat sie vor Freude das Tor nicht auf, lief hinein und verkündete, Petrus stünde vor dem Tor. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist von Sinnen. Doch sie bestand darauf, es wäre so. Da sprachen sie: Es ist sein Engel. Petrus aber klopfte weiter an. Als sie nun aufmachten, sahen sie ihn und entsetzten sich. Er aber winkte ihnen mit der Hand, dass sie schweigen sollten, und erzählte ihnen, wie ihn der Herr aus dem Gefängnis geführt hatte, und sprach: Verkündet dies dem Jakobus und den Brüdern. Dann ging er hinaus und zog an einen andern Ort.

Denselben Petrus, dessen Verleugnung uns soeben vor Augen geführt wurde, sehen wir durch die Gotteskraft des Evangeliums bald eine neue Kreatur in Christo werden. Bald tritt er als begeisterter Pfingstprediger zu Jerusalem auf, dessen Wort Tausende zu Christo bekehrt, bald finden wir ihn als standhaften Bekenner vor dem hohen Räte zu Jerusalem, der bereit ist, um Christi willen Alles zu tragen und zu wagen. Wir sehen ihn im Namen des Herrn und im siegreichen Glauben an ihn Kranke wunderbar heilen und Tode zum Leben auferwecken. Je leuchtender aber die Zeugnisse des Evangeliums an ihm und durch ihn werden, desto heißer wird der blinde Hass seiner Feinde.

Schon hatte sich eine Christengemeinde zu Antiochia gebildet, schon war diese so erstreckt, dass sie eine Beisteuer für die durch Teuerung notleidenden Christen in Judäa nach Jerusalem senden konnte; aber noch lebte die Gemeinde zu Jerusalem selbst unter dem tyrannischen Druck eines Herodes. Dieser ließ Etliche der bedeutendsten Christen zu Jerusalem gefangen setzen, den Jakobus den Ältern, den Bruder des Johannes, den Sohn der Salome und des Zebedäus mit dem Schwerte hinrichten. Da er sah, dass er nun das Volk nicht mehr zu fürchten habe, das diese seine Gräueltaten billigte, sollte nun die Reihe auch an Petrus kommen, der damals gerade zu Jerusalem war. Er ließ ihn unmittelbar vor dem Osterfeste gefangen setzen und scharf bewachen, um ihn nach Ostern vor das Volksgericht zu stellen. Zwischen zwei Kriegsknechten, an jeden derselben mit einer Kette angefesselt, musste Petrus schlafen, während auch noch die Ausgänge aus dem Gefängnisse mit einer doppelten Wache besetzt waren. Die Gemeinde zu Jerusalem aber, täglich versammelt, betete auch täglich für ihn zum Herrn um seine Rettung. In der Nacht nun vor dem Tage seiner Erscheinung vor dem Volksgerichte, trat unter himmlischem Lichtglanze ein Engel in den Kerker des Petrus ein. Petrus schlief auch in dieser Lage so friedevoll und fest, dass der Engel ihn an seine Seite

schlagen und aufwecken musste. Als Petrus erwachte, rief ihm der Engel zu. „Stehe eilends auf!“ Da fielen ihm die Ketten von den Händen. Auf den Befehl des Engels gürtete er sich, legte seine Schuhe an und warf seinen Mantel um, folgte dem Engel, von der Doppelwache nicht gesehen, bis zu der eisernen Türe des Gefängnisses, die auf die Straßen der Stadt führte. Diese sprang von selbst auf. Dem Engel folgend, wie im Traume, trat Petrus mit diesem heraus und ging mit ihm noch eine Straße lang. Da verließ ihn der Engel und Petrus musste sich besinnen, ob es ihm träume, oder ob das Alles Wirklichkeit sei. Indessen fand er sich bald zurecht und sah jetzt, dass er vor dem Hause der Maria, der Mutter des Markus stand, in deren Hause sich ein Teil der Christengemeinde zu Jerusalem zu versammeln pflegte und wo Viele jetzt eben in der Nacht auch noch heimlich und bei verschlossenen Türen versammelt waren und beteten.

Petrus klopfte an die Türe des Hauses. Als bald erschien Rhode, eine Magd, von Innen an der Türe und horchte, wer wohl Einlass begehre? Als sie an der Stimme des Außenstehenden den Petrus erkannte, wurde sie voll Freude, dass sie, ohne die Türe zu öffnen, schnell in die Versammlung zurückkehrte und meldete, Petrus stünde vor der Türe. „Sie seie von Sinnen! Es seie nicht möglich!“ sagten sie drinnen. Rhode aber bestand darauf: „es seie doch so,“ während Andere behaupteten, es seie sein Engel. Inzwischen klopfte Petrus wiederholt an. Andere eilten mit Rhode hinab, öffneten, erkannten ihn und entsetzten sich. Petrus gebot ihnen zu schweigen, erzählte ihnen den wunderbaren Hergang seiner Rettung, hieß sie es dem Jakobus und den Andern verkündigen, und entfernte sich, um Jerusalem zu verlassen und nach Samarien zu wandern.

Ein recht erbauliches Beispiel haben wir hier von dem schönen innigen, brüderlichen Geiste, der die erste Christengemeinde erfüllte, wo die Magd Rhode mit den angesehensten Christen im gleichen Hause versammelt war, wo der gleiche Geist der Freudigkeit und des Gebets in allen Herzen lebte; wo eine Magd vor dem Herrn soviel galt, als ihre Frau.

In jenen ersten Christenhäusern hielten die Hausväter und Herren besonders auf die Übung der Gottseligkeit, weil sie das klare, lebendige Bewusstsein hatten, dass sie als Herren auch eine Verantwortlichkeit für ihre Seelen haben. Die fast unbegreifliche Unbekümmertheit vieler Herrschaften unserer Zeit um Glaubensbekenntnis, Glauben und Wandel ihrer Dienstboten, um Alles, was nicht unmittelbar den häuslichen Dienst berührt, kannte man nicht. Sie wussten und glaubten es und schrieben sich's ins Gewissen, dass nicht bloß den Lehrern gesagt sei: „Weide meine Schafe!“ sondern auch Allen, denen nur die kleinste Herde anvertraut war. Jeder, sagten die Lehrer, hat je etwa ein Schaf; das führe er nun auf die Weide. Wenn ein Hausvater des Morgens aufsteht, so muss er nichts sorgen, als dass er so rede und tue, dass sein ganzes Haus in der Gottseligkeit zunehme. Dasselbe ist die Pflicht der Hausmutter. Sie soll zwar den häuslichen Angelegenheiten sich hauptsächlich widmen, aber noch vielmehr sorgen, dass die ganze Familie himmlische Dinge verrichte. Denn wenn man in weltlichen Dingen vor den häuslichen Geschäften zuerst der Obrigkeit das Ihre gibt; wie vielmehr muss man zuerst tun, was dem König und Herrn unser Aller zukommt? Verkündige also allen deinen Untergebenen im Hause, vom Größten bis zum Kleinsten, die Liebe und Süßigkeit des Himmelreichs und die Bitterkeit und Furcht der Hölle, und wache für ihr Heil, weil du ja für Alle Gott Rechenschaft geben musst. Regieret doch Eure Häuser wohl und Eure Kinder. Gleichwie die Lehrer in der Gemeinde reden müssen, so müsset Ihr in Euren Familien tun, damit Ihr von Euren Untergebenen gute Rechenschaft geben könnt!

Zu dieser Sorge für das Heil des Hausgesindes gehörte auch, dass sie ihnen Zeit gewährten, ihrem Gott zu dienen, und sie nicht stets und unaufhörlich mit Arbeit belegten, dass die armen Seelen unter der Last kaum an Gott denken konnten. Sie machten es nicht, wie die Herren und Frauen unserer Zeit, die Nichts für überflüssiger halten, als dass ihre Dienstboten den Gottesdienst fleißig besuchen und eine Stunde in der Bibel lesen. Sie begriffen, dass es zu ihrem eigenen Vorteil diene, wenn sie ihre Knechte und Mägde zu rechten Christen bildeten, da sie von ihnen dann desto mehr Liebe, Treue, Gehorsam und Fleiß genießen durften. Auch die übrige Hauszucht wurde nicht aus den Augen gelassen. Man achtete fleißig und sorgfältig auch auf der Dienstboten Wandel und behauptete nicht, der Wandel meiner Magd außer dem Hause geht mich nichts an, wenn sie nur ihren Dienst recht versieht. Sie versieht ihn sicherlich nicht lange recht, wenn du ihr alle Versuchungen und Verführungen über die Seele kommen lässtest, und du verstehst den Deinigen schlecht, wenn du das tust; denn du machst dich ihrer Sünden teilhaftig.

Den Herrschaften empfahl Paulus Freundlichkeit, Sanftmut und Gütigkeit, und in diesem Sinne galt es als Gebot bei den ersten Christen: Gebiete nicht deinem Knecht, oder deiner Magd mit Bitterkeit, damit es nicht etwa geschieht, dass du den nicht fürchtest, der über dich und sie zu gebieten hat. Denn Christus ist nicht gekommen nach dem Ansehen der Person zu berufen, sondern diejenigen, welche der Geist tüchtig gemacht hat. Das Gesinde soll die Herrschaft wie Vater und Mutter ansehen und seine Pflicht mehr aus Liebe, als aus Zwang tun. Mürrische Herren und Frauen sollen billig bedenken, wie es ihnen gefallen würde, wenn sie Knechte und Mägde wären und eben so übel behandelt würden. Den christlichen Dienstboten aber wurde gesagt, dass sie ihren Herren und Frauen gehorsam sein sollten und mit Furcht und Zittern in Einigkeit ihres Herzens als Christo, und zwar redlich und freiwillig. Demnach sollte der Grund ihres Gehorsams in der Demut liegen; sie sollten sich nicht über ihre Herren erheben, weil sie Brüder wären, sondern ihnen vielmehr desto größere Liebe und Treue beweisen, je mehr sie ihnen auch nach dem Geiste verbunden waren. Sie sollten desto fleißiger dienen zur Ehre Gottes. So mussten sie demnach vornehmlich Gottes Knechte und Mägde sein und dann nicht aufhören, es mit ihren irdischen Herren und Frauen gut zu meinen.

So konnte es geschehen, dass christliche Knechte und Mägde auch gegen ihre heidnischen Herren und Frauen sich so treu und wohl verhielten, dass sie von diesen lieb und wert gehalten, ja in ruhigen Zeiten oft besser als die heidnischen Dienstboten gehalten wurden.

So war es feststehende Ordnung in der ersten christlichen Kirche. Sehen wir unsere jetzigen Zustände in diesem Gebiet des Lebens an, so ist die Ordnung zur Unordnung geworden. Die Anmaßung, Lieblosigkeit, Undankbarkeit, Unverschämtheit, Trägheit und Triebigkeit, Genusssucht, Putzsucht, Ungenügsamkeit und Unzufriedenheit eines großen Teils unserer Dienstleute hat eine Höhe erreicht, die sich kaum mehr mit der staatlichen Ordnung verträgt und überall nach gesetzlichen Dienstbotenordnungen seufzen macht, und das Verhältnis ist so unnatürlich geworden, hat so ganz nur den Charakter eines mit dem Leben und Wesen der Familie unverträglichen Rechtsvertrags angenommen, dass man blind sein müsste, um nicht zu sehen, dass diese Verhältnisse alles Salz des Christentums verloren haben. Wie soll die Unordnung wieder Ordnung werden? Anders nicht, als wenn die Rechte des Christentums in den häuslichen Verhältnissen von allen Herrschaften aufs Entschiedenste wieder geachtet und geltend gemacht

werden. Dies aber ist das nächste und natürlichste Geschäft der Frauen und Jungfrauen und derjenigen Mägde und Dienerinnen, die Christi geworden sind. Ihr Wort, ihr Einfluss, ihr Beispiel vermag unendlich viel, wenn sie es nur nicht an Liebe, Sanftmut und Ausdauer fehlen lassen; und nur von da aus ist ein segensreicher Einfluss auf die Männerwelt der Dienstboten denkbar, die wahrhaftig im Argen liegt.

Ja, Vater, lass mit Furcht und Zittern Mich schaffen meine Seligkeit! Soll nichts mein ewig Glück erschüttern, So lass mich in der Gnadenzeit Mit Vorsicht alles Unrecht fliehn, Mich nur um deine Huld bemühen.

Gib, dass ich stets ein gut Gewissen Vor dir zu haben sorgsam sei; Und mache von den Hindernissen Der wahren Tugend selbst mich frei. Nie störe Frucht und Lust der Welt Mich, das zu tun, was dir gefällt!

In deiner Furcht lass mich stets wandeln Und überall, wo ich auch sei, Nach deiner Vorschrift redlich handeln; Du hassest alle Heuchelei! Wer dich von Herzen scheut und ehrt, Nur der ist dir, o Vater, wert!

LI.

Die Wahrsagerin zu Philippi.

Apostelgeschichte 16,16 – 18

Es geschah aber, als wir zum Gebet gingen, da begegnete uns eine Magd, die hatte einen Wahrsagegeist und brachte ihren Herren viel Gewinn ein mit ihrem Wahrsagen. Die folgte Paulus und uns überall hin und schrie: Diese Menschen sind Knechte des allerhöchsten Gottes, die euch den Weg des Heils verkündigen. Das tat sie viele Tage lang. Paulus war darüber so aufgebracht, dass er sich umwandte und zu dem Geist sprach: Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, dass du von ihr ausfährst. Und er fuhr aus zu derselben Stunde.

Finen weitem Beweis, wie bedeutend Einzelne, die eine sehr untergeordnete Stellung in der Welt begleiten, auf das Leben und den Schicksalengang Anderer einwirken, welche entscheidenden Einflüsse selbst auf die Entwicklungen des Reichs Gottes sie ausüben können und nach dem Willen des Herrn sollen, liefert uns die folgende Begebenheit.

Bald nach der Bekehrung der Lydia und ihres Hauses, als Paulus und Silas mit den Christen zu Philippi zum Gebet gingen, begegnete ihnen ein heidnisches Mädchen, das einen Wahrsagegeist hatte und bei einem Manne in Diensten stand, der aus der Wahrsagerie ein Gewerbe machte und durch dieses Mädchen viel Geld verdiente. Dieses Mädchen folgte dem Paulus mehrere Tage lang auf allen Wegen, die er ging, nach und schrie: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen.“ Dies tat dem Apostel wehe. Er hatte das Mädchen als ein Werkzeug des Reichs der Finsternis erkannt, er wollte und durfte zur Ehre Gottes und des christlichen Glaubens den Mächten der Finsternis ein solches Zeugnis nicht gestatten, da im Reiche der Finsternis die Wahrheit selbst zur Lüge wird; auch möchte er Mitleiden mit dem armen, schwer gemissbrauchten Mädchen haben, die zu Besserem fähig schien. Kurz, einmal, als sie ihm wieder nachfolgte, wandte der Apostel sich um und sprach zu dem Geiste: „Ich gebiete dir im Namen Christi, dass du von ihr ausfahrest!“ Zu derselben Stunde fuhr der Geist aus von ihr. Nun hatte auch ihre Wahrsagerkunst ein Ende. Da ihre Herren dadurch ihren Verdienst zu verlieren befürchteten, führten sie Paulus und Silas mit Gewalt vor das Gericht, klagten sie der Verführung des Volkes durch Irrlehren an und wussten zugleich eine drohende religiöse Bewegung unter dem heidnischen Volke zu erregen, um ihrer Anklage Nachdruck zu geben. Die Obersten verurteilten auch ohne Weiteres die beiden Gottesmänner, und ließen sie auf den entblößten Rücken mit Ruten hauen, darauf ins Gefängnis werfen und ihre Füße in den Stock, eine Art Folter, spannen. Als aber um Mitternacht Paulus und Silas so laut gemeinschaftlich beteten und Gott lobten, weil er sie um Christi willen dulden ließ, dass es

auch die Mitgefangenen hörten, erschütterte plötzlich ein Erdbeben das Gefängnis so gewaltig, dass die Türen aufsprangen und alle Bande sich lösten. Der Kerkermeister, aus dem Schlaf auftaumelnd, sah die Türen offen, meinte, die Gefangenen seien entflohen und wollte eben sich mit dem gezogenen Schwerte aus Verzweiflung selbst den Tod geben, als ihm Paulus laut zurief: „Tue dir nichts Übels, denn wir sind Alle hier!“ Der Kerkermeister ließ sich Licht bringen, trat ein, begann zu zittern, als er das Wunderbare sah, und fiel vor Paulus und Silas auf die Knie nieder, wie vor Göttern, führte sie dann heraus und sprach: „Liebe Herren, was soll ich tun, dass ich selig werde!“ Sie sprachen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Hierauf von ihm in seine Wohnung geführt, predigten sie ihm und allen den Seinigen Christum, den Versöhner der Welt. Der Kerkermeister wurde gläubig mit seinem ganzen Hause, behielt die beiden Boten des Herrn bei sich, verpflegte sie mit Liebe, wusch ihnen die Striemen aus, ließ sich noch in derselben Nacht mit seinem ganzen Hause taufen, und feierte das glückliche Ereignis dieser Nacht mit einem gemeinschaftlichen Mahle. Des Morgens erhielt er den Befehl, die gefangenen Apostel freizugeben. Er kündigte denselben dem Paulus an und gestattete ihnen, im Frieden abzuziehen. Paulus aber forderte, dass sie nicht heimlich entlassen, sondern, weil man sie ungerechter Weise, da sie römische Bürger seien, gestäubt und eingekerkert habe, mit allen Ehren von ihren ungerechten Richtern selbst ausgeführt werden müssen. Der Kerkermeister teilte dies den Richtern mit. Erschrocken über das begangene Unrecht und dessen unausbleibliche Folgen, fügten sich diese, kamen in eigener Person, entließen sie feierlich und baten sie, die Stadt zu verlassen. Paulus und Silas besuchten nun noch die Lydia, bei welcher sich die Brüder alle alsbald versammelten. Nachdem sie diese noch im Glauben gestärkt hatten, reisten sie weiter, um von Stadt zu Stadt, von Land zu Land die Botschaft von dem Heil der Welt zu tragen.

So überwindet die Gotteskraft des Evangeliums siegreich alle Mächte der Finsternis, und wo es Nacht war, muss es Licht, wo Unruhe und Verzweiflung war, muss Friede werden!

Das Gelüste des Menschen, die Zukunft zu enthüllen und mit höheren Kräften über die Natur und den natürlichen Lauf der Dinge zu gebieten, hat zu Zauberei und Wahrsagerei geführt, indem demselben, besonders im Heidentum, das Reich der Finsternis mit seinen verfinsternden und vergiftenden Mächten bereitwillig entgegenkam. So bildete sich bald die Wahrsagerei unter den heidnischen Völkern, namentlich in allerlei Formen, zu einer feststehenden, angeblich von den Göttern verliehenen Kunst aus, welche teils mittelst Totenbeschwörungen (diese hauptsächlich von Weibern), teils mittelst Versetzung in einen Zustand höherer Erleuchtung in Gesichtern und Träumen ausgeübt wurde. Unter allen Völkern und bei allen Formen der Zauberei und Wahrsagerei findet man frühe schon das weibliche Geschlecht besonders beteiligt. Besonders verstanden sich die Frauen auf Bereitung der Zaubetränke, durch welche die ekstatischen Zustände hervorgebracht wurden, welche häufig mit krampfhaften und gewaltigen körperlichen Erschütterungen verbunden waren und große Ähnlichkeit mit den Zuständen der Besessenen hatten. Solchen Art waren ohne Zweifel die Zustände des Mädchens zu Philippi, denn dass diese in unmittelbarer Verbindung mit dämonischen Mächten standen, geht deutlich aus der von Paulus vorgenommenen Austreibung derselben hervor. Sind aber Wahrsagerei und Zauberei mit dem Reiche der Finsternis verknüpft und hängen sie hauptsächlich von seinen Kräften ab, so sind sie auch Lüge und gotteslästerliche Sünde,

und müssen ihre Macht über die Geister und Herzen der Menschen besonders in solchen Zeiten beweisen, wo Bildung und Verfeinerung mit Unglauben und Feindseligkeit gegen die Weisheit von Oben her Hand in Hand gehen, wie in unserer Zeit, wo alle Formen des Aberglaubens wieder lebhaft im Schwunge gehen, wo es neblig ist, nicht nur auf dem Lande, sondern in den größten und gebildetsten Städten der Welt, das moderne Orakeltum, Tischklopfen, Geisterbeschwören, Weissagungs- und Zauberkünste der raffiniertesten Art in Verbindung mit Magnetismus, Somnambulismus Bauchrednerei und sogenannter natürlicher Magie zu einem einträglichen Gewerbe zu machen, und den Aberglauben und die Abgerissenheit so vieler Tausende von Seelen vom Worte der Wahrheit und vom Leben in der Wahrheit auf die schamloseste Weise auszudeuten. Finde nun ein näherer Zusammenhang mit dem Reich der Finsternis bei allen diesen Künsten unserer Zeit Statt, oder seien sie nur die Früchte menschlicher List und frühen Betruges; sie sind gleich verwerflich und gleich verderblich in ihren Wirkungen.

Eine besondere Art der Wahrsagerei ist die durch Zeichen, welche besonders ausgebildet bei den Römern war, aber auch noch heute in der Kartenschlägerei, dem Wahrsagen aus Wasser, Glaskugeln, Bergkristallen, Spiegeln, aus Würfeln, Tinte, Kaffeesatz, aus den Linien der Hand und aus den Augen, zur Schande der Menschheit besteht und neuerdings sich wieder in der scheinbar wissenschaftlich begründeten Sterndeuterei wieder höhere Geltung verschaffen will, was ihr wohl auch bei den sogenannten aufgeklärtesten Geistern unserer Zeit ebenso gut gelingen mag, als es ihr bei einem Napoleon, Byron, Voltaire u.s.w. gelungen ist. Denn gegen diese finstern Mächte hilft keine Verstandesaufklärung, sondern, wie wir hier in Philippi sahen, nur der volle Glaube an das geoffenbarte Wort Gottes.

Schon das Alte Testament bezeichnet alle diese Arten von Wahrsagerei als Todsünde. Wer sich damit abgab, wurde mit dem Tode bestraft (3. Mose 20,27; 5. Mose 18,10ff.). Gleichwohl riss durch die Vermischung mit heidnischen Völkern und heidnischem Götzendienst dies auch zuletzt in Israel ein und in der römischen Kaiserzeit übertrafen die Juden in der Wahrsagerkunst und allen Arten des Aberglaubens bereits die Heiden. Jüdische Zauberer, Wahrsager und Wahrsagerinnen waren es, die das römische Reich durchzogen.

Aber werden denn nicht so viele Wahrsagereien durch den Erfolg bestätigt? Gewiss! Aber dessen ungeachtet sind und bleiben sie Lüge. Denn der Satan ist und bleibt ein Lügner, auch wenn er teilweise Wahrheit redet und sich dabei zum Engel des Lichts verstellt. Seine letzte Absicht bleibt die Lüge und durch die Lüge das Verderben der Seele und dass ihm dies am besten gelingt, wenn er Lüge und Wahrheit mischt und so die Geister verwirrt, das weiß er wohl; das bestätigt sich ihm gerade an solchen Geistern, die aus der Wahrheit zu sein meinen, während sie alleinige ewige Wahrheit verwerfen.

Wo nun der Satan diesem Grundsatz gemäß sogar Zeugnis gibt für das Reich Gottes, da muss er durch den Geist Gottes ausgetrieben werden. Das erkannte Paulus, und darum handelte er so, wie wir gehört haben. Denn solches Zeugnis kann der Wahrheit und dem Reiche Gottes nur schaden. Auch Christus, der Herr, wollte von den Besessenen nicht gepriesen sein (Luk. 4,41; 8,28; Mark. 1,34), und so wird auch kein gläubiger Christ die Freundschaft und das Wohlwollen, oder die Macht und das Geld

der Bösen und Ungläubigen, die ihm etwa zu Gebote stehen, für die Zwecke des Reichs Gottes gebrauchen wollen.

In ihrem klaren und entschiedenen Gegensatz zu einander erscheinen in dieser Begebenheit die Künste und Gaben des Reichs der Finsternis, deren elend missbrauchte Opfer die Unglücklichen werden, die sich ihnen preisgeben, an dem Mädchen zu Philippi, und dagegen die Wundergaben, welche den Gläubigen der ersten christlichen Gemeinde durch den Geist Gottes innewohnten, an dem Apostel Paulus. Letztere währten nach dem Zeugnisse der ältesten Kirchenlehrer Jahrhunderte lang fort, sie sind auch nach der Verheißung des Herrn nicht bloß aus die erste Stiftungs- und Begründungszeit der Kirche beschränkt, obgleich sie damals in großer Zahl nötig waren; sie dauern noch fort, und wenn sie nur sehr selten zur Erscheinung kommen, so ist das natürlich. Sie sehen den lebendigen Glauben der Apostel voraus. Wie selten ist aber dieser und wie unwürdig ist die Welt des Anschauens seiner Wunderwirkungen geworden!

Der Herr hatte vor seinem Heimgang aus dieser Welt seinen Gläubigen verheißen: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben; und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ Es ist unbestreitbare, durch die zahlreichsten Zeugnisse der angesehensten Kirchenlehrer bestätigte Tatsache, dass diese Verheißung des Herrn an den Gläubigen buchstäblich und in vielerlei Art zur Wahrheit wurde. Die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Kirche wimmelt von unwiderlegbaren Wundern, die durch die Kraft des Namens Jesu Christi geübt wurden. Dass die Feinde des Christentums sie Zauberei nannten, ist natürlich; denn sie suchten die übermenschliche Macht da, wo sie sie selbst gefunden hatten, im Reiche der Finsternis. Aber noch heutzutage werfen die Tausende von oberflächlichen Christen das Alles, was jetzt noch die Zeit an Wunderbarem bringt, durch einander und bekümmern sich, wenn es gilt, auf übernatürliche und geheimnisvolle Weise einen erwünschten Zweck zu erreichen, gar wenig darum, mit welcherlei Kräften dies geschehe; gehen ohne Nachdenken, ohne Prüfung der Geister, ohne wirklich gläubigen Sinn, ohne Gebet, ohne Gottvertrauen, auf Alles sich ihnen Darbietende bereitwillig los, wenn sie nur Hoffnung haben, zum Ziele zu kommen, lassen sich da und dorthin weisen und führen, unbekümmert darum, ob der Teufel, oder der Geist Gottes rufe; wenden sich heute an einen Geheimkünstler, der vom Reiche Gottes so ferne steht, wie Christus von Belial, morgen an Einen, der mit Segenssprüchen Wunder tut, übermorgen an seinen Dritten, der mit Fasten und Beten die Teufel austreibt, werden ewig hin und her gezerrt zwischen dem Reich der Finsternis und des Lichts und werden endlich die Opfer ihres Unverstands, ihrer Unentschiedenheit, ihrer Glaubenslosigkeit.

Hier aber, in der erzählten Begebenheit, sieht es mit Flammenschrift geschrieben, wie und wo ein Christ Hilfe sucht – im Namen Jesu Christi allein und im lebendigen Glauben an ihn. Wo sein Name und sein Geist nicht wirksam ist, da ist keine Hilfe, wohl aber große Gefahr der Seligkeit. Möge dies allen Frauen und Jungfrauen das letzte unvergessliche Mahnwort dieser letzten unter den biblischen Frauen und Jungfrauen bleiben!

O heilger Geist, kehr' bei uns ein Und lass uns deine Wohnung sein, O komm, du Herzensonne! Du Himmelslicht, lass deinen Schein Bei uns und in uns kräftig sein Zu steter Freud und Wonne. Sonne, Wonne, Himmlisch Leben Willst du geben, Wenn wir beten; Zu dir kommen wir getreten!

Sei stets bei uns mit deinem Rat Und führ' uns selbst auf rechtem Pfad, Die wir den Weg nicht wissen. Gib uns Beständigkeit, dass wir Getreu dir bleiben für und für, Wenn wir auch leiden müssen. Schaeue, Baue, Was zerrissen, Und geflissen, Dich zu schauen Und auf deinen Trost zu bauen!

LII.

Rückblick.

Fassen wir kurz zusammen, was diese Frauen und Jungfrauenbilder des Neuen Testaments uns in ihren verschiedenartigen Lebensverhältnissen an sich dargestellt haben, so ergibt sich folgendes Bild einer christlichen Familie, das sich alle unsere Frauen und Jungfrauen ins Herz schreiben mögen.

Das Fundament, auf dem in einem Christenhouse alles ruhen, von dem Alles ausgeht und zu dem Alles zurückkehrt, muss nicht selbstgemachte Menschenweisheit, nicht der bunte Kram eigener und der Welt abgelernter Grundsätze, Ansichten und Lebensregeln, sondern das Wort Gottes sein, das Ziel aber, zu dem alle Glieder des Hauses hinankommen müssen, ist die Wiedergeburt durch die Gotteskraft des Evangeliums zur Seligkeit; denn so wenig eine Familie die äußerlichen Ziele aus dem Auge lassen darf, so muss doch jenes Ziel über allen andern stehen und sie heiligen und vollenden. Zur Erreichung dieses hohen Zieles ist jedem gläubigen Christenhouse die Hilfe und der Segen Gottes in der Kraft des heiligen Geistes zugesichert. Die Hausordnung im Großen und Ganzen ist die Nachfolge Christi, die Hausgesetze sind die Gebote Gottes; angewendet auf alle Verhältnisse des Lebens. Das Band, das Alle aneinanderknüpft, ist die Liebe, die aus dem Glauben kommt; die herrschende Gesinnung ist Ehrfurcht vor Gott und festes Vertrauen auf ihn. Die Zierde, die Alle schmückt, ist die Demut, die Sanftmut und die Friedfertigkeit. Das erste und das letzte Geschäft das gemeinschaftliche Gebet, der häusliche Gottesdienst, die Betrachtung des göttlichen Wortes, mit Lehre, Ermahnung, Warnung und Tröstung, das regelmäßig wiederkehrende Fest im Hause ist der Sonntag, der dem regelmäßigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes von Seiten aller Glieder des Hauses, auch der Dienstboten, der Enthaltung von werktäglichen Arbeiten, außer den Notwerken, der Ruhe, dem Gebet, der Betrachtung des göttlichen Wortes, der stillen Einkehr im eigenen Herzen gewidmet ist.

Sein Verhältnis nach Außen entwickelt sich als eine schöne Frucht aus diesem inneren Kerne. Es atmet den Geist der Brüderlichkeit. Die Liebe, die im Innern schafft und waltet, duldet und trägt, zeigt sich nach Außen als das Band, das alle Gläubigen unter einander verbindet. In ihr wurzelt die Eintracht in der Gemeinde, die Sanftmut im gesellschaftlichen Umgange, die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit gegenüber von jedem Verdienste, die Friedfertigkeit, die nichts veranlasst und gestattet, was Zerwürfnis in die Gemeinde, oder in einzelne Familien bringen könnte. Ja ihr wurzelt die gegenseitige Hilfeleistung in leiblicher Not und geistlicher Anfechtung, die einander Alle bringen mit den Gaben, die ihnen gegeben sind, die aber den Glaubenseifer und den sittlichen Ernst nicht schwächt, womit ernste Christen gegen jede Sünde und jedes Ärgernis in Mitten ihrer gläubigen Gemeinschaft ankämpfen, mit dem sie einander brüderlich ermahnen und strafen. In jener Liebe wurzelt die Bruderliebe, die nicht das Eigene sucht, die alle

Güter, die der Herr gegeben hat, nicht bloß zum eigenen Genuss, sondern als vom Herrn anvertrautes Gut zum Wohl und Frommen Aller verwaltet, die Mildtätigkeit gegen Arme, Kranke, Verlassene, Witwen und Waisen, die Krankenpflege, die Sorge für Verwahrloste, die leibliche und geistliche Pflege aller Hilfsbedürftigen, die Gastfreundlichkeit, die gemeinschaftliche Wirksamkeit in Vereinen aller Art für Hebung aller leiblichen und geistlichen Not.

Die Grundsätze, nach denen jeder sein eigenes Leben einrichtet, sind: Überwindung der Selbstsucht und Eigenliebe, Zurückgezogenheit von der Welt, Mäßigkeit im Genusse der erlaubten Freuden des Lebens, Nüchternheit, Genügsamkeit und Zufriedenheit auch bei Wenigem, Reinerhaltung des Gemütes und der Glieder des Leibes, Vermeidung aller Gelegenheiten zur Sünde, vorzüglich derjenigen geselligen Freuden, die zur Üppigkeit reizen; ergebene und demütige Hinnahme jeder Schickung Gottes, herzliche Dankbarkeit für jeden Segen, geduldiges Aufnehmen und gebetsvolles Tragen jedes Kreuzes, das der Leidensberuf bringt.

Zur Welt im Großen und Ganzen mit all ihrer Blindheit, Torheit, Bosheit, Verderbnis und Sünde stellt sich eine christliche Familie nach dem Gebot und Vorbild des Herrn. Sie ist vorsichtig und behutsam gegen die Feinde des Evangeliums, ohne sie zu fliehen, vergisst der Liebe nicht, die wir den Kindern schuldig sind, versäumt keine Gelegenheit, sie zur Buße zu rufen, ihnen die Gotteskraft des Evangeliums mit Wort und Wandel ans Herz zu legen, ohne die Perle vor die Säue zu werfen und das Heiligtum den Hunden zu geben. Sie ist sanftmütig und versöhnlich gegen ihre Beleidiger, Verfolger, Verleumder, rächt sich nicht selber, vergilt nicht Böses mit Bösem nach der Welt Art, sondern sammelt feurige Kohlen auf den Häuptern ihrer Feinde. Sie widersetzt sich den in der Welt bestehenden Ordnungen nicht in Stolz und Eigendünkel, gehorcht jeder weltlichen Obrigkeit in allen Dingen, die nicht wider Gott und das Gewissen sind, und setzt der Heuchelei, der Unbeständigkeit, dem Wankelmut, dem Leichtsinn der Welt, ihre Aufrichtigkeit, Offenheit und Geradheit, ihre Standhaftigkeit im Glauben, ihr konsequentes Festhalten an der Wahrheit, ihren sittlichen Ernst und gottseligen Sinn entgegen und streitet wider sie nur mit den Waffen des Lichts.

Soll dieses Bild einer christlichen Familie auch nur annäherungsweise erreicht werden, so kann es anders nicht geschehen, als durch den fortwährenden Einfluss des göttlichen Wortes auf alle Herzen im Hause, durch unablässiges Gebet, durch tägliche Buße und durch den Geist des Herrn, der zu Allem dem Lust und Freudigkeit, Mut und Kraft und Segen geben muss und wird, wo man ihn gläubig sucht. Dieses Geistes vorzügliche Trägerinnen und eben dadurch eines solchen Lebens Pflegerinnen und Bewahrerinnen nach innen und außen zu werden, das ist der heilige Beruf, das ist die schwere Aufgabe der Frauen und Jungfrauen. In wie weit der Herr sie dazu besonders befähigt hat, ist ihnen schon gesagt, um wie Vieles weiter sie dazu befähigt werden können, wenn sie wollen, werden sie erfahren, wenn sie nur einmal ihr großes, heiliges Tagewerk mit wahren Glauben beginnen. Das hauptsächlichste Gebiet ihrer Wirksamkeit in und außer dem Hause aber ist das der Erziehung, von deren glücklichem Erfolg Alles andere abhängt! Soll's daher gelingen, so müssen sie das heranwachsende Geschlecht vor Allem so früh als möglich zu Gott und Christo führen, sich und ihre Kinder im Gottesdienste erbauen, also vor Allem den kirchlichen Sinn, der aus

Tausenden von Familien verschwunden ist, wieder pflanzen, mit mütterlicher Weisheit, Sorgfalt und Liebe über allen Wegen ihrer Kinder, der großen, wie der kleinen, und aller ihrer Hausgenossen wachen, auf ihre Gesinnung, die Entwicklung ihres Charakters, ihre Denk- und Redeweise achten, sie täglich vor den Spiegel des Evangeliums hinführen, damit sie sich darin nach allen Seiten hin beschauen, für ihren gründlichen und fortgesetzten Unterricht in der göttlichen Wahrheit sorgen, und sie in den freudigen und liebevollsten Gehorsam gegen sie und die Ordnung des Hauses mit unermüdlicher Muttertreue gewöhnen! Wohlan! Jede treue Handarbeiterin, die Hand anlegen will, möge der Herr mit seinem Geiste sich zu einer rechten Priesterin salben und sie bald und in Hülle und Fülle den Reichtum seiner väterlichen Güte und Barmherzigkeit erfahren lassen, dass sie freudig sprechen könne:

O Kleinod, dem kein Kleinod gleicht, Sohn Gottes, den kein Lob erreicht;
Vom Vater uns gegeben! Mein Herz zerfließt in deinem Ruhm, Dein süßes
Evangelium Ist lauter Geist und Leben; Dich, dich Will ich Ewig fassen, Nimmer
lassen! Brot des Lebens, Dein begehre' ich nicht vergebens!

Amen!